FANNY UND FELIX MENDELSSOHN

»Die Musik will gar nicht rutschen ohne Dich«

Briefwechsel 1821 bis 1846

Herausgegeben von Eva Weissweiler

PROPYLÄEN

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

»Die Musik will gar nicht rutschen ohne Dich«. Briefwechsel 1821 bis 1846 / Fanny und Felix Mendelssohn. Hrsg. von Eva Weissweiler. – Berlin : Propyläen, 1997
ISBN 3-549-05528-5

Satz: Utesch Satztechnik GmbH, Hamburg
Druck und Verarbeitung: Graphischer Großbetrieb Pößneck GmbH, Pößneck
ISBN 3 549 05528 5
Printed in Germany 1997

Gedruck auf alterungsbeständigem Papier
mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff

INHALT

VORWORT

Über Fanny Hensel, die ältere Schwester Felix Mendelssohns, wußte man bis etwa 1980 nicht viel mehr, als ihr Sohn Sebastian in seiner Familienbiographie überliefert hatte[1]. Er schilderte seine Mutter als energische, kluge Frau und brillante Briefschreiberin, die sich trotz hoher musikalischer Begabung in ihre Rolle fügte und den Bruder als überlegenen Künstler akzeptierte. Dieses Bild ist von der Nachwelt unterschiedlich interpretiert worden. Die ältere Mendelssohn-Biographik urteilte fast einhellig negativ über Fanny. Sie sei hysterisch, sentimental, besitzergreifend und eifersüchtig[2] gewesen, als Komponistin eine völlige Dilettantin.[3] Dabei waren damals nur ihre Lieder »Heimweh«, »Italien«, »Suleika und Hatem«, »Sehnsucht«, »Verlust« und »Die Nonne« bekannt, die Felix in seine Liederzyklen op. 8 und 9 integriert hatte, ohne ihre Autorschaft zu erwähnen. Man einigte sich entweder darauf, sie als unbedeutend abzutun, oder besprach sie so, als seien sie von Felix.[4] In neuerer Zeit hat der Komponist Diether de la Motte eine Lanze für sie gebrochen, ihnen eine förmliche »Liebeserklärung« gewidmet: In Mendelssohns sonst eher uninteressantem Liedschaffen seien sie die einzigen Lichtblicke.[5]

Seit 1980 ahnten Musikwissenschaftlerinnen, daß Fanny mehr als nur die Schwester ihres Bruders war. Sie lasen das Buch von Hensel und die wenigen, von Bruder Paul überlieferten Briefe von Felix an Fanny[6] neu und entdeckten eine von Gesellschafts- und Rollendiktaten behinderte Komponistin, vom Vater, einem Sohn Moses Mendelssohns, in weibliche Schranken verwiesen, von Felix in der Veröffentlichung ihrer Werke blockiert, ohne Forum und Publikum außer den Gästen ihrer »Sonntagsmusiken« in der Leipziger Straße 3 in Berlin, die allerdings einen hervorragenden Ruf genossen.

Für die biographische Weiterarbeit fehlte es an Quellen, an ver-

wertbarem Material. Das für die Archivierung ihres Nachlasses zuständige Mendelssohn-Archiv der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz in Berlin gab Informationen und Autographen nur tröpfchenweise heraus, je nachdem, wie die Anfrage dem Leiter[7] ins Konzept paßte. Feministinnen hatten gar nichts zu erwarten, produktionswillige Rundfunkredakteure nur sehr wenig.[8] Selbst habilitierte, männliche Musikwissenschaftler wurden mit Halbwahrheiten abgespeist und warfen schließlich das wissenschaftliche Handtuch.[9] Wer telefonisch bis zur Archivleitung durchdrang, bekam die Auskunft, Fanny habe »schlechte Musik« komponiert. Jede wissenschaftliche Aufarbeitung von Leben und Werk wurde jahrelang mit System verhindert, denn Fanny, ließ der Leiter verlauten, habe sich einen Nachruhm als Komponistin nicht nur nicht gewünscht, sondern sogar »strengstens verbeten«[10]. Darum hielt er es auch nicht für nötig, zuverlässige Verzeichnisse der in seinem Archiv verwahrten Briefe und Kompositionen zu veröffentlichen. Die in dieser Ära entstandenen Quellenübersichten sind unvollständig und fehlerhaft.[11] Teil- oder Gesamtausgaben wurden zwar immer wieder angekündigt[12], aber nie ernsthaft realisiert.
Diese wissenschaftliche Ächtung und Ausgrenzung hatte einen besonders unangenehmen Beigeschmack, da sie die Diskriminierung Mendelssohns unter den Nationalsozialisten fortsetzte. Wie durch ein Wunder waren in Zeiten schlimmster antisemitischer Musikpolitik Autographen von Fanny und Felix erhalten geblieben, darunter unter anderem seine Jugendsingspiele und frühen Streichersinfonien im ehemaligen Ostberlin. Nun war die Zeit der längst überfälligen Aufarbeitung gekommen, und nun wurde diese von offizieller Seite verweigert, für ausländische Wissenschaftler ein ebenso großes Rätsel wie Ärgernis.
Das Thema »Fanny Mendelssohn« oder »Fanny Hensel« – der Streit um die »richtige« Namensgebung verharmlost das Problem – ist nämlich keineswegs Domäne der Feministinnen. Wer über die Persönlichkeit von Felix, den Entstehungsprozeß vieler seiner Werke, sein Verhältnis zum Juden- und Christentum, seinen gesellschaftlichen Standort, seine Beziehungen zur zeitgenössischen Musik, Literatur und Malerei, seine Strategien als Konzertveranstalter und Dirigent mehr als das immer wieder Überlieferte wissen will, wird nicht umhin können, sich auch mit Fanny auseinan-

derzusetzen. Denn Fanny war seine engste und älteste Vertraute, nicht nur Schwester, sondern auch Beraterin, Freundin und Kollegin, die er bei aller partiellen Emanzipationsfeindlichkeit tief respektierte. Natürlich war die Beziehung Schwankungen unterworfen. Felix war der reisende, in ganz Europa prominente Komponist, Pianist und Dirigent, Fanny die im stillen agierende Künstlerin, die über Berlin kaum jemals hinauskam. Das führte zu Konflikten, Mißverständnissen oder auch Entfremdungen. Doch macht die verblüffende Offenheit, mit der diese Gefühle behandelt werden, den Dialog erst recht spannend und aktuell.
Fannys Briefe an Felix finden sich zum größten Teil in den sogenannten Green Books in Oxford[13] und sind in den letzten Jahren in mehreren Teilausgaben ediert worden.[14] Die deutsch-amerikanische Auswahlausgabe von Marcia Citron[15] ist in Deutschland nicht zugänglich und krankt bei aller Genauigkeit der Kommentierung an fraglichen Lesarten wie substantivischer oder adjektivischer Deutung von Eigennamen (zum Beispiel »Reihe« statt »Reicha«, »greulich« statt »Greulich«), fehlgedeuteten Ortsbezeichnungen (»dessen« statt »Dessau«) bis hin zu unfreiwilliger Komik, wenn etwa aus der »selbständigen Autorin« eine »halbstündige« oder aus einem »Felixmännchen« ein »Felixärmchen«, übersetzt als »poor, little Felix«, wird. Solche Irrtümer sind weniger der immens fleißigen, des Deutschen verblüffend mächtigen Herausgeberin als dem Verlag anzulasten, der es offenbar unterließ, diese vom deutschen akademischen Austauschdienst geförderte Edition durch einen deutschen Musikwissenschaftler gegenlesen zu lassen, was ihren wissenschaftlichen Wert erheblich gesteigert hätte. Die von Marcia Citron bereits edierten Autographen mußten daher noch einmal gründlich überprüft werden, wobei inhaltlich stark divergierende Lesarten in den Fußnoten aufgeführt sind.
Die Antwortbriefe von Felix sind leider sehr verstreut in New York[16], Berlin[17] und Familienbesitz. Viele sind nur noch aus älteren Editionen nachweisbar, einige offenbar ganz verschollen. Denn Fanny nimmt öfter auf Briefe Bezug, von denen keine Handschriften erhalten sind. In dieser Ausgabe wurden alle Felix-Briefe aus Berlin und New York, ob veröffentlicht oder nicht, neu ediert. Gerade in den Editionen von Sebastian Hensel und Paul Mendelssohn finden sich oft erhebliche Abweichungen vom Ori-

ginaltext, besonders Kürzungen, verbale Entschärfungen und Auslassungen von wertenden Berichten über bekannte Zeitgenossen, gegen die die Mendelssohns seit dem Erscheinen des als verletzend und indiskret empfundenen Briefwechsels zwischen Goethe und Zelter[18] sehr empfindlich waren. Aber auch aufschlußreiche Aussagen Mendelssohns über seine zum Depressiven neigende Gemütslage, die vielen Schwangerschaften und Geburten seiner Frau Cécile und die Entwicklung seiner fünf Kinder sind in den offiziellen Editionen eliminiert. Besonders bedauerlich ist, daß Bruder Paul die Kritik von Felix an Fannys Kompositionen durchweg stehenläßt, Lob und Anerkennung aber kommentarlos tilgt, wie zum Beispiel in dem Brief vom 24. Oktober 1840, in dem er ganz entzückt davon berichtet, wie die musikalisch begabte Cécile zwei ihrer Lieder in London vorsang und Moscheles seine berühmte »Schnute« dazu zog. Auch sein lebhaftes Interesse an ihren »Sonntagsmusiken« und seine Dankbarkeit für ihre Mühen beim Einstudieren und Aufführen seiner jeweils neuesten Werke – nicht nur Klavierstücke und Kammermusik, auch der »Paulus«, die »Walpurgisnacht« und viele seiner großen »Psalmen« standen auf dem Programm ihrer Matineen – wird aus den von Paul veröffentlichten Fragmenten nicht deutlich. Wenn es auch stimmt, daß Mendelssohn gegen die Veröffentlichung von Fannys Kompositionen war und daß dieser Widerstand die Beziehung empfindlich störte, so verhielt er sich insgesamt doch bei weitem nicht so »rabenbrüderlich« und frauenfeindlich, wie die bisherigen Editionen glauben machen. Das Klischee vom ultrakonservativen, eifersüchtigen oder sogar neidischen Bruder bedarf nach Lektüre der Handschriften der Korrektur.

Ein Problem bei der Herausgabe war die Mendelssohnsche Angewohnheit, »Familienbriefe« zu schreiben. Fanny schrieb oft alternierend mit Eltern, Geschwistern und Freunden an Felix, Felix an alle Berliner Familienmitglieder zusammen, so daß sich einzelne, an Fanny gerichtete Anteile in Familienbriefen »verstecken« können und aus Autographenverzeichnissen nicht ersichtlich sind.

Erst die vollständige Edition sämtlicher Mendelssohn-Briefe, durch Rudolf Elvers seit dreißig Jahren angekündigt,[19] wird hier Klarheit bringen. Fannys Briefe sind besonders in der vorehelichen, übermütigen »Mädchen«-Periode so eng mit denen ihrer

Schwester Rebecka verquickt, daß eine Auflösung praktisch nicht möglich ist. In dieser Edition wurde mit wenigen Ausnahmen darauf verzichtet.

Da das Ideal einer großen, kritischen Gesamtausgabe nicht erreichbar ist, solange wichtige Briefe von Felix verschollen oder in Familienbesitz sind, mußte ich mich zu einigen Kürzungen entschließen, die im wesentlichen Grußformeln, Berliner Gesellschaftsnachrichten und sonstige Redundanzen betreffen. Alle Kürzungen sind durch Auslassungszeichen deutlich gemacht. Briefe von Felix und Fanny, die nicht mehr im Original, sondern nur noch in älteren Editionen nachweisbar sind, wurden durch den Vermerk »Autograph nicht nachgewiesen« gekennzeichnet und gekürzt. Einige der von Marcia Citron edierten Briefe aus den 1840er Jahren, in denen Fannys Korrespondenzeifer erheblich nachließ, Felix dafür aber um so häufiger und vertraulicher nach Berlin schrieb, sind in dieser Ausgabe nicht berücksichtigt. Eine umfassende Interpretation des Briefwechsels ist in Vorbereitung.

Orthographie und Zeichensetzung folgen dem Original, Datierungen wurden aus Gründen der Übersichtlichkeit vereinheitlicht. Ein editorisches Eingehen auf Verschreibungen, Verbesserungen und so weiter war nicht nötig, da alle Briefe wie ins reine geschrieben wirken. Bruder und Schwester hatten eine ordentliche, gut lesbare Handschrift, ein Ergebnis der strengen Erziehung Abraham Mendelssohns, der selber höchst unleserlich schrieb. Es gibt nur wenige nicht entzifferbare Passagen, dafür einige Textverluste durch Verblassung oder Beschädigung. Die den Briefkapiteln vorangestellten Werkverzeichnisse erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit, da vieles noch unveröffentlicht oder unbekannt ist. Ein repräsentatives Verzeichnis der Werke von Fanny Mendelssohn zu erstellen ist nicht möglich, solange sich ganze »Sammelbände« mit wohl auch großformatigen Kompositionen in Familienbesitz befinden, ohne daß »die Familie« diese Schätze freigibt. Aus den Briefen ergeben sich immer wieder Hinweise auf Werke, deren Autograph nirgendwo zu finden war.

Mein Dank gilt zum Schluß allen, die indirekt und direkt am Zustandekommen dieser Edition beteiligt waren: Marcia Citron für ihre minutiöse Vorarbeit an den schwierigen, fremdsprachigen (!) Autographen; Victoria Sirota für die analytische Auseinanderset-

zung mit dem Werk Fanny Mendelssohns[20]; Françoise Tillard für ihre sensible, kritische Biographie[21], die alle gedruckten Quellen und Teile der noch unveröffentlichten Tagebücher einbezieht und große Hilfe bei der Kommentierung der hier edierten Briefe leistete; Dr. Hans-Dieter Klein, dem neuen Leiter des Mendelssohn-Archivs in Berlin, der mir die dort verwahrten Briefe von Felix an Fanny nach Jahren vergeblicher Bemühungen zugänglich machte; der Bodleian Library in Oxford und der Public Library in New York für die Bereitstellung der »Green Books« und der »Family Letters«; nicht zuletzt meiner Mutter, Liesel Weissweiler, die meine Arbeiten über Fanny und Felix Mendelssohn seit Jahren begleitet und mich beim Entziffern der Handschriften unterstützt hat.

Kavaliersreisen
1821 bis 1824

1821 Oktober/November: Felix, sein Kompositionslehrer Zelter und dessen Tochter Doris reisen zu Goethe nach Weimar. Auf der Durchreise in Leipzig hört Felix zum ersten Mal Mozarts »Jupitersymphonie«. Fanny bleibt zu Hause in Berlin in ihrem Elternhaus »An der Neuen Promenade«. Goethe lobt Fannys Vertonung seines Gedichtes »Erster Verlust« und schreibt neue Verse für sie.

1822 Abraham Mendelssohn nimmt für sich und seine Familie den Beinamen »Bartholdy« an und tritt mit seiner Frau Lea zum Protestantismus über. Die Kinder Fanny, Felix, Rebecka und Paul sind bereits 1816 getauft worden.
Das Bankhaus Mendelssohn und Fränkel wird in Berlin gegründet. Abraham Mendelssohn bleibt dort bis 1827 aktiv.
Lea Mendelssohn verliert ihr fünftes Kind im Säuglingsalter.
Von Juni bis Oktober reist die Familie in die Schweiz. Auf der Hinfahrt trifft Fanny mit Goethe zusammen. Fanny legt ein Verzeichnis der Kompositionen von Felix an und vermerkt in ihrem Tagebuch, sie besitze »sein uneingeschränktes Vertrauen«.
Der junge Maler Wilhelm Hensel verbringt das Weihnachtsfest bei den Mendelssohns und schenkt Fanny Gedichte seines Freundes Wilhelm Müller.

1823 Fanny und Wilhelm Hensel gelten als heimlich verlobt. Hensel geht mit einem preußischen Kunststipendium für fünf Jahre nach Italien. Mutter Lea untersagt ihnen die Korrespondenz, da Fanny zu jung sei und Hensel mit dem Katholizismus sympathisiere. In Rom bemüht Hensel sich unter anderem um die Restaurierung der Fresken in der »Casa Bartholdy«, die Fannys Onkel Jacob Salomon Bartholdy, einem Bruder von Lea, gehört.

Als Weihnachtsgeschenk erhält Felix von seiner Großmutter eine Abschrift von Bachs »Matthäus-Passion«.

1824 Das Königstädtische Theater in Berlin wird unter Beteiligung von Abrahams Bruder Joseph Mendelssohn gegründet. Viele Musiker des Theater-Orchesters spielen im Rahmen der »Sonntagsmusiken« der Familie Mendelssohn. Zelter erklärt seinen Schüler Felix zum »Gesellen« im Namen Haydns, Mozarts und Bachs.

Am Strand von Bad Doberan wird Felix mit Steinen beworfen und als »Judenjunge« beschimpft.

Werke von Felix[1]

1821 »Die beiden Pädagogen«, »Die wandernden Komödianten« (Singspiele) / 19. Psalm für Chor, Sopran- und Altsolo mit Klavier / »Ich will den Herrn«, »Tag für Tag«, »Gott, du bist unsere Zuversicht« (Vokalfugen für Chor) / »Das Gesetz des Herrn«, »Er hat der Sonne eine Hütte gemacht« (beide für fünfstimmigen Chor) / Hochzeitskantate »In rührend feierlichen Tönen« / Streichersymphonien Nr. 1–6 / Fünfzehn Fugen für Streichquartett / Klavierquartett d-Moll / Allegro a-Moll und Studie C-Dur für Klavier

Lieder

»Die Nachtigall«, »Der Verlassene« (beide ohne Textdichter-Angabe)

1822 »Die beiden Neffen oder Der Onkel aus Boston« (Singspiel) / Gloria für Soli, Chor und Orchester / Magnificat für Soli, Chor und Orchester / 66. Psalm für Frauenchor, Soli und Continuo / »Jube Domne« für achtstimmigen Doppelchor und Soli / »Jägerlied« für vierstimmigen Männerchor / »Lob des Weines« für Männerchor und Soli / Streichersymphonien Nr. 7–8 / Konzert a-Moll für Klavier und Streichorchester / Konzert d-Moll für Violine und Streichorchester / Klavierquartett c-Moll op. 1 / Drei Fugen für Klavier

Lieder

»Von all deinen zarten Gaben«, »Wiegenlied«, »Sanft wehn im Hauch der Abendluft« (alle ohne Textdichter-Angabe)

1823 Kyrie c-Moll für achtstimmigen Doppelchor und Soli / Streichersymphonien Nr. 9–12 / Konzert d-Moll für Klavier, Violine und Streichorchester / Konzert E-Dur für zwei Klaviere und Orchester / Streichquartett Es-Dur / Fantasie B-Dur für Klavier / Allegro d-Moll für Klavier / Fantasie g-Moll für Orgel / Choralvorspiel »Wie groß ist des Allmächtigen Güte« für Orgel / Andante D-Dur für Orgel / Passacaglia c-Moll für Orgel / Choralpartita über »Die Tugend wird durchs Kreuz geübet« für Orgel / Lied »Der Wasserfall« / Klavierquartett f-Moll op. 2 / Sonate für Violine und Klavier f-Moll op. 4

1824 Konzert As-Dur für zwei Klaviere und Orchester / Sonate für Klarinette und Klavier Es-Dur / Fuge cis-Moll für Klavier / Motette »Jesu, meine Zuversicht« für Chor, Baßsolo und Klavier / Salve Regina für Sopran und Streichorchester / Symphonie Nr. 1 c-Moll op. 11

Werke von Fanny[2]

1821 Nicht nachgewiesen, wohl Privatbesitz.

1822 Sonatensatz für Klavier E-Dur / Übungsstück C-Dur für Klavier

Lieder

»Fischers Klage« (Johann Ludwig Casper) / »Die Nonne«[3], »Im Herbste«, »Der Blumenstrauß« (alle Ludwig Uhland) / »Lebewohl« (ohne Textdichter-Angabe) / »Sehnsucht nach Italien« (Franz Grillparzer)[4] / »Die Linde«, »Die Sommerrosen blühen« (beide Luise Hensel) / »Schlaflied« (Ludwig Tieck) / »Du hast mein Gott« (Marianne Saling)

1823 Neun Übungsstücke für Klavier in C-Dur (2), es-Moll, g-Moll, G-Dur (2), b-Moll, g-Moll und d-Moll / Canzonetta di Piedemonte für Klavier / Walzer C-Dur für Klavier / Lento ma non troppo für Klavier / Andantino B-Dur für Klavier / Klavierquartett As-Dur / Adagio E-Dur für Violine und Klavier

Lieder

»Der Neugierige«, »Des Müllers Blumen«, »Gebet in der

Christnacht«, »Abendreise«, »Einsamkeit«, »Seefahrers Abschied«, »Vereinigung« (alle Wilhelm Müller) / »Das Ständchen«, »Die sanften Tage«, »Schäfers Sonntagslied«, »Die Kapelle« (alle Ludwig Uhland) / »Die liebe Farbe«, »Das Ruhetal« (beide ohne Textdichter-Angabe) / »Wiegenlied«, »Die furchtsame Träne« (beide Schick) / »Erinnerung«, »Am Morgen nach einem Sturm« (beide Franz Grillparzer) / »Der Abendstern« (Johann Graf von Mailath) / »Lied der Fee« (Fanny Casper) / »Der Sänger« (Novalis) / »Die Schwalbe« (Friederike Robert) / »Der Fischer«, »An die Entfernte« (beide Johann Wolfgang von Goethe) / »Ohne sie«, »Mein Herz, das ist begraben« (beide Heinrich Wilhelm von Gerstenberg) / »Die Spinnerin«, »Wonne der Einsamkeit«, »Frühe Sorge«, »Ferne« (alle Ludwig Tieck) / »Wanderlied« (Friederike Robert) / »Pilgerspruch« für Chor (Paul Fleming)

1824 Zwei Sonaten für Klavier in f-Moll und c-Moll / Toccata c-Moll für Klavier / Zwei Übungsstücke für Klavier in g-Moll und c-Moll / Gigue e-Moll für Klavier / Allegro di molto für Klavier

Lieder

»Wo kommst du her?« (Heinrich Wilhelm von Gerstenberg) / »Auf der Wanderung«, »Klage«, »Abschied«, »Frage«, »Glück«, »Nacht«, »Leben« (alle Ludwig Tieck) / »Leiden«, »Sonnenuntergang«, »Verlorenes Glück« (alle Johann Peter Eckermann) / »Sehnsucht« (Friedrich Schiller) / »Eilig ziehn in weiter Ferne«, »Am stillen Hain«, »Herbstlied«, »Tag- und Abendlied«, »An einen Liebenden im Frühling« (alle ohne Textdichter-Angabe) / »Frühlingsnähe«, »Heimweh« (beide Friederike Robert)[5] / »Mailied« (Johann Wolfgang von Goethe)

[...] Du fehlst einem spät u. früh, lieber Sohn! u. die Musik besonders will gar nicht rutschen ohne Dich. Doppelt u. dreifach danke ich es nun Freund Begas[7], daß er uns die liebe Fratze so natürlich auf die Leinwand gepinselt, als stünde sie lebendig vor uns.
Es ist ordentlich, als sollte ich keinen Akademietag[8] vor Dir voraus haben, denn seit gestern bin ich so unwohl, daß ich nicht an Singen denken kann; ich huste wie eine alte Spittalfrau.[9] Mutter ist auch nicht so ganz wohl heute, sie ist ein bischen erkältet, aber ganz unbedeutend.
Wie ist Deine jetzige Minerva, Prof. Mentor[10], mit Dir zufrieden? ich hoffe (um recht hofmeisterlich zu werden) daß Du Dich recht *vernünftig* aufführst, u. der Erziehung Deiner *Hausmeisterin* Ehre machst. Wenn Du zu Goethe kömmst, sperre Augen u. Ohren auf, ich rathe es Dir, u. kannst Du bei Deiner Rückkehr mir nicht jedes Wort aus seinem Munde wieder erzählen, so sind wir Freunde gewesen. Bitte, vergiß nicht, sein Haus zu zeichnen, es wird mir Freude machen. Wenn es ähnlich u. hübsch wird, mußt Du es mir recht sauber in mein musikalisches Stammbuch kopieren. H. Berger[11] war gestern Abend hier, ich habe ihn aber nicht gesehn, weil ich mich schon um 7 legen mußte. – Von Lipinskis[12] Conzert, u. dem Schicksale des Stralauer Fischzuges[13] bist Du durch Vater unterrichtet. Ich weiß nicht ob er Dir geschrieben hat, daß er heut eine Viertelstunde lang aus war. Vom Freischützen[14] ist noch nichts zu sehen u. zu hören, vielleicht kommt er morgen in die Zeitung.
Heute stehn zwei ellenlange Rezensionen des Fischzuges in der Zeitung. Vater vermuthtet, die eine sei von Casper[15], mir ist es auch sehr wahrscheinlich; daß er nie lernen kann, die Dinte halten! Dem armen Lipinski haben sie einen Nachruf in die Zeitung gesetzt, der ihm gar wenig hilft. Es erscheint jetzt fast keine Kritik, die nicht einen mehr oder weniger feinen Stich auf Boucher[16] enthielte. Am Ende der Enden behalte ich noch Recht, u. alle seine Freunde bekommen ihn satt. – Du schreibst uns nicht, was Goethe für ein Instrument hat.[17] Merke Dir sein Zimmer recht, Du mußt mir eine genaue Beschreibung davon machen. Der liebe, treffliche Rösel[18] ist zurückgekommen, u. hat sich durch ein allerliebstes,

sehr komisches Billett gemeldet, das mit den Worten anfängt: Petz ist wieder da![19] Sonderbar genug, daß Koreff[20], der vor einigen Tagen hereintrat, denselben Scherz machte. – Des Abends, wenn um die Thee-Stunde die Treppenthüre geöffnet wird, rufen wir oft wie aus einem Munde: das klingt, als ob Felix käme. Bleibe aber immer noch eine Zeitlang weg, es ist besser wir entbehren Dich etwas länger, u. Du sammelst Dir in dieser Zeit die schönsten Erinnerungen für Dein künftiges Leben. Dienstag kommt wieder ein Brief, die Zeit bis dahin scheint mir so ungeheuer lang, als ob ein Monat dazwischen läge.
Ritz[21] läßt Dir sagen, er freue sich, daß Du die Symphonie gehört hast[22] u. das Thema so gut behalten habest.
Ich werde wohl während Deiner ganzen Abwesenheit nicht auf die Academie kommen, denn trotz meines Pochens hält mich der Doktor noch immer zu Hause. Meine Freunde oben würden glauben, ich sei incognito mitgereist, u. Fanny[23] war sogar neulich hier, um sich durch den Augenschein von meiner Anwesenheit zu überzeugen.
Adieu, mein Hamletchen[24]! Gedenke meiner, wenn ich 16 Jahr alt werde! Noch eins, Du mußt auf meine Gesundheit ganz im Stillen einen Schluck Wein trinken, das bind ich Dir auf die Seele. das Kupfer[25], welches daraus entstehn möchte, übernehme ich ganz u. gar. Adieu, vergiß nicht, daß Du meine rechte Hand u. mein Augapfel dazu bist, daß es also ohne Dich auf keine Art mit der Musik rutschen will.
Deine treueste, hustendste Fanny.
Marianne[26] hat mir aufgetragen, Dich angelegentlichst zu grüßen.

FANNY AN FELIX[27] Berlin, 6. November 1821

Es war mein Vorsatz gewesen, Dir, mein lieber Sohn, heute recht lang u. ausführlich zu schreiben, aber wie Vater gestern sagte, der Mensch denkt u. der Husten lenkt. Dieser unwillkommene Gast hat mich mehrere Tage lang so gequält, daß ich ganz angegriffen davon bin, u. mich gar nicht viel beschäftigen darf. Denke Dir, daß ich sogar in drei Tagen nicht Clavier gespielt habe! Indessen kann ich doch nicht unterlassen, Dich wegen Deiner beiden lieben Briefe recht zu loben. Sie waren ebenso hübsch gedacht als gut aus-

gedrückt[28] (das Letztere ist sonst nicht sehr Deine Sache) u. uns daher auf jede Weise willkommen u. angenehm. Wie gut ist es, daß ihr, statt die Feier in Wittenberg[29] abzuwarten, gleich nach Weimar gegangen seid, diese Zeit ist rein gewonnen, u. Du wirst sie schon zu benutzen wissen. Es freut mich sehr, daß Du mit Deiner Oper[30] so weit vorgerückt bist; schreibe mir doch, ob die mir unbekannten Nummern gut gelungen sind? Vergiß auch nicht, mir jedesmal zu melden, was Du vorgespielt hast, u. was am meisten Beifall gefunden, Du weißt, dergleichen Dinge können nicht zu umständlich erzählt werden, wenn sie an eine *Schwester* gerichtet sind. Von Hummels[31] Unterricht muß mir auch durch Dich etwas zufließen, aber mündlich, bei Deiner Zurückkunft. – Die Geschichte von Hn. Professors[32] Traum ist sehr rührend, sieh, welche Sorgfalt der herzliche[33] Mann für Dich trägt. Wie aus dem Briefe selbst hervorgeht, bist Du auch recht aufmerksam u. gut gegen ihn. Da aber im Goethe steht, Lob u. Tadel muß ja sein, so kann ich auch nicht umhin, zweierlei an Deinem Briefe auszusetzen, aber sehr unwichtige Sachen. Erstlich, mein lieber Sohn, hättest Du in Deinem Calender nachsehn können, Du hast ihn ja vor der Abreise gestellt, u. da würdest Du gefunden haben, daß es nie einen 32. Okt. giebt noch gegeben hat, diesen Datum hast Du vor das Ende Deines Briefes gesetzt. Zweitens mußt Du bei der Aufschrift Deiner Briefe, den Ort *rechts* setzen, u. nicht links, wie Du es bis jetzt gethan. Das sind nun an sich sehr unwichtige Bemerkungen, Du wirst sie aber von mir nicht übel aufnehmen, denn Du weißt ja, daß sie wohl gemeint sind.
Als ich neulich eben meinen Brief geschlossen hatte, kam der Freischütz an, worüber ich vor Freude nicht schrie, denn das konnte ich nicht, aber kräthe. Wenn Du da gewesen wärest, hätten wir eine sehr angenehme Stunde gehabt, so aber war ich ganz allein u. unvermögend einen Ton zu singen, genoß also nur die Hälfte des Vergnügens. Die Arie der Seidler[34] habe ich ziemlich rein, sie ist gar schön. Gestern haben sie den Freischützen wieder gegeben, die Vorstellung soll herrlich gewesen sein.
Eine funkelnagelneue Nachricht [...] ist, daß Spontini[35] seiner Macht wieder beraubt worden, u. Alles in alte Geleis' gebracht sei. Man schreibt dem Kronprinzen[36] diese gute Handlung zu. Was sagst Du nun, Flesch?



Johann Wolfgang von Goethe

Der arme Lipinski war neulich hier, Abschied zu nehmen. Er ist ohne zweites Conzert abgereist, u. war so gütig, sehr mit den Berlinern zufrieden zu sein ...
Ich bin sehr neugierig auf den Text aus Wien[37], den die Mutter ankündigt; eine sentimental-naive Oper wäre so übel nicht, wenn sie sonst nur hübsch gemacht ist; da giebt es gewiß allerliebste Cavatinen, Chöre mit obligatem Viehgebrüll, u. dergl. Raritäten. Spaß apart, aber ist das eine Art, die ich, hübsch bearbeitet sehr liebe. Schweizerzöpfchen, Milcheimer, Mettenglöckchen, Gletscher in der Abendsonne, Heimweh, alles dieses sind musikalische, u. gar allerliebste Dinge, u. werden sich gewiß die Hülle u. Fülle in Deinem neuen Texte finden. Wie hübsch wird Mme. Robert[38] die schmachtende Hirtinn singen! Ich sage Dir, ich freue mich unbändig darauf. Rechne dazu, daß Casper, durch Nacheifern[39] angespornt[40], sich ganz gewiß beeifern wird, Dir auch einen neuen, recht schönen Text zu liefern, dann bist Du für lange Zeit außer Sorge. Adieu, lieber Bursche, freue Dich daß Du in Weimar bist u. athme die goethische[41] Luft ein, die um Dich herum weht. Deinem Finale muß man seine Vaterstadt anmerken. Erkenne, wie glücklich Du bist, eine Zeitlang in Goethens Hause zu leben u. ihn im vertraulichen Umgange mit seinem Freunde zu sehn, grüße diesen u. die gute Doris, u. den gutissimo Hummel, u. behalte lieb Deine Fanny.

FANNY AN FELIX[42] Berlin, 6. November 1821

Ich muß, nach einer bitteren Klage über die Brieflosigkeit in dieser Woche, Dir, lieber Felix, in aller Eile das neuste Berliner Bonmot mittheilen, welches Alcidor[43] *allzudoll* nennt. Deine scharfe Artikulation wird Dir beim Aussprechen dieses Witzes, wohl zu Statten kommen. Du würdest Dich gefreut haben, Deine Altscene[44] v. der allerliebsten Mme. Müller[45] singen zu hören. Sie hat sehr viel richtiges Gefühl, u. ist ein *liebes Wesen,* um mit unserem, nun wieder eingerückten, Rösel zu reden. Ihr seyd gewiß überall zugleich, u. Vater übermüdet sich, das wäre sehr unrecht, denn er soll uns gestärkt, u. nicht fatigiert, zurückkommen[46]. Du kannst schon einen Puff vertragen. Deine Änderung in der Sonate ist acceptirt[47], mein Generalstab, u. der hinzugekommene Medicinalrath[48] ha-

ben entschieden, u. gespielt gefällt es mir auch wirklich besser, als schwarz und weiß. Ich empfehle mich Ihnen ergebenst. FMB.

FELIX AN FANNY[49] Doberan, 14. Juli 1824

An Fräulein Fanny Caecilie Mendelssohn Bartholdy
Was Du mit Deinem Schelten, Deinem Briefchen[50], Deinem Wallenstein, Deiner Unpersönlichkeit willst, o Fanny Caecilie Mendelssohn Bartholdy, das begreif ich nicht. Ich soll ein reuiger Sünder sein, soll um Verzeihung bitten, *mich an Dich erinnern lassen,* und andere der gleichen schönen Sachen mehr; ich versteh' das nicht. Ich habe Dich immer für ein ganz verständiges Frauenzimmer gehalten, und nun schreibst Du solchen Brief! Siehst Du denn nicht, o Fanny Caecilia Mendelssohn Bartholdy, daß mein Brief an die ganze Familie gerichtet ist; versteht sich's nicht von selbst? oder muß ich jedesmal wenn ich von Possen rede, o Beckchen[51], von Calfactern, o Paul[52], von Cato und Cicero, o Herr Heyse[53], von allem was mich nur irgend angeht, o Mutter, oder o Fanny einschieben. Versteht sich das nicht von selbst? Ich soll nicht zu viel arbeiten, aber wenn ich an jeden von denen, an den mein Schreiben gerichtet ist, einen besonderen Brief componiren sollte, da müßt ich von Morgen um 6 Uhr, bis Abends um 19 Uhr sitzen und schmieren, was mir in den Kopf kömmt. Gehts nicht so viel besser? Ich schreibe einen wohlgesetzten, vernünftigen., überlegten, *kurzen* Brief an Euch alle zusammen; und werde nun runtergemacht! Ist das billig?
Erzürne mich nicht! Du weißt, wenn der Löwe brüllt, so hallen Wälder und Schluchten wieder, vom dumpfen Geräusche seines Rasens (ich weiß, Du liebst Unsinn)
Also hüte Dich!
Ich hoffe, ich werde künftig Briefe, und längere Briefe, von Dir bekommen, o Fanny Caecilie Mendelssohn Bartholdy, denn ich habe Dir neulich einen schrecklich weitschweifigen geschrieben[54].
Räche Dich dafür! Sonst bleibe ich nicht
Dein
guter Freund.

FELIX AN FANNY[55] Doberan, 17. Juli 1824

Wahrhaftig, liebe Fanny, ich war heute Morgen Willens, Dir einen langen, langen Brief zu schreiben, und mit diesem Vorsatze fuhr ich auch ins Bad. Doch auf dem Heimwege fiel mir ein Thema ein, das ich auf dem Rückwege ausführte; und als wir nun zu Hause kamen, schrieb ich's auf, u. schicke es hier vor Deinen Richterstuhl. Du weißt, wenn die Richter den Dieb nicht kriegen können, so nehmen sie das Gestohlene. So geht's auch hier. Kaum war mir das Thema eingefallen, so dacht ich: halt! Dieb! Sebastian! Aber wie ein tröstender Engel stand mir Dein 1000stimmiges Stück aus f moll[56] zur Seite, und ich dachte: wenn's Fanny selbst gethan hat, so wird sie mich wol nicht deshalb verdammen, und weiter will ich nichts. Nimm's ja nicht zu langsam [...]!
Auch noch meinen besten Dank für Deinen Brief. Wenn ich mir nicht fest vorgenommen hätte, *nicht* zärtlich zu sein*, so stünd ich nach solchem Briefe für nichts. Indessen will ich nicht und ich bin beharrlich!
* *In Briefen nämlich!!!* n. b.! p. m.![57]

FELIX AN FANNY[58] Doberan, 21. Juli 1824

Heute hätte ich wohl Etwas Dir zu schreiben, auch möchte ich wohl mit Dir ein langes u. breites schwatzen, liebe Fanny, ich habe aber auch nicht ein bischen Zeit. Höre wie beschäftigt ich den ganzen Tag bin, und entscheide selbst, ob ich Zeit haben kann, sehr viel Briefe zu schreiben.
Des Morgens früh müssen wir Caffee trinken, u. dann nach dem Bade fahren. Sind wir gewaschen so gehen wir den größten Theil des Weges zurück, und setzen uns dann in den Wagen, fahren den Rest, so ist es halb 10 Uhr. Nun hungert mich ganz entsetzlich. Ich esse also eilig zwei oder drei Kirschen und einige Bissen Brod dazu. Dann lerne ich auswendig – Was? den Komödienzettel. Dann kömmt wohl Mühlenbruch[59] oder Hr. v. Prittwitz[60] (Vater wird ihn Dir schon vorgestellt haben) so wird musicirt. Nun ist's zwölf; man macht sich ordentlich, u. geht in die Harmoniemusik. Diese besteht aus 1 Flöte, 2 Clarinetten! 2 Oboen, 2 Fagotten, 2 *Horne,* 1 Trompete u. 1 Baßhorn. Das ist ein großes Instrument von

Blech, hat einen schönen, tiefen Ton, und sieht aus wie eine Gießkanne, oder eine Spritze. um 1, 2 Uhr ist's da aus; ich gehe zu Hause, und man spielt ein Parthiechen Schach. Bis jetzt war ich meistentheils Sieger. Um 3/4 auf 2 Uhr klingelt es, ich befracke mich, und behüte mich und es geht zu Tische. Um drei sind wir fertig. Dann wird die angefangene Parthie beendigt. Läßt es das Wetter zu (wie es aber noch nicht geschehen ist) so zeichne ich dann. Um 6 gehen wir spatziren, bis 1/2 9, dann geht man im Kranz auf und ab, um 9 wird Abendbrod gegessen, à la Carte. Himmlische Wonne! Gewöhnlich aber gehn wir um 4 spatziren, um 6 Theater, um 9 Abendbrod, um 10 bischen Schach noch; um 1/2 11 legen wir uns zu Bette; und ruhen von Tagesbeschwerden. Punctum.

Süßes Kind, ich liebe Dich ganz entsetzlich; aber wenn nur besseres Wetter werden wollte. Wir frieren wie – Schuster; der Sturm heult chromatische Läufer, der Staub ist unerträglich, der Himmel verhängnißvoll, die Sonne reist diesen Sommer incognito, (man sagt, unser König werde es auch thun) kurz: Pfui, was für'n Wetter. Gestern war ein Ba Ball. Darum gingen Walter und ich auch ruhig spatziren. Herr Simon ging mit uns, und unterwegens trafen wir Bock mit 3 andern Collegen, wir schloßen uns an sie an, und gingen auf einen Hügel, von wo wir die tanzende See durchs Fernglas sahen, ohne uns um die tanzende beau monde zu bekümmern. Wie soll man unter lauter Adligen tanzen?

Nun muß ich essen gehn –

FELIX AN FANNY[61] Doberan, 27. Juli 1824

Herzlichen Dank, liebe Fanny, für Deinen lieben Brief[62]; aber warum Du mein Stück so sehr lobst, das begreif ich nicht. Es hat mir wohl gefallen, aber Du erhebst es ja ganz gewaltig! Kommt alles davon her weil ich in Doberan bin. Wenn eins das andere ausschließt, so möchte ich lieber in Berlin sein, und Du könntest mein Stück sehn [...] Im Ernst ich möchte bald wieder to Hus sein, mir ist zuweilen ganz miserabel zu Muthe, und dann komponier' ich, so kam's daß dieser Tage die Oper[63] einen gewaltigen Ruck bekommen hat, ich stehe bei no. 11 also weit hinter dem Septett mit Chor. – No. 10 u. 11 kennst Du noch nicht, auch No. 9 nur wenig;

ich bin sehr neugierig auf Dein Urtheil. Bis jetzt gefallen mir die fertigen Nummern gut.
Mutter neckt mich mit dicken Hörnern, ich bin aber wahrhaftig sehr vernünftig geworden, so daß ich neulich, als ich die Wahl hatte zwischen dicken u. nicht dicken Pauken, die letztern wählte, blos weil sie nicht dick waren. Daß ich mehr von der Instrumentierung spreche, als vielleicht Recht ist, das scheint mir natürlich, die Anordnung des Stückes und die Singstimmen sind ja schon lange fertig ehe ich aufschreibe, und daß mir nun für ein paar Tage, die eben gemachten Instrumente mehr am Herzen liegen, ist nicht zu verwundern. – Ich habe dieser Tage so viel Componierlaune gehabt, daß ich alles andere deswegen bei Seite gelegt. Ich muß Dir auch sagen, daß ich glaube, durch die hiesige Harmonie, manches gelernt zu haben, denn zuweilen enstehen die größten Effecte durch zwei oder drei Instrumente, durch Kunstgriffe, und diese abzulernen u. nachzumachen halte ich nicht für Sünde.
So sehr michs nun auch wieder nach Berlin zieht, werde ich doch den Verlust des Seebades sehr empfinden. Trotz mehrerer Unannehmlichkeiten, daß das Salzwasser z.B. genau wie Bitterwasser schmeckt, ist's doch ein göttliches Gefühl darin zu baden, u. sowohl gegen die Wellen, als mit den Wellen zu schwimmen. Leichter gehts gegen die Wellen, weil man nicht sehr von ihnen hin u. her gerissen wird; viel schwerer mit dem Winde, dann kommt eine Welle, so krümmt sich gleichsam das Wasser, und reißt mich zurück, dann kömmt das Unthier und stürzt mich eine ziemliche Strecke noch vorwärts, wirft mir auch wohl Schaum u. Wasser ins Gesicht, u. endlich reißt mich das zurückkommende Wasser mit sich zurück, so daß man nur langsam vorwärtskommt. Dies ist alles dann so, wenn sie mäßig bewegt ist. Zuweilen liegt sie glatt wie ein Spiegel, ohne Wellen, ohne Brandung, ohne Getöse, dann ist's mir am liebsten. Neulich aber war sie so toll u. wild, daß ich gar nicht hineinging, weil ich's den Tag vorher probirt hatte. Die See war nämlich ein bischen rasend, die Wellen schlugen über die Stege, die ins Meer hinaus gehn immer weg. Je näher sie dem Ufer kommen, desto toller werden sie, aber da sind Stricke an denen sich die Nichtschwimmer halten können, wenns so hoch geht. Weiter hinaus aber am Ende vom Stege wars am ruhigsten; die Wellen warfen keinen Schaum u. man konnte bequem schwim-

men. Da sprang ich hinein, und schwamm eine Weile. Die Matrosen riefen mir ich möchte ans Tau kommen, ich schwamm nach dem Strick, und nun gings mir schlecht. Denn eine Welle warf mich mit dem Rücken gegen den einen Strick, die andere mit dem Halse gegen den andern. Sie wollten mich gewiß erdrosseln. Anhalten konnt' ich mich nicht, denn die Wellen gingen mir über den Kopf, ich beschloß also hinaus zu gehn. Kleine Leitern fuhren auf die Stege. Sollte mans glauben? während ich die sechs Sprossen hinaufstieg, und zwar eilend, kommen zwei fürchterliche Wellen, von denen mich die eine mit dem Fuß gegen das Geländer warf, so daß ich den Tag hinkte. Doch solcher Sturm ist selten, nur lange währender Wind führt ihn herbei, und jetzt ists fast ganz windstill; also ist nichts zu besorgen [...] Umarme Mutter, Beckchen u. Paul per procura, u. empfiehl mich Herrn Heyse. Auch Lindenau[64] laß ich grüßen; ich bin ihm gar sehr gut; sag ihm daß wir morgen zu Mühlenbruchs fahren. Leb wohl.
Felix.



Carl Friedrich Zelter

Passionen
1825 bis 1829

1825 Heinrich Heine läßt sich taufen. Abraham reist mit Felix nach Paris, um ihn Luigi Cherubini vorzustellen, der seine Begabung beurteilen soll. Auf der Rückreise erneute Begegnung mit Goethe. Im Juli stirbt Fannys Lieblingsonkel und Briefpartner Jacob Salomon Bartholdy in Rom. Abraham kauft das Palais von der Recke in der Leipziger Straße 3 in Berlin. Die Geschwister gründen eine »Sehr neue Garten-Zeitung« für den Sommer und eine »Thee-und-Schnee-Zeitung« für den Winter. Intensiver freundschaftlicher Umgang mit »dem Rad«, einer Gruppe meistens jüdischer, getaufter und nicht getaufter junger Künstler und Intellektueller beiderlei Geschlechts.

1826 Mendelssohn kämpft um die Uraufführung seiner Oper »Die Hochzeit des Camacho« durch Spontini in Berlin. Im November spielen Fanny und Felix die Sommernachtstraum-Ouvertüre vierhändig vor dem Pianisten und Komponisten Ignaz Moscheles.

1827 Die Lieder op. 8 von Felix erscheinen bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. Darin sind drei Lieder von Fanny enthalten. Am 26. März stirbt das Familienidol Beethoven in Wien. Die Berliner Hofoper beginnt mit der Einstudierung von Mendelssohns Oper. Das Werk erringt lediglich einen Achtungserfolg. Im Spätsommer geht Felix mit Freunden auf eine Ferienreise durch den Harz, Thüringen und Süddeutschland bis an den Rhein. Im Herbst immatrikuliert er sich an der Universität und hört Vorlesungen bei Hegel (Ästhetik) und Ritter (Geographie). Im privaten Kreis beginnen die Vorbereitungen zur Aufführung der Matthäus-Passion.

1828 Das Bankhaus Mendelssohn u. Comp. in Berlin wird gegründet. Im Oktober reist Mendelssohn nach Brandenburg

und studiert dort in der Musikbibliothek des Musikvereinsleiters Steinbeck. Die Proben zur Wiederaufführung der Matthäus-Passion in der Berliner Singakademie beginnen. Im Oktober kehrt Hensel aus Italien zurück. Am 19. November stirbt Franz Schubert in Wien.

1829 Offizielle Verlobung von Fanny und Wilhelm gegen erhebliche Widerstände von Lea. Im Februar Beginn einer Brautkorrespondenz. Hensel wird in die Berliner Akademie der Künste gewählt und zum Hofmaler ernannt.
Am 11. März dirigiert Felix in der Singakademie die Wiederaufführung der Matthäus-Passion hundert Jahre nach der Uraufführung unter intensiver Assistenz von Fanny. Im April bricht er zu einer großen Reise nach England auf. Fanny schickt ihm einen ihm gewidmeten »Liederkreis«. Felix dirigiert in London seine c-Moll-Symphonie op. 11 und seine Sommernachtstraum-Ouvertüre. Als Solist spielt er Beethovens Es-Dur-Klavierkonzert, das zum ersten Mal in England erklingt. Danach geht er auf Urlaubsreise zu Freunden. Im September wird er durch einen umstürzenden Wagen am Knie verletzt und muß wochenlang zu Bett liegen, so daß er zu Fannys Hochzeit am 3. Oktober nicht in Berlin sein kann. Fanny komponiert sich die ursprünglich bei ihm bestellten Orgelstücke zu ihrer kirchlichen Trauung selbst.

Werke von Felix[1]

1825 Capriccio für Klavier fis-Moll op. 5 / Sonate für Klavier E-Dur op. 6 / Oktett Es-Dur op. 20

1826 Te Deum für achtstimmigen Doppelchor, Soli und Continuo / Fuge e-Moll für Klavier / Sommernachtstraum op. 21 / Lieder op. 8 (mit Anteilen von Fanny)

1827 Streichquartett a-Moll op. 13 / Rondo capriccioso für Klavier E-Dur op. 14 / Fantasie über ein irländisches Lied für Klavier op. 15 / Kantate »Christe, du Lamm Gottes« für Chor und Orchester

1828 Konzert-Ouvertüre »Meeresstille und glückliche Fahrt«, op. 27 / Dürer-Kantate / Kantate für Männerchor und Instru-

mente / »Hora est« für sechzehnstimmigen Chor, Soli und Orgel / »Ave maris stella« für Sopran, Orchester und Orgel / Kantate »O Haupt voll Blut und Wunden« für Chor, Baritonsolo und Orchester

1829 Streichquartett Es-Dur op. 12 / Symphonie d-Moll op. 107 (»Reformationssymphonie«) / Drei Fantasien oder Capricen für Klavier op. 16 / Variations concertantes für Klavier und Violoncello op. 17 / Scherzo h-Moll für Klavier / Lied »The Garland« / Liederspiel »Die Heimkehr aus der Fremde« op. 89

Werke von Fanny

1825 Zwei Klavierstücke in g-Moll und f-Moll / Andante con moto für Klavier c-Moll

Lieder

»Sehnsucht«, »Der Einsamwandelnde«, »Verloren« (alle Johann Peter Eckermann) / »Wanderers Nachtlied«, »An Suleika«, »Auf dem Diwan«, »Suleika und Hatem«, »Ist es möglich« (alle Johann Wolfgang von Goethe) / »Suleika« (Marianne von Willemer) / »Sonett aus dem 13. Jahrhundert«, »Zwischen Ganta und Capua«, »Dir zu eröffnen mein Herz«, »Numi clementi, si pueri«, »Lass dich nur nichts dauern« (alle ohne Textdichter-Angabe) / »Mond« (Ludwig Heinrich Christoph Hölty) / »Ecce quel fioroistante« (Pietro Metastasio) / »Schäfergesang« (Ludwig Tieck) / »Erinnerungen in der Heimath« (Marianne Saling)

1826 Für Klavier: Etüde F-Dur, Capriccio Fis-Dur, Allegro ma non troppe f-Moll, Andante con espressione c-Moll, Andante fugato, Andante d-Moll

Lieder

»Der Rosenkranz«, »Feldlied«, »Ruhe sanft bestattet« (alle Johann Heinrich Voss) / »Sie liebt«, »Der Sprosser«, »Marias Klage«, »Neujahrslied«, »Der Eichwald brauset« (alle ohne Textdichter-Angabe) / »Nähe des Geliebten« (Johann Wolfgang von Goethe) / »Abendlandschaft« (Friedrich von Matthison) / »Erwachen«, »Im grünen Wald«, »Geheimnis« (alle

Friedrich Voigt) / »Die Aeolsharfe« (Friederike Robert) / »An einem Herbstabende« (Schulz)

1827 Fugata für Klavier Es-Dur / Präludium e-Moll für Klavier
Lieder
»Maigesang« (ohne Textdichter-Angabe) / »Sehnsucht«, »Seufzer«, »Die Ersehnte«, »Kein Blick, der Hoffnung heitert«, »An den Mond« (alle Ludwig Heinrich Christoph Hölty) / »Die Sommernacht« (Friedrich Gottlieb Klopstock)

1828 *Lieder*
»Die frühen Gräber« (Friedrich Gottlieb Klopstock) / »Aglae« (ohne Textdichter-Angabe)

1829 Präludium für Orgel F-Dur / Präludium für Orgel oder Klavier G-Dur / Capriccio für Violoncello und Klavier As-Dur
Lieder, Chorwerke
Liederkreis: Sechs Lieder von Fanny für Felix (Johann Gustav Droysen) / Nachtreigen für achtstimmigen Chor a cappella (Wilhelm Hensel) / Festspiel für Tenor, zwei Bässe, Chor und Orchester

FELIX AN FANNY[2] Paris, 27. März 1825

Um gleich ab 000 zu deutsch den Variationen[3] anzufangen, melde ich Dir, meine süße Dlle. Schwester, daß es unausgebrütete Eier sind, d.h. daß eine Seite davon fertig ist, daß aber keine zweite dazu kommen wird. Auf welches Thema? Von wegen! Aber es bleibt liegen. Wo soll ich auch die Zeit zum Componiren herkriegen? An meiner Oper[4] ist noch kein Strich geschrieben, und die Faulheit wird gewiß nirgends mehr befördert als in Paris. (für einen Fremden nämlich) Urtheile doch nur selbst.
[...] Noch ein Abentheuer vom Freitag morgen. Ich kam zu Hause, und hörte im Zimmer neben dem unsrigen Clavier und Violine spielen. Das Clavier spielte eine Dlle. Schauroth[5] von der Rode[6] viel Gutes gesagt hatte recht hübsch, den Violinisten wollte kein Lohnbedienter kennen, und ich behauptete kühn, es könne nur Lafont[7] seyn. Er spielte so weich, so rein wie ich mir es gedacht habe. Er war es auch wirklich.
Ich bin aber in Verzweiflung, daß ich meinen Brief schon schließen muß. Ich habe Hummel versprochen, ihn zu besuchen und kann doch nicht unpünctlich seyn. Heute kann ich also Euren herrlichen Brief nicht beantworten, doch nächsten Freitag kommt ein neuer Brief von mir. Grüße Herrn Heyse sehr von mir. Grüßt die junge Garde, Herrn Professor Zelter, ich schreibe ihm nächstens. [...] Jetzt will ich mit Hummel seine As Dur Sonate[8] spielen, und heute abend ist das erste Concert spirituel[9], wo ich eine Symphonie von Haydn und die Ouvertüre aus der Zauberflöte hören werde. Das Orchester in der italiänischen Oper ist sehr gut, aber nicht vortrefflich. Die Geigen sind außerordentlich, aber die Blase-, besonders die Blechinstrumente sind weniger als mittelmäßig und spielen unrein, und undeutlich. Ich komme aber wieder ins Plaudern. Lebt wohl für heute, das nächstemal mehr wieder
Euer eiliger
F. Mendelssohn Bartholdy.

FELIX AN FANNY[10] Paris, 1. April 1825

Von heute an wird unsere Thür bis 12 Uhr für uns und für andere geschlossen bleiben, und dann bekommt man endlich mal die Zeit

seiner Schwester einen längeren Brief zu schreiben. Eigentlich habe ich Dir, liebe Fanny, noch gar nichts erzählt, und drum will ich mich denn gleich ins Schwatzen hineinbegeben. Aber wie weit muß ich ausholen.

Sonntag früh war eine musikalische Gesellschaft beim Baron Trémont.[11] Viel Zuhörer, in wenig Stuben. Viel Musik, wenig gute. Ich lernte da Onzlow[12], Vidal[13], Boely[14], Mlle. Schauroth (eine junge Klavierspielerinn) u. s. w. kennen. Als wir hinkamen spielte man ein Quartett von Trémont, das sollte jedermann für ein Haydnsches halten. Ja Kuchen! So eine feine Nase haben wir, um Trémont von Haydn zu sondern. Doch für einen Dilettanten wars recht hübsch und rein im Satz. Vidal spielte die erste Geige, David (ein Liebhaber) die zweite, der Baron selbst die Bratsche, ein anderer Liebhaber das Cello. Das Bratschenwischen des Baron ist einzig. Diese Angst, dieser Ton, diese Stellung, sein in Verzückung gelalltes charmant, das läßt sich nicht beschreiben! Der Vidal spielt nicht ganz glatt und geschniegelt, aber mit Leben, Feuer und Accent, und soll sehr gut vom Blatt treffen. Nun kam ein Quartett von Onzlow, aus e moll. Das Andante und letzte Stück waren recht hübsch, die beiden andern so kühl und so matt, wie gewöhnlich. Als Leute die zu spät kamen, Onzlow fragten, ob man Compositionen von ihm gespielt hätte, antwortete er lächelnd: On a galoppé un quatuor. Die Pariser und besonders die Pariserinnen waren aber entzückt, alle Augenblicke sagten sie ein gerührtes: Hm! Du verstehst doch, was ich meine?

Als es aus war, drängt sich ein Knabe von ungefähr 12 Jahren mit 2 Orden hinter mir vor. Wer konnte das anders sein als Baron Prume?[15] Der wars auch wirklich, sein Hofmeister brachte und stimmte ihm seine Geige, und mit der größten Anmaßung stellte er sich hin und fing an ein Quartett von Mayseder[16] erbärmlich zu kratzen. Als der erste Theil aus war, hielt er still und ließ sich vom Hofmeister seine Geige stimmen, und so that er noch zweimal im ersten Stücke. Er spielt falsch, unsicher, ohne Gefühl – das ist der berühmte Baron Prume. Dann kam ein Quintett von Mozart aus a Dur, für die Saiteninstrumente und eine Clarinette[17]. Es sind sehr schöne Sachen drin, aber die Jugendarbeit giebt sich in jeder Note, besonders in den Variationen, die statt des letzten Stücks stehen, deutlich zu erkennen. Endlich ein Clavierconcert von Mozart aus

c Dur[18], gespielt von Pleyel[19]. Er machte zwei Cadenzen, welche länger, als das ganze Concert waren, und hatte sich überhaupt das Stück mit coquetten Manieren, wie sie in Rossini allenfalls passen, verziert; bald war er oben, bald unten, hier ein Triller, dort ein Läufer, hier ein Doppelschlag, dort eine vorgehaltene None, kurz ein Concert von Mozart revue et corrigé par C. Pleyel. Ich höre, daß er die Idee hat, mit Kalkbrenner[20] zusammen wirklich die Mozartschen Concerte herauszugeben. Das ist doch ein bissel stark? – [...] Nun wars aus, und die Pariser waren entzückt. Übrigens hat mich v. Trémont freundlichst eingeladen Sonntag etwas bei ihm zu spielen, und ich werde mein f-moll-Quartett[21] vorreiten.
Auf den Abend hatte ich mir mit Rode ein Rendezvous bei Reicha[22] gegeben. Der steht hier überall im Rufe eines Schuhu[23], man darf das Wort Quinten nicht aussprechen, wenn er in der Stube ist, und er schämt sich auch wirklich freundlich zu sein. Ich wurde ihm bei Erard[24] vorgestellt, und er gab sich alle Mühe mich mit recht trockenem Gefühle, und noch trockeneren Redensarten aufzunehmen. Als ich ihn aber nachher in einer Ecke des Zimmers allein traf, faßte er mich sehr freundlich bei der Hand, und sagte, Rode hätte ihm schon von mir Gutes gesagt, und er wäre neugierig mich näher kennenzulernen. Kurz ich kam Montag Abend zu ihm, und spielte ihm erst meine c moll Fuge, dann meine c moll Symphonie[25] vor. Nach der Einleitung der Fuge, frug er wohlbedächtig, ob ich Händel studirt hätte? Und nach der Fuge sagte er dann, er sehe wol, daß ich was gelernt hätte. Auch die Symphonie gefiel ihm. Zum Epilog gab er eine gewaltige Schimpfrede auf die jetzige Musik zum Besten, und versicherte Rode, wenn er so jung wäre, und die Erfahrung, die er hat, auch schon besäße, würde ihn das unmusikalische Elend abschrecken, Musiker zu werden. Den Abend war ich noch bei Md. Valentin, deren Diner ich, wegen der Visite bei Reicha im eigentlichsten Sinne nicht hatte *genießen* können, hörte Hummels Doppelsonate[26] von ihm selbst und Moscheles[27] gespielt, hörte Pixis[28] und Moscheles eine Ouvertüre von ersterem spielen, hörte es zwölfe schlagen, und ging nach Hause.
Montag früh besuchte ich Hummel, und fand bei ihm Onzlow, und – Boucher; der erkannte mich erst nicht, als er aber meinen Namen hörte, wurde er toll, umarmte mich hundertmal, lief in der

Stube rum, brüllte und weinte, hielt mir eine übertriebene unsinnige Lobrede gegen Onzlow, lief mit mir fort, um Vater zu sehen; da der aber nicht mehr zu Hause war, so machte er im Hotel einen Lärm, daß die Leute zusammenliefen, nahm Abschied, lief mir dann auf der Treppe nach, umarmte mich etc. Gestern früh kam er mit vier Trägern zu uns gerümpelt, und brachte den Flügel seiner Frau, und nahm sich unser schlechtestes Instrument dafür, dann ging er mit uns zu Girardet[29], um dessen hinterlassene Bilder zu sehen, worunter einige sehr schöne Sachen sind.
Den Abend war großes Concert bei Bonnemaison[30].
Ein göttlicher Musiksaal ist da, mit lauter schönen Bildern behängt. Man gab erst das Kyrie a 3 von Cherubini[31], dann eine Arie aus der Schöpfung, ein agnus dei von Hummel[32] (zu lustig) und das Requiem von Mozart. Hummel dirigierte und nahm unvernünftig schnelle Tempi. Ich spielte mit an einem Pulte mit Romberg[33]. Neben mir, nur durch eine Ballustrade getrennt saß Mde. Cherubini[34] mit ihrer [...] göttlich hübschen Tochter. Obwohl ich dem Cherubini schon bei Erard vorgestellt war, so stellte mich Halevy[35] ihm noch einmal vor, er war außerordentlich freundlich, er will mich den Montag in die königliche Kapelle mitnehmen, wo man eine Messe von ihm hören wird, erlaubte mir ihn zu besuchen, war sehr höflich, sagte mir beim Weggehen: adieu, à lundi, kurz war so wie alle Leute sagen, wie er selten ist. Die Ursache seiner Unzugänglichkeit soll sein, daß seine Frau ihn gewaltig unterm Pantoffel hält, etc. etc. etc.
Und so könnte ich noch zwei Bogen lang plaudern, und schwatzen und erzählen, aber da ich überhaupt bekanntlich das *Lange* nicht liebe, und Pauls seinen Brief beantworten muß, so will ich denn schließen.
Sage Herrn Heyse, daß es mir ganz drollig vorkommt, einen ganzen Chor singen zu hören: Tüba mirom. Oder Dictürüs, maximom etc. Ich werde nächste Woche anfangen Latein zu treiben, mit einem Bruder von Halevy. Sage ihm auch, daß ich ihm sehr bald, sehr viel schreibe.
Sage Ritz, Onzlow habe keine Note aus Fidelio gekannt. Ich spielte ihm die Ouvertüre auf einem ganz schlechten Klaviere vor; und er war ganz außer sich, kratzte sich im Kopfe, instrumentirte sie in Gedanken, sang am Ende in der Entzückung mit, kurz war ganz

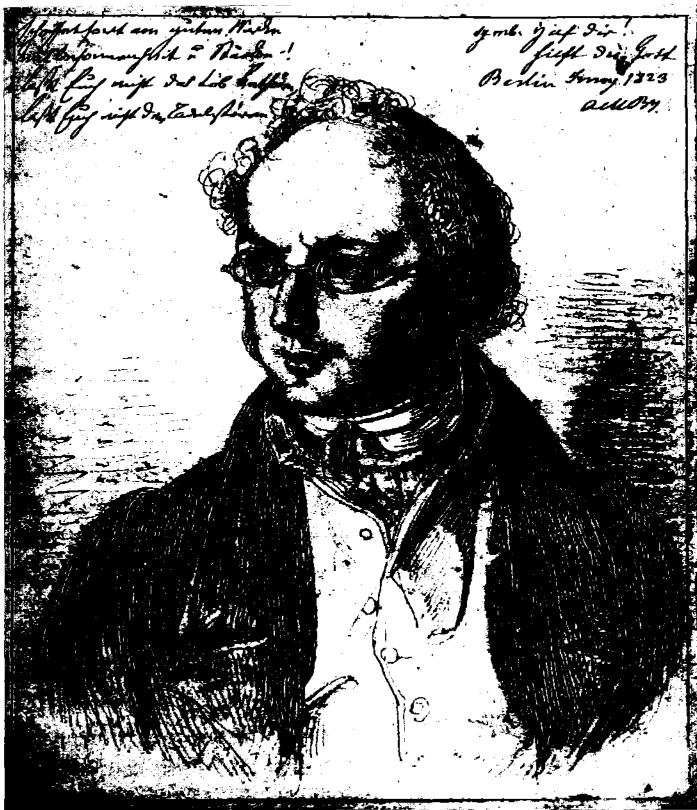
toll. Nächsten Posttag bekommt dieser lange Eduard[36], wie auch Herr Professor Zelter einen Brief von mir. Du wirst mir also dann nicht übel nehmen, daß ich Dir nicht schreibe. Ach ja, sage Ritz, ich hätte gestern Abend eine Menge erste und zweite Garde gemacht. Aber mein gewöhnliches Pech habe mich nicht im Stiche gelassen. Frag' ihn ob er wisse, was fes moll ist? Er soll sich die Garde ein bischen einstudiren, um meinen kommenden Brief zu verstehen. Denn der wird wimmeln! wimmeln! Die ganze junge Garde wird gegrüßt! [...]
Dein Felix.

FANNY AN FELIX[37] Berlin, 11. April 1825

Du wirst Dich wundern, daß ich aus meiner holden Ruhe das Wort Unruhe als Echo aus Deiner rauschenden bewegten Welt wiederhole, u. doch ist es so, hundertmal unterbrochen, gestört, ist es mir nicht möglich, drei zusammenhängende Worte zu schreiben, darum fang ich einmal früh am Tage an, u. frage gleich los, was mir zuerst einfällt. Kennt Onslow (nicht Onzlow) u. Schuhu Reicha[38] Beethovens 33 Veränderungen über einen Walzer[39]? Sonst solltest Du Dir eine Ehre daraus machen, so Du[40] diese Herrn allein auf ihrem Studierzimmer triffst, unsren großen[41] Landsmann auch als Gelehrten u. Theoretiker bei ihnen einzuführen. Du nennst Drouet[42] noch nicht, ist er abwesend?
Es scheint mir beinah, als ob Du vor lauter Hören gar nicht zum Sehen kämest. Du hast noch keine Sylbe v. den Tuillerien, Museum, v. d. Stadt u. Deinen Promenaden gesagt. Indessen hoffe ich das in Deinem Tagebuche zu finden. Und zwar hast Du bis jetzt fast nur Soiréemusik gehört, ich sehe das ist tout comme chez nous, u. die Talente werden dort eben so gut abgeleiert, wie hier. Ueber italiän. Oper u. Concert spirituel hast Du geschwiegen, bis auf einige Worte übers Orchester, die Ritz sehr verwundert haben, denn er sagt eben diese Blasinstrumente, wären immer Rodes Entzükken gewesen. Ueber diesen R. kann ich nicht genug, u. nicht zuviel hören. Wird er denn gar nicht die Geige in die Hand nehmen –
Eben kömmt Vaters Brief v. 2ten u. 3ten, lieber Felix, es ist uns recht ängstlich, daß er so unwohl, u. verstimmt scheint. Ist er es so sehr, wie seine Briefe? Tante H.[43] findet ihn munter, u. wohler, als

vor einigen Jahren. – Boucher rührt mich, trotz seiner tollsten Tollheit. Wie verträgt er, in seinem Eigendünkel, die allgemeine Geringschätzung in Paris? [...] Es ist schade, daß Ihr die allerliebste Müller nicht getroffen habt. Sie hat in dieser Woche fast jeden Vormittag mit uns zugebracht. Wir ließen sie ruhen, u. das war ihr gerade recht, da sie überall sonst zerrissen wurde. Sie machte viel Musik mit uns u. ließ sich gern v. mir begleiten. Sie hat sich Deine Altscene Il[44] povere cor abschreiben lassen, obgleich Letzteres zu hoch für sie ist. Auch mein Spinnerlied[45], welches ihr nicht in der Stimme lag, sang sie mit Mühe, aber sehr niedlich, nachdem ich ihr einige Stellen verändert, u. mich ihr zu Liebe erboten hatte, es zu transponiren, was sie jedoch nicht leiden wollte. Gestern früh kam sie mit ihrem Mann, um ein Quartett v. Dir zu hören, Franck[46] blieb aber aus, u. wir beredeten Julius Ritz[47], die Stimme vom Blatt zu spielen, obgleich es Eduard nicht gern wollte. Er machte seine Sachen über alle Erwartung gut, hat einen guten Ton, festen Bogenstrich, u. fehlte im Takt nicht ein einziges Mal, u. in den Noten sehr wenig. Er hätte also Deinem *Professor* bei Trémont Unterricht geben können. Nach Tisch spielte ich ihr noch Deine f moll Sonate[48], mit Ritz, dem dies mal das Adagio ganz ausnehmend gelang, dann schieden die lieben Leutchen, u. wir machten noch einen Haufen Musik.
Wirst Du niemandem Deine Oper zeigen?
Heute ist unseres BackfischGeburtstag[49]. Wir werden eine niedliche junge Gesellschaft haben, u. der Improvisatore[50] wird hier seyn. Seit ich gehört habe, wie er die eroica abschlachten will, bin ich ihm sehr gram. Heut vorm Jahr hatten wir einen großen Ball, weißt Du noch, Lindenau nahm die Geige in die Hand, u. wir sprangen [...]
Mit der schnellen Expedition Deines 2tn Doppelkonz.[51] wirst Du sehr zufrieden seyn. Ich hoffe Du wirst Gelegenheit finden, es mit einem der 10000 Virtuosen zu spielen, u. wünsche, daß Du an einen kömmst, der das letzte Stück besser bemeistern kann als Deine Dich liebende. Wie sehr würde ich mich freuen, wenn Du Gelegenheit hättest, Deine Symphonie zu hören. – Der Baron Trémont hat uns Alle, so wie wir den Brief lasen, an den Baron Bagge[52] erinnert. Alles läßt tausendmal grüßen, u. ich empfehle mich für heut zu Gnaden [...]

Deinen Brief vom 11ten, liebe Fanny, habe ich eben angefangen, und bedanke mich erstlich, daß er so hübsch lang gerathen ist. Aber leider ist er fast ganz voll Beschuldigungen, und auf diese will ich denn vor allem dringend antworten. Erstlich, meldest Du mir höchst gelehrt, Onslow schreibe sich nicht mit einem z, dafür melde ich Dir zurück, daß die Tuilerien sich nicht Thuilerien schreiben, also nicht mit einem h, noch mit zwei l. Dann soll ich von meinen Promenaden erzählen. Wenn aber das Wetter vor 8 Tagen schrecklich heiß und staubig, und kurz darauf so kalt war, daß wir Mäntel anziehen, und einheizen mußten, wie kann ich da spazieren gehn? Der Vorwurf über italiänische Oper und concert spirituel geschwiegen zu haben, ist beseitigt; denn in einem langen Briefe hat (wenn ich nicht irre) von nichts als von diesen beiden gestanden. Damit Du aber nicht ferner zürnst, will ich Dir gleich erzählen, daß wir gestern Abend im Feydeau[54] waren, und den letzten Act einer Oper von Catel[55], L'aubergiste und Leocadie von Auber[56] sahen. Das Theater ist geräumig, freundlich und hübsch. Das Orchester ist recht gut. Wenn auch die Geigen nicht so vortrefflich sind, wie die der Opera buffa, so sind doch die Bässe und Blasinstrumente, auch das Ensemble besser als da. Auch wird in der Mitte dirigirt. Die Sänger und Sängerinnen singen ohne Stimme und nicht übel, spielen recht lebhaft und schrill, und so geht das Ganze recht gut zusammen. Aber nun die Hauptsache, die Composition. Von der ersten Oper will ich nicht sprechen, denn ich hörte nur die Hälfte, und die war zwar matt und kraftlos, aber doch nicht ohne hübsche leichte Melodie. Aber die berühmte Léocadie vom berühmten Auber! Sowas Erbärmliches kannst Du Dir gar nicht vorstellen! Das Sujet ist aus einer schlechten Novelle von Cervantes[57] schlecht zu einer Oper umgearbeitet, und ich hätte nicht geglaubt, daß ein so gemeines, unziemliches Stück sich auf dem Theater der Franzosen, die doch sehr feines Gefühl und richtigen Tact haben, nicht nur halten, sondern sogar gefallen, und in kurzer Zeit 52 mal hinter einander gegeben werden könne. Zu dieser Novelle aus Cervantes roher, wilder Periode hat Auber eine zahme Musik gemacht, daß es ein Jammer ist. Ich spreche nicht davon, daß kein Feuer, keine Masse, kein Leben, keine Originalität



Abraham Mendelssohn Bartholdy

in der ganzen Oper zu finden, daß sie aus Reminiszenzen abwechselnd aus Cherubini und Rossini zusammengeklebt ist, ich spreche nicht davon, daß nicht der geringste Ernst, nicht ein Fünkchen Leidenschaft, keine Kraft, keine Wärme drin ist; daß in den entscheidenden Augenblicken die Sänger Gurgelagen und Trillerchen und Passagen machen müssen: aber *instrumentiren*, was jetzt so leicht geraten ist, da die Partituren von Haydn, Mozart, Beethoven verbreitet sind, instrumentiren sollte doch wenigstens der Liebling des Publicums, der Schüler Cherubinis, ein Mann mit grauen Haaren, können. Auch das nicht. Denk Dir, daß in der ganzen, an Musikstücken so reichen Oper vielleicht dreie sind, in denen die kleine Flöte nicht die Hauptrolle spielt. Die Ouvertüre fängt mit einem Tremulando der Saiteninstrumente an und alsbald kommt die kleine Flöte auf dem Dach, und das Fagott im Keller, und dudeln eine Melodie dazu, im Allegrothema machen die Saiteninstrumente die spanische Begleitung und die kleine Flöte dudelt wieder eine Melodie, Léocadies erste melancholische Arie: pauvre Léocadie, il poudrait mieux mourir wird von einer kleinen Flöte angemessen begleitet. Die kleine Flöte malt des Bruders Wuth, des Liebenden Schmerz, der Bauernmädchen Freude, kurz, das Ganze ließe sich vortrefflich für zwei Flöten und Maultrommel ad libitum einrichten. O weh!
Du schreibst mir auch, ich soll mich zum Bekehrer aufwerfen und Onslow und Reicha Beethoven und Sebastian Bach lieber lehren. Das thue ich schon ohne das, so weit es geht. Aber bedenk, liebes Kind, daß die Leute hier keine Note aus Fidelio kennen. Daß sie Seb. Bach für eine recht mit Gelehrsamkeit ausgestattete Perücke halten. Neulich spielte ich auf Kalkbrenners Begehr die Präludien aus e und a moll für die Orgel[58]. Die Leute fanden beide wunderniedlich, und einer bemerkt, der Anfang des a moll Präludiums habe auffallende Ähnlichkeit mit einem beliebten Duett aus einer Oper von Monsigny[59]. Mir wurde grün und blau vor den Augen! Und somit habe ich Deinen Brief beantwortet, lebe denn für heute recht wohl.

Etsch! Reist nach Paris, u. bekömmst keinen vernünftigen Ton zu hören, oder doch nicht viele, u. wir sind ruhig zu Hause geblieben, u. müssen alle Ohren aufsperren. In einer Woche: Jessonda[61], Alceste[62], Samson[63] u. die Pastoralsymphonie, denn die beiden letzteren giebt Sapupi[64] übermorgen am Bußtage zu seinem Conzert. Was meinst Du? So viel scheint mir gewiß, daß Deine Anlage zum Schuhuhismus sich glänzend in P. entwickelt. Mein Sohn, Deine Briefe sind ja ganz aus Kritik zusammengenäht. Marx wird Freude an Dir erleben. Ich hoffe, in der Erinnerung wird noch Manches ein rosafarben Kleidchen anziehn, was jetzt noch vom Staube der Befangenheit u. Vorurtheile graut, denn wenn Alles wirklich so arg wäre, wie Ihr es jetzt anseht, so wäre es ja schade um die Reise. Kalkbr.[65] karakterisierst Du sehr gut, u. rufst mir den liebenswürdigen Clavierengel[66] wieder recht lebhaft ins Gedächtniß zurück. Ich wollte ihn einmal wieder über die Tasten blitzen hören [...] Hat denn K. noch gar nicht *jettlich* gesagt? Grüße ihn doch ja, ich bin sehr erfreut, daß er sich meiner erinnert.[67]
Du armer Tantalus! Rode täglich zu sehn u. keine Harmonie aus diesen Sphären zu vernehmen! Doch muß ich gestehn, finde ich es recht tröstlich, ihn in P. zu wissen, wo doch ein Wiedersehn eher möglich ist, als in dem Winkel Bordeaux. –
Ach was habt ihr für schöne Bilder gesehn! Warum schreibst Du davon kein Wort? Nichts v. öffentlichen Gärten, der Stadt, den Gebäuden? Es scheint mir fast, als tödtete die leidige Soireemusik jeden Genuß in Dir. Nun, die unsrige, kräftige, wird Dir schmekken, wenn wir erst in unserm großen, gewölbten Gartensaal[68] Deine Symphonie streichen. Ach wie freue ich mich darauf! Deine Geschichte mit den Sechsen, die immer den Siebenten applaudiren, ist sehr gut. Was hat sich da Alles zusammengefunden u. schöne Dinge gesagt, Rossini u. Meyerbeer[69], Hummel, Moscheles u. Kalkbrenner, die sich doch wahrscheinlich einer den Andern ins Pfefferland wünschen.
Jetzt haben wir den schönsten, heitersten Frühlingshimmel, u. grüne Bäume. Sonntag Nachmittag waren wir in unserm Garten, mit der jungen Garde, zu der sich ein Rekrut eingefunden hat, ein junger H. Schubring[70] aus Dessau, der uns freundliche Briefe v.

Wilhelm Müllers gebracht. Wir alle huckten auf der Erde, u. suchten Veilchen, Klingem.[71] mit; uns parodierend, wir behaupteten, er *buddele* Veilchen. Dazu hatte er seinen Brill aufgesetzt, u. dann ließ er sich auf einem abgehauenen Baumstamm nieder, die in sein Schnupftuch gesammelten Blumen, Erde u. Gras, zu ordnen. Kannst Du Dir diese grandiose Figur recht lebhaft denken?
Unser Garten ist schon wunderschön; wie wird er nicht erst im Mai seyn, wenn der Flieder blüht. Du bist aber ein Stückchen Vandale, hast keinen Sinn für grüne Bäume.
Apropos, hab ich, oder hab ich nicht erzählt, daß Klingem. schon 3 Violinstunden bei Ritz genommen? Er hat wirklich einen lobenswerthen Eifer. Wir haben ihm eingeredet, er müsse die Hauptsäule des Symphonievereins werden, u. er glaubt es, u. mißhandelt nun tapfer R's armen Aegidius Klotz[72]. R. hat auch 3 Schülerinnen bekommen. Unsere kleine geschickte Nachbarinn, Ida Benda[73] [...] u. die beiden kleinen Blancs.[74]
Gestern wurde für Lauska[75] das Requiem v. M.[76] gegeben. Ich konnte, wegen eines starken Hustens, der mich quält, nicht hingehn. Auf der Academie war das v. Zelter[77], u. bei diesem werden wir nächsten Freitag wahrscheinlich das v. Hasse[78] singen. Schade, daß Seb. Bach keines geschrieben hat. Ist denn Reißiger[79] nicht in P., oder wie kömmts, daß ihr ihn noch nirgends angetroffen? Und Drouet? Ist es nicht eine ungemein glückliche Idee, die Pastoralsymphonie vor dem Samson zu geben? Samson war just so ein Landmann, mit Dudelsack, Wachtel u. Nachtigall. Und doch, so verkehrt es ist, freue ich mich auf Beides. Und nun Adieu, eben ist die erste Bratschenkorrektur gekommen. Wenn wir nur erst Antwort v. Weimar haben, ist die ganze Geschichte in 14 Tagen abgemacht.[80] Ich grüße Väterchen tausendmal, u. Tante H., u. Rode, über dessen Zeilen wir eine außerordentliche Freude gehabt haben. Lebt wohl. Wenn wir Euch doch bis Potsdam entgegen fahren könnten.
Fanny.

FANNY AN FELIX[81] Berlin, 29. April 1825

Ja ja, mein Sohn, die Pastoralsymphonie (zu Deutsch: Hirtensymphonie) ist sehr schön, u. wenn Dus nicht glauben willst, so rufe ich Dir zu, schweige u. höre, u. dann urtheile. Ich kann Dir nicht

mehr sagen, als daß Mutter entzückt davon war, als es aus war, frug, was nun käme? Clarheit u. Wahrheit, Reichthum u. Einheit von einem Ende bis zum Andern. Die Scene am Bach ist wirklich ein Ideal von Anmuth, das ganze Stück in heiterer, heller Farbe gehalten, nur das schwere Gewitter bildet den nöthigen Schatten in der Landschaft. Schade, daß mein Lieblingssatz, die Bachscene, vollkommen verdorben wurde durch das Tempo, welches unvernünftig, noch viel schneller war, als in Mösers[82] Concert. Das Orchester fühlte das Tempo weit besser als Möser, es wollte nicht mit, dadurch entstanden denn böse Rückungen. Es ist der höchste Reiz, die lieblichste Anmuth der Instrumente, die ich kenne. Von Sapupis holder Ruhe hat gewiß Mutter schon erzählt. Samson ging, bis auf einige *arge* Placker, ziemlich gut. Die Milder[83] war unübertrefflich.

Heut habt ihr uns vergebens schmachten lassen, haltet uns nur morgen schadlos. In 14–18 Tagen hoffe ich haben wir Euch wieder, u. vielleicht sind dies unsre letzten Briefe. Den v. Ritz erhältst Du lieber Felix so spät, weil er ihn neulich eine Stunde nach Abgang der unsrigen erst brachte. Ich wünsche Väterchen Glück zur angenehmen u. erwünschten Vermiethung der mittleren Etage.[84] Es geht mit Pauken u. Trompeten. Apropos v. Pauken u. Tr., wie ist es möglich, daß Du außerordentlicher Wunderjüngling, 6 Wochen leben kannst, ohne eine einzige Note zu schreiben? Es kommt mir unwahrscheinlich vor.

den 30sten (4. 1825)

Da Klingemann u. Beckchen ausgerast haben, will ich einmal wieder die Feder ergreifen, um Dir für Deinen sehr gescheuten Brief v. 20sten zu danken. Ich bin nur froh, daß Du endlich einmal mit vernünftiger Begleitung gespielt hast, bis jetzt hab ich Dich doch darbend gewußt mitten im Lande wo Milch u. Honig fließt. Ehe ich es wieder vergesse, will ich Dir nur gleich eine Frage thun, die mir schon lange auf[85] dem Herzen lag, die ich aber immer vergaß, wenn ich die Feder in die Hand nahm, nämlich warum Du auf allen den matinées, diners, soupers, u. was sonst noch für ers[86] sind, noch gar nicht Dein Sextett[87] gespielt hast? Giebt es in Paris in jener Gesellschaft nur Einen, der Bratschenschlüssel liest? Lieber F. ich möchte wol Ihr hättet Eure geliebte Frau, Mutter, Töchter, u. Du Deine vielgeliebte Schwester dort.

Wenn ich v. Euren *vernünftigen* Plaisirs lese, läuft mir der Mund voll Wasser. Doch glaube nicht, daß wir gar nichts vornehmen, wir haben gestern Abend Plaisir ausgestanden, so gut, wie ihr, wir waren auf einer Soirée, da war es so heiß, so heiß, wie es nur in Paris hätte seyn können. Wir waren da mit Iwan Müller[88] u. dem Improvisator Wolff zusammen. Mit ersterem ließ ich mich in eine lange Discussion ein, um mir seine Verbesserung der Clarinette u. Altclarinette erklären zu lassen. Er behauptet, vermöge seiner Erfindung, mit mehreren Klappen, u. einem etwas veränderten Bau des Instruments, alle Tonarten auf demselben blasen zu können u. alle Töne zu binden. Er schreibt daher auch jede Tonart in ihrer natürlichen Lage u. im ehrlichen Tenorschlüssel. Denke Dir meine Seligkeit bei der bloßen Hoffnung, einst[89] alle Partituren so geschrieben zu sehn. Kommt dann noch irgend ein Müller v. Himmel, u. verbessert die Horne dergestalt, daß sie alle im Baßschlüssel geschrieben werden, dann lese ich die Partituren, wie Wasser. Kannst Du Dich bei Gelegenheit nach Müllers Clarinette erkundigen, so thue es doch, er behauptet, seine Verbesserung sey in P. durchgängig angenommen, u. auch hier haben schon mehrere Clarinett.[90] angefangen, unter seiner Leitung solche Instrumente anfertigen zu lassen. Du mußt gestehn, es wäre ein großer Vortheil, alle Tonarten auf einer Clarinette zu blasen. Sein Spiel gefällt mir übrigens nicht. Sein Ton ist zwar sehr schön, aber sein Vortrag so geschmacklos, daß man sich sehr davon verstimmt fühlt. Mitten in seinen albernen Trillerchen[91] Läufchen u. Cadenzen hält er dann einmal einen Ton mit so abwechselnder Stärke u. so lange aus, daß einem der Athem vergeht, da soll man sich denn geschwind hineinfühlen, um augenblicklich wieder ins Laufwerk zurück zu fallen. So rasch fühle ich nicht, u. daher fühle ich, wenn er spielt, gar nichts als Köpfweh, welches mir dies durchdringende Blasinstrument im Zimmer unfehlbar erregt. Wolff improvisierte trotz tropischer Hitze, Jostyschem[92] Eise, Kuchen, u. einer ihm auf dem Halse lastenden Menschenmasse recht schön, u. ich war so glücklich, daß er ein Thema wählte, welches ich ihm aufgeschrieben hatte. Dorn[93] begleitete ihn viel besser als Greulich[94]. Er hatte einige musikal. aus dem Gedicht hervorgehende Ideen, die mich wirklich überraschten. Ein dann folgendes Tyrolerlied war auf der Guitarre begleitet, welche sich meiner Idee nach weit besser dazu

eignet, schon weil ihr dünner Ton die Stimme nicht zu sehr bedeckt. – Ich komme eben aus Vaters Stube, wo ich Ritz der kleinen Benda habe Unterricht geben hören. Sie spielt Etüden v. Cramer[95] u. muß brav wiederholen. – Rodes Wunsch, mit uns zusammen zu wohnen, wiederhole ich als tausendfaches Echo. Käme er nur her, es ist eine allerliebste Wohnung für ihn u. Frau u. Kinder da, dann wollten wir jubeln:

Wenn das Gewölbe wiederhallt
fühlt man erst recht der *Geige* Grundgewalt.

Und unser ganzes Haus sollte wiedertönen. Aber daran ist leider nicht zu denken. Was sagst Du denn, daß der große Geiger Klingemann unser Miethsmann wird, obgleich Ritz sehr vor ihm gewarnt hat. Es sey zwar gefährlich den Leu zu wecken, etc. allein der Schrecklichste der Schrecklichen sey Klingemann in seinem Wahn, nämlich in seinem Geigenwahn – oder Wahnsinn, wodurch er als umgekehrter Amphion, Thiere Menschen u. Götter verscheuchen würde. Er hat gestern unter tausend Possen Abschied genommen, u. ist heut zur Hochzeit gereist. – Du kannst denken, wie froh wir waren, eben zu vernehmen, daß Z.[96] einen eigenhändigen Brief v. Goethe erhalten habe, u. wie sehr uns das Gerücht seiner Krankheit, u. sogar seines Todes, geängstigt hatte. Gott erhalte uns dies Paar noch recht lange, Amen. – Und somit leb wohl, ich lobe Dich, ich liebe Dich, ich lobe Deine Briefe, u. hoffe, daß wir Euch liebe Dreieinigkeit bald wieder haben werden. Könnte ich nur so viel gescheute Antworten geben, als die Leute immer dieselben Fragen nach Euch thun. Adieu.

FELIX AN FANNY[97] — Paris, 9. Mai 1825

Eure Briefe vom 29 und 30sten haben wir gestern auf einer höchst angenehmen Lustpartie nach Montmorency bekommen, und ich bin sehr erfreut, liebe Fanny, einen so langen und ausführlichen Bericht über alles, was Dich bekümmert und beschäftigt erhalten zu haben. Über Deinen vorigen Brief war ich etwas wüthend, und beschloß Dir einige Schelte zu reichen, die Dir auch noch nicht geschenkt sein sollen, aber die Zeit, der wohlthätige Gott, wird sie wohl mildern, und Balsam gießen in die Wunden, die mein flammender Zorn Dir schlägt. Du schreibst mir von Vorurtheilen und

Befangenheit, von Brummen und Schuhuismus, vom Lande, wo Milch und Honig fließt, wie Du dies Paris nennst? Besinn' Dich doch, ich bitte Dich! Bist Du in Paris oder bin ich es? Da muß ich's doch besser kennen, als Du! Ist es meine Art von Vorurtheilen befangen, über Musik zu urtheilen? Wäre sie das aber auch: Ist Rode befangen, der mir sagt: c'est ici une degrengolade[98] musicale! Ist Neukomm[99] befangen, der mir sagt: Ce n'est pas ici le pays des orchestres. Ist Herz befangen[100], wenn er sagt: Hier kann das Publicum nur Variationen verstehn und goutiren. Und sind 10 000 andre befangen, die auf Paris schimpfen! Du, Du bist so befangen, daß Du meinen höchst unparteiischen Berichten weniger glaubst als einer lieblichen Vorstellung von Paris als einem Eldorado, die Du Dir gebildet hast. Nimm den Constitutionell[101] in die Hand: was giebt man in der Italiänischen Oper als Rossini? Nimm den Musikkatalog zur Hand: was kommt heraus, was geht ab als Romanzen und Potpourris? Komm doch nur erst her, und höre Alceste, höre Robin de Bois[102], höre die Soireen (die Du mit Salons übrigens verwechselst, denn Soireen sind Concerte für Geld, u. Salons Gesellschaften) höre die Musik in der königlichen Kapelle, und dann urtheile, dann schilt mich, aber nicht jetzt, wo Du von Vorurtheilen befangen und gänzlich verblendet bist!!!!
Nun verzeihe mir dies Allegro feroce! Ich falle Dir in Gedanken zu Füßen, und küsse Dir die Hand, und sehe Dich, hoff' ich besänftigt und mein Unrecht vergessend. Dann soll ich gestehen daß es ein großer Vortheil wäre alle Tonarten stets auf einer Clarinette zu blasen. Das gesteh ich aber keineswegs. Wenn einer käme und *für jede Tonart eine eigene Clarinette* erfunden hätte, die von einander so verschieden wären, wie die in c von der in a und b, dann wollt' ich mit Freuden gestehn, daß der Mann eine große Erfindung gemacht hätte. Aber so! Er nimmt ja offenbar dem Orchester seine Nuancen weg, wenn er sie den Instrumenten wegnimmt, denn aus denen ist es ja zusammengesetzt. Glaube mir, laß Dir lieber von Ritz ernstlich zeigen, wie man Clarinetten und Hörner liest, übe Dich eine Stunde lang drin, und Du wirst Partituren spielen, und die Clarinetten und Hörner wollen und lassen, wie sie sind. Beim Hercules!
Sie sind gut so! Er sagt, seine Verbesserung sey in Paris allgemein angenommen. Nego factum!

Auch Du, liebste Mutter, schreibst mir am Ende des vorigen Briefes, ich möchte nicht so brummig seyn, über alles, was ich hörte. Glaub mir doch, ich bin nie so wenig brummig gewesen, als jetzt, und von Vorurtheilen ist die Rede gar nicht. Ich habe Vater gebeten mir über diesen Punct ein Testimonium morum zu verabreichen, und er hat mir es zugesagt. Ich habe in diesem Augenblick eine schöne neue Halsbinde um, welche mir Tante Jette geschenkt, und habe sie selbst, ohne Eichthals Hülfe, in einen so neumodischen, zierlichen Knoten gelegt, daß ich vor mir erstaune. Was meinst Du zu meiner Figur in kurzen Beinkleidern mit Schnallen, und langen Strümpfen mit Schuhen?
Ich habe dieser Tage ein Kyrie[103] gemacht, a 5 voci und grandissimo Orchester, das an Dichtigkeit alles übertrifft, was ich je zusammengesetzt (componirt) habe. Es kommt auch ziemlich viel Pizzicato drin vor, und was die Posaunen betrifft, da ist auf eine gute Luftröhre der Bläser gerechnet.
Nun lebt wohl; grüßt Hrn. Professor Zelter sehr, auch die Mad. Casper[104], und den großen Schuhu Frank, auch mein Herzensröselchen[105]; sag' ihm ich hätte noch keinen Strich gezeichnet, und Tante Mayer[106] und Tante Levi[107] und wen nicht? Von *Felix*
P. S. (Fragment an Lea:)
[...] Dann behauptest Du, ich erkenne nicht an, was Fanny für mich thut. Davon kann ich Dir das Gegentheil nur versichern, beweisen kann ich es nicht. Glaube nur meinen Betheuerungen, denn das Lügen habe ich mir in Paris noch nicht angewöhnt [...]
Coda.

Dir liebe Fanny kann ich nur in aller Eile noch für Dein liebevolles Briefchen danken, grüße die ganze Garde; ich gebe Klingemann den Auftrag mich mit der Dame, die ihm die beste für mich zu seyn scheint, zum Mohrrübencottillion zu engagieren; meinem guten Ritz einen kalten Gruß, nächsten Posttag bekommt er bestimmt einen warmen Brief, wie auch Herr Professor Zelter, dem Du mich sehr empfehlen mußt, und somit leb' recht wohl.

FELIX AN FANNY[108] Berlin, 7. Juli 1826

Geliebteste Schwester!
Ich wollt' ich wär ein Zander; denn außer dem guten Geschmack, auf den ich sehr erpicht bin, und der allen Zandern angeboren ist, haben sie auch das Vorrecht sich den ganzen Tag zu baden, und das Wasser hat 22 Grad. Dann brauchen sie wieder Gesichter, noch Cour, noch Ouvertüren zuzuschneiden, kurz es sind glückliche Geschöpfe, mit mir verglichen, der ich bei allem gähne, und bei allem schläfrig bin, sogar beim Schlafen selbst, und wäre dieser Brief nicht nach Doberan gerichtet, so würde ich mich auf einen Augenblick an die Bank, auf der ich sitze, lehnen, und über das Wesen der Dinge nachdenken. Nun stelle Dir also Deinen schläfrigen Gör vor, der sich gestern in der Nachmittagshitze gegen 6 Uhr zu Spontini schlagen muß, um sich von ihm Opernbescheid zu holen[109]. Im Anfang des Gesprächs versprach er mir die Aufführung im September, am Ende desselben aber schon im October, und hier ist bei dieser Gelegenheit ein kleines Regle de foi-Exempel: Wenn sich ein Ding in einer halben Stunde um einen Monat verschiebt, um wieviel Jahre verschiebt sich's dann in 14 Tagen? Indessen hör' ich doch schon vom Ausschreiben sprechen, und das ist doch etwas. Lassen se se man; sagt Frau Möllern.
In dieser Lethargie habe ich mir eine neue Lithurgie für mein Leben ausgedacht. So habe ich z.B. befunden, daß man gewöhnlich eine Mahlzeit zu viel hält; das erste Frühstück und Mittagsmahl sind gar zu unentbehrlich, das zweite Frühstück mir abzugewöhnen war mir, trotz wiederholter Versuche unmöglich, so fiel mir das Abendbrod ein, und dies gewöhn' ich mir nun nach und nach ab, ohne Furcht den Tod des heiligen Hieronymus (er verhungerte) sterben zu müssen. Ferner habe ich mir das Componiren im Garten zugelegt, und daselbst schon zwei Clavierstücke a Dur und E moll zu Stande gebracht, und heute oder morgen will ich midsummernightsdream[110] zu träumen anfangen. Es ist aber eine gränzenlose Kühnheit! Auch die Sonate soll geschrieben werden, und obwohl Du vergessen hast, Fräulein Coschitzky ein Stöckchen zur Verjagung aus dem Garten hinzulegen, so bin ich doch sehr fleißig, schon um mich wohl zu erhalten.
Übrigens bin ich persuadirt, daß Du dem Brief hier sehr wohl

ansiehst, welche Mühe sich sein Vater mit seiner Existenz genommen hat. Aber es ist doch wirklich nichts, gar nichts zu berichten da; außer daß Franck plötzlich findet, behauptet und durchführt, daß es von seiner jetzigen Wohnung bis zu uns eigentlich weit näher sey als von seiner vorigen Wohnung, und daß wieder einmal zu meiner Pein zwei neue Brautpaare da sind. Mine will Berlin verlassen, Ritz sich erschießen, Tante Mine weint. Kanstein ist vorgestern, wenn ich nicht irre, nach Warnemünde abgegangen; er billigt den Gartenunfug und die Spiele auf der Wiese keineswegs; mit wem wird nun Ritz Arm in Arm spazieren gehen können, wenn wir Sack spielen?
Ich rief ihn vorigen Sonntag und sprach: Ritz, spiel mit mir. Aber er kam ganz nah an mich heran, und sagte leise, er könnte nicht, weil er keinen Hausschlüssel bei sich hätte. Lindblad[111] klappert mit den Zähnen, und findet unser Clima zu rauh, denn seine Stube liegt nach Norden, darum will er nach Schweden zurück; kommt er aber nach dem Garten, so findet er unser Clima zu heiß und will darum nach Schweden zurück. Die musikalische Zeitung enthält unseren Aufsatz. Schubring taucht auf den Grund, und kommt wieder an, den Kopf mit Muscheln und Schnecken ganz bedeckt. Aber nun weiß ich auch gar nichts mehr zu erzählen, und muß schließen. Ich hoffe, daß Vater nunmehr am ruhigen und warmen Meere mehr Geschmack findet, als sonst; denn Stürme und Kälte kann man in diesem Jahr nur in Iphigenie und bei Stehely[112] antreffen. Und grüß mir Vater viel tausendmal; gewiß hätt' ich ihm geschrieben, aber wenn er einen ganzen Brief voll Nichts bekommt, so schilt er fürcht' ich, darum erwart' ich sehnlichst einigen Schreibestoff.
Dein Felix MB.

FELIX AN FANNY[113] Berlin, 18. Juli 1826

[...]
Dir, geliebteste Vergnügen-Votum- und Rathgeberinn, mit einem Worte, Fanny, habe ich doch etwas wenigstens zu melden. Sonnabend war Dorn's neue Oper. Rolands Knappen, Text und Musik v. Heinrich Dorn. Das Haus war bis auf Parquet und Parterre leider gänzlich leer, und im weiten Range kein Mensch. Joseph

Friedlaenders, Marxs, Ritzs, Reißigers, Dehns[114], Henochs[115], Molinens etc. etc. Gesichter gucken von allen Seiten her. Ouvertüre fängt an, wird sehr lebhaft beklatscht, Spitzeder[116] vortrefflich, in bester Laune, gleich beim Auftreten mit Applaus empfangen, kurz das Publikum, wie Du Deine Königsstädter kennst, bis zum Ende des ersten Aktes ungetheilter Beifall; er enthält aber auch viele sehr hübsche und gute Sachen, ja alles, worin Dorn sich selbst gibt, wird Dir gewiß wohlgefallen und ist recht erfreulich, und es hat mich recht sehr verdrossen, daß man überall deutlich sehn kann, wo er sich selbst verlassen hat, und Rossini, Spontini oder Spohr sein wollte, denn das scheint mir anzudeuten, daß er diese Abschweifungen von der Eigenthümlichkeit nur aus falscher Furcht vor dem Publicum, die er durch den ersten Erfolg ermuthigt, wohl bald ablegt, gemacht hat. Auch hat Stegmayer[117] viel darin gearbeitet, man kann das Schlechte, und das Fade in der Oper dem mit mehr Rechte zu Last legen, als Vater das in der Louis Ferdinandschen Musik[118] dem armen Dussek.
Doch weiter in der Erzählung. Der zweite Akt beginnt mit mehreren sehr pathetischen und sentimentalen Musikstücken, in denen die Schönheiten nur einzeln zerstreut liegen, und so mags wohl kommen, daß sich das kleine Publicum in zwei Partheien theilte, die sich nur gegen's Ende bei einem vortrefflichen Spitzederianion wieder vereinigten, und nach dem Ende der Oper nochmal stritten, beide mit gleichem Unrecht, glaub' ich; denn das Hervorrufen hat Dorn nach meiner Meinung nicht verdient, eben so wenig, oder weniger das Zischen bis er erschien. Er ist auch nicht so erfreut über die Aufnahme, als ich gedacht hatte, und er war vor der zweiten Vorstellung sehr bange, denn er sagt alla Dorn: Schwerenoth, da war kein Gesicht im Parquet, das ich nicht gekannt hätte, und übrigens kein Mensch im Hause. Wenn nur nicht der Teufel die übrigen Vorstellungen nach der zweiten holt! diese ist heute Abend und ich bin recht neugierig, wie sie ausfallen wird.
Zweitens! gestern war das Concert im Freien zum Besten seiner Frau und Kinder gegeben von Möser. Bei eintretendem Orqanwetter werden die Posaunen nicht eintreten, weil das Publikum nicht ins Haus eintreten kann. Um 8 Uhr morgens die Probe. Da regnets. Ich gehe hin, und bin puncto halb neun pünktlich da, und

sie aber noch beim Aufrichten eines großen amphitheatralischen Orchesters beschäftigt, welches die ganze Breite des Grasplatzes der Terasse gegen über einnahm, und auf welchem sich die einnehmende Musik für den einnehmenden Musikdirector gut ausnahm. Neun Contrabässe liegen im Grase ausgestreckt; ein Kerl mit dem Serpent in der Hand geht spazieren, zwei Contrafagotte und drei Posaunen kommen eben durch's Souterrain; die Kanonen werden aufgestellt, Orchesterdiener laufen hin und her; Schockschwerenoth, sagt Möser; Kammermusiker sitzen auf den Bänken, lachen mit einem Mal laut auf, tragen einander Huckepack; Ritz turnt weiter hinten mit 20 anderen Blase- und Saiteninstrumenten; zwei zanken sich; Puff! läßt einer die Ratschen losgehn; haltet's Maul, sagt Möser; zwei Bratschisten wetten auf's schöne Wetter etc. etc. etc. in aeternum. Endlich geht's los. Erst die Pastoralsymphonie. Möser erwähnt: Meine Herren bleiben Sie nur *zusammen, was* Sie spielen, das ist mir einerley, und wir folgten seiner Ermahnung. So also ging die Probe an, Möser ging an (sein Pult nämlich) und die Ausführung ging auch an. Die Ouvertüre aus Olimpia[119] brauchen wir nicht zu probiren, die aus Faust[120] ging gut. Nun kommt die aus Oberon. Mit heiligem Respect lege ich meine Geige in den Kasten und gehe zuzuhören auf den Grasplatz, ein bischen gespannt. Mit einem himmlischen Andante beginnts. Es ist der schönste Anfang von Weber [...] Die Elfen in den Blaseinstrumenten spielen gleich mit, der Türkenmarsch klingt auch an, und dann kommt ein Satz in Cello's und Bratschen, wie er ihn oft instrumentirt, aber wohl eine der rührendsten und edelsten Melodien, die er erfunden; lange hat mich nichts so entzückt, wie der Gesang, der dann endlich immer leiser wird [...] Nun strömt das Allegro und sie fangen feurig an, es geht gut; ein kleiner Regen fällt; weiter weiter schreit Möser; der Regen wird stärker, die Töne schwächer; »Sakrament, weiter!« Da gießt's mit einemmal gewaltig und im Moment war alles durcheinander; alle suchen nach ihrem Kasten, bedecken mit Schnupftüchern die Bogen und die Geigen; nehmt die Noten unterm Arm, schreit Möser, und in zwei Secunden ist das ganze Große Orchester verlassen, und keiner bleibt, als ein einziger Clarinettist, der sehr kläglich das Lied aus dem Zinngießer[121]: »O Jemine!« zu spielen anfängt. Das Gelächter kannst Du Dir denken. Nach einigen Minuten hört es zwar auf zu

regnen, wir hörten aber nicht auf (Mösers Ruf nämlich) sondern turnten wieder, und so wurde die Oberonouvertüre bei Seite gelegt, und die 3 Lieder von Zelter probirt, und der Soldat seine Büchse zur Schlacht bei Vittoria[122] lud. Denke Dir 9 Posaunen, alle Blaseinstrumente doppelt. Zwei Chöre von Regimentsmusik, 4 Trommeln, Ratschen, Schüsse, Kanonen, eine Regenmaschine und ein königl. Orchester, die alle zusammen präludiren und phantasiren, und die Sonne schien uns senkrecht auf den Kopf; das ist kein Spaß. Dann ging die Ouvertüre und die Schüsse los; erstere abscheulich schlecht, das that aber nichts; Ritz und ich spannten einen Regenschirm gegen die Sonne auf, und spielten drunter, und das Orchester kam abwechselnd sich darunter abzukühlen.
Zur Aufführung des Abends um 1/2 7 hatte Möser den Sautreffer schönstes Wetter und an 1 000 Menschen zu bekommen. – Pastoralsymphonie – alles still; Olympia – alles mäuschenstill; Faust – alles todtenstill; Oberon – donnernder Applaus von allen Seiten her; das war hübsch; ein böses Omen ward aber, daß Möser in den ersten Tacten der Pastoralsymphonie seinen Tactstock auf die Seite fallen ließ, und nun ohne Direction spielen ließ, bis ein Höflicher ihn ihm wieder reichte; er war aber sehr ärgerlich. Die Schlacht ging sehr gut, wir waren alle ganz auseinander in der Mitte; aber das thut nichts, Schubring hat sie doch auf seinem Zimmer in der Mohrenstraße gehört. Nun ist der Brief geendigt, sowohl weil ich ausgehe, als weil der Stoff ausgeht, meine Liebe zu Dir geht aber nicht aus, sondern sie geht aus E moll seit Du weg bist. Fine. Felix.
[...]

FANNY AN FELIX[123] Berlin, 18. April 1829

Ich hätte gern diesen ersten Brief, der Dich in London trifft[124], mit dem dreistimmigen Trompetenstoß angefangen, allein zur Stunde bist Du noch nicht hinüber, das Wetter ist hier schlecht, u. ich will nicht Gott versuchen. Glaube ich Dich erst hinüber, so ziehe ich alle Register meines Herzens, stoße in alle Trompeten meiner Lunge, u. erhebe eine Musik, daß Du sie in der Insel hören mußt. Just am Tage Deiner Abreise ging die Emancipationsacte[125] durch, man kann sich also keinen interessanteren Zeitpunkt zu einer Rei-

se nach England ersinnen. Ich will Dir jetzt von dem Gegenstande erzählen, der Dich vor der Hand noch mehr berühren wird als Emancipation, Departementalgesetz, u. spanisches Erdbeben[126], ich meine unsre gestrige Passion[127]. Hier vor der Hand das[128] Resultat: die Aufführung war weit über meine Erwartung, u. weit hinter der Deinigen zurück. Von den Montags u. Dienstags Proben wollte ich Dir gar nichts schreiben um nicht den Jammer in Dir zu erwecken, von dem meine Seele voll war. Zelter spielte selbst, u. was er mit seinen zwei Fingern u. seiner *völligen Unkenntniß* der Partitur herausbrachte, kannst Du Dir denken. Mißstimmung u. Angst verbreitete sich im ganzen Chor, u. Dein Name wurde vielfach genannt. Die Donnerstagsprobe war nicht geeignet jene Bersorgnisse zu vermindern, Z. taktirte nicht bei den accompagnirten Rezit., und bei den Chören nur wenn er es nicht vergaß. Stümer[129] that Wunder, u. hielt sich, bei Z's fast fortwährend falschem Accompagnement[130], stets richtig. Um einige Einzelheiten zu nennen, so war Devrient[131] so verwirrt, daß er unter anderem nur das halbe Abendmahl einsetzte, u. gleich in f Dur anfing: trinket Alle daraus. Die Milder warf das Duett wie gewöhnl. um, die Schätzel[132] plackerte stark in ihrer Arie, die kleinen Chöre »der rufet den Elias« u. »halt laß sehen« gingen drunter u. drüber etc. Z. fuhr entsetzlich drein, war sehr böse, verwirrte sich immer beim Umwenden der ausgelassenen Stücke[133], wodurch große Pausen entstanden u. wobei ihn Stümer, mit mehr Discretion u. Haltung, als ich ihm zugetraut hätte, still zurechtwies, Devrient saß da, als ein vollendeter Ecce Homo. Um 5 schloß die Probe, u. außer uns vor Ermüdung, Anstrengung u. Angst kamen wir nach Haus, nachdem ich noch mit Devrient, Rietz u. David einen kleinen Rath gehalten hatte, u. übereingekommen war, daß Ritz ganz durch taktiren, David aber pausieren sollte, als hinge sein Leben davon ab, denn der 2te Chor war bei späteren Eintritten ganz auf sich allein angewiesen. Nach diesen Aspekten ging es denn noch außerordentlich. Deinen Vorschlag mit den »Clarinetten«[134] hatte Ritz in der Probe versucht, u. ich hatte den Chor ungestört[135], wir fanden es aber nicht zweckmäßig, es klang zu spitz u. verlor den Orgelcharakter, u. so blieb es beim Alten in der Aufführung. Ida Benda, die ich gesehen habe, sagte, der Choral habe wunderschön geklungen. Der erste Chor ging übrigens gut. Ritz taktirte, u. bei

den Worten Jesu kamen die Instrumente fast immer präcis, was sehr zu verwundern. Die Milder sang die Arie sehr schön, schluckte zwar ein ganzes Achtel lang, aber die Flöten gaben nach. Abendmahl sehr schön. »O Schmerz«, zu geschwind, u. das pp. im Chor verschwunden. »Siehe, er ist da, der mich verräth«, sang Devrient laut Befehl. Duett wider Erwarten, vortrefflich, Chor schwach, daß Z. endlich seine Lust büßte, u. die Instrumente[136] durchtaktirte, begreifst Du. Auch kamen sie nicht ganz präcis. Schlußchoral ohne piano, Flöten vortrefflich, Altarie gut, unter den Choreintritten, waren durchweg die Tenore am schwächsten. Die kleinen Chöre gut, bei »wahrlich du bist auch Einer« fehlten zu Anfang die Flöten. In »Erbarme dich« machte die Schätzel denselben Fehler wie in der Probe, aber so geschickt, daß es wol nur wenige gehört haben. »Was gehet uns das an« war der einzige Chor, der anfangs sehr wackelte. »Der du[137] den Tempel Gottes« viel zu geschwind, Ritz hielt an, aber der Anfang war weg. Nun kam der große Scandal, der nicht fehlen kann: »Ach Golgatha«, fing statt auf dem 4., auf dem 8ten Achtel an, u. mit ihrer gewohnten Consequenz blieb die Milder, *durch das ganze Recit.,* ihren halben Tact zurück, obgleich Zelter ihr mit aller Macht des Claviers richtig vorspielte. Rietz ging zu den Bassethörnern hin u. brachte sie auch richtig in Ordnung, aber erst in den letzten Takten, u. solcher Jammer ward selten erhört. Sie hat mit wunderbarer Symmetrie das erstemal das erste Stück verdorben, das 2temal das 2te, u. gestern das dritte. Als es aus war, umarmten mich Viele, u. jammerten nach Dir. Bader[138] und Stümer an der Spitze. Stümer ward ganz weich und sagte, es muß Ihnen doch heut komisch zu Muth gewesen sein. Dafür machte ich ihm die größten Komplimente darüber, wie er sich hat halten können, Rietz hat auch Wunder gethan, denn Z. taktirte nur wenn es ihm einfiel, konnte er den Taktstock nicht schnell genug fassen, so nahm er die Hand, u. wenn er auch das vergaß, kamen die Chöre von selbst. Im Ganzen genommen, war es für das Publicum eine gute Aufführung, auf dem Orchester aber fühlte ein Jeder, wo es fehlte. Mir stand der Kopf den ganzen Abend nach dem Dampfschiff. Es war übrigens sehr voll, der König von Anfang zu Ende da [...] Noch muß ich bemerken, daß Devrient die Partitur nach der Probe aufgenommen, u. die ausgebliebenen Stücke mit Mundleim verklebt hatte.



Eduard B. Devrient

Er nimmt es wieder fort, u. außerdem ist Deine Partitur durchaus nicht verunreinigt worden. Ritz hat göttlich gespielt. Und nun glaube ich fertig zu seyn [...]

FANNY AN FELIX[139] Berlin, 24./25. April 1829

Heut erwarten wir unsere Leutchen zurück[140], mein Felix, u. ich freue mich nicht wenig darauf, mit Beckchen recht clownen zu können, mit Variat. auf das Thema v. Schatz verloren etc. Eigentlich genommen, lebe ich erst recht wieder auf, seit Du von Hamburg fort bist, denn die Eifersucht, Beckchen allein mit Dir zu wissen, ließ mir wenig Ruhe, was hat das Kind für ein Uebergewicht mitgenommen! So acht Tage allein. Sie hat zwar viele Details Eurer letzten Tage schon geschrieben, ich werde mir aber die Details noch einmal detaillieren lassen, u. fürchte sehr, den Neid über diese acht Tage werde ich sobald nicht los, wenigstens kannst Du allein ihn mir wieder nehmen. Ich freue, u. sehne mich nach einem langen ruhigen Brief von Dir, in Hamburg ward[141] ihr alle etwas verdreht, Du, Wichtiges im Auge, ernsthaft zerstreut, das tolle Mädchen nicht wenig ausgelassen. Sie mögen ihr schön die Cour gemacht haben, das sah man jeder Zeile ihrer Briefe an, die von Uebermuth schäumten.
Wir haben so so gelebt. Den ersten Feiertag, während Deiner Schwimmfahrt, waren Abends einige Getreue hier, Marx[142], der fleißig kommt, u. von Mutter mit vieler Auszeichnung behandelt wird, Heydemanns[143], Droysen ist noch nicht wieder von seiner Reise zurück. Den zweiten Feiertag bekamen wir von Hamburg die Nachricht Deiner Einschiffung, u. waren Abends, horribile dictu, bei Fränkels.[144] Dienstag gingen wir nach dem Garten, wo wir bis jetzt fürs Vaterland froren. Wenn Dir der April so saure Gesichter schneidet, wie uns, so ist das wenig Lebensart, einen Fremden so aufzunehmen. Mittwoch aßen Caroline[145] u. Auguste[146] hier, tète à tète mit Mutter u. mir [...], u. nun hätte ich Dich hergewünscht, um zu sehn, wie im Zwielicht Hensel[147] zwischen Caroline u. Auguste auf dem Sofa saß, u. gräßlich Cour schnitt, als ich mich über heiße Ohren u. kalte Hände beklagte, nahm er die Mädchen erst bei den Händen, u. dann bei den Ohren, um zu versuchen, obs ihnen auch so wäre, nachher zeichnete er an bei-

den. Ich emancipierte mich den Abend gleich den Katholiken, u. hatte für Mosivius[148] einige Musik arrangiert, leider war Rietz etwas unwohl, u. hatte mir absagen lassen, David erbot sich freundlichst, in dem Quartett, wie ich es wünschte, zu spielen, u. brachte Landsberg[149] u. Kudelsky[150] mit. Es ging weit über meine Erwartung, namentlich spielte David (ohne Vergleich mit Rietz) wirklich sehr schön. Marx war auch ganz von ihm eingenommen. Vorher hatte ich das Trio von Beeth. D Dur[151] gespielt, u. war außerordentlich mit dem Instrument zufrieden, es klang prächtig voll u. stark, das ungemein zarte piano, das man hervorbringen kann, setzte mich in besten Humor, u. es gelang mir gut. Dann sang Devrient noch einige beliebte Lieder, unter denen besonders das »Glutverlangen«[152] Ulrike zum höchsten Entzücken hinriss.
[...]
Marx hat Paganini[153] gehört und ist ganz hingerissen von ihm. Er fand Hensels Zeichnung[154] nicht zureichend, u. hatte ein längeres Gespräch mit ihm deshalb. Er giebt Concerte auf Concerte, jetzt im Opernhause zu hohen Preisen, alle brechend voll, dazu ist jetzt der junge Prume[155] hier, der mit ungeheuren Prätensionen auftritt, zu denselben Bedingungen des Pag. spielt u. geäußert haben soll, er wolle ihm überall nachreisen. Gestern hat er gespielt, ich weiß noch nicht mit welchem Erfolge, da wir gestern auf einem Ball bei Bendemanns[156] waren, wo soviel Menschen von einer andern Welt waren, wie ich noch nie in ordentlicher Gesellschaft gesehn habe. Rosa gewesene Kleider in Fülle, abgeblühte Blumen zu abgewelkten Gesichtern [...]
Paul hat jetzt bis zu seiner Einsegnung wirklich zu viel zu thun, gestern u. vorgestern Abend hat er bis 2 Uhr gearbeitet, nachdem er bis um 9 auf dem comptoir war, sein Principal hat den Versorger des Waarenlagers weggejagt, u. da ist Paul in seine Stelle gerückt, u. da er noch gar nichts davon versteht, u. bei jeder Gelegenheit fragen muß, so nimmt es ihm viel Zeit, er muß schon um 7 Uhr dort sein. Ich hoffe, es soll nicht so arg bleiben.
Die neuste Theatergeschichte ist die, daß Spontini, nachdem er zehn mal Alcidor angekündigt, u. wieder absagen müssen, sich endlich entschlossen hat, einen förmlichen Abbitte Brief an Bader gerichtet, an die Direction adressirt zu schreiben, den Redern[157] dem versammelten Comitee vorlas, u. B. nachher frug, ob er sich

dabei beruhigen wolle? Er war nicht sehr geneigt dazu, bis ihm Redern vorhielt, nun sey es genug, was er eigentlich noch verlange? Eben jetzt bekommen wir die Zeitung, worin Alcidor zum zwanzigsten Mal abgesagt, u. Oberon angesetzt ist [...]
Sonnabend. Gestern ist unser Volk eingetroffen. Vater ist ungemein heiter u. aufgekratzt, Beckchen, das versteht sich am Rande. Wir haben schon viel zu plaudern gehabt. Ach Felix, jetzt wird erst die Lücke fühlbar werden, bis jetzt war es mir noch immer, als kämest Du etwa mit den Anderen wieder. Die Gardinen an Deinen Fenstern sind hängen geblieben, u. am Tage sehe ich fleißig herüber, ob Du wol zu Hause bist, aber am Abend ists finster. Ueberhaupt, wie wir wol in tiefster Stille so im Innern etwas wie Musik hören, so habe ich umgekehrt bei jedem Geräusch, mitten im Gespräch, u. bei allen hohen u. niederen Geschäften des Lebens eine große Stille in mir, den Gedanken an Dich, der mich in keinem Moment verlässt. Lebe sehr wol, u. laß es Dir in Londons großem Lärm zuweilen heimlich und stille seyn. Das gefällt mir gar so gut an der Reise, daß man früher in London ankommt, als in England, u. daß man ohne Vorzimmer gleich mitten in der größten Hauptstadt der Welt absteigt. Lebe wohl [...]

FELIX AN FANNY UND WILHELM[158] London, 30. April 1829

Da morgen erst mein Posttag ist, und dieser Brief nur durch ein zufällig heut abgehendes Dampfboot euch zukommt [...], so will ich nur 2 Worte Euch sagen, Euch versichern, wie gut u. angenehm es mir hier geht, Euch auf meinen morgenden Brief verweisen, und mich nun sogleich an Fanny wenden, mit einem wichtigen Auftrag. – Ich hatte Dich nämlich von Hamburg aus gebeten, liebe Fanny, mir *alle* dublirten Saiteninstrumentenstimmen von meinem Sommernachtstraum, meiner Meeresstille, meiner Symphonie in c moll[159], meiner Trompetenouvertüre[160] und des Oktett zuzuschicken[161]. Vorgestern erhalte ich das Packet aus Hamburg, u. finde das Oktett, finde die dublirten Stimmen der Trompetenouv. complett, aber von der Meeresstille nicht eine einzige Stimme, von der Sinfonie ebenso wenig, von der Sommernstr. Ouv. eine erste Geigenstimme, weiter nichts. Das begreif ich nun von meiner weisen, u. cantormäßigen Otter nicht recht, dann war ich

nicht immer der vergeßliche, u. Du der erinnernde Theil? Ich fürchtete schon eine Verwandlung, da erinnerte mich Mad. Moscheles[162], daß Du Braut seist, und wie denn eine Braut für dublirte Stimmen Sinn haben könne? Ich verstehe nun alles und mache mich an Hensel. Geehrtester zukünftiger Schwager, Hofmaler und Mensch! Ich beschwöre Dich, sende mir die übrigen Stimmen *gleich, sobald Du diesen Brief siehst,* u. zwar auf dem *schnellsten* Weg, denn gerade diese sind es, die ich am nothwendigsten hier brauche. Vater wird Dir sagen, durch welchen Weg ich sie am schleunigsten erhalte. Von der Sommernchtstr. Ouv. müssen im Musikrepositorium wenigstens noch 3 erste, 3 zweite Geigen, 2 Bratschen u. 2 Bässe liegen, auch wohl noch mehr; sollte Fanny sie nicht finden können, so frage nur Ritz, der auch die Stimmen davon hat, u. schicke alles her. Von der Meeresstille müssen noch 2 erste Geigen, 2 zweite, 2 Bratschen u. 2 Bässe dasein, schick sie. Die Sinfonie in c moll ist im Concert gegeben worden, also müssen dublirte Stimmen da sein, sollten sie nicht im Notenrepositorium sein, so liegen sie auf meiner Stube, in den mit Glas verdeckten Fächern des Schrankes, in dem meine Bücher stehen, u. dessen Scheiben Du bei jenem Thee zerschmettertest. Kurz, es *müssen* von Sommernstr., Meeresst., und Sinfonie in c moll noch dublirte Geigen, Bratschen und Bässe sein; vielleicht könnte sie Ritz haben, dann frage den, da sein müssen sie, u. somit schicke sie mir sogleich. Es sind nur noch 2 philharmonische Concerte, wenn ich sie erhalten werde, also mußt Du eilen. Morgen mehr. Gruß allen. Felix MB.

FANNY AN FELIX[163] Berlin, 1. Mai 1829

O Felix, könnt ich jetzt schriftlich innig blöken, anders wüßt ich nicht zu sagen, was Dir meine Freude ausdrückte: Gestern kamen Deine beiden lieben Briefe, u. heut kam der, den Du direct nach Berlin geschickt hast, u. der blos mit der Post gegangen, am längsten unterwegs blieb, u. Du kannst Dir gar nicht denken, wie wohl mir der that, ich habe den ganzen Morgen die schönste Schimpflaune gehabt, (warum, kommt nachher) und nun bin ich so butterweich, daß man mich auf jedes Brodt streichen kann.
Du Armer, was mußt Du ausgestanden haben[164], am Ostermontag

verfolgte ich Dich beständig mit Tönen und Gedanken, stieß, wie ich nun sehe, viel zu früh in die drei Trompeten. In der Kirche, während der ganzen Predigt hörte ich nichts, als das Einströmen in die Themse, u. eilte gewaltig zum Schluß.
Daß Paul den 29sten eingesegnet worden, hast Du schon vielfältig erfahren, es ist davon nichts besonderes zu berichten, Wilmsen[165] sprach gut, aber die Handlung dauerte erschrecklich lange, was bei der Kälte in der Kirche besondere Bisterey[166] war. Ich freue mich Dir sagen zu können, daß wir jetzt alle ausgezeichnet zufrieden mit Paul sind, die angestrengte Arbeit u. die gezwungene Entfernung von uns thut ihm sehr wohl, und Abends, wenn er nach Hause kommt, ist er zwar sehr ermüdet, aber auch so weich u. gut, daß wir uns herzlich darüber freuen. Sein Prinzipal ist sehr mit ihm zufrieden, u. die plötzliche Entfernung eines Commis, hat ihm Gelegenheit gegeben, richtig zu avancieren. Da wir neulich in der Kirche so unser letztes Geschwisterchen in die Welt schickten, traten mir die großen Veränderungen des letzten Jahres wieder recht lebendig vor, was sich da Alles auseinander- u. zusammengeschoben hat!
Heut ist der erste Mai, u. unser Zimmer ist nach zweimaligem Heizen erträglich warm geworden, die Bäume sind genau so weit, wie vor 14 Tagen, in der ganzen Natur scheint sich nichts anderes zu rühren als der Sturm.
Felix, großer Censor! Wirst Du mich für hier u. dort verloren, für ganz aus der Art geschlagen, für aus meinem Character u. meiner Natur gegangen erklären, wenn ich Dir freimüthig das Bekenntniß ablege, daß ich heut Abend bei Redens[167] zum Thee bin? Und daß das der Grund meiner üblen Laune auf der ersten Seite ist.
Sage lieber u. Du wirst es besser treffen, daß ich (in diesem Falle) so klug und so gut bin, wie Du, u. die ganze Sache lieber von der leichten Seite nehmen, als tagelangen Verdruß darüber erregen will, mit welchem Herzen ich herauf gehe, und wie gemein ich mir vorkomme, das – [...] Du schreibst so ausführlich, daß ich Dich nicht genug bewundern kann, wo Du die Zeit dazu hernimmst, wenn Du nur halb so fortfährst, brauchst Du kein Tagebuch, u. noch dazu haben wir die Freude, alles mitzuerleben. Mutter, die noch im Bett liegt (es ist noch früh, und wir müssen gleich abschikken) trägt mir auf, Dir für Deine Pünktlichkeit u. Ausführlichkeit

sehr zu danken, Dir zu sagen, daß sie sich gestern mit einem schimmeligen englischen Ehepaar vortrefflich unterhalten habe, Familienverhältnissen in England wegen, u. Dir in ihrem Namen zu erzählen, wie herrlich gestern das erste Duett aus matrimonio[168] v. Frl. Reden u. H. v. Röder executirt worden. Vater, der hinter meinem Stuhl stand, sang aus Herzensangst ganz laut mit, Frl. Elise war sehr heiser (wenn die Heiserkeit heiser ist, was ist das?) Mutter und ich sahen uns einmal an, aber dann nicht wieder, es wäre gefährlich gewesen.
Marx hat einen sehr hübschen Aufsatz über Paganini geschrieben[169]. Daß Paganinis Concert für die Danziger überfüllt war, u. daß er darin neue 4stimmige Variationen über Corsare[170] vortrug, sage ich Dir wie Rellst.[171] von Hörensagen, denn es war Pauls Einsegnungstag, u. wir ruhig zu Hause. Heute Abend hören wir ihn bei Heinr. Beer.
Schreibe uns öfter Einladungen auf lange hinaus, die Du erhältst, heut Abend bist Du in Messias, es ist so angenehm, sich einmal vorstellen zu können, wo Du gerade bist.
Ich habe den Klopstock: willkommen o silberner Mond[172] auf Marx's Veranlassung für Instrumente, näml. Contrabaß, 2 Celli, Bratschen gesetzt. Was: die ContraB. gehen nur bis a. Du mußt ihrer Tiefe eine Elle zuschlagen[173]. Was machst Du sonst mit der Meeresstille?[174]
Leb wohl, geliebter Schatz. Viele Grüße von Hensel, der heut mit Deinem Bilde[175] fertig wird. Er hätte uns etwas Unangenehmeres erweisen können als dieses Bild.
Grüß Klingem., grüß Rosen[176], grüß Moscheles, grüß sie, u. nimm Dich in Acht, nicht sowohl, daß Du nicht unter die Wagen, als daß Du nicht zu oft ins Cabriolet kommst, er möchte wieder eifersüchtig werden. Sie scheint Dich zu achten.[177] Aber was will das sagen? Ich mache mir mehr[178] aus Dir.
Die ältere Fischotter.

FANNY AN FELIX[179] — Berlin, 7. Mai 1829

Mein einziger Felix, obgleich dieser Brief erst mit denen vom nächsten Mittwoch zugleich ankommt, schicke ich ihn doch zu meiner eigenen Beruhigung morgen. Ich kann Dir nicht beschrei-

ben, wie mich die Sache mit den Stimmen quält[180] und wie ich mir hier Vorwürfe mache, über den Verdruß, den ich Dir dort bereitet habe, durch meine Unachtsamkeit, Du hast mir gewiß gesagt, wo Du die Stimmen hingethan hast, gewiß Auftrag gegeben, sie zu mir zu nehmen, und ich Dumme weiß u. kann sie nicht finden. Sie sind, wie von der Erde vertilgt, ich habe Alles durchsucht, habe noch Rietz mitgenommen, weil ich meiner eigenen Einfalt[181] nicht traute und nichts und wieder nichts. Und nun wirst Du am Montag Dich ärgern über die dumme Schwester, die Dir bis nach London Verdruß macht, und über den klugen Rath, den sie Dir von hier aus giebt, und den Du Dir gewiß längst selbst gegeben hättest, wenn es nur anginge, aber Gott weiß, wo die Notenschreiber wohnen, und wo Du sie auftreiben kannst, und am Ende bin ich Schuld, daß der Sommernachtstraum nicht gegeben wird, dann kann ich mich nicht trösten. Bester Felix, das dauert nun bis Mittwoch über 8 Tage, ehe Deine Antwort kommt, bis dahin ängstige ich mich unaufhörlich. Ich versichere Dich, Du hättest Deine Ermahnung an Hensel, mich zum Suchen aufzumuntern, gar nicht nöthig gehabt, er hat mich vom Tisch aufstehn lassen, und war gar nicht zu beruhigen, als ich fortwährend behauptete, die Stimmen nicht finden zu können. Übrigens, will ich Dir doch sagen, daß Deine 3 Briefe, vom 28ten, 30sten u. ersten[182], an demselben Tage, Mittwoch den 6ten angekommen sind, so begreife ich nicht, daß Du keine Nachrichten von uns hast, wir haben jeden Posttag geschrieben, ach! lieber Felix, wir könnens ja gar nicht lassen, und Du bekömmst gewiß auch eine Masse Briefe auf einmal von uns. Wie das lange dauert, und breit und umständlich wird [...] und mit dem Allen habe ich Dir noch nicht halb gesagt, wie leid es mir ist, daß ich Deine Stimmen nicht gefunden habe. Ach, mein Alter!
Ich verwahre mir lieber das Plätzchen auf morgen, denn heut bringe ich doch nichts hervor, als Stimmen, Stimmen, u. bin über all die Stimmen in solche Stimmung[183] gekommen, daß ich lieber aufhöre.
Sonnabend. Gestern, als ich zu Zelter ging, und auf dem Hof Dein Fenster grüßte, sah ich etwas weißes davor, es war als hättest Du eben ein Papier weggeworfen, oder Dein Schnupftuch verloren, als ich näher kam, flog die Taube fort. Es war eine kurze, hübsche Täuschung.

Hensel hat mir neulich Morgens, nach einem kleinen Streit, den wir mit einander hatten, eine Zeichnung geschickt, die ich Dir mit schicken würde, wäre sie nicht so gräulich. Es steht darüber »Mißverständnis« und Du bists, ein *Verständniß* mit einer *Miss*, die Du nach Hause führst. Morgen hat er die ganze Familie zu einem Frühstück bei sich eingeladen, um Dein fertiges Bild zu sehn, welches nachher zu uns gebracht wird. Du wirst über dem Camin wohnen, mir im Rücken, wenn ich Clavier spiele, aber sonst aus der ganzen Stube prächtig zu übersehn.
Zelter, der oft hier ist[184], läßt Dich sehr grüßen, überhaupt alle Deine Freunde, die sich fleißig nach Dir erkundigen. Auch ich bin einer von Deinen Freunden, und lasse Dich grüßen, und liebe Dich.

FANNY AN FELIX[185] Berlin, 12. Mai 1829

Ich bin die Erste, die sich entschließt, an dieses Unthier von einem Bogen zu gehn, u. sich somit gewißermaßen zu opfern, denn der Erste schreibende muß sich doch gefallen lassen, von allen Anderen gelesen zu werden, er stellt es ihnen wenigstens frei, u. hat es seiner Talentlosigkeit zu danken, wenn es nicht geschieht. Das eigentlich Schreckliche dabei aber ist, daß man ganz Maaß u. Ziel verliert u. am Ende einer jeden Zeile stark vermuthen kann, man habe schon einen langen Brief geschrieben; das ist nun aber so, die Feder will schreiben, und der Bogen doppeltes Porto – facit ein großer Bogen, Du wirst daran in London schon gewöhnt, u. Dich am Ende, wenn dieser Brief ankommt, wundern über das kleine Billet. [...]
Sonntag früh war eine Fete »bei meinen drei Fräulein im Schloß« bei Hensel in der Jägerstraße, Dir zu Ehren. Die ganze Familie, Tante Hiny[186], Marianne u. Alexander[187], Heysens[188], Tante Jette[189] u. sogar Tante Mayer[190] war gekommen, zu unserer sehr großen Freude. Tante Mayer, die Einzige, die Dein Bild noch nicht kannte, war sehr erfreut darüber, saß lange davor, u. unterhielt sich ordentlich mit Dir. Deine Gesundheit wurde in Chocolade getrunken, u. in Kuchen gegessen. Als die meisten fort waren, ließ ich mir ein Bild zeigen, welches H. von sich in seinem 20sten Jahr gemalt hat, als Leinwand, u. wo er so wunderhübsch aussieht, daß

er mir schon gefiel.[191] Bei Tisch war es ein großer Spaß, da rissen sie es sich beständig aus der Hand, u. Vater sagte am Ende, es sey ihm recht lieb, daß Mutter nicht zwanzig Jahr jünger wäre, so gut gefiel ihr der schöne Leinewand.
Caroline u. Auguste, die den Abend kamen, küßten das Bild, u. Marx *erkannte* es auf der Stelle. Das war ein großer Triumpf für mich. Nun höre eine schöne Geschichte. Vorigen Freitag bei Zelter merkte ich gleich Davids Backenbarte an, daß er beleidigt sey, Sonntag frug ich Nase[192], u. was hörte ich? daß er es übel genommen habe, nicht zum Kaffee gebeten worden zu seyn. Giebts das? Nase war göttlich, als er mir die Geschichte in seinem gewissen, komisch kläglichen Ton erzählte. Erkläre mir das Einzige, lieber Felix, warum in Deinen Briefen so wenig von Klingemann die Rede ist, u. warum der Rüpel selbst nicht schreibt? Siehst Du ihn denn so wenig, thust Du's, so erinnere ihn doch, daß ich ein junger Mensch bin, heiße so u. so, bin der u. der, wohne da u. da [...] Adieu, mein Schatz, befinde Dich wohl in Deinem weiten Himmelbett, welches wieder in einem noch weiteren Himmelbett, London, steht, wo schon Platz für einen Sterblichen ist, sich umzudrehen. Addio, leb wohl, u. sey vergnügt.

FELIX AN FANNY[193] London, 15. Mai 1829

[...] Dich, liebe Fanny, schnauze ich an. Wenn Du wirklich durch einen Spas von mir Dich »nicht getroffen, aber verletzt fühlst«,[194] so mußt Du mir dies nicht über den Canal schreiben. Denn so etwas kann erstlich nur eine Aufwallung sein, da allein die Absicht zu verletzen, verletzt, und von dieser ist zwischen uns nicht die Rede; zweitens aber wollte ich nicht, daß Du mir bei irgend einer Gelegenheit wieder Deine Unzufriedenheit zeigst, ohne nachher ein Wort der Versöhnung hinzugefügt zu haben, die Entfernung ist so groß, und eh Du mir auf meine Antwort antwortest, können 14 unangenehme Tage vergangen sein! Nimm meine schlechten Witze aus der Ferne ebensowenig krumm, wie ich in der Nähe ehemals, und verzeihe mir meine Ungebärdigkeiten. Laß mich Dich aber unverändert wiederfinden. Amen liebe Otter. Antworte mir auch hierauf nicht bös, sondern mach Dein Cantorgesicht und denke mein, damit gut. Ich schrieb nur so dringend, weil es mir

unbegreiflich war, daß nicht wenigstens Ritz noch Stimmen des Sommernstr.'s hat, da das Stück im Symphonieverein gespielt worden ist, und weil mir hier durch das Ausbleiben derselben Zeit verloren geht, da die Abschreiber zu dem Schurkengeschlecht gehören. Genug von der dummen Geschichte [...].

FELIX AN FANNY UND LEA[195] London, 19. Mai 1829

[...] Wie herzlich ich die ganze Geschichte mit den Stimmen bedaure, kann ich gar nicht sagen; mir ist nur das Misverständniß dabey unbegreiflich, nämlich Fanny u. Mutter schreiben mir nacheinander, ich würde auf diese Stimmen warten, und nun in Verlegenheit sein, vielleicht deswegen etwas von meiner Composition nicht geben lassen; daran kann ja natürlich gar nicht zu denken sein; ich bat um die Stimmen, weil noch Zeit genug da war, sie von Berlin kommen zu lassen, u. sie im Falle sie nicht kämen, hier zu dubliren; ich empfahl Eile, weil ich es für gut hielt, sobald als möglich Entscheidung zu haben; und Du, liebe Mutter, kannst um so ruhiger über die versäumte Gelegenheit sein, da ich Dir versichern kann, daß vor nächstem Montag (d. 20.) im Philharmon. Concert kein Gedanke daran war etwas von mir zu geben, und daß es sogar noch unbestimmt ist, ob dann etwas zur Aufführung kommen wird. Am meisten thut mir die ganze Sache leid, da ich zu meiner großen Beschämung einen großen Theil der vermißten Stimmen unter meinen Musikalien fand, und da eigentlich nur von der Symphonie und dem S.N'straum einiges fehlt; doch auch daran weniger, als ich wohl geschrieben haben mag, und so hat mich Fannys ganz betrübter Brief doppelt gerührt und ich bin sehr ärgerlich auf mich. Bitte, nehmt es nicht ins Gedächtniß auf, u. scheltet mich auch nicht, neckt mich auch nicht, sprecht gar nicht mehr von der Sache; ich habe mir schon selbst eine Moral daraus gezogen, und mich selbst runtergemacht, und um mich damit necken zu lassen, finde ich die Sache zu ärgerlich und dumm von mir. Der Taumel des Abschiednehmens bei der Abreise, u. des Ankommens in London mag mich entschuldigen, aber nicht rechtfertigen. [...]

Deine Fischottern kommen so eben wieder von einem Gartengang, walk genannt, den sie in unmäßigem Wohlseyn über Deinen sehr frohen Brief gethan haben, da sie eben nichts anderes thun möchten. Die Kastanien leuchten, der Flieder duftet, die Maiblümchen stehn, steif und frisch, wie überhaupt die erste Jugend, aus der Erde heraus, diese angenehme Sommerzeit wurde von uns ausgewählt, das Tageblättchen an Dich anzufangen, die wir, Eins ums Andere fortsetzen werden, u. sie Dir wöchentlich, gesandtschaftlich oder gelegentlich zu schicken gedenken –
Heut früh weckte mich der Schornsteinfeger um 6, sonst stehe ich so früh nicht auf, die Frucht meiner Ueberwindung war ein gutes Lied, des Du Dich freuen wirst. An der Windung dieser Phrase kannst Du nicht zweifeln, daß es von Droysen ist.[197] [...]
Mittwoch 27sten
Von diesen Tagen ist nichts zu sagen, also sollte ich billig stillschweigen, aber nun fange ich erst recht an. Gestern erfuhr ich Hensels allerliebste Idee, mir den Stuhl von Deinem Bilde machen zu lassen[198], aber nicht, wie er es wünschte, sondern bei der Gelegenheit, daß Mme. Robert, die hier eingezogen ist, u. natürlich nichts weniger als die Idee hatte, uns dadurch zu stören, diesen Platz für sich wählte; ich bin heut zu ihr gegangen, u. habe sie gebeten, einen anderen zu wählen, aber natürlich ist ihm die Freude verdorben. Ueberhaupt geht es mit Kleinigkeiten, wie es gegangen ist. Für mich bin ich wenig reizbar, wie ich aber früher für Dich an solchen Dingen litt, so jetzt für Hensel, den es fast so wie Dich afficiert.
Mutter hat immer noch nicht gelernt, zu irgend einer Sache ja zu sagen, u. das giebt nach wie vor die unangenehmsten Momente. Noch neulich hatte ich wegen meiner Heirath eine der schlimmsten Scenen mit ihr.[199] Uebersieht man freilich die Sache im Ganzen u. Großen, so ist sie schön und gut, nur unverbesserlich, u. die kleinen Ecken u. Flecken fallen weg. Aber so gut u. so klug wie Du ist keiner von uns, u. darum erlangt keiner was von Mutter. Du bist unser Alpha u. Omega. u. alles, was dazwischen liegt. Du bist unsere Seele, u. unser Herz, u. der Kopf dazu, der Rest mag sich hängen lassen. Wir sind Alle recht gut, so lange Du nicht da

bist, aber von da an taugen wir wenig. Du bist eine Gattung Haupthahn; an Dir ist was, an uns schon weniger. Das Stück spielt jetzt oft, wir nehmen die kleine Titania[200] in die Hand, u. sagen, gesegnete Mahlzeit, aber wir setzen ein O davor. Für mich giebt es eigentlich zwei Gattungen von Menschen, Du, u. dann die Anderen. Beckchen wird das lesen, aber das geniert mich wenig, sie weiß doch, daß sie da ist, u. Hensel, u. noch Stücker drei oder vier, u. sie kann es auch schreiben. So, nun habe ich Dir was vorgeblökt, u. Dir vielleicht die Stunde verdorben, in der Du's liest, nun bin ich zufrieden.
Nur noch eins, was macht denn die d moll Symphonie[201], denkst Du an sie? Deine schottische Sonate[202] spiel ich oft.

FELIX AN FANNY UND WILHELM[203] London, ohne Datum

[...] Überhaupt rathe ich Dir ernstlich eine Oper in einem lustigen Acte zu schreiben, zu der Hensel den Text machen sollte, und die ihr Beide dann einem gewissen reisenden Bruder in die Ferne schicken dürft. Das dächte ich mir ganz hübsch, wenn Ihr zwei Brautleute darüber conferirtet, und tausend Anzüglichkeiten drin erbrühtet, die wenig so gut erfunden, als Felix Bull auf der Insel. Auch gebe ich meinen Consens zur baldigen Hochzeit, und zu allem andern, was Ihr beschließt. In der Instrumentierung, liebe Fanny, verbiete ich Dir ernstlich, mehr als 300 dicke Hörner [...] anzubringen, und lege auf tiefe Flöten, hohe Cellos, 8 verschiedene Geigen, und Contrabassos, u. dgl. Meerjungfrauen, einen Impost[204]; um Brummrüpel, als da sind: Serpent etc. zu gebrauchen, mußt Du eine Dispensationsbulle haben, die derselbe Bruder Bull gut ausfertigen kann. Wäre ich Du, ich thät's. Was denkst Du zum Vorschlag? Es ist nämlich sehr mein Ernst.
[...]

FANNY AN FELIX[205] Berlin, 27. Mai 1829

Seit wir, Beckchen und ich, das tagebuchen eingeführt haben, werden wir Dir wenig mehr mit den Briefen zu schreiben haben. Die erste livraison erhältst Du durch H. Dentz, der mit dem nächsten Dampfboot nach diesem abgeht. Diese ganze Woche haben wir

uns an Deinen Bällen gefreut, die Du unterdessen über zehn neue wieder vergessen hast. Heute wird nun wol die Beschreibung von Sir Alexanders[206] eintreffen. Ich denke es mir sehr reizend, wenn aus dem tobenden Wirrwarr, worin doch gewiß nichts, als eben der in Gedanken zu fassen ist, Du Abends nach Hause zurückkehrend, so nach und nach Dein Inneres wiederfindest, und so Einer nach dem Andern von uns auftaucht, und um sich greift, und Dir dann am Ende kurz vor dem Einschlafen die ganze Heimath stark und lebendig vortritt, bis sich wieder alles in Nebels Wirrwarr auflöst, aber in einen stilleren. Wer vollbringt denn am Morgen die große That des Weckens?
Heut giebt die Milder ihr Danziger Concert, sie singt die maris stella.[207] Wir waren sehr verwundert, nicht zum Mitsingen aufgefordert worden zu seyn, bis wir erfuhren, daß Bach[208] die Einladungen besorgt habe. Da wurde uns Manches klar. Grell[209] klagt sehr über ihn, er hat sein Stück nicht einmal probieren können, da Jener ihm die Orgel vor der Nase zuschloß. Ein Tonkünstler.
[...]

FANNY AN FELIX[210] Berlin, 4. Juni 1829

Als gestern Dein 2ter Brief kam, war ich aus, u. als ich zu Haus kam, es zu spät, ihn noch zu beantworten. Und jetzt ist schon der 6te Juni, u. nicht mehr der 4te, u. es regnet noch immer, u. wir sitzen, horribile dictu, in der warmgeheizten Stube. Und eben habe ich mein 6tes Lied an Dich fertig geschrieben, u. will es nun gleich auf das gelbe Löschpapier abschreiben, mit gräulichen Verwünschungen gegen H. Schwarz, der mich so fürchterlich hintergangen hat mit besagtem Fließpapier.
7ten Jun.: Pfingstsonntag. Ein grauer, regnerischer[211] Pfingsttag, an dem wirklich nichts zu holen ist, für uns einsam u. unbedeutend. Zwei Kornblumenkränze hängen am Spiegel, und wir sind noch uneins, ob wir sie nicht aufsetzen wollen, weil Du nicht da bist, oder aufsetzen, weil wir sie tragen würden, wenn Du da wärest, es wird wol beim ersten bleiben, denn es ist doch auch gar kein Blumenwetter. Eben habe ich meine Lieder fertig geschrieben u. bitte Dich, verfahre damit, nicht als seyen sie aus der Ferne an Dich gerichtet, denn das giebt der Sache nur einen relativen Werth,

sondern als hätte ich Lieder mit den u. den Fehlern gemacht, u. bäte Dich um eine kritische Rücksicht darauf. Eins ist darunter, welches ich für eins meiner besten Lieder halte, ich will einmal sehn, ob Du auch der Meinung seyn wirst, Du wirst es sehr schön singen.
Und so siehst Du auch, daß Hensel, obwohl der faulste Schreiber, dennoch für Dich u. mit Dir beschäftigt ist. Ob Dir Mutters Zeichnung gefallen wird, bin ich noch nicht gewiß, sie wollte anfangs nicht recht gelingen, jetzt aber, sey es, daß wir uns hinein gesehn haben oder daß durch viele Mühe u. viele Stunden[212], wirklich das Böse heraus, u. das Gute hineingekommen ist, finden wir es sehr gut.
Wir wollten gern die dummsten Possen für Dich schreiben, aber ach, die Possen sind uns ausgefallen wie die Haare. Zuweilen amüsiere ich das kleine Zöpfchen[213] damit, daß ich ihr nach der Reihe die verschiedenen Urtheile der Menschen über sie vorführe, als da sind: Ideal der Weiblichkeit – drolliges Gesichtchen – tragisches Gesicht – altes Testament – wie sich die verschiedenen Personen – Marx, Rauch[214], Heyne[215], die Milder über sie geäußert haben [...][216]
Ja, Du bist der Klügste, ich setzte mich nämlich ans Klavier, u. spielte das Ottettscherzo[217] durch, u. versuchte mir vorzustellen, wo wol die luftigen u. Trompeten kommen möchten, oh erzähle uns noch etwas vom lieben Scherzo, u. wie Du's ausgeputzt hast? Im Uebrigen kann ich die Ehre haben, Dir zu versichern, daß Du der vernünftigste aller Sterblichen bist, nicht als ob *ich* jemals daran gezweifelt hätte, aber glaube nur nicht, daß andere Leute daran zweifeln, ich war ziemlich ärgerlich, aus Deinen Briefen zu erfahren, was man Dir alles geschrieben habe, aber das ist nur, damit Du dort nicht verzogen werdest, hier sind die Seelen content, u. Vater wundert sich alle Tage, daß Du [...] immer noch kein Geld genommen habest. Weißt Du, wie ich einmal wüthete, da Zelter meinte, Deine Meeresstille solle mit einem Contraste anfangen? Und Du mich beruhigtest: Nu, nu, wüthe nur nicht so sehr, liebe Gere.[218]

[...] Daß er[221] mich liebt, sehe ich hauptsächlich, u. am liebsten aus der Art, wie er meine Liebe für Dich respectiert, u. ihr gewissermaßen gern den Vortritt lässt, ich versichere Dich mir ist wohl in meiner Haut, ich bin gut gefahren, einmal mit Dir, dann mit ihm, schließlich u. sechstens mit Euch Allen, u. mit Euch Volk ist was aufzustellen; ihr stellt der Kunst ein Bein, u. kommt ihr auf den Hals, u. sagt dann, was ihr von ihr wollt. [...] Weißt Du, was wir Geren jetzt lesen? Die Kleine ohne meinen Consens: La nouvelle Héloise[222]. Ich lese eigentlich das ganze Buch nur um der einen Stelle willen, die Dir einmal gefiel: vivre et mourir sans elle: vivre sans elle! Die italien. Verse, die in fast jedem Briefe vorkommen, gefallen mir durchaus nicht. Eigentlich sollte man keine Romane lesen, wenn man welche – erlebt, aber da wir Armen, die wir mit Verstande gesegnet sind, doch immer ein eigentliches Küchenschürzenleben haben, so müssen wir diese Pflanzen ungelesen lassen, u. das wäre doch schade [...][223]
Dein Bild ist gut, u. wir sitzen, Beckchen u. ich, deine Geren, stundenlang davor, u. erwarten, daß es sich rühren möge, u. es rührt auch, wenn nicht sich, doch uns, u. thut seine Schuldigkeit. [...] O Rose, o Lilie, o Stachelbeere! Daß doch jedes Ding so wie nach Marx seine Philosophie, so nach mir seine Poesie hat. Die purpurroten Erdbeeren, die wir heut Mittag verzehrten, u. die bei uns auf der Erde liegen, u. alle Köpfe Aller Dresdner Dichterkreidler zusammen schießen nicht so viel Poesie ein, wie Dein vierfaches diner[224], u. so Einiges in Deinem Briefe.

Den anderen Morgen

Das Gewitter kam herauf, u. zwar ein so furchtbares, sturmfluthendes, donnerbrüllendes, ernsteinhüllendes, hagelzerschmetterndes, regengießendes, wie in hiesigen Landen noch nie erlebt worden. Wenig Fensterscheiben in der guten Stadt Berlin haben dem heftigen Eindruck widerstehen können, den der Hagel auf sie machte, auf einer kleinen Inspectionsreise, die ich nach überstandenem Sturm mit Hensel durch den Garten that, fanden wir alle Wege mit Akazienblüthen bestreut, mit kleinen u. großen Zweigen u. Aesten obendrein verziert, u. aus unseren 200 Mistbeetfenstern waren wenigstens 2000 geworden. [...] Also nächsten Mitt-

woch werde ich das Es Dur Concert von Beethoven[225] in – Charlottenburg bei Herzens[226] spielen müssen, wenn ich es überhaupt spiele. [...]
Sonnabend. 20. Jun.
[...] Heut Abend wollten wir in die Oper gehn, die Schechner[227] als Vestalin[228] zu sehn, indeß leider Gottlob haben wir keine Plätze bekommen. Nun wird heut Abend die Zeichnung beredet, die Hensel von mir für Dich macht. Trotz meiner Protestationen hat er mir wieder einen Kranz aufgesetzt, die Leute müssen glauben, ich sey mit einem solchen Möbel geboren.[229] [...]

FELIX AN FANNY, REBECKA UND LEA[230] London, 19. Juni 1829

[...] Ihr lieben Geren allzumal! Ich soll Euch einen Brief schreiben? Wie soll ich ihn adressiren? An die liebe Zeit, oder an's Volk, oder an zwei Menschen par excell. und was soll ich hineinschreiben? 2 Seiten lang nichts, als gesegnete Mahlzeit? Buchstaben, die man schreibt, sind sehr kalt, Geren; sprechen geht besser, und wenn's auch nur Englisch wäre. Ich möchte Beckchen als lady sehen, wenn sie mit einem englischen Lamm, wofür man hier übrigens Trampelthier oder Nashorn setzen muß, denn Lämmer sind zu zart, handschüttelte, oder Fanny mit weißen marabouts in einer musikal. Abendunterhaltung Eis essen, u. charming murmeln hören; England ist nichts für Euch, ihr Geren. Ich schreibe Euch aber ein Stückchen Tagebuch, und schicke am Dienstag ab, und wir müssen auch bald anfangen ein Programm für die Festlichkeiten im December zu entwerfen, denn die Zeit kommt heran, und eh ihr es glaubt, rückt Einer wieder ein, den Ihr gut kennt. Ich habe besondere Absichten, Pläne und Ideen über alles das, im Tagebuch theil ich sie Euch mit.
Aber, liebste Mutter, wann ist die Hochzeit? Kann denn nicht endlich die Aussteuer beendigt sein; mich interessirt's fast mehr, als der Einzug der Kaiserin[231], und viele andere Neuigkeiten; es ist schwer, über's Meer hin zu bitten, aber beschleunige doch! Es ist ja besser und nothwendig aus so vielen Gründen, und wenn Hensel bis dahin vor Ungeduld stirbt, wie soll denn die Heirath vor sich gehen? Ich muß ja die ganze kleine Wirthschaft und alles eingerichtet finden, wenn ich nach Berlin komme, denn ich will

ja gleich den zweiten Tag bei Fanny essen, und rechne auf Lieblingsspeisen; und wäre die Hochzeit erst im Winter, so wär es mir gar nicht halb so lieb, ich könnte das neue Leben nicht mehr mit ansehen, müßte mich bald losreißen, die Trennung würde doppelt schwer – kurz, ich will nicht dabey sein; *nach* meiner Zurückkunft ist es zu spät. Dann also muß es *vor* meiner Rückkehr sein. Und so sey es doch! Bitte! Ich möchte vor meinem Schreibtisch fast niederknien, und sehr quälen. Wenn's an Logis fehlt, so zieht Hensel nach dem Hotel de Brandebourg, und fehlt es an Aussteuer, so will ich einen Theil meiner Wäsche senden. Mehr kann *ich* nicht thun; wohl aber *Du*, liebe Mutter, Thue es doch! Wär es nicht Zeit? [...]

FANNY AN FELIX[232] Berlin, 21. Juni 1829

Mein süßer Felix, es ist heut der schönste, stillste Sonntagmorgen, und eine gute Stimmung würde in der Luft liegen, wenn sie nicht auch in uns läge. In dieser guten Stimmung bin ich das Organ, welches Dir sagt, wie uns Beiden zu Muth ist, ich komponiere heut nicht, weil Beckchen es nicht thut, und sie denkt nicht griechisch, weil ich es nicht verstehe. Wir kommen eben aus dem Garten, hinten in der Nähe der großen Castanienbäume schwebte ein leiser Regen von feinen weißen Flocken nieder aus den Bäumen, wie Sterne glänzten die hellen Blätter in den tiefsten Schatten, und Rosen blühten, und die Sonntagsglocken läuteten sehr feierlich. Und wir gingen in all der Herrlichkeit und dachten viel, an wen? und sprachen auch, wovon? Von Einem, den uns keine Nähe näher bringen könnte, von Einem, der ein guter Bruder ist, und der beste den es giebt, und der gewiß heut an dem duftigen, sonnigen, klaren, lieben Sonntagmorgen seine Schwestern recht nah bei sich hat. Warum kann man nun nicht tagelang ein so liebes stilles Zusammenleben fortführen, warum muß man wieder reden, und Menschen sehn, und unterbrochen werden, wie ich jetzt? Einen Kuß auf Deine Stirn, so, nun ist der schöne Morgentraum vorbei. Komm Du bald!!
[...][233]

FELIX AN FANNY UND REBECKA[234] London, 25. Juni 1829

Ihr lieben Geren allzumal!
[...][235]
Ich werde London nun bald verlassen; vorläufig habe ich den 20sten July zur Abreise nach Schottland bestimmt, und vielleicht gehe ich doch noch vorher auf die Seeküsten; von künftigen Anerbietungen und Aufforderungen kann ich euch heut gar nichts schreiben, denn sonderbarerweise steht jetzt wieder einmal alles auf der Kippe und in der Luft, ich hoffe, daß es heut über 8 Tage im Gleichgewicht ist, dann schreibe ich Euch wieder davon. Nur daß müßt Ihr wissen, daß ich Mittwoch Abend über Land bin, bei einem alten Musiker hierselbst, es ist 17 Meilen (Engl.) weit, ich fahre mit einigen Bekannten (sie sind hübsch) heraus, erst wird Musik gemacht, eben bis 10 Uhr Abends, dann wird im Garten gegessen, und endlich wird um 12 getanzt. Wenn's Tag wird, so fahre ich wieder hinein mit meinen Bekannten (die hübsch sind. Ist das nicht eine Plaisiranstalt? Die Engländerinnen fangen jetzt an, Galopp zu tanzen, und ich gelte viel. Ich thue ganz patriotisch, wenn dieser »Nationaltanz« (so nenne ich ihn nämlich) anfängt; ich behaupte dann, kein Deutscher könne die Musik hören, ohne Zugluft zu bekommen, beweise das durch die That und lehre meine Engländerinnen [...][236] rund Galopp tanzen. O Welt!
Tagebuch für die Geren. Montag d. 22. Juny. Nachdem ich morgens einige Visiten hatte machen u. empfangen müssen, ging ich zu Erard, um mir für das Concert von Drouet ein Instrument auszusuchen. Erard ist ein schrecklicher Stutzer, eitel auf seine nachlässige Toilette und seine unordentlichen Haare, er sieht aus, wie eine Londoner Parodie auf Werthers Leiden, und beträgt sich melancholisch; er erklärte mir schmachtend die neue Behandlung seiner Instrumente, und den großen Vortheil, den die nouvelle invention de Séb. Erard haben müßte; es ist aber gar nichts daran, denn wenn jetzt einer, um die Flügel zu verbessern, sie complicirter macht, so geht's, wie natürlich, schlecht; es kommen tausend kleine Zufälligkeiten hinzu, die sich nicht berechnen lassen, kurz die Erard'schen Instrumente sind bei meinem Bart unangenehm, trotz der invention, ich müßte aber doch eines nehmen, Familienverhältnisse wegen.[237] [...]

Nach dem Theater tranken wir alle Thee bei mir, u. kannapisierten. *Dienstag d.* 23. Um 10 Uhr Probe bei Drouet. Sobald ich kam, ging die Probe vom Sommer.N.str. los; das Baßhorn fehlte, ich wüthete etwas, sprach von Zurücknehmen der Ouvert.; Sir George[238], der wirklich ein fataler Mensch ist, intrigant, hinterlistig und unwahr, versprach mir den Mann mit dem Bierbaß auf die Stube zu schicken, und so probirten wir denn; gleich der Anfang wollte nicht gehen, noch weniger das Ende, die Mitte war ganz arg, mit Mühe brachte ich die Noten zur Richtigkeit; das Concert von Beeth.[239] begleiteten sie mir ganz greulich, kamen kaum in den Takt, kurz auf der Probe war ich in einiger Angst und in großem Ärger; fand aber, als ich zu Hause kam, Balsam, nämlich ein Billet zu Almachs.[240] Wißt Ihr was das ist, Geren? das ist ein Ball. Aber welch ein Ball! der aristokratischste Punct in Europa, wo die Adligen unter Adligen und in Wonne schwimmen; wo man mich würde gesteinigt haben, hätte man meinen Namen und meine Bemühungen um die Musik gewußt, ein Meerwunder mit einem Wort. Ich bin aber gentlemanlike, daher bekam ich die Einladung; mündlich erzähle ich Euch genau, wie es kam, und Ihr lacht Euch todt, denn es ist sehr komisch. Zu Mittag fuhr ich über Land zu Moscheles nach Kilburn; wenn ich sage zu Mittag so heißt das um 1/2 8, ging um 10 bei kühlem grauen Himmel zu Fuß zurück (der Weg geht durch die Wiesen, und man sieht die Lichter der Zollhäuser immer aus der Ferne, am Horizont liegt der Londoner Lichtstreif) ging um 11 in eine fash. party zu Johnston, die Töchter sangen, ich spielte, dann probirten sie den Galopp für Almachs, natürlich verfehlte ich nicht, sie zu engagiren, und gab dem jungen Johnston nützlichen Rath; dann bewunderten sie meine drei Bairischen Walzer, ich versprach natürlich eine Abschrift, dann wieder Musik, Schottische Nationallieder, die Aufforderung zum Tanze, poor Weber, draußen regnete es heftig, es wurde 1/2 2, good night, Hände-Schütteln, und sehr lange geschlafen.

Mittwoch. Um 10 nach der Gemäldeausstellung in Sommersethouse, wo die greulichsten Schmierereien mit Achtung angesehen werden; Lawrence[241], Vilkie[242], Turner[243] und Co. sind schauderhaftes Volk; Was meinst Du, Hensel? Nachher zur Bank, die mir ein Director der Bank, Mr. Heath zeigte; dann zu Doxat[244], dessen

Neffe einen Tag nach dem lustigen Ball die Nachricht vom Tode seiner Schwester empfing, und sogleich nach Dresden abgereist ist, um seine Mutter zu sehen. Von da auf dem Deck einer stage nach Hause, eine Stunde Wegs. Sir G. und Neate[245], ein Director der Philharm., bei dem ich Montag meine Quartetten spielen soll, besuchten mich, und kaum waren sie da, so kam der Kerl mit dem Baßhorn, und ich begleitete ihn auf dem Clavier und hetzte ihm etwas ein, Neate drehte mir um; Sir G. ermuthigte den Soldaten, frug ihn nach seiner Frau u. seinen Kindern, gab ihm Schnupftabak, u. als es vorbey war, verstand er die Sache falsch, dachte das Instrument sollte schön sein, lobte es daher als Kenner, und nahm sich vor, es nächstens in einer Kirchencantate anzubringen. Der Kerl nahm seine Stimme mit nach Hause, und Sir G. sagte, er wäre liebenswürdig und bescheiden. Die Scene war göttlich. Nun Abends das Concert. Der Saal war leer, kaum über 200 Personen, glaub' ich. Als ich auftrat, empfingen sie mich lauer, als bisher, und beim ersten Ton machte die Flöte einen Kix, so daß viele Leute lächelten. Mir war unbehaglich. Indeß, als die Geigen loslegten verbreitete sich eine ungeheure Stille im Saal, die anhielt, bis zum forte Schluß in Dur, wo die Pauke lärmt (cf. Fannys linke Hand) da dachten sie es wäre aus, und brachen in wüthenden Lärm aus; als ich aber fort dirigirte, probten sie Stille, u. merkten wohl den Braten. Nach dem wirklichen Schluß war nun der Spektakel arg, ich machte Diener, und ging fort, sie riefen aber da capo u. klatschten bis ich wiederkam, u. es zum zweitenmal gespielt wurde. Nun ging es sehr gut, das Orchester war warm geworden, und nun waren sie beim forte Schluß mäuschenstill, und lächelten nur vergnügt. Ich war sehr froh und erlangte die Ouvert. fürs Philharm. Concert des nächsten Jahres. Das Concert von Beeth. begleiteten sie scandalös, es machte aber den Leuten doch ein wenig Plaisir, viel freilich nicht; sie wunderten sich, daß ich auswendig spielte, und die Musiker hatten an der Composition Manches auszusetzen. Von da ging ich um 1/2 12 auf Almachs, da es aber noch zu früh war, so sprach ich bei Klingem. vor, der gerade gegenüber wohnt, und ging um Mitternacht hin, amüsirte mich prächtig, die Mädchen waren schön und herlich geputzt, wir tanzten einen Galopp durch den *ganzen Saal,* der eben so lang, wie der Akademie Saal ist; dabey war ich Pöbel und zog meinen ledernen weißen

Stock aus der Tasche und renommierte gegen Lady Johnston damit, die Esterhazy[246] ist greulich anzusehen, [...] Clara William spielt eine sehr untergeordnete Rolle, um 3 Uhr beim Tageslicht ging ich langsam nach Hause und rief Eure Namen ein Paarmal laut, Regent Str. war still, u. die Obstweiber rückten mit ihren Körben ein. Ich schlief. Und so leben wir, so leben wir alle Tage. [...][247]

FANNY AN FELIX[248] Berlin, 29. Juni 1829

Zuerst mein lieber Felix, den besten Dank für die unsere Heirath betreffende Supplik.[249] Uns hat sie soviel Freude gemacht, als wenn sie von Wirkung gewesen wäre. Von Deiner Rückkehr übrigens war nie in der Beziehung die Rede, auf den Sept. oder Octob. ist u. bleibt es festgesetzt. Paul sagte gestern zu Hensel, daß er Dich zu dieser Bitte veranlaßt habe, da aber Dein letzter Brief noch gar keine Antwort auf seinen enthalten kann, so ist es ein Zusammentreffen, welches mich von beiden Brüdern sehr freut. Ich bin so begierig, was Dein Tagebuch für Privatmittheilungen an uns enthalten wird, daß ich es kaum erwarten kann. Ich brauche durchaus einmal wieder die Versicherung von Dir, daß Du zufrieden bist. Sie ist mir zuweilen so nöthig, wie die Luft zum Leben, dann hält es wieder eine Weile vor. Wir haben gestern u. heut die angenehmsten Morgen gehabt, indem Hensel gestern den ganzen Sonntag, u. heut früh von 6 bis 8 am Hintergrunde Deines Bildes, größtentheils im Freien, malte. Dabei kampierten wir sehr nett auf dem Tuerplatz[250], u. es war hübsch, heut setzte er Dein Bild in die volle Sonne, wo es prächtig aussah, von einer unglaublichen Lebendigkeit. Neulich gab er mir einmal ein Gedicht[251], wovon er glaubte, daß es im Garten gesungen werden könnte, dazu ist es nun freilich zu ausgedehnt, ich redete ihm aus daß es komponierbar wäre, u. schreibe's nun zu seinem Geburtstage, ich hoffe, damit fertig zu werden. Es wird 8stimmig, Frauenchor u. Männerchor opponierend, dann beide zusammen.

Irgend einen Abend

Dein Hora[252] ist aber zu schön. Wie ich jetzt dazu komme? Ich bin seit 2 Stunden allein, u. sitze am Clavier, das heut gerade besonders nett klingt, u. spiele das Hora, u. stehe vom Clavier auf,

trete vor Dein Bild u. küsse es, u. vertiefe mich so ganz in Deine Gegenwart, daß ich – Dir nun schreiben muß, aber mir ist unendlich wohl, u. ich habe Dich unendlich lieb. Unendlich lieb.
[...] Unter anderem nehme ich mir vor, daß in der winterlichen Gartenwohnung[253] Manches aufgeführt werden soll, u. daß der gentleman Jemand jeden Morgen bei mir Caffee trinken soll, sonst möchte ich ihn doch zuweilen nicht zu sehen bekommen, ehe er aus geht. Es wird eine gute Zeit werden, so Gott will, so hübsch, daß ich dahinter nichts mehr sehn mag u. kann vor der Hand. Leb wohl, tausend Grüße von Mutter. Ich schicke jetzt alles mit Mißtrauen, weil ich nicht weiß, wie lange es gehn kann, u. ob es Dich überhaupt noch in London trifft.
[...][254]

FANNY AN FELIX Berlin, 1. Juli 1829[255]

Heut wird[256] Dein Brief mit mehr Ungeduld als je erwartet, weil spekulativ vom Sommernachtstraum, u. wahrscheinlich Antwort auf die Lieder u. Zeichnungen drin steht [...] Am vorigen Mittwoch waren wir sehr vergnügt. Die Radgesellschaft[257] bestand aus Minna u. Albert Heydemann, Louis kam erst nach Hegels Kolleg[258], Auguste Wilmsen, Droysen u. unser Maalchen Märcker war hinzugekommen, das Rad nahm die eine Seite des Tisches ein, u. viel Unsinn wehte hin u. her. Nach Tisch setzten wir uns auf den erhöhten Platz einer Straße, den Du kennst, u. nun ward der schöne Brief fabriziert, den Du noch immer nicht hast[259], namentlich über Hensel, der sehr aufgekratzt war, daß besonders Droysen u. Heydemann wirklich den Athem verloren, u. in Gefahr zu ersticken geriethen. Später gingen wir in den Garten hinter dem Hause, um 8, der muthmaßlichen Anfangsstunde Deines Concerts, wurden wir feierlich, die Mädchen zogen Jede eine Kornblume aus ihrem Kranz, u. bewarfen Dich damit. Alle empfingen Dich mit Händeklatschen, u. Bravo, Beckchen u. ich, wir intonierten die beiden Flöten, die Clarinetten blieben leider aus, u. während aller dieser Vorfälle saßen Albert u. Louis auf einem Baum, wie Katzen. Der Tag war äußerst angenehm, die kleine Gesellschaft hatte Stimmung und Farbe, jeder Scherz griff, u. keiner blieb. Als wir Abends die Eltern von Marianne[260] abholten, beglei-

tete das ganze Rad, Louis Heydemann trug Mäntel u. Regenschirm (es war eine trockene Hitze, u. keine Idee von Regen) u. als wir uns eben trennen wollten, wählte das Rad, von Begeisterung ergriffen, auf offener Straße Hensel zu ihrem Mitgliede[261], welches durch einen feierlichen [...][262] Rosenkranz, u. Ueberhalten des aufgespannten Regenschirms geschah. [...]
Ueber Agnes v. Hohenstaufen[263] zirculieren die schlechtesten Witze, der beste unter ihnen ist, daß der Theaterdiener Blumen zu der letzten Probe aus Versehen die Partie aus Alcidor brachte, u. daß der Irrthum nicht sonderlich bemerkt ward, sondern die Partie bis zu Ende durchgesungen. Rellstab hat eine maliziöse Rezension abgefasst, an der besonders kränkend für Sp. seyn wird, daß er bemerkt, wie die dritte Vorstellung schon leer gewesen sey, u. wie trotz der nämlichen ungünstigen Umstände von Hitze u. dergl. die 20ste der Stummen[264] überfüllt war. Laissons là ce monde.
An dem Tage, wo Du diesen Brief erhältst, feiern wir Hensels u. Droysens Geburtstag. Ich habe noch vorgestern eine musikal. Arbeit für Hensel unternommen, die 8stimmige Composition eines Gedichtes von ihm. Es wird nicht *viel,* aber es *wird* doch etwas, u. es fehlt mir nur noch das letzte Stück, woraus ich eine Art Fuge zu machen denke. Du weißt, wie ängstlich ich immer bin, daß mir die Imagination davon läuft, daher freue ich mich immer, wenn es mir nur gelingt, Noten zu schreiben, u. sehe im Anfang weniger danach, wie es wird. Nachher freilich ärgere ich mich, wenn es schlecht ist. [...]

FANNY AN FELIX[265] Berlin, ohne Datum

[...]
Alle Briefe, die Du heut empfängst, werden von Paganini widerhallen, was soll ich noch hinzufügen? dies: daß ihm nämlich Beckchen bei Betty[266] gräulich die Cour gemacht hat. Nachdem sie mehreremal zu ihm gegangen war, u. ihn angeredet hatte, auch Apfelsinen, die er gemantscht, gegessen hatte, gingen wir zu Tisch. Bei uns war ein Platz leer, u. als der große Heinrich im Triumpf seinen Minister Paganini hereinführte, sprang das Zöpfchen auf, lief ihm entgegen, u. bat ihn, sich zu uns zu setzen. Er nickte,

folgte, u. als sie sich eben wieder gesetzt hatte, drehte er um, u. ging an einen anderen Tisch, wo die übrigen jungen Damen [...] saßen. Wuth u. Eifersucht bemächtigten sich des Zöpfchens, u. schallendes Gelächter erhöhte diese Empfindungen. Ja, sie hat in ihrem Zorn geschworen, ihn heut (er isst bei uns) wieder zu Tisch zu führen. [...] Ach lieber Felix, seit Du fort bist, erfindet u. wiederholt kein Mensch dumme Redensarten, u. Du wirst uns bei Deiner Rückkehr in dieser Hinsicht wie die Oesterreicher finden, stagnierend u. dumm. [...] Am Montag wollten wir ein wenig aus der 2ten Passion[267] singen, ich hatte mir allerhand Leute dazu bestellt, da aber ein fürchterlicher Regen war, den ganzen Tag, kam niemand, als Ritzens, u. Marx, der Weg und Wetter nicht gescheut hatte, u. nach seiner Weise ohne Mantel u. in Schuhen gegangen war. Und wir sangen wirklich aus der Passion. Ein paarmal mußte ich über Ritz, der neben mir Alt brüllte, fast laut lachen. Ich treffe ganz mit Marx überein wegen der Johannespassion; wenn ich sie erst noch genauer kennen werde, rücke ich damit heraus.
Gestern hatte Paganini ganz den Teufel im Leibe. Er spielte einen sogenannten lento appassionato es moll, das Orchester in abgebrochenem Tremolando dazu, plötzlich fährt er mit der ganzen Masse in es Dur hinein, um sogleich wieder ins Moll zurück zu fallen, es war sehr schön, u. wirklich als wolle er sich seine ganze Seele ausspielen, u. zugleich der armen Violine das Herz ausreißen. Die Hexenvariationen sind eklich, da macht er das Gequäk heiserer alter Weiber nach. Er schloß sehr unbrillant. Das war schade.
Beni u. Rosa[268] lassen grüßen, sie sind abgereist. Wenn man das Betragen der Beiden sieht, müßte man glauben, sie gehöre ursprünglich zur Familie, u. er sey nur so hinzugekommen, denn sie war immer die Freundliche, u. er hielt sie möglicher Weise von Allem zurück. Er hat wirklich den gewissen Familienfehler in höchstem Grade[269]. Bei uns ist er jetzt eben nicht mehr Mode, es giebt [...][270] Unglück in Familien, ich habe so zuweilen mein Kleines privatim, aber das ist eine Sache für sich (welches wiederum ein Pleonasmus ist.)
Lebe wohl, der Kerl steht und wartet auf den Brief, wir können also nicht auf Deinen etwaigen warten. Lebe sehr wohl, mein Lamm.

FANNY AN FELIX[271] Berlin, ohne Datum

[...][272] Also von der Silbernen Hochzeit[273]. Große Pläne haben wir wol auch, aber sie liegen so ziemlich im Dunkel, Du mußt sie erst ans Tageslicht fördern. So viel ist gewiß, daß, so Gott will, der Polterabend am 25sten Dec. bei uns, Hensels, im Gartenhause gefeiert wird, mit kleiner, junger, lustiger Gesellschaft, u. so vielen Possen, als im Reiche des Humors nur irgend aufzutreiben sind. Der Tag geht vorüber, am Hochzeittage selbst werden vormittags die verschiedenen gratulierenden Behörden empfangen, u. Mittags speist die königl. Familie unter uns u. bei uns, denn man muß sich nicht zu sehr fatigieren, weil Abends bei Euch große Musik sein wird. Die Hochlandsymphonie[274] kommt vor, das Scherzo mit den luftigen Trompeten[275] muß dreinklingen, u. Sommernachtstraum u. Meeresstille unvergessen bleiben. Was die älteste Fischotter betrifft, so möchte sie ihr kleines Laternchen lieber am Polterabend unter wenigen leuchten lassen, denn erstens ist sie dumm, u. zweitens blöde, u. drittens kann sie nischt. Sie wird sich aber von ihrem Gemahl 4tens[276] dichten lassen, u. es auf Noten setzen. Auch der junge Hofdichter Droysen hat wieder seine Dienste angeboten, je mehr, desto besser. Du, o Bruder, mußt wieder eine kleine Symphonie kneten, eine von denen, wo Mutter sich schon bei den Vorbereitungen todt lacht, u. die muß den Anfang des Ganzen machen. Ein Ball findet etwa in der Woche darauf beim silbernen Ehepaare statt, das Londoner Kind wird wol keinen Wunsch vergebens äußern, das soll ein Leben werden, Felix, ein Leben! Ich versichere Dich, ich kann mir nichts darüber, u. nichts danach denken, jede Minute ein Feiertag, nicht jeder Zoll ein Lump. Und das versichere ich Dich, bei mir sollst Du ungestört spielen, keine Maus darf sich rühren, alle Rührung geschieht innerlich.

Hensel ist gut, Felix, u. ich bin im weitesten Sinne des Wortes zufrieden, glücklicher als ich es je zu werden dachte, denn ich träumte, u. fürchtete, eine solche Verbindung würde mich von Dir losreißen, oder doch entfernen, u. es ist, *wo möglich,* gerade das Gegentheil, ich habe mehr Bewußtseyn gewonnen, als früher, u. daher bin ich Dir näher, ich denke mehr, daher denke ich mehr an Dich, u. je mehr ich habe, je mehr ich haben werde, desto mehr

werde ich Dich brauchen u. haben. Es ist nicht möglich, daß Du mir je von Deiner Liebe etwas entziehst, denn Du mußt es wissen, wie ich, daß ich nicht den kleinsten Theil davon entbehren kann. Ich werde Dir an meinem Hochzeittage dasselbe wiederholen, denn bis jetzt habe ich noch keine Empfindung u. keine Stellung kennen gelernt, in der ich nicht dasselbe gedacht u. gesagt hätte. Zu dem Allen sieht Dein Bild sehr freundlich u. lieblich aus, es ist gestern, an Hensels Geburtstage, viel daran gemalt worden, u. heut kommt er wieder, er will an der einen Hand noch ein weniges retouchieren, u. da soll ich sitzen.
Die Angelegenheit mit dem Atelier ist nun auch so gut, als beendet, zu meiner großen Freude, das Luisenstift ist so nah, u. der Weg durch die Gärten (falls ihm das Durchbrechen der Thür gestattet wird) so angenehm, daß wir es uns wirklich nicht besser hätten wünschen können. [...]
Mittwoch. Ich habe Dir nun weiter nichts mehr zu berichten, als von einer miserablen Aufführung der Iphigenie[277], Mlle. Schechner wurde vor dem Anfang als plötzlich unpäßlich, des Publicums Nachsicht empfohlen, u. bedurfte derselben auch gar sehr. Außerdem ist es wirklich schrecklich, wenn man solch ein Stück so kennt, u. es dann hört, daß auch nicht ein einziger Takt entsprechend dargestellt wird. Adieu, mein Felix, ich schriebe gern noch so fort, dann fällt mir aber immer ein, was Du immer gesagt hast, u. was immer falsch ist, daß man von zu Hause nicht schreiben könne, ich glaube aber, es ist so, Männer müssen von Reisen schreiben, u. Frauen von zu Hause, die bringen dann jeden wohlbekannten Sandkorn aufs Tapet, u. das erfreut in der Fremde. [...]

FANNY AN FELIX[278] Berlin, 7. Juli 1829

So eben habe ich meinen großen Generalbrief an Dich beendet, lieber Felix, u. muß nun[279] diese kleine Privatdepesche hinzufügen, deren Inhalt folgender ist: Es ist Vater plötzlich aufgefallen, daß in mehreren englischen Blättern Dein Name blos Felix Mendelssohn genannt worden, u. er glaubt eine Absicht darin zu erkennen, u. will Dir heut darüber schreiben[280], wie uns Mutter gestern sagte, die es ihm auszureden versucht hat. Ob er es nun noch ausführen wird, oder nicht, weiß ich nicht, bin aber gestern

Abend mit Hensel übereingekommen, Dir in jedem Falle diesen Brief zu schreiben, ist er unnütz, so schadet er auch nicht, möglicher Weise kann er Dir lieb seyn, u. ist er Dir unangenehm, so verzeihst Du ihn mir –
Ich kenne u. billige Deine Absicht, diesen Namen, den wir Alle nicht lieben, einst wieder abzulegen, aber jetzt kannst Du es noch nicht, da Du minorenn[281] bist, u. ich habe nicht nöthig, Dich auf die unangenehmen Folgen aufmerksam zu machen, die es für Dich haben könnte, es wird Dir genug seyn, zu wissen, daß Du Vater dadurch betrübst. Du kannst es jetzt leicht auf Befragen für ein Versehen gelten lassen, u. Deinen Vorsatz zu gelegenerer Zeit ausführen. – Die eigentliche Absicht dieses Briefes ist, Dich einiger Maßen über die Sorge der Zeit u. Entfernung hinwegzuheben, die Dir Vaters Schreiben machen möchte. Wie Du selbst noch neulich schriebst, die Buchstaben sind so kalt, u. todt, u. es ist so leicht, den richtigen Vortrag zu verfehlen. Vater namentlich schreibt immer weniger angenehm als er denkt, so daß wir Dir gern über diesen Gegenstand noch einige freundlichere Worte zukommen lassen. Es kann seyn, daß es Dich herzlich verdrießt, wenn Du hier zum drittenmal lesen sollst, was der Vater auf eine, u. vielleicht Mutter auf eine andre Weise schreibt, aber dann, wie gesagt, verzeihst Du uns eine übel ausgeführte gute Absicht, wir kennen uns, denk ich, u. Alles bleibt beim Alten. Es macht mir wenig Spaß, daß Du, der Du uns nur Gutes zukommen läßt, so oft von hier aus Unangenehmes zu erfahren hast, u. daß sich Dir gerade in dieser Beziehung das häusliche Leben in der Fremde fortsetzt: ich wollte stark, es wäre anders, es ist nun aber einmal so, u. Gottlob, es geht in vielem Guten auf. – [...]
Adieu mein Felix, ich schicke diesen Brief an Hensel der noch einige Zeilen dazusetzen u. ihn selbst auf die Post bringen will. Du weißt, wie es Dich immer verdroß, wenn die Eltern Dir ihre Zufriedenheit verbargen, denselben Verdruß setzt uns Vater fort, indem er gleichgültig u. stoisch thut, u. wir ihn dann darüber ertappen, wie er Deine Briefe zu Drei, vier Mann[282] liest, u. wie alle Leute wissen u. sehn, wie er sich über Dich u. Alles was Dir begegnet, freut, nur wir sollen es nicht wissen. Wir wissen es aber doch. Und so lebe wohl, u. froh u. glücklich. Es sind mir während ich hier schrieb, zwei Augenwimpern aus u. aufs Papier gefallen,

wenn die bis nach London kämen, würdest Du wissen, von wem der Brief ist.

(Nachschrift von Hensel):

Es sind auch gestern mehr als zwei Thränen aus denselben Augen für Dich gefallen, u. daß ich sie Dir gönnte muß mir ein heilig Recht auf liebevolle Aufnahme dieser Zeilen geben. Felix! ich will mich nicht unberufen in Deinen Rath drängen, aber ich fühle Beruf Dir ein Wort zu sagen, das Dir nur als Material zu eignem Entschluße dienen soll.

Der muß, wird frei seyn, wir könnten es nicht einmal anders wünschen von Dir. Was in Rede steht, wie sie darüber denkt, hat Dir Fanny gesagt. Daß sie mit Dir einig ist, wirst Du daraus sehn, daß ich es mit Euch bin. Glaube meinem Wort. Da wir nun treu mit Dir stehn, dürfen wir auch frei mit Dir reden u. so hat Fanny Dir angedeutet, wie jetzige Ausführung eines an sich schönen Vorhabens, außer dem Schädlichen für Dich, was sie natürlich mehr berücksichtigt als Du thun würdest, wenn Du nicht wieder ihre liebevolle Sorge zu beachten hättest, ein Betrüben des Vaters herbeiführen müßte. Höre, Felix, stehe länger als Cäsar am Rubicon. Thust Du es nicht, würden wir Dich nicht weniger lieben, aber wir würden mit Dir zu leiden haben, denn es müßte Dir selbst leid thun, nachher. Bedenke, daß öffentliche Ablegung eines Namens Critik der Annahme wird, u. daß sie wenn auch nicht bitter gemeint dem Vater vom Sohn doch bitter entgegentreten muß. Dein Vater leidet gerade jetzt körperlich viel (krank ist er aber auf Ehre nicht!) Die Freude, welche Dein rüstig u. glücklich Greifen in Leben u. Kunst ihm gab, hob ihn oft sichtbar darüber hinweg, wie er es auch verhehlen mochte, könntest Du ihm nun anderes als Erleichterungen geben wollen? Ja, Du hast noch mehr zu bedenken, einen Umstand den Fannys opferndes Gemüth wohl kaum gedacht u. viel weniger in die Waage legen konnte, auf den ich aber nach Pflicht u. Wahrheit deuten muß. Jede Spitze die den Vater trifft, werden geschärfter Deine Schwestern empfinden. Er betrachtet sie als natürliche Bundesgenossen von Dir u. sie hehlen's auch nie, da müßte nun seine Gereiztheit gegen sie sich wenden u. ließen sie sich auch willig schelten, wie könnten sie ohne tiefen Schmerz anhören, wenn Du gescholten würdest? – Denk auch an die silberne Hochzeit, möge sie heiter, wahr u. freudig

gefeiert werden! Was der Mensch heilig will erfüllt sich leise u. sicher wie das Leben in der Natur. Lebe wohl!
Dein treuer Bruder
Wilhelm Hensel.
[...][283]

FANNY AN FELIX[284] Berlin, 22. Juli 1829

[...] So wäre nun Deine Londoner Carriere[285] beendet, u. wieder einmal, dem Himmel sey Dank, Dein Treiben mit glücklichem Erfolg gekrönt. Es ist eine hübsche Sache, wenn man so gemüthsruhig aus der Ferne mit ansehn kann, was Einer treibt, u. gewiß u. sicher weiß, er macht es recht. Wenn Du uns mit nächster Post aus Schottland schreibst, Du habest einen Ruf als Hofcompositeur im Kaffernlande angenommen, u. das ganze Haus sich vor Entsetzen auf den Kopf stellte, würde ich vergnüglich aussehn, u. in meiner Seele überzeugt seyn, daß die wahre Musik fortan im Kaffernlande blühte. Du gehst aber eben nicht hin. Zu Euren Hochlandsflügen wünsche ich Euch vor allem besseren Himmel, als unsern diesjährigen, der sich uns keinen Tag ohne Wolkenzüge u. Regengüsse zeigt, u. noch bei hellem Tage zum Zurückziehen in die Zimmer nöthigt, weil die Luft oktobert. Ich will einmal hoffen, alle Klarheit und Wärme sey in Deinem Norden, u. sie somit gern missen. [...] David[286] geht fort von hier, zu unserm wirklichen Leidwesen. Er hat einen Ruf nach Dorpat, zu einem reichen Edelmann, der sich ein eigenes Quartett hält[287], u. den Leuten sehr vortheilhafte Bedingungen stellt. Das engagement ist auf drei Jahr, u. er kann, *wenn er will*, viele Muße nützlich anwenden. Das königst. Theater ist jetzt so beschaffen, daß man wirklich jedem rathen muß, das Weite zu suchen. Romberg[288], der David vorgeschlagen hat, schickt auch seinen Neffen als Cellospieler hin. [...] Hensel hat einige neue Zeichnungen gemacht, über welche Du Deine Freude haben wirst, namentl. Betty Pistor[289]. Eine v. Heyne[290] ist vortrefflich. Droysen sagte mit Recht, sie sey eine wahre Moralpredigt über ihn, ein Spiegel, worin er täglich sehen müßte. Er sieht auch hinein, aber um sich unwiderstehlich zu finden. Jetzt kommt Julius Rietz, mit dem ich Deine Variat.[291] spiele, es ist nämlich eine Cellostimme hier, u. die Klavierpartie recon-

struiere ich mir danach tant mal que bien, oder plus mal que bien. Lebe wohl auf so lange. [...][292]

FANNY AN FELIX[293] Berlin, 29. Juli 1829

In weite Ferne will ich schweifen, u. weiß nicht, wo Du weilst. Ob wir heut einen Brief aus Edinburg erhalten? Möglich ists, u. es schwebt deshalb eine Wette zwischen Paul u. mir. Es ist komisch, seit Du aus London fort bist, wissen wir nicht mehr, was wir Dir schreiben sollen, es ist einem so nüchtern, wenn man nicht weiß, wohin man zu denken hat. Aber immer besser, als wenn man nicht wüßte, an wen. Wir leben still u. gut, u. unsere Plaene (die silbernen) reifen. [...] Auch andere Pläne entstehen u. werden mit Plaisir gefüttert. Wie findest Du die 12 Monate, durch weibliche Köpfe representiert, u. mit Liedern begleitet? die Sache amüsiert uns, u. wir finden sie himmlisch. Von noch größeren Rosinen, die wir im Kopf haben, will ich gar nichts sagen, nur so viel, was Du neulich von einem Liederspiel einmal schriebst, das Hensel mir machen sollte, ist nicht auf einen steinigen Boden gefallen, wird Früchte tragen dreißigfältig u. vierzigfältig (vide Franck) A Propos, die Breslauer sind unerhörte Rüpel. Durch Mosevius schickte ich an Franck Bachsche Orgelpräludien, u. den Maigruß, keine Antwort, an Mosevius schickte ich auf sein Verlangen umgehend die Partitur der Passion, keine Sylbe, ich weiß nicht, ob sie lebt, oder gestorben ist. [...] Beckchen paukt mit Virtuosität das Pedal zu den Orgelsachen, u. ich stärke mein Herz zuweilen daran. Der alte Bach würde sich todtlachen, wenn er das sehen könnte. Sey doch so gut, mir im nächsten Brief das Orgelpräludium zu bestimmen, das ich bei meiner Trauung von Grell soll spielen lassen. Freilich wärs noch hübscher, wenn Du mir eins schicktest, wenn das practicabel wäre über Meer? u. eben fällt mir ein, daß ich selbst mir den Ausgang schreiben will. Eben sagt mir Beckchen, daß die Mädchen sich vorgenommen hätten, einen Choral zu singen, welches vielleicht noch besser wäre, als ein Präludium, bestimme Du darüber, u. wenn Du für den Choral entscheidest, so gieb ihn auch an. Ach wärst Du hier! Ja, ja, nett soll es werden, u. mit uns (alsdann) Eheleuten sollst Du sehr zufrieden seyn, das verspreche ich Dir, ich versichere Dich, wir taugen was, u. es ist mit uns umzugehn,

u. wenn Du hier bist, soll die Freude groß seyn. Ich bin sehr innerlich froh u. zufrieden, lieber Felix, u. könnte mir nichts anderes wünschen, als es eben ist. [...]
Ich habe eben das Kind gefragt, ob es noch allein die Treppe herunter gehn, oder den Mund finden könne, Du hast gar keinen Begriff (oder vielmehr, wenn Du Erinnerung hast, so hast Du einen Begriff) was für jämmerliche Gesichter sie zuweilen schneidet. Glaube aber nicht, daß ich so unbillig bin, wie sie, ich weiß recht gut (erstens schon aus der Erfahrung) daß es unangenehm, lästig, alles was Du willst ist, neben einem Brautpaar her zu gehn, wobei schon ein kleiner Neid nicht abzuläugnen ist, denn wenn Prof. Gans[294] ihretwegen nicht mehr Abendbrodt ißt, u. sich bei der Gelegenheit todthungern will, so fühlte sie sich dadurch zwar ein wenig geschmeichelt, aber doch schon weniger befriedigt. Alle diese Dinge, u. noch viele andere zusammengenommen ergeben das Resultat, daß sie sich musterhaft u. bewunderungswürdig in das Unglück findet, eine vom Brautstand besessene Schwester zu haben, u. daß sie ihr Schicksal mit einer Fassung u. Standhaftigkeit trägt, ihres Charakters u. ihrer Schultern werth. Haut sie zuweilen über die Schnur, nun so muß man es ihr nachsehn, u. das thut denn auch der sanfte Schwager u. die fromme Schwester pflichtschuldigst. Liebe Zeit, wie findest Du diesen Prozess, den wir hier in Person vor Dir plaidieren? Denn daß wir geistig gehuscht haben, geht Dir wol klar aus Allem hervor, u. ich denke, daran erkennst Du Deine Gerenheimer. Der Schlemil übrigens, mit dem wir sie gestern – 5 Minuten allein ließen, war David. Friede kleine Gere, die Parteien vergleichen sich, u. Du butzest ihre Köpfe an einander.

FANNY AN FELIX[295] Berlin, 8. August 1829

[...] Zuweilen macht einem der liebe Herrgott raffiniertes Plaisier, so that er's uns Mittwoch, wo wir eben beschäftigt waren, Deinen ersten schottischen Brief zu lesen, als Mühlenfels[296] (für uns zum erstenmal) eintrat. Wir staunten, freuten uns, daß er so gut Bescheid wußte, uns gleich Frl. R. und Frl. F. titulierte, den Garten aus Deiner Beschreibung genau kannte, u. aus den mit Bleistift in der Hand geführten Conversationen, Dein Bild so schön ähnlich

fand; das war der erste Eindruck, Mühlenfels hätte viel weniger angenehm seyn können, u. er wäre doch günstig gewesen. Marx u. Gustav Magnus[297] aßen hier, wie die Mutter geschrieben hat. Es war fast nur die Rede von Dir, u. wenn wir zuweilen aus Discretion andre Gegenstände aufs Tapet brachten, lenkte M. von selbst wieder ein. Er hat eine sehr gute Art mit Dir umzugehn, u. seine Art Zuneigung zu Dir gefällt mir. Kurz, er ging spät, u. wir waren zufrieden. [...] Hensel zeichnete ihn, er erzählte uns dabei die nettesten Geschichten von Dir u. London, wir gingen spät zu Tisch, das Gespräch wandte sich auf die Zeit seiner Gefangenschaft, u. wir baten ihn, uns die Geschichte seiner Befreiung zu erzählen, was er bereitwillig that. So saßen wir denn bis um 1/2 1 um ihn her, mit gespannter Aufmerksamkeit den interessanten Details folgend, die Du, wie er uns sagt, aus den Akten kennst. Ich bin keine Romanleserin, aber dieser lebendige Roman nahm lebhaftere Theilnahme in Anspruch als je ein geschriebener, u. beim Himmel, der Kerl entwickelte Poesie. Wie ihm das Rasseln des Wagens im Thore noch jetzt wie Musik in den Ohren klingt, wie ihn die erste Morgenröthe, der Sonnenaufgang, fand, das ist hübsch aus dem Munde eines Mannes zu hören, der es erlebt hat. Er hatte ein Auditorium, das mitlitt u. mitlebte. Seine Reise hierher hätte für uns nicht angenehmer fallen, seine Stellung im Hause hier keine erwünschtere seyn können, ich versichere Dich, ich begreife vollkommen, wie er Dich erfrischt, wie er Dir geholfen hat, im Strudel oben zu bleiben. Dazu ist er wol der Mann.

[...] Ihr armen Leute, wenn ihr nur nicht so ein gar plaisirliches Leben führtet. Edinburg muß leidlich aussehen. Überall zeigt man Euch offene Arme, kurz, Ihr könnt es aushalten – *Montag den* 10ten. Gestern früh war hier Quintett. Erst spielte Rietz ein Quartett v. Haydn, dann David Dein Quintett[298], u. dann Rietz das c dur Quintett v. Beethoven[299]. Ich hätte zwar lieber gesehen, daß Rietz auch Deins gespielt hätte, aber da David sich jetzt zu Dorpat vorbereitet, u. es einstudiert hat, bat er darum, u. dagegen ließ sich natürlich nichts einwenden. Er spielt übrigens sehr gut. [...] Abends war es einmal wieder brillant gestern, außer einigen Fremden aus Brüssel, waren noch viele Bekannte aus Berlin hier, u. obgleich ich vieles Kopfweh besaß, schürte ich doch die Reputation des Hauses, u. spielte erst Deine Variationen[300] mit Ritz, u.

dann das d dur Trio v. Beethoven[301], mit ihm u. David. Hier will ich einen Auftrag einschalten, aus keinem anderen Grunde, als weil er mir eben einfällt: Hensel läßt Dich sehr bitten, wenn Du wieder nach London kommst, u. en train bist, Commissionen zu machen, für ihn, *eine Unze indisch Roth bei Ackermann* zu kaufen. Willst Du es nicht vergessen, lieber Mann? Adolph Goldschmidt[302] kam auch gestern, gerade zur Musik, u. da er etwas laut sprach, u. sich englisch höflich auf dem Stuhl rekelte, frug Rietz nachher, ob dieser Flegel zu unsrer Familie gehöre, oder ob man den Mund über ihn aufthun könne? Ich muß auch gestern, daß mir sein Äußeres sehr abstoßend ist. Was habt Ihr nun für göttliches Wetter, u. wie gern denke ich mir Euch heut, an hellblau behimmeltem Tage auf tiefblau schottischem See. Ach wie so gern!

[...] *Mittwoch 12.* Einen herzlichen Gruß von Hensel, der drin in der Hinterstube sitzt, u. einen Blumenkranz auf das Bild eines Kindes malt. Wir haben einen netten Tag zusammen. [...] Abends waren wir allein, Hensel zeichnete an meinem Bilde für Dich, ich spielte sehr Vieles von Dir, u. da ward mir sehr weich, u. als ich darauf in den schönen stillen Mondabend noch einen Gang mit H. that, ward von Dir geredet, dann holten wir die Andern heraus, und ward wieder von Dir geredet! Du wirst viel lieb gehabt, Felix. Lebe wohl. [...]

FANNY AN FELIX[303] Berlin, 21. August 1829

Ich will mich eben hinsetzen, um einen Brief zu schreiben, einen andern Brief, aber ich kann den Tag nicht anfangen, ohne die Antwort. Felix, Bruder, Engel, was soll ich Dir sagen? Noch ist nichts überlegt, nichts besprochen, aber Beckchen hat mir Deinen Brief vorgelesen[304], u. ich bin froh, Dir sagen zu können, daß ichs mit Hensel schon lange so ausgemacht, wie Dus geschrieben. Noch weiß ich nicht recht, wie? aber es soll, es muß werden.[305] An mir liegt es, mir hat Hensel die Entscheidung anheim gestellt, was mich zurückhielt, war eines Theils die Sorge um einen zu langen Aufenthalt, andererseits Beckchen, die ich mich nicht entschließen konnte, so zurückzulassen, denn ich bin ihr Vicefelix, das hör ich gerne, u. es macht mich froh, nun für diese Sorge beruf ich mich

auf Dich, u. die andere – ich weiß nicht, es war heut Alles so hell u. klar vor den Augen, als ob es gar keine Schwierigkeit in der Welt gäbe. Was Du Beckchen Liebes geschrieben, davon nehm' ich mir meine Hälfte, wie ich sie ihr auch immer gegeben habe. Denn wir sind u. bleiben die Geren, u. Du bist der Clown, u. wenn Du je aufhörst, Dich zwischen uns auf den Sopha zu setzen!
Zwischen uns, hörst Du? Aber das wird nicht aufhören, denk ich, u. wir werdens einmal in einer andern Zone probieren. Hensel u. ich wir haben's so ausgemalt: Wenn wir Alle zusammen bis Neapel gereist sind, u. die Eltern dann Furcht haben vor der Seereise, so steigen wir Vier ins Schiff, u. fahren nach Sicilien, u. wenn wir uns die Sache da angesehn haben, so steigen wir wieder ins Schiff u. fahren nach Malta, u. wenn's da sehr heiß ist, u. sehr blau, u. einem die Orangen über den Kopf hängen, u. man bei heiterem Tage die weiße Küste von Africa sieht, so erzählst Du uns von Staffa[306] u. den Hebriden. – Ich denke wir haben uns unser Leben gut eingerichtet, u. wenn der liebe Gott ja sagt, u. alles gelingen läßt, so können wir einige leidliche Jahre erleben. Und nun nach alle dem das ruhige Zusammenfinden in Berlin, wo wir, ich meine Du u. Hensel, von der Leipziger Straße aus ziemlich weit ausgreifen werden, es wird passabel seyn.
[...][307]
den 25sten August. Du kennst selbst aus Erfahrung so gewisse Knoten und Begebenheiten, Tage und Wochen, wo so viel zusammen kommt, daß man gern an Jedes allein denken möchte. So waren für mich die Tage, in denen Dein Brief ankam, es drängte und wälzte sich alles über einander. Ein Theil ist nun schon aufgelöst, und das Andere geht langsam vorwärts. Mit der Bestimmung unsrer Hochzeit ist es noch, wie es war, das letzte Aufgebot am 20sten, da Vater noch in Hamburg, und die ganze Wohnung noch einzurichten ist, nebst Töpfen u. Schüsseln, Dir Deine Lieblingsgerichte zu bereiten, so ist der Tag noch nicht genau zu bestimmen. Bestimme Du aber, o Felix, um was ich Dich gebeten habe. Ich habe meinen Orgelausgang[308] schon ziemlich im Kopfe. G Dur, Pedal fängt an. Ueberhaupt bin ich recht froh zu der Ueberzeugung gelangt zu seyn, daß der *Braut*stand meiner Musik nicht geschadet hat. Habe ich nun erst ein gutes Stück im Ehestande gemacht, dann bin ich durch, und glaube an ein ferneres Fortschreiten. Aber, nicht

wahr? Besseres wie die Lieder für Dich habe ich noch nicht gemacht[309], und das Stück von und für Hensel ist auch nicht übel. Was ich aber jetzt für große u. größte Reformen im Kopf habe, das möchte ich Dir eigentlich gar nicht sagen, aus Furcht, bei Nummer 1 stecken zu bleiben. – Ei was, ich will's Dir erzählen, hör zu. Joh. Gust. Droysen sagte mir mal vor einiger Zeit, er fände es gar nicht übel, wenn die Lieder, die man so machte[310], einen gewissen, innerlichen Zusammenhang hätten, so einen Faden, u. ob ich wol erlaubte, daß er so ›nen Faden suchte, u. da Lieder dran aufzöge. Ich erlaubte. Da kam er wieder nach einiger Zeit u. frug, ob mir die Sage von der Loreley gefiele? Ich genehmigte, da brachte er mir einen Plan. Aber das Ding war zu undramatisch für ein Stück, zu dramatisiert für eine Sage, kurz nicht recht Fisch u. Fleisch. Zu gleicher Zeit da ich sah, daß es ernst u. groß wurde, wünschte ich doch sehr, daß mein zukünftiger Eheherr Theil an der Arbeit nähme, u. so versprach mir dieser auf mein Bitten, einen 2ten Theil zu schreiben, wenn Droysen seinen ersten dramatischer machen könne. Kurz, die Sache wuchs u. dehnte sich aus, bis ich nun ein großes Stück in drei Theilen vor mir habe, das heißt, den Entwurf dazu, an dem wir immer herum schustern u. schneidern, u. ihn Droysen in diesen Tagen zu überliefern denken.[311] [...] Und nun laß mich noch einen Augenblick mich freuen, über heut und morgen. Hensel wird mir jeden Tag lieber, und dem Himmel sey dank, ich glaube, daß er immer glücklicher wird. Und wenn er nun zurückkommt aus den Niederlanden, da wollen wir Familie ein sehr nettes Leben führen. Du bringst viel Neues mit, findest viel Neues vor, u. ich stehe Dir dafür, die Zeit soll uns nicht lang werden. Hör mal, Deine Hebriden sind passabel, und die beiden Geigen sagen nicht umsonst so lange fis. Mir wurde seltsam dabei zu Muthe, wie Dir. Adieu, Felix. Nun bekömmt Hensel den Brief. Wir sind die Alten noch geblieben.
[...]

FELIX AN FANNY UND REBECKA[312] Coed Du, 2. September 1829

An die Schwestern will ich ihn richten, hab meine Gründe dazu; es ist der Wendepunctsbrief für dies Jahr, denn von nun an werden sie posttäglich näher u. näher adressirt, bis sie ganz aufhören; dies

der eine; es ist eben nichts wichtiges, ernsthaftes, geschäftemäßiges zu berichten, sondern mehr von Gärten, Zeichnen, Lämmern; dies der andere; und zum erstenmal seit Deutschland bin ich wieder mal herzlich u. zutraulich mit Menschen zusammen und freue mich ihrer und denke Eurer: dies der Hauptgrund. Denn viel ist von Euch Schwestern hier die Rede, sie machem Eurem Bilde schrecklich die Cour, u. kennen Euch sehr gut mit Vornamen u. allem u. ich beschreibe Euch pünctlich [...]
Den Tag meines letzten Briefes aus Llangollen fuhr ich allein in der Mail durch furchtbaren Regen; ging dann zu Fuß ins Tal von Llanrust und fuhr im offenen Wagen nach Convay, wo ich so naß ankam, wie ich vielleicht noch nie in meinem Leben gewesen war. Den folgenden Tag fuhr ich nach Holywell, wo ich Briefe von Euch erwartete, u. keine fand; ich kam nasser an, als den vorigen Tag, diesmal war meine Stube schlecht, der Kopf brummte mir vom Sturm, die gehofften Nachrichten von Hause, an denen ich immer einen Taglang kaue und zehre, blieben aus, das Kamin rauchte, kurz, so behaglich ich es im Wirtshaus das erstemal fand, so unbequem langweilig war es das 2te mal, und wie ich denn überhaupt alle Zweitenmale hasse oder fürchte, so zitterte ich vor der Rückkehr nach Coed Du. Dazu hatte ich nichts zu lesen, weil der erste Theil von Guy Mannering[313], den ich mir in der neuen 5 Sh. Ausgabe kaufe, zu Ende war, u. der 2te erst heut in London erscheint; nahm also die Zeitungen u. las vom Irländischen Dampfschiff, das der Capitain schon aufgegeben hatte, dem alle Kohlen fehlten, das statt 26, 56 Stunden ging; in dem die Passagiere auf der Erde lagen, die Aufwärter auf den Vieren kriechen mußten, die Damen nicht aus der Ohnmacht erwachten, u. das nur durch ein augenblickliches Anhalten des Wüthewindes gerettet ist; dann wieder von zwei Personen, die trotz allen Läugnens, mancher Unwahrscheinlichkeiten, in drei Tagen verdammt u. gestorben sind, u. so mehrere häßliche Sachen. Am andern Tage aber kam das Landgut, und nun möchte ich doch so gern beschreiben, aber wie soll ich es machen, wenn jeder Schritt, jeder Augenblick, alles so ganz von Deutschl. verschieden ist, was soll ich hinausheben? Ich wollte, ich wäre ein berühmter Schriftsteller, es wäre was für mich. Doch lege ich los mit Beschreiben, für Euch Geren[314] ist es gut genug. Englisch spricht man hier, so fein wie nur möglich,

und ich nehme mich sonderlich aus zuweilen; aber das thut wenig. Der Vater also, Hr. Taylor, ist der Englischste Engländer, den ihr erdenken könnt. (à propos, Hamilton u. Co kenne ich nicht, habe sie nicht gesehen, u. sie zu nichts, als zu einem Singakademie Billette empfohlen) der Hausherr also ist der Inhaber ungemein bedeutender Bergwerke in vielen Theilen Englands, u. scheint sehr angesehen in seinem Fach, hier hat er sechs Bleiwerke u. inspicirt die mit seinen Söhnen, die waren in Deutschland, sprechen Deutsch mit mir, jagen auf Mord, (Dick hat gestern 15 Rebhühner u. einen Hasen geschossen) reiten Carriere über die Wiese vor dem Haus, fischen, richten die Hunde gut ab, u. necken ihre Schwestern. Diese haben ihre Meriten, hübsch ist eigentlich nur die zweite, diese aber sehr, u. spricht einen guten Ton, aber gut sehen sie alle aus, u. die älteste ist ein prächtiges Mädchen, so wie auch an der jüngsten nichts getadelt werden muß. Zum Glück spielt hauptsächlich die zweite Clavier, u. ich gab ihr schon manchen guten Rath, wie sie das Gelenk lose halten müsse, u. die Finger: so! Aber die älteste zeichnet vortrefflich Landschaften, u. kann auch Männer u. Frauen im Vorgrund anbringen; da das mir nun nicht gegeben ist, so macht sie mir zu einigen schottischen Gegenden gute Staffagen, unter anderem gestern ein Paar wundernette Hochländer, die jüngste aber hat mir eben ein kleines Nadelkissen geschenkt. Die Mutter ist ruhig, u. still, u. gut, man sieht wohl, daß sie das Ganze führt u. regelt, ob sie schon wenig spricht; ich bin ihr von Herzen gut u. sie mir auch, denk ich; sie erinnert mich oft lebhaft an Dich, liebe Mutter, sogar im Gesicht ist zuweilen die Ähnlichkeit auffallend. Außerdem sind da: 3 lange, dürre, häßliche, moquante Cousinen aus Irland, unverheirathet, alt, heimlich kichernd, in papageygrünen kurzen Kleidern; wir stehn in offener Fehde gegen einander u. hassen uns sehr; item ihr Bruder, ein stiller, grämlicher junger Mann, spielt das Horn und versteht was von Bergbau; ferner ein anderer Cousin, mein Reisegefährte, schießt viel Kaninchen, zeichnet, macht der jüngsten Cousine fast den Hof; item ein ruhiger Seecapitain, item 3 Ponys, 2 Donkeys (i. e. Esel), ein Phaeton, ein in Sammt u. Seide gehüllter Bedienter, Gärtner, Bauern etc. Die Scene ist zwischen Mold und Ruthin in Flintshire, heut 12 Uhr Mittags. Die vielen Fremden sind aber erst seit gestern hier, u. wollen der großen Fête beiwohnen,

die in einer Stunde losgeht. In einem engen Thale 6 Meilen von hier ist nämlich ein Zelt aufgebaut, unter dem heut zu Mittag gegessen wird, da ist nun die ganze Nachbarschaft gebeten, versammelt sich hier um 1, und bewegt sich dann zu Fuß nach dem besagten Zelt zu, wo es hübsch ist, wird still gehalten und nach allen 4 Weltgegenden hin gezeichnet, die Mutter reitet zu Esel, für Honoratioren ist der Phaeton angespannt, der gestern geschoßene Phasan steckt schon in der braunen Pyekruste, viel Blumen muß der Gärtner bringen, ich sehe aus meinem Fenster weiße Kleider auf der Wiese umherschimmern, ists gut Wetter so lachen wir; sollt' es regnen so lachen wir noch mehr; auch ist eine Dampfmaschine in der Nähe, an der wir uns wärmen können, u. unterkriechen im schlimmsten Falle; wenn wir zu Hause kommen heut Abend, so finden wir den Saal erleuchtet u. offen, weil getanzt werden soll; (das haben mir die Mädchen heimlich verrathen, sagts also nicht weiter) und so ists auf einmal heut ein Festtag, aber ganz ohne Anlaß; nur blos, um sich Vergnügen zu machen, das gefällt mir nun gar zu sehr, u. es soll mir keiner so gleich auf die Engländer schimpfen. Außerdem leb ich hier prächtig; vor allem giebt's viel Musik, ich spiele wohl 3–4 Stunden den Tag, u. componire mancherley, unter anderm einen Ausgangssatz für die nächste Hochzeitfeyer. Auch ist das vorgerückte[315] Lied an die Tragödin abgegangen. Du, Fanny, mußt die Correcturen machen. Ferner habe ich Miß Anne voreilig versprochen das Bouquet Nelken mit einer Rose in der Mitte, was sie mir neulich schenkte, zu componiren, u. laborire etwas dran; ich muß es in ihr Buch schreiben u. den Strauß drüber zeichnen, es wird [...] sehr zart. Mein Violinquartett[316] schicke ich bald fertig hinüber, u. zur Vollendung meiner Reform. Symph. war ich neulich 500' unter der Erde, viell. nicht ohne Erfolg. Die Hebridengeschichte kann auch toll werden, u. zur silbern. Hochz. braue ich viel Getränk. – Das ist die Musik explicite. – Implicite ist sie nun, wenn wir alle zusammen drüben an der Schleuse sitzen u. zeichnen; Miß Anne u. ich die Schleuse, Susan ihre Schwester Anne, die jüngste mit dem Rücken gegen uns den weiteren Lauf des Bachs, der Cousin die ganze Gruppe, und dann kommt der Vater aus seinem Bergwerk über die Brücke, u. lächelt sehr behaglich, u. plaudert mit uns, die wir uns nicht stören lassen; am Abend wenn genug Musik gemacht ist werden

dann die Zeichnungen genommen u. gebessert; Anne führt die guten aus u. hat Licht u. Schatten; ich nehme die Sachen breiter u. wichtiger, Susans Staffage wird in unsere Landschaft eingetragen; sie braucht unsere Bäume als Hintergrund u. so fort. – Oder wenn wir zusammen spazierenreiten, denn die Mädchen nehmen sich in den blauen Reitkleidern erträglich aus; so war ich neulich mit dem Bruder John u. der ältesten Schwester, u. machten in der Nachbarschaft einen Besuch an 2 alte Damen, so ritt ich gestern mit dem Cousin u. Susan weit durch die Gegend über 12 Meilen [...]; hat man nun eine Weile kräftig Weg gemacht, über mein deutsches Leben gesprochen [...] u. reitet dann langsam zu. conversirt, u. fängt dann so eine stille Engländerinn auf einmal an, von Dir, Beckchen, zu sprechen, u. mir zu beschreiben, wie sie Dich reiten lehren wolle wenn Du nach Coed Du kommst, denn daß ihr kommt, ist seit einigen Tagen den Mädchen ganz unzweifelhaft, und wie Du viel besser reiten werdest als Fanny (ich glaub es fast selbst), u. welche Zimmer ihr dann bewohnen sollt. –
Oder wenn alle Mittag von demselben lieben Hausfreund geredet wird, der jetzt gerade nach Mexico ist, und Capitain Lion heißt, Vater wird sich aus Ritters Colleg[317] seiner entsinnen, es ist derselbe, der die Wüste Sahara schnell verließ, um nach dem Nordpol zu gehen, u. wenn der Vater dann die schönsten Züge von Lions Reisen erzählt, u. die Töchter die Amerikanischen Dinge zeigen, die er jeder geschenkt, u. die Mutter mir gern die Lieder der Esquimaux beschreiben möchte, die er ihnen an Sommerabenden im Freyen vorsang. – Alles das ist freilich Musik und recht schöne; wißt ihr noch, daß ich bei Potsdam mal für Heliotrop schwärmte, ich thue es hier für eine große Nelkenart (Samen davon wird mitgebracht) und alle Morgen bekomme ich die schönsten geschenkt, mein Zimmer duftet gar zu süß; u. wenn ich am Sonntag nicht Clavier spiele, weil ich deutlich merke, daß es ihnen unangenehm ist, u. dann am Abend ihnen was ernsthaftes, geistliches, von Händel od. dgl. spielen muß, so ist das vielleicht doppelte Musik.
Morgen ist in Holywell ein publ. diner Hrn. Taylor von den Leuten in der Umgegend gegeben; dem wohne ich noch bey, als Hausfreund; denn ich glaube ich darf mich fast so nennen, u. fahre dann übermorgen nach London zurück. Von da aus mache ich mehrere Dinge richtig, bedanke mich bei allen Freunden u. Gönnern,

schreibe an Moschel., Johnston etc. führe meine Zeichnungen aus, gehe über den Canal etc. etc. Dies Ende schreibe ich schon neben der Dampfmaschine, von der ich sprach, denn in der Mitte wurde ich abgerufen, u. spazirte mit den Damen hieher ins Thal, wos Zelt steht. Das Weitere will ich eben erleben, u. Euch dann schreiben. Euer F.

FANNY AN FELIX[318] Berlin, 6. September 1829

[...][319]

Gestern Nachmittag hätte ich Dir beinahe geschrieben, denn da sah es hier so aus: Mutter war im Garten, Beckchen bei Magnus, die den Tag vorher hier eingezogen waren, Hensel saß den ganzen schönen Sonntag hindurch einem Gliedermann gegenüber, mit dem Hofkleide der Heister[320] angethan, u. Paul war mit Deinem Brief zu ihm gegangen. Rest: ich, die eine Gardine nähte, sämtlicher Bevölkerung von Berlin gegenüber, die aus dem Potsdamer[321] heraus wogte am schönsten Nachmittage. Ich schrieb Dir aber nicht, sondern überdachte Deinen Brief, u. war vergnügt. Und als es zu finster wurde zum Nähen, setzte ich mich ans Clavier, u. raspelte ein wenig an meinem Hochzeitsstücke.[322] [...] Unsre Hochzeit ist auf Sonnabend, den 3ten October bestimmt. Ja lieber Felix, *den* Tag wirst Du sonderbar verleben, ich habe meine eigenen Gedanken über die Art, wie ich meine, daß Du ihn verleben könntest, sage sie aber nicht. [...] Heissa, wär ich ein Koffer, ich wüsst was ich thät [...] Nun sind wir seit einigen Tagen herübergezogen, u. die Wohnung drüben wird für mich eingerichtet. Ein Mädchen habe ich schon lange, es ist aber keine von den schönen Liverpooler Köchinnen, sondern eine zarte kleine Berlinerinn, über deren ausnehmende Häßlichkeit Hensel sich schwer zufrieden geben kann. So wie er Alles hübscher sieht, u. mir gern alle Umgebungen, alles Geräth des gemeinen Lebens zierlich u. angenehm einrichtet, so möchte er auch das Volk, das Einen umgiebt, gern angenehm u. erfreulich anstreichen, es geht nur halt nit.

[...]

Beckchen: Nun denn! Ach wie von hinnen eilen.
Fanny: Hast noch was Kluges mitzutheilen?
Beckchen: Sehnsucht ins Ferne, künftge zu beschwichtigen.

Fanny: Beschäftige Dich hier und heut im Tüchtigen. Joh. Göthe.
Beckchen: Musenalmanach für 1831.
Fanny: Das heisst aber nicht, Geren, scheuert die Stube, näht u. seyd fleißig, bis es mir gefällt, wiederzukommen, sondern es heisst: ach, was weiß ichs? Werder, Veit u. Stieglitz, drei schöne Männer, die den Musenalmanach herausgeben[323], frage die, die werdens wissen. [...]
Eben komme ich vom Ausgang mit Mutter zurück, wir haben Tische u. Stühle u. schöne Dinge gekauft. Klingemann schickte mir kurz vor meiner Verlobung eine Reihe von Spottdistichen auf das Brautpaar von Göthen, davon hieß Eines so:
Er: Du, u. eine Hütte, das ist meine Welt.
Sie: Lieber, haben Sie auch Sopha u. Stühle bestellt?
Lieber Klingemann, spotten Sie immer zu. Sopha u. Stühle sind gut, u. die Gäste u. die Welt ist auch nicht zu verachten, u. so haben Alle recht, der Bräutigam, die Braut, u. der Spötter, d.h. die Welt. Wie prächtig würden Sie sich über uns mokieren, wenn Sie hier wären, u. wie prächtig werden Sies eben so machen, wenn Sie einmal in den ähnlichen Fall kommen. Nun wir werdens erleben, Sie als bräudelnden Ehemann zu sehn. [...]
Erstlich hatten wir eben Deinen lieben Brief erhalten, den aus Taylors, Du Lieber. Wie prächtig hast Du Dich da amüsiert, u. wie lieb haben Dich die Leute gehabt. Fast, ja fast so lieb, als Du verdienst. Daß uns Taylors Ladies bei Namen kennen, ist ädel von ihnen. [...]
Deine wohlgeneigte Schwester Fanny.

FANNY AN FELIX[324] Berlin, 22.[325] September 1829

[...] Sitzt Deine älteste Gere wieder mit verbundenem Gesicht, weil sie sich einen 2ten[326] Zahn hat müssen ausziehen lassen. Glaube aber nicht, daß dieser abwesende Zahn oder diese anwesende dicke Backe mir menschenfeindliche Gesinnungen einflößen; oder irgend unsere Polterabendsconferenzen beeinträchtigen könnten. Ich stehe über mir selbst, und kenne mich u. die Welt. (patetico) Zur Sache. Abgesetzt, von meinem Posten verwiesen, meiner jüngeren Schwester untergeordnet, habe ich mich mit Größe in die Stille des Privatlebens zurückgezogen, u. wirkte da

ungesehen. Felix. Nicht Eigennutz, nicht Habsucht, nicht Ehrgier, nicht manches Andere ließ mich die Anordnung treffen, den Polterabend in einer gewissen Familie zuzubringen, sondern alle die Gründe, die mein Chef auf der vorigen Seite ausführt. [...] Deinen Plan von der ersten Oper finde ich so allerliebst, daß ich ungern davon abstrahiren würde, wenn ich mich gleich jetzt als Zerlina[327] wunderlich gestalten werde. Es ist ein Einfall, der so in Deinem Character liegt, daß ihn gar kein anderer Mensch in der Welt hätte haben können. Außerdem aber, glaube nicht, daß ich von einem Instrumentalabend ablassen werde. Was Cuckuck! Wir müssen doch Deine neuen Sachen hören [...] Daß Du Vater nicht triffst, darüber kann ich mich noch nicht recht zufrieden geben, Du wirst nun die vielen Anspielungen in unsern letzten Briefen verstehen. Wir hatten uns fest u. steif in den Kopf gesetzt, daß Du mit ihm herkommen würdest, u. so hat mich Dein Brief an Vater (er hat ihn uns hergeschickt) fast geschmerzt, nicht nur in Deiner u. Vaters, sondern auch in meiner Seele. Bei dieser Gelegenheit will ich Dir denn auch vertrauen, was ich zwar nicht beschwören kann, aber was in mir feststeht [...], daß nämlich Vater die Reise fast allein Deinetwegen, u. in der Hoffnung, Dich zu sehen, unternommen hat, er konnte es nicht länger aushalten. Das Gute dabei ist aber, daß nun die Reise einen Theil dessen thut, was Du hast thun sollen, u. daß Vater ermuntert u. in bester Laune zurückkehrt. Wir haben heut einen sehr komischen Brief von ihm aus Amsterdam. Nun noch ein Wort über unsere Reiseprojekte. Das Einzige, was uns, Hensels, zurückhalten könnte, wären finanzielle Gründe. Da es in Deinem Plan liegt, daß wir nicht mit den Eltern davon reden, erwähnen wir natürlich unseres Vorsatzes nicht, der dadurch noch unmotivierter erscheinen würde. Nun habe ich immer noch die Angst, die ich nicht zu überwinden vermag, erstlich ob wir genug einbringen[328], um die Reise zu machen, zweitens ob die Eltern nicht vielleicht mit Recht mißbilligen würden, wenn wir statt uns im Anfang unserer Verheirathung einzuschränken, u. ruhig zu leben, u. unsere Pflichten hier zu erfüllen, uns gleich ein so kostspieliges Göttervergnügen machten. Wobei, im besten Falle, der ganze Erwerb des Jahres daraufginge. Wollten wir es anders einrichten, wie Du meinst[329], daß Hensel die Idee hatte, eine Ausstellung[330] dort zu suchen, so würde das einen sehr langen Aufenthalt dort

zur Folge haben, was wieder seine sehr zu bedenkenden Seiten hat. Kurz, lieber Clown, sage mir mal ein vernünftiges Wort darüber. Du kannst Dir denken, wenn wir euch Alle so einsteigen sähen, u. müßten das Haus hüten, so würde uns das wenig amüsiren. Ein Umstand, der sonst unangenehm wäre, uns aber bei unsern vorhandenen Planen zum Vortheil gereichen kann, ist, daß Hensel das Attelier im Luisenstift abgeschlagen worden ist, weil das Palais für Prinz Albrecht[331] eingerichtet wird [...], und daß er sich nun um die 400 Th. bewirbt, die als Ersatz für ein königl. Attelier gegeben werden. Sieh, lieber Felix, da hast Du unsere ganzen häuslichen Angelegenheiten.
Wieviel ich brauchen werde, u. mithin einbringen kann, werde ich erst nach einigen Monaten beurtheilen können. Wenn wir uns (u. Hensel hat gewiß die meiste Lust dazu) auch entschlössen, burschikos zu handeln, alles zu verjubeln, u. nachher von vorn anzufangen, fürchte ich doch, die Eltern würden mit einem solchen Plan wenig zufrieden seyn, u. ohne ihre Beistimmung (dies hat gewiß die Deinige) wollen wir Beide nichts beschließen. Im Fall aber die Reise doch noch zu Stande käme, muß Hensel eine historische Bestellung beim Könige, u. eine andere, über die er schon in Unterhandlung steht, beim Großherzog v. Weimar[332] sicher machen, zum Motiv würde er dann eben nehmen, die Skizzen u. Entwürfe zu diesen Bildern in Italien zu machen. Du siehst aber wie langsam dergleichen geht, da er die Antwort auf die Atteliersache erst nach Monaten erhalten hat, u. da ein königl. Rescript[333] 4 Tage v. Potsdam hierhergeht, beinah so lange, wie ein Brief nach London. Es ist daher sehr zu wünschen, daß Du Deine Rückkehr eher beschleunigst, als aufschiebst, damit wir erst untereinander, dann mit den Eltern, u. zuletzt mit der Regierung einig werden. [...] Sieh, mein Junge, da[334] habe ich Dir nun einmal wieder Alles exponirt, mir ist ja zu wohl, wenn ich so ›ne weiße Seite vor mir sehe, u. Humor genug fühle, mich 2 Stunden lang mit Dir zu besprechen, u. wenn ich nur vom Schreibtisch aufzusehn brauche, um Dein Gesicht zu treffen, u. wenn Du Deine Geren so lieb hast. Wenn nur eine Deiner Geren mit Dir ginge, u. die Andere bliebe hier, das wäre wohl allen dreien nicht recht, u. dem Vierten auch nicht, der uns Alle liebt. [...]

FELIX AN FANNY[335] London, 25. September 1829

Dies ist also der letzte Brief von mir, der vor der Hochzeit nach Euch gelangt, u. zum letztenmale rede ich Fräul. Fanny M. B. an, u. wohl viel hätte ich zu sagen; aber noch immer will es gar nicht recht gehen. Zwar sitze ich seit gestern alle Tage ein wenig auf, u. kann daher besser u. kleiner schreiben, aber der Kopf ist mir noch gar so wüst (von dem vielen im Bettliegen[336], u. von der langen Gedankenlosigkeit) und je mehr ich zusammenfassen möchte in diesem Augenblick, desto schneller entschlüpft es mir, u. will sich nicht halten lassen. Daß es nun mit mir dasselbe ist, ob ich's gut sage, oder schlecht sage, oder verschweige, das wißt ihr wohl recht gut; mir aber ist's, als hätte ich ganz u. gar die Zügel verloren, über das, was ich sonst schon zu bemeistern wüßte, u. die Gedanken über alles, was sich nun verändern u. festsetzen will, die sich mir gleich in Einen verschmolzen hätten, wenn ich angefangen hätte, Euch zu schreiben, die fahren mir nun einzeln, unbestimmt, halb wild umher, u. sind nicht zu ordnen! Aber es ist nun so, u. wenn man täglich sieht, wie alle Kleinigkeiten, die man sich ausmalt, durch die Wirklichkeit verschoben, vergrößert oder vereinfacht werden, so steht man vor einem wirklichen Lebensereigniß mit rechter Ehrfurcht u. Demuth u. sieht kaum hin. »Mit Ehrfurcht« damit meine ich aber frisch u. fröhlich u. mit Vertrauen. Lebt und webt, heirathet Euch u. seid glücklich, baut Euch das Leben zu, auf daß ich es schön u. wohnlich finde, wenn ich zu Euch komme, (und das geschieht ja nun recht bald) u. bleibt Ihr dieselben, dann laßt es draußen rütteln, wie's mag; übrigens kenne ich Euch beide ja, u. somit gut. Ob ich die Schwester dann Fräul. oder Mad. anrede, bedeutet wenig. Der Name thut wenig.
Freilich habe ich das nun gelernt, wie man doch auch auf's kleinste Vorhaben mit Scheu hinsehen, u. sich über das kleinste Gelingen schon freuen müsse, denn auch dazu gehört ein Zusammentreffen des Glücks; aus Llangollen schrieb ich's Euch, wie mir die beiden ersten Tage ohne Klingem. zwei freudige geworden sind, Tage, vor denen ich mich seit dem Anfang der Reise fürchtete; Menschen, Gegenden, Städte, auf die ich mich lange gefreut hatte, auf welche alles gut u. günstig vorbereitet war, denen nichts fehlte, was sich berechnen ließ, gingen kalt, ungenossen, oft unangenehm

vorüber; die kleinsten Freuden schlugen fehl aus Zufällen, große gelangen aus demselben Grunde, u. alles, alles kam anders, als ich's erwartet, gewünscht, gefürchtet hatte; so ist mir es gegangen, u. wird auch so bleiben. Aber statt daß mich das furchtsam oder ängstlich machen sollte, macht es mich recht muthig u. wohl, u. weit entfernt deswegen nun an die kleinen Vorausbestimmungen mit Besorgniß zu denken; gehe ich vielmehr an große mit Zuversicht. Und somit auf Wiedersehen im Winter.
Viel u. Besseres hätte ich wohl schreiben sollen, aber es geht nicht; sagt was Ihr wollt, der Körper hängt gar zu eng mit dem Geiste zusammen; ich sah es nämlich zu meinem rechten Ärger, als sie mich zur Ader ließen, und mir alle Fragen, frischen Gedanken, die ich vorher gehabt, mit dem Blut in die Tasse tropften, u. ich matt u. langgeweilt wurde. Klingem.'s Epigramm beweist Euch, wie sie mir das bischen Poesie verjagen, u. der Brief hier zeigt's auch; ich wette, in jeder Phrase steht, daß ich das Bein nicht krümmen darf. Bin ich aber nur erst wieder wohl, dann will ich wegfliegen von hier, denn nun hab ich genug von dem Rauchnest u. will mich wieder auf den Weg machen, u. will nach Süden, u. will dann nach Westen; wie es zu Hause am Mittagstisch aussieht kann ich mir gar nicht mehr recht denken; ebenso am Sonntag Abend, u. unter allen den lieben Gesichtern. Nun die Tage werden ja schon kalt u. kurz; die Kohlen stehen wieder auf der Wochenrechnung, wie als ich herkam, alles spricht schon von der nächsten Saison, u. die ist im Frühling; was sonst nach Vierteljahren, wird jetzt nach Wochen, bald nach Tagen gerechnet; bald bin ich wieder weg; bald sehen wir uns. – Verarge mir doch keiner, daß ich jetzt etwas sentimental bin; wenn man so in der Mitte von lauter verfehlten Plänen sitzt, wie ich, so hat man ein Recht dazu. Vaters erster Brief der mir eine Zusammenkunft in Rotterd. versprach, aus der wegen meiner hiesigen Arbeiten nichts wurde; sein zweiter, wo er mich aufforderte, ihn in Amsterd. zu besuchen, u. wieder mit ihm dann zu reisen, den ich am Tage nach dem Falle auf meinem Bette empfing; zwei Briefe von Hause, die mir seit dem zugekommen, ganz voll von der Erwartung, mich mit Vater zu wissen, vielleicht mich zur Hochz. schon in Berlin zu sehen; Fannys Aufregung wegen des Orgelstücks; meine Engl. Geschäftsgesichter um mich herum, mit denen ich mich wohl in Acht nehmen muß, ein Wort

von Geschichten zu sprechen, der ich recht eigentlich ganz dumm geworden bin bis herunter auf die abgesetzten Einbildungen am Spiegel: die bilden so eine recht verfehlte Umgebung. Sey mirs vergönnt um desto fröhlicher in die nächste Zukunft zu schauen, u. was der blaue Himmel Freudiges, Beglückendes seinen Menschen senden kann, das werde Euch, u. schmücke Euch die Zeit, u. mache sie Euch unvergeßlich!
[...] Hätte ich Klingem. nicht gehabt, ich glaube ich wäre vor Ärger u. Langweile crepirt. So bin ich drüber weg gekommen, u. werde schon wieder frisch werden. Dem dank ich viel. E. F.

FANNY AN FELIX[337] Berlin, 3. Oktober 1829

Mein liebster Felix! heut ist der dritte Oktober, und mein Hochzeittag; und meine erste Freude an diesem Tage, daß ich die ruhige Viertelstunde finde, die ich mir längst wünschte, um gerade heut an Dich zu schreiben, und Dir Alles noch einmal zu sagen, was Du längst weißt.
Ich bin ganz ruhig, lieber Felix, und Dein Bild steht neben mir, aber indem ich Deinen Namen niederschreibe, und Du mir dabei so ganz vor leiblichen Augen stehst, weine ich, wie Du mit dem Magen, aber ich weine. Ich habe zwar immer gewußt, daß nichts kommen könnte, was Dich auch nur für den zehnten Theil eines Augenblicks aus meinem Gedächtniß entfernen könnte, ich freue mich aber, es nun erlebt zu haben, und ich werde Dir morgen, und in jedem Moment meines Lebens dasselbe wiederholen können, und glaube nicht, Hensel damit Unrecht zu thun. Und daß Du mich so liebst, das hat mir einen großen innern Werth gegeben, und ich werde nie aufhören, sehr viel auf mich zu halten, so lange Du mich so liebst.
Sechs Wochen noch, und ich denke, Du wirst zufrieden seyn, wie Du die Sachen findest, es hat alle Anlage, sehr niedlich zu werden, und wenn Du es gesehen haben wirst, werde ich erst wissen, ob es überhaupt was taugt, denn so wie meine Stube gestern lebendig wurde, als die Bilder hereinkamen (die Skizze Deines Bildes hängt über meinem Schreibtisch) so werden die Bilder lebendig werden, wenn Du hineinkömmst, u. Dich auf dem blauen Sopha in Gerenarmen wälzest, u. Dich sehr kannibalisch wohl fühlst.

Die Scene mußt Du wissen, ich am Schreibtisch, wo es sehr bunt aussieht, und wo Dinte und eau de Cologne in holder Eintracht leben, Beckchen am Fenster, Blumensträußchen für meine Kronenmädchen verfertigend, denn Du weißt doch, daß ich Blumen vertheile, daß in dreien Sträußen sich Myrthe befindet, und daß die Inhaberinnen der Myrthe die nächsten Bräute sind. Das Wetter ist schön, und alle kleinen Zufälligkeiten sind bis hieher gut gelungen.
Gestern hatte ich einen sehr hübschen Tag, Vormittags war eine Zusammenkunft mit Grell in der Parochialkirche[338] verabredet, wo er mir mein Stück vorspielte, ich war zum letztenmal auf der Orgel gewesen, als Du darauf spieltest, und amüsirte mich, das Stück klang gut, und ich hatte die äußerste Lust, Orgel zu spielen, was aber doch, Zeitmangels wegen, unterbleiben mußte, der Rest des Tages verging mit Laufereien, ich mußte mit Hensels Schwester[339] deren ganze Toilette besorgen, Besuche, Geschenke annehmen, Hensels Sachen einräumen, etc. Um 8 war die Familie zum Thee und stillen Polterabend versammelt, Louis Heydemann kam noch dazu, und verdarb nichts, als Ausgangsstück hatte Vater die Pastorella[340] vorgeschlagen, ich konnte sie aber nicht mehr auftreiben, und Grell kannte sie nicht, da meinte Hensel um 9, ich sollte mir doch noch selbst eins machen, und ich hatte die Unverschämtheit noch anzufangen, in Gegenwart sämmtlicher Zeugen, und bin um 1/2 1 fertig damit geworden, und ich glaube, es ist nicht schlecht[341]. Ich habe es heut früh an Grell geschickt, u. hoffe, er spielt es noch. Der Polterabend war sehr hübsch.
Es geht aus g Dur, das Thema wußte ich schon, weil ich, ehe Du eines zu schicken versprachst, mir schon eins ausgesonnen hatte, aber die Ausführung ist ganz von gestern.
Nun fängt es an, bunt um mich her zu werden, es ist bald 11, um eins fängt meine Krone an, nach 3 die Trauung. Ich denke fort an Dich, so ruhig wie sonst, Hensel, der eben hier war, läßt Dir Manches sagen, und ich bin über Alles ruhig, weil ich weiß, daß er Dich liebt.
Von aller Liebe und Freundlichkeit die uns wiederfahren, spricht der gewöhnliche Hamburger Mittwochsbericht, ich denke, ich werde mein Recht der Mitarbeiterschaft an diesem Blatte nicht einbüßen. Adieu. Ich grüße am heutigen Tage herzlichst unsern

Klingemann, der sich durch sein Krankenwarten neue Kronen u. Thronen erworben hat. Daß Du heut frisch und munter und vergnügt bist, leidet bei mir keinen Zweifel, wie könnte ichs sonst seyn? Nun leb wohl, und bleibe der Alte, hier findest Du Alles beim Alten, auch das Neue. Zum Letztenmal

Fanny Mendelssohn Bartholdy.

Beckchen grüßt tausendmal, sie hat eine schlimme Nase, und einen sehr grotesken Schmerz darüber. Eben kommt mein Kranz, und ist wunderschön, sehr dick, und sehr frisch und grün, und viele viele Blüthen. Beckchen hat ihn mir geschenkt.

Hofmalerin Hensel
1829 bis 1832

1829 Anfang Dezember kehrt Felix von seiner Englandreise nach Berlin zurück. Am 26. Dezember ist die Silberne Hochzeit der Eltern, zu der sein »Liederspiel« und Fannys »Festspiel« aufgeführt werden.

1830 Felix wird zum Professor für Musik an die Berliner Universität berufen und lehnt ab. Sein Freund Adolph Bernhard Marx bekommt die Stelle. Im Mai bricht er zu seiner großen Italienreise auf und trifft unterwegs zum letzten Mal Goethe. Fanny muß sich wegen einer drohenden Frühgeburt zu Bett legen. Am 16. Juni wird ihr Sohn Sebastian zirka zwei Monate zu früh geboren. Felix studiert in Rom die katholische Kirchenmusik und beschäftigt sich viel mit bildender Kunst. In Paris kommt es zur Julirevolution, die Abraham Mendelssohn als Augenzeuge miterlebt.

1831 Mendelssohn stürzt sich ins römische Karnevalstreiben und beginnt mit der Komposition der »Walpurgisnacht«. Der jüngste Bruder, Paul, verläßt das Elternhaus und geht nach London zu B. A. Goldschmidt und Co. Fanny schreibt rasch hintereinander drei große oratorische Werke. Felix reist über die Schweiz und Süddeutschland nach Düsseldorf, wo er dem Dramatiker und Juristen Immermann begegnet. Danach reist er erneut nach Paris und lernt Chopin kennen. Die Schwester Rebecka verlobt sich, ebenfalls gegen mütterlichen Widerstand, mit dem Mathematiker Peter Lejeune Dirichlet.

1832 Fanny beendet die dramatische Szene »Hero und Leander«. Am 22. März stirbt Goethe. Felix führt in Paris seine »Sommernachtstraum«-Ouvertüre auf und macht erste Skizzen zum »Paulus«. Im April reist er wieder nach London, wo die »Hebriden« gegeben werden. Gemeinsam mit Moscheles hat

er große Erfolge als Pianist. Im Mai heiratet Rebecka Dirichlet. Am 15. Mai stirbt Zelter, der Kompositionslehrer von Felix und Fanny. Ende des Monats demonstrieren 30 000 Menschen vor dem Hambacher Schloß für die Einheit und Freiheit Deutschlands. In Berlin bricht die Cholera aus. Fanny verliert mehrere ihrer besten Freunde und Freundinnen, darunter die Dichterin Friederike Robert. Im Herbst erleidet sie eine Fehlgeburt.

Werke von Felix

1830 Hebriden-Ouvertüre op. 26 / Italienische Symphonie op. 90 / 1. Klavierkonzert g-Moll op. 25 / Sechs Gesänge für Singstimme und Klavier op. 19a / Sechs Lieder ohne Worte, 1. Heft, op. 19b / Drei Kirchenmusiken für Chor- und Solostimmen op. 23 / Der 115. Psalm für Chor, Solo und Orchester Es-Dur / Kantate »O Haupt voll Blut und Wunden« für Chor, Baritonsolo und Orchester / »O beata«, Motette für dreistimmigen Frauenchor und Orgel / Andante A-Dur für Klavier

1831 Die erste Walpurgisnacht für Soli, Chor und Orchester op. 60 / »Verleih uns Frieden gnädiglich« für Chor und Orchester / Kantate »Vom Himmel hoch« für Chor, Soli und Orchester / Kantate »Wir glauben all an einen Gott« für Chor und Orchester

1832 Konzertstück für Klarinette, Bassetthorn und Klavier Nr. 1 f-Moll op. 113 / Kantate »Ach, Gott vom Himmel, sieh darin« für Chor, Baritonsolo und Orchester / Te Deum für Soli, Chor und Orgel

Werke von Fanny

1830 Kantate »Lobgesang« (Meine Seele ist so stille) für Sopran, Alt, Chor und Orchester / Lied »Der Maiabend« (Johann Heinrich Voss)

1831 Arie »O, daß ich tausend Zungen hätte« für Sopran und Klavier / Kantate »Hiob« für Chor, Soli und Orchester / Orato-

rium nach Bildern der Bibel für Chor, Soli und Orchester / Cholera-Kantate

1832 Hero und Leander, dramatische Szene für Sopran und Orchester (Text: Wilhelm Hensel)

FANNY AN FELIX[1] Berlin, 4. Oktober 1829

Madame Hensel entbietet Dir ihren besten Gruß. Die Frau sitzt mit ihrem Manne zu Tisch, auf dem eine Lampe steht, die Scene geht in der ehemaligen Schlafstube der Eltern, jetzt Hensels Malstube vor, er schreibt an seine Mutter, u. sie an ihren Bruder, eingeheizt ist, u. weil die Stube hübsch warm geworden, bleibten wir in ihr. Meine Küchenrechnung ist gemacht (ich habe aber noch nicht kochen lassen) Caroline Heyne ist drüben, u. war eben mit Beckchen und Minna Hensel hier, mich abzuholen, da werde ich denn nicht lange mehr schreiben können.
Es geht mir sehr wohl u. vergnügt, mein liebster Felix, und ich wiederhole Alles, was ich Dir an meinem Hochzeittage schrieb. Ich bin die Alte, u. bleibe sie in Ewigkeit, u. ich denke, es soll Dir nicht bei uns mißfallen, wenn Du zurückkömmst.
In Hensels Stube siehts lustig aus, an den Wänden hängen die Durchzeichnungen der Transfiguration, die sie fast ganz bedekken, auf der Erde stehn Gans, Ludwig[2], u. die Gräfin Arnim, geb. Heister, u. außerdem füllen unzählige Malergeräthschaften das Zimmer. Das Balconzimmer, unsere Schlafstube, ist ganz nach Hensels Angabe eingerichtet, durch einen rothen Vorhang in 2 Hälften getheilt, der durch zierliche Stäbe gehalten wird, welche, so wie Betten u. Stühle, nach seiner Angabe sind. Das blaue Zimmer ist toll u. voll von schönen Sachen, theils Geschenke der Eltern, theils anderer Familienmitglieder u. Freunde. Daß ich von Steinbeck, der gegenwärtig in Brandenburg ist, ein sehr freundliches Schreiben, u. eine wunderschöne, mit Blumen gefüllte silberfüßige Muschel erhalten habe, weißt Du wohl noch nicht. Du erhältst, sobald Du auf dem Continente bist, eine Kleinigkeit in einem Briefe, eine goldne Nadel, an der ein Miniaturtrauring mit dem Datum baumelt, wir haben gleiche für alle unsere Geschwister machen lassen.
Wie schade, liebster Felix, daß Du gerade am Freitag schreibst, es dauert nun noch so lange, bis wir Nachricht von Dir erhalten, wie Du den Hochzeittag zugebracht hast. Mich darfst Du nicht anschnauzen, wenn ich Dir diesmal nicht viel schreibe [...], ich laufe noch viel zu viel hin u. her, muß auch immer früh angezogen seyn, Besuche halten, mit neuen Kleidern kann man nicht gut schreiben,

und unterbrochen wird man jede Secunde, Vorstehendes ist schon in 2 Absätzen geschrieben, denn gestern Abend kamen Alexanders[3] u. Varnhagen[4], u. später ließ uns Mutter zum Thee herüber rufen, u. Du wirst wol dem Stiefel den ich schreibe, anmerken, wie wenig ich noch in Ruhe bin. Nimm es so hin. Daß Du am Hochzeittage immer im Vorgrunde meiner Gedanken standest, brauche ich Dir nicht zu sagen. Meine größte Angst in der Kirche war, daß Grell das Orgelstück so langsam nahm, daß es entsetzlich lange dauerte, u. wir eine Stunde vor dem Altar stehn mußten, das Ausgangsstück hörte ich nicht, weil ich während dessen Glückwünsche empfing, u. Küsse austheilte, u. da die Kirche nach dem Ende dieses Stückes noch voll war, spielte er das gedruckte von Bach, das Du so liebst, es Dur[5] [...]
Mein lieber Felix, das ist all dumm genug, was ich Dir da geschrieben habe, aber ich hätte Dir einen Privatbrief geschrieben, aber ich denke, ich drücke Dir die Hand, und wir nicken ernsthaft mit dem Kopfe, u. ich sage Dir etwa noch, ich bin zufrieden, ich bin glücklich, u. Du weißt, daß ichs bin. Nachmittags an meinem Verlobungstage, als wir in meiner Stube am Ofen standen, frugst Du mich, ob ich denn nun so *recht* zufrieden wäre? Ich wars, ich werde es bleiben (das weiß ich jetzt) u. Du sollst auch zufrieden seyn. Ich will Dir aber doch noch einen Privatbrief schreiben.
[...] Mein theurer Felix, da kommt nun eben Dein Brief, ich bin sehr geputzt, u. muß auf ein diner, u. mir ist blutwenig danach zu Muth. Mein Felix! Was Du mir wünschst, das wird werden, daß Du früher kommst, darüber ist mein Herz unendlich froh, unendlich! Aber an dem Tage warst Du matt u. krank u. traurig. Nun, wir wollen uns gute Tage machen, wenn Du kommst. Komm! Komm bald! Du findest uns so ganz die Alten, nur Alles ein wenig ausgedehnt u. umgestellt. Heut waren Betty Pistor u. Marx bei mir, u. es hat ihnen sehr gefallen. Adieu, o, Felix, o komm!

FANNY AN FELIX[6] Berlin, 8. Oktober 1829

Lieb Lamm, ich schreibe eine Gastrolle bei meiner Mama, mein Gemahl sitzt am Tisch u. zeichnet, es ist Abend, ich bin froh u. vergnügt, u. sehr, sehr bei Dir. O wie ich mich darauf freue, Dich drüben bei mir zu sehn, zu haben, wenns doch bald wäre, recht

bald, mein einziger Felix! Ach, wenn ich mir Dich nur nicht liegend u. leidend denken müßte! Wir leben sehr angenehm, unser Mittagessen nach 5 würde, oder wird Dir behagen, u. es gefällt Jedermann bei uns. Louis Heydemann läßt Dich grüßen, er hat uns heut besucht, u. aus der Tasche einen Pompadour seiner Schwester mitgebracht, voll Kartoffeln, zur Probe, da er uns die seinigen so sehr empfohlen hatte. Er reist auf 14 Tage nach Brandenburg, zu Steinbeck, u. wenn er zurückkömmt, macht er sein Examen. – Ich mußte gestern aufhören, es war zu viel Lärm am Tisch, u. fahre nun in meiner eigenen Behausung fort. Es ist sonderbar, aber mir ist, als wären wir weiter auseinander gerückt, seitdem Du meine Umgebungen nicht mehr so genau kennst, u. seit ich nicht mehr gewiß weiß, Dich im Londoner Strudel umhertreibend zu treffen, u. doch rückt die liebe Zeit immer näher, u. wir ihr näher, u. es wird hübsch. O mein liebster Felix! Heute essen Rebecka u. Minna[7] hier, zum erstenmal, worauf ich mich unaussprechlich freue, Mutter will noch nicht hier essen, sie hat es mir rund abgeschlagen, sondern erst einmal Thee hier trinken, was hoffentlich auch noch einmal diese Woche seyn wird, u. worauf ich mich sehr freue, Gans liest dies Semester donnerstags um 4, Vater will ihn hören, u. wird dann bei uns essen. Vielleicht hörst Du ihn auch?

Weiter fällt gar nichts vor, wir bekommen Besuche die Fülle, Hensel malt, ich fange an, wieder etwas zu arbeiten, bis jetzt konnte ichs noch nicht, gestern habe ich ein komisch Stück Arbeit gemacht, morgen ist Betty Beers Geburtstag, Hensel hat ihr eine Zeichnung auf ein Kästchen gemacht, u. wünschte, daß ich ein Rähmchen von Musik darum machen sollte, ich fand die Idee zu hübsch für den Zweck, aber er meinte, wir hätten eben nicht nöthig, uns hübsche Einfälle aufzuheben, so machte ich denn ein Stück, welches gerade 4 Zeilen und ums Bild her fällt. Meine Sonate fange ich vielleicht heut noch an.[8] Nach der Meeresstille habe ich eine unaussprechliche Sehnsucht, wie so gern möchte ich sie hier einmal wieder spielen! Ritz hat mich noch nicht besucht, ich erwarte ihn mit großer Ungeduld, denn wenn er nicht kann, wäre es mir erstlich an u. für sich sehr leid, u. dann müßte ich, zwar nicht die Musik, aber doch das Musikmachen gewissermaßen an den Nagel hängen. Ich bin außer Schuld, ich habe keine Freundlichkeit

jemals gegen ihn außer Augen gesetzt, u. Julius hat mir auch eine dicke Visite gemacht. Der wird sehr gut, er ist munter, bengelhaft, tüchtig u. spielt sehr schön. Vorigen Sonntag war es brillant bei uns, Mendelssohns, Betty Beer, die Ridderstolpe, eine sehr schön gewesene Frau, Engländer, u. viele Fremde, Felix ich muß Dir sagen, daß mir seit meiner Verheirathung sehr geraspelt wird, ich habe eine Haube, die macht Glück, ich will sie gern aufheben, bis Du kommst, sie trägt grünes Band u. kein abgewelktes Gesicht, u. ist ein schöner Mann. Gestern hat mich Mme. Heyne mit Carolinen besucht, eine außerordentliche Freundlichkeit von der Frau. Und nun lebe wohl, theurer Schatz, u. behalte mich in gutem Andenken, für heut.

FANNY AN FELIX[9] Berlin, 9. Oktober 1829

Mein einziger Felix! So weit bin ich, und nun möchte ich eigentlich aufhören, denn ich habe Dir nichts mehr zu sagen. Ich wollte Dir nur gern einmal mein Herz ausschütten, und das kann ich mit Dir in einem Wort. Ich bin glücklich und zufrieden, und Dein Brief war so lieb, o Du mein Felix, daß ich gar nicht ohne besondere Empfindung daran denken kann. Aber daß Du an meinem Hochzeittage krank und matt warst! Ich schrieb es Dir, ich war so fest vom Gegentheil überzeugt, daß ich ohne einen Schatten von Besorgniß oder Kummer meinen Weg antrat, und mir immer vorstellte, wie Du den Tag mit Klingemann etwa auf dem Lande zubrächtest, oder die 6 Lieder sängest, wie Deine lieben Augen glänzten, so ein wenig feucht, u. Du den Kopf wiegend zuweilen so vor Dich hinsagtest: hm! hm! Das war nun Alles nicht, ich war zu ruhig, und Du hast nun ewig kein Bild von dem Tage. Aber ein Anderes ist gut, daß Du früher wiederkommen willst. Du findest statt drei Geschwistern, die Dich lieben, vier, und das ist am Ende der ganze Unterschied. Hensel, der Dich noch selbst grüßen wird, läßt Dir sagen, und ich habe nichts dawider, daß Du uns in Antwort auf diesen Brief das schriftliche Versprechen geben mußt, Morgens bei uns Kaffee zu trinken, wenn Du nicht besonders eilig und verhindert bist. Willst Du? Unsere Kaffeemaschine geht gut, u. wir wollen da angenehme Stunden haben. So gering nur eine Veränderung seyn kann, ist die meines Standes. Ich bin im Hause, u. die münd-

liche Post geht fleißig über den Hof, Beckchen kommt wenigstens 4mal des Tages, u. ich komme auch 4mal, Mutter etwas seltener, u. bis gestern haben wir drüben gegessen, gestern aber unsre eigene Wirthschaft angetreten, was ein eigen angenehmes Gefühl ist. Hensel arbeitete bis es finster ward, u. nach 5 setzten wir uns tete à tete in seiner Stube zu Tisch. Heute arbeitet er wieder an dem Bilde der Arnim, in deren Kleidern seine Schwester Minna sitzt. Ich bin in meiner freundlichen blauen Stube, die Dir schon gefallen wird, überschaue mit Behaglichkeit meine Existenz, in der ich mich gar wohl fühle, liebe meinen Mann, u. spreche mit meinem Felix. [...] Unsre Eßstunde ist englisch, 5, u. ich will einmal sehen, ob irgend eine pie gelingen, u. Dir sehnsüchtige Gedanken an die Miß erwecken wird, die Dich einst damit fütterte.
O Felix, bringe ein Rezept zu einer ächten englischen pie mit, ich will Dich mit Erinnerungen stopfen. Ich glaube, Du wirst mich nicht verändert finden, ich habe mir das, was mein veränderter Stand Neues mit sich bringt, rasch angeeignet, fühle mich bekannt u. wohl darin, sehe Hensel überaus zufrieden mit mir, bin es eben so mit ihm, u. er liebt Dich, Felix, sonst könnte er mich, u. ich ihn nicht lieben.
Was Klingemann uns von Neuem näher getreten, fühlt er wol am besten. Du magst ihm sagen, daß wir (nach wie vor die Geren) ohne sein Verdienst um Dich schmälern zu wollen, dennoch wissen, wieviel Freude ihm sein Krankenwärterthum gewährt hat, wir dachten stark an die »gesegnete Malzeit« und beneideten den Freund, dem wir sonst gern was Gutes gönnten. Ich denke, ohne Krankheiten sollen die stillen guten Stunden wiederkommen. Und so leb wohl für jetzt. Es ist Nacht geworden, u. noch vor Tisch für uns, vielleicht füge ich nachher noch ein Wort hinzu. Adieu, mein Felix.
den 19ten. Der Brief ist alt geworden, u. soll nun morgen mit gewöhnlicher Post abgehn, u. Hensel hat noch nichts dazu schreiben können. Jetzt aber will ich ein Tagebuch an Dich anfangen.

FELIX AN FANNY[10] London, 16. Oktober 1829

Einen frohen Brief nach der Hochzeit, und Deinen, liebe Malerinn, vom Morgen vorher empfing ich Mittwoch, weil der Sturm das Dampfboot früher als gewöhnlich in die Themse geworfen hatte –

es muß doch gar zu nett aussehen! Alles ganz neu u. schön, u. ich möchte gern wissen, wie ein Himmel voll Geigen klingen mag? Könnt' ich doch zuschauen, wie Du die Köchin unterweisest, u. das Frühstück ankündigst. Machst Du Fortschritte im Cantorgesicht? Wirst Du mich auch mit Anstand empfangen u. oft einladen? Frau, Frau! ich empfinde Zuneigung zu Dir, u. wenn ein guter Freund nach mir fragt, wird's oft heißen, ich sey drüben. Bin ich's doch jetzt schon zuweilen ganz u. gar, wenn ich nur den Gedanken nachhinken könnte! Das geschieht aber so Gott wil, auch bald u. dann kriege ich Reis[11] zu essen, auf den freue ich mich fast so sehr wie auf's Wiedersehen! Überhaupt wird mir nie sehnsüchtiger nach Haus zu Muthe, als wenn ich an Kleinigkeiten von daher denke: an den runden Theetisch, Vaters türkische Stiefel, die grünen Lampen, oder wenn ich mir meine Reisemütze ansehe, die über meinem Bett hängt und die ich zu Hause abzunehmen gedenke. Hier zupft mich aber Vaters Brief an der Nase und zwingt mich abzubrechen, sonst verfalle ich in absonderliche Sentimentalitäten, indem ich Vergangenheit und Zukunft male, da ich doch die Gegenwart beschreiben sollte, die denn Gottlob heut wirklich um vieles leichter ist, wie die vorigen Male; die Entzündung ist verjagt und die Wunde fängt an zu heilen; ich darf des Tages längere Zeit auf dem Sopha sein, darf abends Fleisch essen; und obwohl ich meine Stellung noch immer beibehalten muß, so habe ich doch die Aussicht in 14 Tagen das Gehen in der Stube anzufangen. [...]

FANNY AN FELIX[12] — Berlin, 24. Oktober 1829

Hora est[13], daß Du Dich einschiffest, weiter giebt es jetzt keine Hora in der Leipziger Straße. Auch nichts Neues als das Alte, und daß ich heut allein zu Hause bin, weil Hensel mit dem Bilde der Heister zum Könige gerufen worden. Oh Klingemann, welch einen Brief schrieb ich gestern an Sie, und welche Grüße für das Professorenpaar standen darin, und welch ein schwesterlicher Dank für Ihr brüderliches Zuhausebleiben! Es ist ein komisch Ding um manche Dinge. Wir wußten doch alle längst, was wir von Ihnen zu halten, u. an Ihnen zu schätzen hatten, wir hätten Ihnen längst dankbar sein können für die Sorgfalt, die Sie jedem von uns bei vorkommendem Falle erwiesen hätten, nun wissen

wir nur aus Erfahrung, was wir längst im Herzen wußten. Aber nun erfahren wir wieder kleine Details, die alle schon in jenem Ganzen enthalten sind, wir haben sie uns nicht so klar vor Augen geführt, das ununterbrochene Zuhausebleiben, das Zubettebringen, das Sophaandenkaminrutschen, (wir haben ja die Erlaubniß, lange Hauptwörter zu bilden) jedes so einzelne ausgesprochen, wirkt wieder wie ein Ganzes, u. fordert wieder einen ganzen Dank für eine ganz gute That. Nehmen Sie jetzt u. Alles damit, was sich nicht sagen aber noch viel ungeschickter schreiben läßt. – Du aber o Felix, sagst, ich habe viel zugelernt, u. Du weißt wohl, was meine Stimmen jetzt singen. Ja wohl weißt Du es, denn Du weißt u. fühlst alles Gute, wenn Du es auch nicht aus Erfahrung kennst, u. wie jede Stimme in mir nach Dir ruft u. recht ungestüm herzlich nach Dir verlangt, das weißt Du auch, u. wirst es nie vergessen u. verkennen. Der Himmel schütze Dich, u. führe Dich nun bald zurück, Adieu, Gott befohlen!

FANNY AN FELIX[14] Berlin, 10. November 1829

[...]
Den 10ten Nov. Die Luft ist blau, das Thal ist weiß, so fanden wirs diesen Morgen, u. sind dieser Weisheit gar nicht grün, so lange Du nicht zu Hause bist. Hier aber wollen wir Dirs comfortable machen, trotz London, welches für diese Tugend berühmt ist. Bald, bald. Ich habe Dir eigentlich gar nichts zu schreiben, u. das ist immer wieder einmal ein erfreulicher Beweis, daß es quite auf die Neige geht, denn wozu sich noch schreiben, was man sich in Kurzem Auge in Auge schreiben kann? Auch sind die großen Bogen, die man fast Triumpfbogen hätte nennen können, schon eben zu Fensterbogen eingeschrumpft, u. das letzte Blättchen das wir Dir, eben in der Ungewißheit, ob es Dich noch träfe, nach London schicken, wird sehr klein u. mager seyn. Dann setzt man einen Buchdruckerstock (Klingemann u. die Anderen setzen auch einen) und es hebt ein sehr nettes Kapitel an: »wie der Ritter Felix seiner Wunden genas, u. heimfuhr;« ehe dann wiederum ein neues beginnt: »wie der Ritter auf neue Aventura gen Italia zog«, da liegt noch mancherlei dazwischen, was sich unsere Weisheit gar nicht träumen läßt. Lieber Ritter, könntest Du doch jetzt sehn, wie

allerliebst das noch grüne Weinlaub vor unsern Fenstern neben dem gelbblättrigen, von schmelzenden Schneetropfen glänzenden Baume, u. neben dem alten weisen, dick gepuderten Taxus in der hellen Sonne scheint.

FANNY AN FELIX[15] Berlin, 18. Mai 1830

Wenn man morgen so wichtige Geschäfte hat, muß man heut schreiben, denn sonst kommt man gar nicht dazu. Vorerst, daß Vater gestern 1/2 9 von Leipzig gekommen ist, wovon man reden wird in spätesten Zeiten, denn die Pferde müssen sich wieder einmal die Beine abgelaufen haben. Aber die kleine Reise ist ihm sehr wohl bekommen, u. wir haben uns gefreut, zu vernehmen, daß die Deinige[16] angenehm begonnen hat. Voriges Mal kamst Du nach der kurzen Introduction Hamburg gleich in den tollen u. vollen Hauptsatz London, diesmal fängt es Piano an, Dessau[17], eine Flöte, dann tritt Leipzig auf, dann eine schnarrende Hoboe, so gehts über Weimar langsam crescendo nach München, etc. Wären wir jetzt zusammen u. sprächen gemeinsam das dumme Zeug, statt daß ichs jetzt einsam schreibe, wir wären bald in Mexico. –
Morgen also hat uns Fouqué[18] zu einer Musikpartie eingeladen, 2 Akte seiner Undine[19], v. Girschner[20] komponirt werden im Concertsaal executirt, u. dieser Hinrichtung sollen wir whole family beiwohnen. Dafür wird er nachher bei uns eine Suppe u. Zubehör hinrichten helfen, mit Marx, der den Kapellmeister Guhr[21] eingeführt hat, u. dem Kapellmeister Guhr, der durch Marx eingeführt worden ist. [...] Vater, der 2 von den 3 Gästen nicht liebt, haben wir also gar nicht dazu einladen können, Beckchen u. Paul haben heut ausgegessen, u. ich als eine Seele von ächt jüdischer Abstammung, habe eine Geister- u. Opernheirath zwischen dem Dichter u. dem Componisten projektirt.
Mit dem Schreiben will es noch gar nicht recht fort, die von Dir belobte Feder hat dem Munde noch nichts wieder abgelernt, vielleicht wirds besser, wenn Du einmal geschrieben hast. [...] Deine Symphonie[22] erscheint mir oft in Tag- und Nachtträumen, u. macht mir Freude, schicke mir aber die Abschrift. Heut 19ten bist Du nun in Weimar, ich bitte Dich, Ulrike[23] u. Frau v. Goethe[24] aufs Beste zu grüßen [...]

FANNY AN FELIX[25] Berlin, ohne Datum (Mai 1830)

Und ich bin nichts als ein gefesselt Weib![26]
Das im Bette liegt, sich aber außerdem, den Umständen nach, ganz wohl befindet, Dir dies auch [...] selbst zu Gemüthe führen will. Dein Brief aus Weimar, Du Sonntagskind, hat uns sehr erfreut [...] Ich versammle hier sehr angenehme cercles um mich, u. da, seit dem Tage, wo ich liege, das Wetter schlecht geworden ist, habe ich auch an der schönen Natur nichts zu verlieren, die jetzt eher eine häßliche ist. Aber der Dr. Stosch[27] hat sich so gegen mich benommen, daß man mich mit Verachtung ansehen müßte[28], wenn ich nicht dankbar wäre. (Zum Theil aus Opern) Lebe nun wohl, o Balg, u. laß Dir die Welt gefallen, sie ist dazu gemacht.

FANNY AN FELIX[29] Berlin, 30. Mai 1830

[...][30]
Ich weiß mir kein besseres Pfingstplaisir zu machen, als Dir ein wenig zu schreiben, da nämlich jetzt weder Hensel, der Sitzung hat, noch Vater, von dem ich nicht weiß, wo er ist, noch Paul, der sich geschäftsmäßig umhertreibt, noch Mutter u. Beckchen, die mir entlaufen, ich bei mir, folglich ich mich allein befinde. Jeder Deiner Briefe ist ein frisch Stück Leben, über das man sich freuen muß. Ich freue mich über die verheißene Partitur, über die angekündigte Herausgabe der Symphonie, die mich, unter einem anderen Namen, als dem der Reformationssymphonie, ebenso fremd angucken würde, als wenn Du mit einem Mal Petzold hießest.[31] Wenn Du aber die Symphonie herausgiebst, bleiben doch Sommernachtstraum u. Meeresstille nicht im Sack?
Meine kleine Anstalt hier ist ganz nett, neben meinem Bette habe ich das blaue Dintenfaß auf einem Tischchen, einen prächtigen sonnigen Rosenstock dabei, die Balconthüre offen, wo zum ersten Mal wieder frische schöne Luft herein kömmt, u. alle Tage nasche ich Erdbeeren, womit mich mein, wie Bertha sagt, sehr sorgfältiger Mann versieht. [...][32]
Lebe wohl, mein Latein ist auch zu Ende. Daß Beckchen Hensels Federn zu hart findet, finde ich hart, ich finde, daß sich sehr gut damit schreiben läßt. [...] Ich liege blos des Decorums wegen zu

Bette, u. werde ehestens aufgestanden seyn, u. mein Stückchen munter pfeifen. [...][33]

FELIX AN FANNY[34] München, 11. Juni 1830

Mein liebes Schwesterlein!
Bist Du auch recht gesund? Und, nicht wahr[35], böse auf den Rüpel von Bruder, der so lange nicht geschrieben hat? Er sitzt jetzt hier in einer netten Stube[36] u. hat Euer grünes Samtbuch mit den Portrait's vor sich, u. schreibt am offenen Fenster. Hör' mal, ich wollte Du wärest recht froh u. heiter in diesem Augenblick, wo ich gerade an Dich denke, u. so wärest Du es in jedem Moment, wo ich an Dich dächte. Da sollst Du nie verdrießlich und unwohl werden. Aber ein ganzer Kerl bist Du, das muß wahr sein, u. hast einige Musik los; gestern Abend sah ich es wieder recht ein, als ich stark Cour schnitt. Denn so weise Du bist, so habe ich doch mich sehr niedlich gemacht, d.h. so weise Du bist, so thöricht ist Dein Herr Bruder. Große Soirée war nämlich gestern Abend bei dem H. Kerstorf, u. Minister u. Grafen liefen umher wie Hausthiere auf dem Hühnerhof. Auch Künstler u.a. Gebildete. – Die Delphine Schauroth[37], die nun hier angebetet wird (u. mit Recht) hatte von all diesen Classen ein Bischen; denn ihre Mutter ist Freifrau von, u. sie ist Künstlerinn u. sehr wohlgebildet; kurz ich lämmerte so sehr. Nämlich so, daß wir die 4 händige Sonate von Hummel[38] zu allgemeinem Jubel schön vortrugen, daß ich nachgab, u. lächelte, u. zuschlug, u. das as im Anfang des letzten Stücks für sie aushielt, »weil ja die kleine Hand nicht zureichte«, u. daß die Leute über die allzugroße Sympathie Glossen machten, u. daß Minister Schenz sich gegen mich als ein ausgemachter Schatrem[39] benahm; und daß die Frau vom Hause uns neben einander placirte[40], Gesundheiten ausbrachte, und so fort – Aber eigentlich wollte ich ja nur sagen, daß das Mädchen sehr gut spielt, u. mir, als wir vorgestern zum erstenmal zusammenspielten (denn das Stück ist schon 3 mal gegeben worden) ganz ordentlich imponirte; als ich sie nun gestern früh allein hörte, u. auch sehr bewunderte, fiel mir plötzlich ein, daß wir im Hinterhause ein Frauenzimmer besäßen, das von der Musik doch eine gewisse andre Idee im Kopf hätte, als viele Damen zusammengenommen, u. ich dachte, ich

wollte ihr diesen Brief schreiben, u. wollte sie so herzlich grüßen; die Dame bist Du nun freilich, aber ich sage Dir Fanny, daß ich an gewisse Stücke von Dir nur zu denken brauche, um recht weich u. aufrichtig zu werden, obschon man doch in Süddeutschland viel lügen muß. Du weißt aber, wahrhaftig, was sich der liebe Herrgott bei der Musik gedacht hat, als er sie erfand; da ist es kein Wunder, wenn man sich drüber freut. Kannst auch Clavier spielen. Kurz, ich wollte, Du wärest gerade so, wie Du bist, und wenn Du einen größeren Anbeter brauchst, als mich, so kannst Du Dir ihn malen.
Oder Dich von ihm malen lassen.
Da ich eben auf Hensel anspiele, so muß ich ihm doch erzählen, wie mich Goethe sehr nach ihm frug, u. wiederholt sich nach seiner Beschäftigung erkundigte[41]; das grüne Freundbuch mußte ich ihm mehrere Tage lang da lassen, u. er lobte es denn sehr; die Lammgruppe in meinem Stammbuch sah er sich an, u. brummte: »die haben's gut – u. sieht so zierlich u. hübsch aus – u. so bequem u. doch schön u. anmuthig.« So ging's dann weiter, kurz, o Hensel, er ist, mit Dir zu reden, sehr für Dich. Jetzt kommt eine Stelle aus einem seiner Gedichte für das Chaos (er sagt, woran ihn die unbekannte Geliebte erkennt.)

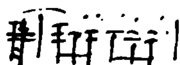
Wenn Du kommst, es muß mich freuen,
Wenn Du gehst, es muß mich schmerzen,
Und so wird es sich erneuen
immerfort in beiden Herzen.
Fragst Du, werd' ich gern ausführlich
Deinem Forschen Auskunft geben,
Wenn ich frage, wirst Du zierlich (recte!)[42]
Mit der Antwort mich beleben.
Leiden, welche Dich berührten,
Rühren mich in gleicher Strenge;
Wenn die Feste Dich entführten,
Folg' ich Dir zur heitren Menge etc.

(Hier ist auch ein sonderbarer Schluß eines
Gedichtes an Fräulein v. Schiller)

Wille zum Verständlichen
Wird die Mutter mahnen,
Deutend zum Unendlichen
Auf des Vaters Bahnen.

(Beides ist aber nur aus dem Gedächtniß)

Gestern lobte mich eine gnädige Gräfin wegen meiner Lieder, u. meinte frageweise ob nicht das von Grillparzer[43] ganz entzückend sey? Ja, sagte ich, u. sie hielt mich schon für unbescheiden, als ich alles erklärte u. versprach,[44] die Compositionen, die Du mir nächstens schicken würdest, in Gesellschaften gleich mitzutheilen. Wenn ich das thue bin ich ein Pfefferkorn ein Brauereipferd; Du schickst aber am Ende auch keine. – Eben kommt Licht, u. mein Quernachbar zermartert sein Clavier in der Dämmerung, indem er das Glöckchen von Paganini fast zu jämmerlich verarbeitet. Nun werd' ich geschäftsmäßig, u. sage Dir, daß ich Delphine Schauroth die Cour mache (ich schicke an Beckchen ihren Steckbrief) u. daß sie mir befohlen hat, bei Strafe einer u. der andren Ungnade, das große Rondo Capriccioso aus e moll 6/8[45]

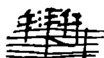


herauszugeben; ich habe es nämlich mit einem rührenden Einleitungsadagio, u. einigen Melodien und Passagen schmackhaft zubereitet u. Glück damit gemacht. Jetzt will ich's nun aufschreiben u. ihr sehr überreichen, auch will ich meine 20 Th. verdienen, kurz es soll heraus. Schreib' doch also an Klingemann (aber laß es durch Beckchen – Ach nein, ich will ihm lieber selbst schreiben, u. den vorigen Satz nicht ausstreichen, weil es zu häßlich aussieht; nimm es also nicht übel, u. schreib ihm nichts; dieser Brief ist im Schlafrock geistig. Schick mir aber eine Copia ridimata meiner Fantasie aus e moll[46]; denn die will ich herausgeben; auch bitt' ich Dich zugleich um eine Abschrift des Trompetenstücks aus Wales[47] u. der Partitur der Cellovariationen in d dur. Bitte laß alles dies *gleich* copiren u. schick es entweder mit Fahrpost oder durch Gelegenheit, die aber bald gehen müßte. Wenn nun Hensel die 20 Louis berechnet, die bei Vater eben abgegeben sind, ferner die ungeheu-

re Summe, die mir für obenerwähnte Werke mit Nächstem eingehen müssen, so sehe ich nicht ab, warum er mir nicht für 30 Louis Credit geben will? – Ernstlich zu reden aber, spanne Leinwand auf, spitze die Pinsel, nimm eine Prise Ultramarin, Hofmaler, motivire eine fliegende Stellung, u. mal mein Bild; ich brauch es.[48] Stieler[49] läßt Dich auch sehr grüßen. Kennst Du Frau v. Krudner, Fanny? Sie ist nie aus München gewesen, aber wunderschön, u. die weiße zarte Frau eines schwarzen, bärtigen Russen; Stieler hat sie aber für die Sammlung des Königs gemalt, u. ich bewundere sie aus der Ferne im Theater. – Es schlägt übrigens 8, u. ich will früh zu Bett', es hat gestern bis 1/2 2 gedauert. – Noch einen Zug aus dem Leben muß ich Dir erzählen. Als ich auf meiner eiligen, verdrießlichen Reise hieher in der Nacht durch Feucht kam, hörte ich in einem Hause Mordlärm, u. der Postillion sagte: Se sufen da! – Da horchte ich zu, u. die Bauern sangen ein großes Lied vom Jäger, dessen Refrain so ging:



Seitdem nun, wenn ich von einer Staatsvisite komme oder aus einem Ballett (wie gestern) oder wenn ich Abends zu Hause gehe u. an die feinsten Redensarten denken sollte brülle ich



aus Herzenslust; theilst Du nicht dies Gefühl? Ich glaube es haben mich schon mehrere Münchener deshalb für roh gehalten; das bin ich aber nicht, sondern habe eine feine Seele, u. mit der liebe ich Dich. Sey kräftig u. gesund u. heiter; u. so auf ein baldiges Wiedersehn. Dein F.

FELIX AN FANNY[50] München, 14. Juni 1830

Mein liebes Schwesterlein
Da habe ich heut früh Euren Brief vom 5ten bekommen, und so bist Du immer noch nicht wohl; ich möchte gern bei Dir sein, u. Dir was erzählen, es will aber nicht gehn. Da habe ich Dir denn

ein Lied aufgeschrieben, wie ichs wünsche u. meine; dabey habe ich Dein gedacht u. es ist mir sehr weich zu Muthe dabey. Neues ist wohl fast nicht drin, denn Du kennst mich ja u. weißt wer ich bin; der bin ich denn immer noch, u. so magst Du drüber lachen u. Dich freuen, denn was anderes kann ich Dir wohl sagen u. wünschen; was besseres aber nicht. Weiter soll denn auch nichts im Brief stehn; mein Name ist auch im Lied, und daß ich Dein bin, weißt Du – so möge Dir Gott geben, was ich hoffe und bitte.[51]

FELIX AN FANNY[52] München, 23. Juni 1830

O Schwesterlein!
Ich weiß Alles![53] Eben habe ich einen Brief erhalten, der ist vom 16ten, darin steht viel vom neuen Sebastian, und sie gratuliren mir zum Onkel, und sind froh, und machen viel Lärm, und mir brummt der Kopf. Wäre nur erst der Brief von morgen da, und Du über alle Besorgniß weg, quite charming. Aber was? Mir wollen sie gratuliren? So wünsche ich denn Dir Glück, aber ein Glück, noch lieber und heiterer, als ich mir es selbst denken kann; und Dir, das heißt jetzt nicht mehr Dir allein, sondern da ist noch eines mit einbegriffen außer uns allen, die wir sonst mit einbegriffen sind; nur Glück und frohes Dasein und möge Euch das gütigste Wesen die innerste Freude u. Ruhe schenken, u. mögt Ihr Euch des entfernten Onkels viel dabey erinnern, und so fort. Und was sprechen sie viel von neuer Würde u. Onkel? Wir sind alle promovirt! Euch wünsche ich Glück zur neuen Würde, Eltern, oder Großeltern vielmehr; Dir, Vater, zum Großvater, und Dir, Großmutter, zur Mutter (oder umgekehrt, es geht alles) u. Beckchen ist eine Tante, u. Paul ein Onkel, ach und Dir Fanny, muß ich auch wohl gratuliren, und dem Hensel? – Ich wollte dem kleinen Buchhalter von Keestorff, der mir es brachte, gern um den Hals fallen, und faselte in seiner Gegenwart ein bischen; dann wollte ich Dir ein Lied componiren, wie das Vorige, aber es ist schlecht geworden, von wegen der bewegten Milch, die Käse giebt, eben wollte ich noch Manches, und endlich denn hier ein Brief ... Nur bitte ich Euch, schickt mir Alles, was darauf sich bezieht: Carten, ausgeschnittene Zeitungsanzeigen, wenns sein kann auch seine Kinderklapper. Ich wollte, Ihr gäbt ihm auch den Namen Felix, der

Name hat doch was Hübsches an sich und ich glaube, ich könnte den Kerl einmal später liebhaben, wenn er meinen Namen trüge; sonst nicht. Vergeßt auch nicht bei der Taufe einen Rüpel zu haben, der mich repräsentirt, als ob ich dabei wäre; dazu nehmt aber irgend jemand der mich lieb hat, u. den ich.[54] Laßt den Mann viel Chocolade trinken; ich hätte es gewiß gethan. Überhaupt denkt Euch, ich wäre den ganzen Tag mit Euch und unter Euch; denn ich bins. – Leicht möge Dich Gott noch über die schwere Zeit bringen, die Du noch überstehen mußt, und gesund und glücklich. Dein Felix.

PS: Mir geht es hier über alle Erwartung gut u. ehrenvoll; die Leute verziehen mich u. päppeln mich mit Zuckerbrod. Morgen mehr, Vernünftigeres u. Ausführlicheres.

REBECKA UND FANNY AN FELIX[55] Berlin, ohne Datum (1830)

Mein lieber, lieber Felix! Wie mich Deine beiden Briefe finden würden, hast Du Dir wol kaum gedacht. Daß ich sie mir würde vorlesen lassen, u. das liebe Lied erst heute einmal gelesen habe, (Pause) denn es ist dunkel in meinem Zimmer, u. ehe ich es wieder spielen können, werden noch einige Wochen vergehen. [...]
Deine alte Schwester und junge Mama Fanny

REBECKA UND FANNY AN FELIX[56] Berlin, 25. Juni 1830

(Rebecka):
Vor einer Stunde ist Fanny zum Erstenmale aufgestanden – u. mit eigenen Füßen vom Bette bis zum Sopha gegangen, auf dem sie jetzt liegt, sie ist recht mager geworden, sieht ganz gut aus, u. findet u. fühlt sich wohl. Das wäre nun auch glücklich vorüber, feierlich genug ist der heutige Tag, sie haben von den Thürmen herab mit Posaunen ein feste Burg, u. nun danket alle Gott, geblasen, u. die blanken Instrumente sollen in der hellen blauen Luft gar feierlich ausgesehen haben.
Zum erstenmale seit langer Zeit ist das schönste Sommerwetter, so daß wir Fanny die Balkonthüre öffnen werden. Der alte Herrgott meint es zuweilen gut mit seinem Volke, so heute mit uns,

u.läßt es einen Freudentag erleben, der auch nicht gestört werden soll; [...]
Das kleine Thierchen macht sich auch, es quäkt wunderherrlich; u. ich versichere Dich, es wird mir ganz wunderlich, wenn Fanny von »ihrem Kindchen« spricht, u. daß es dieselbe Mutter Fanny ist, welche gestern vor einem Jahre [...] mit uns Mädchen herumlief, u. [...] die zweite Stimme zu den vier ersten Akkorden Deines Sommernachtstraums sang, denn der wurde zu derselben Zeit in London gegeben, was wir mit unseren Stimmen, fast zu kindisch, nacheiferten; [...]
Wie Du siehst, ist dieser Brief noch heute, den 26sten, hier, u. Fanny wird gleich diktieren, wie folgt:
(Fanny):
Ich bin seit gestern auf, lieber Felix, u. würde Dir es jetzt ohne Unbequemlichkeit selbst schreiben können, wenn ich nicht, aus Sorgfalt für meine Augen einige in den ersten Tagen begangene Unvorsichtigkeiten wieder gutmachen wollte. Es geht mir ganz außerordentlich gut, die Kräfte wachsen von Tag zu Tage, und ich hoffe, bald nicht mehr zu wissen, daß ich vier Wochen gelegen habe. Mein gestriger erster Aufstand war wirklich feierlich genug. Wer kann mir verbieten, alles Glockengläute dabei auf mich zu beziehen. Um halb sechs haben sie von allen Thürmen geblasen, daß ich aufstehe – Bach hat bei der Gelegenheit eine Musik komponirt (ich hätte nicht gedacht, daß er so viel Anhänglichkeit an mich hat!) [...]

WILHELM HENSEL AN FELIX[57] Berlin, 26. Juni 1830

Bei Fanny geht es fortwährend gut, mein Felix! sie ist gestern, am 10. Tage, zum erstenmale aufgestanden, d. heißt, sie lag mehrere Stunden auf dem Sopha, sie ist noch schwach u. ist mager worden, aber sie ist gesund [...] Vorgestern hatte sie musikal. Einfälle, u. bekam Kopf u. Augenschmerzen davon; es mag wohl noch keine komponierende Wöchnerin vorgekommen sein; darum hab ichs ihr verboten, u. um lauter Prosa gebeten. Das Kind ist noch immer der kleinste Wicht auf Erden, indeß trinkt u. schreit er, u. wenn kein böser Zufall kömmt, hoffen wir sein frühzeitiges Leben zu grüßen. Eine ganz ungemeine Sorgfalt wird er freilich noch viele,



Wilhelm Hensel

viele Monate bedürfen [...] Fanny ängstigt sich bei seinem geringsten Unwohlsein, das ist nun einmal das Loos der Mütter! indeß bleibt es immer unangenehm, den Erstgeborenen so fragil zu sehn, trotz aller Weisheiten, die man vom Gedeihen ähnlicher Kinder anführt. [...]

FANNY UND REBECKA AN FELIX[58] Berlin, ohne Datum (1830)

(Rebecka):
Lieber Felix!
Aus allen unseren bisherigen Briefen mußt Du wissen, daß die hohe Wöchnerinn, u. das kleinste aller Kinder sich wohl befinden, sie waren beide in der Luft, die ihnen sehr wohl bekommen, u. Fanny ist aus ihrer Schlafstube in die blaue gezogen, wie ein anderer Mensch, mit den Füßen an der Erde, ißt u. trinkt, wie ein anderer Mensch, [...] geht in der Stube bei Gelegenheit allein auf u. ab, hat heut Deinen lustigen Onkelbrief *selbst* gelesen, u. wird ihn gleich, um ihre Augen doch nicht zu sehr anzugreifen, durch mich beantworten, u. Dir alles Gesagte wiederholen. [...]
(Fanny):
Mein liebstes Brüderchen, wie denke ich an Dich, an Deine ganze Musik, u. auch an einiges Einzelne, an die schottische Symphonie, mit dem unvergeßlichen Anfang, an die liebe Hebridenouvertüre, an alle Zukunft u. Vergangenheit. Mir ist unaussprechlich wohl im Leben.
Die Unvorsichtigkeiten, die ich mit den Augen beging, waren, daß ich 2 mal Dein Lied[59], u. einmal einen halben Brief von Dir las, ich will jetzt nicht die dritte begehen, sondern schließen. Deine F.

FANNY AN FELIX[60] Berlin, 5. Juli 1830

Mein liebes Felixchen, neulich war ich so voller Freude, einige selbständige Zeilen zu schreiben, daß ich darüber alles vergaß, was ich eigentlich schreiben wollte, diesen Brief nun soll Freund Marx mitnehmen, u. bis zu seiner Abreise kann ich schon in verschiedenen Absätzen etwas zu Stande bringen. Was ich neulich eigentlich sagen wollte, war, daß ich mich so unendlich freue, wie Dir der liebe Himmel in jeder Stadt so was Absonderliches von Ehre und

angenehmem Wirken aufbewahrt, so in München das Unterrichten angesehener Lehrer, so was ist wieder noch nicht für Dich da gewesen. Ich glaube, in irgend einer nächsten Stadt wirst Du in ein Hospital gerufen, um die kranken Leute gesund zu spielen. Ich melde mich dazu, bin aber Gottlob nicht krank.

7ten Jul. Gestern hast Du direkt von uns gehört. Ich habe einen äußerst frohen Tag gehabt. Mittags aßen wir bei Mutter, mit Droysen, dessen Geburtstag dies Jahr gerade wie das Vorige mit Hensels auf einen Tag fiel, mit Rösels[61], u. waren sehr lustig, nach Tisch kamen Heynes, Heydemanns, Mühlenfels, ich blieb bis 9 im Saal, u. es ist mir sehr gut bekommen, obgleich die Jugend etwas wild war, u. es im Saal sehr schallt. Heut ist Sebastian, dessen Fortschritte Du ja alle wissen mußt, zum erstenmal angezogen worden, d. h. nicht mit Frack u. Stiefeln, sondern er ist aus einem Päckchen Mensch, das fast zu jämmerlich in ein Stück Bett gebunden war, in ein ordentliches Kindercostüm, vul. Steckkissen[62] genannt, hineingewachsen. Eben habe ich auch Erlaubniß erhalten, heut im Garten spatzieren zu gehen, denn das Wetter ist schön, Vater hat eine angenehme Reise, Du einen angenehmen Aufenthalt, für uns, die wir zu Hause bleiben, ist es auch zu brauchen, u. Ueberbringer dieses kann auch einmal Sonnenschein zu einem Unternehmen brauchen.

8ten. Seit Anfangs dieser Phrase hat es schon wieder angenehm gepladdert, auf bleibend schönes Wetter kann man nun einmal in diesem Sommer nicht rechnen. Als ich gestern aufhörte zu schreiben, benutzte ich die eben erhaltene Erlaubniß spatzieren zu gehen, zu einem Besuch im Vorderhause, verfehlte aber Mutter u. Beckchen, die einstweilen nach dem Garten gegangen waren, u. fand nur Dich, den ich auch sehr lange nicht gesehen hatte, u. mit vieler Freude wieder begrüßte. Marx wird sich nun heut Deinen Neffen noch einmal ansehen, um Dir die neuesten Nachrichten von ihm zu bringen, u. ich will Dir für heut Lebe wohl sagen. Von Hensel tausend Grüße, sein neues Bild wird Dir wohl Marx nacherzählen[63], er ist sehr davon eingenommen, überhaupt gefällt es allen Leuten, u. mir nicht zuletzt. Die Leinwand zu Beckchens Bilde wird aber dieser Tage bestellt. Adieu, mein lieber Mensch, lebe wohl und froh, u. denke der Deinigen

Deine F.

Da ich auf ehrliche Weise erfahre, daß ich auf unehrliche Weise um meinen schlechten Witz gekommen, so fasse ich mir ein Herz, u. mache ihn nicht. Weißt Du noch, wie wir Dich sonst Grelix nannten? Eben sprach ich viel mit Beckchen von der Kabuse, in der Du sonst zwischen uns auf dem Sopha saßest, aber jetzt hoffe ich, wälzt Du Dich in Marxi Armen[65]; übrigens bin ich im Vorderhause eingeregnet, u. schreibe an Beckchens Secretair in der Gansischen Mappe, Mann u. Kind schreien nach mir, aber Ersterer ist nicht zu Hause, u. Letzteres schreit wol wahrscheinlich, aber nicht nach mir[66]. Diese drei Tage hindurch hat sichs das kleine Brätchen in der Sonne sehr wohl seyn lassen, u. rothe Bäckchen erlangt, heut ists wieder in die Stube gebannt, aber ich bade es jetzt selbst, u. nehme mich dabei sehr mütterlich aus.

Mein lieber Felix, ich werde Dir nächstens in einem Privatbriefe auch manches vortragen, aber nichts Neues, denn das ist, nach mir u. Klingemann, das Alte, sondern eben das Alte. Einstweilen bin ich wieder eine Frischkartoffeln essende, Abends im Freien bleibende, überhaupt genußfähige u. genießende Person, u. mein Kleiner wird alle Tage größer. Komponirt habe ich noch nicht, als ichs nicht durfte, hatte ich Ideen genug, jetzt wird wohl wieder die bekannte Dürre eintreten, die ich dem Wetter alle weg nehme. Da Vater reiste[67], ist es sehr schade, daß er nicht einige Tage früher gereist ist, um die Nachricht der Einnahme von Algier[68] in Paris zu haben, die Sensation muß groß gewesen seyn. – Die Desertion kann übrigens beim Africanischen Heere nicht stärker seyn, als jetzt in Berlin, keine Seele ist hier, u. in dem Augenblick desertire ich auch vom Schreibtisch, um die Eier zu essen, die mir Beckchen hat machen lassen. – So, nun ists geschehen, u. eine schöne Geschichte, es regnet Keulen, u. ich kann vielleicht den ganzen Tag nicht wieder zu Haus, Hensel war eben hier, u. hat einen gewaltigen Spektakel gemacht, o weh, ich habe Schelte gekriegt. [...] Sebastian wollte eben eigenhändig grüßen, aber der dumme Junge kann noch nicht seinen Namen schreiben, er hat sich bespuckt, u. es ging nicht. Wer ihn tauft? Wilmsen. Wer ihn hält? Beckchen. Wann? Um die Mitte Augusts. Wer Dich repräsentiren soll? Ich habe vorgeschlagen Zelter, hast Du was dagegen? Was wir aber

essen werden, darüber kann ich noch nicht hinlänglich Rechenschaft ablegen, da die Tageszeit noch nicht ganz bestimmt ist. Du sollst aber jede Semmel erfahren. [...] Lebe wohl, mein liebes Lamm, ehe Du Dichs versiehst, sind wir da, in Lebensgröße. Ich habe Dich sehr lieb, darum möchte ich wol, wir könnten Beckchen mitbringen. Hensel grüßt u. ich bin u. bleibe F.
Schreibe nur bald, u. sage mir, daß Du unsre Reise nicht für eine Thorheit hältst, u. uns gern wirst kommen sehn, das ist mir noch nöthig, um mich recht zu freuen.[69]

FANNY AN FELIX[70] Berlin, 23. Juli 1830

Mein Felix –
es ist hohe und höchste Zeit, daß Dir ein Privatbrief geschrieben werde, denn heut ist der 23ste Juli, und heut über 2 Monate sind wir hoffentlich auf dem Wege zu Dir.
Ich wollte Dir nicht eher bestimmt davon sprechen, bis ich die Sache nicht nur äußerlich möglich und wahrscheinlich und nah sähe, sondern auch meine Gedanken recht damit erfüllt und identifizirt hätte, das ist wol jetzt geschehen. Hier nun unsere Angelegenheit: der König hat die Kopie eines Frescobildes nicht genehmigt, aber auf eine Weise, die die Erteilung eines andern Auftrags erwarten läßt, u. selbst wenn dieser nicht erfolgen sollte, ist Hensel doch entschlossen, die Reise zu machen. Sein Fleiß hat uns in den Stand gesetzt, es zu können, und die übrigen Umstände sind von der Art, daß wir uns sagen müssen, wenn wirs jetzt nicht thun, können wir die Zeit gar nicht berechnen, wann es möglich seyn wird. Er bekömmt 400 M zur Errichtung eines Atteliers, welche künftiges Frühjahr, und zwar in der Wohnung von Devrients[71] Statt finden wird. Diese haben sich ungemein freundschaftlich in dieser Angelegenheit benommen, denn ihr Contract geht bis zum Oct. 1831, als aber jene Idee entstand, bat Hensel, uns die Wohnung bis Ostern zu räumen, wozu sie sich gleich verstanden haben. Freilich ziehen sie nun schon diesen Oct. u. wir haben dies Arrangement nicht ohne ein bedeutendes Geldopfer machen können, indem wir sie für eine höhere Miethe bis zum nächsten Jahr, außerdem für einen Theil der Einrichtungskosten entschädigen, u. dann noch die Miethe bis Ostern riskiren, da wir in ihren Contract ge-

treten sind, u. schwerlich einen Miether auf ein halbes Jahr finden. Da indessen Mutter u. Vater uns ungern aus dem Hause lassen würden, u. ich auch freilich sehr ungern ginge, so hat Wilhelm, der wie Du weißt, zu den Guten gehört, alles so eingerichtet, daß es nun wol, bis zu einer Veränderung, die der Himmel verhüten möge, so bleiben wird. Auch hoffe ich, soll es ihn nicht gereuen, denn wenn nun alles nach Wunsch geräth u. fertig wird, so hat er ein sehr schönes Attelier, im Hause, Frau u. Kind in der Nähe, u. mit dem neuen Zuschuß von 400 M werden wir uns dann zwar nicht besser, aber auch nicht schlechter stehen, als früher, u. können es mit ansehen. – Dies ist nun ein trockener Geschäftsbrief, mein bester Felix, aber ich will Dich gern von all unseren Planen unterrichten, also weiter im Text. Sobald Hensel seine Arbeiten beendet haben wird, wir hoffen Mitte September, machen wir uns auf den Weg, natürlich immer die Erlaubniß unseres [...] Königs, u. großen Tyrannen Sebastian vorausgesetzt, u. reisen zuerst nach Schlesien, wo wir meine Schwiegermutter auf einige Tage besuchen, u. dann über Ulm nach Italien. Daß ich mich einiger Maaßen freue, Dich wieder zu sehn, glaubst Du mir doch nicht, ich will es also nur ungesagt lassen, u. Dich lieber bitten, uns dann, wenn es soweit ist, beizeiten von Deinem jedesmaligen Aufenthalt zu unterrichten, damit wir uns nicht vorbeireisen. Halte Dich aber unsretwegen nirgend länger auf, als Du sonst wolltest, wo wir uns treffen, das ist doch am Ende gleich. Mit den Eltern steht es so, daß Vater schon vor seiner Abreise ganz mit der Unsrigen einverstanden war, u. Mutter sich nun auch darein ergiebt, ja ich habe es seit gestern dahin gebracht, daß die Reise auf den Gesprächsetat gekommen ist, das hat aber viel Mühe gemacht. Ich gebe es übrigens bis zum letzten Tage nicht auf, noch Alle mitreisen zu sehen, darf mir aber anscheinend nicht viel Mühe darum geben, Mutter faßt noch eher von selbst einen Entschluß, als daß sie sich bereden ließe. Du wirst darin gewiß meiner Meinung seyn, welche die ist, daß wir gern die mancherlei vorherzusehenden, u. unvorherzusehenden Schwierigkeiten u. Unannehmlichkeiten des Beisammenseyns tragen würden, um Beckchen das Vergnügen der Reise zu gönnen, u. die Eltern bei uns zu haben. Hensel denkt eben so, nur Beckchen meint immer, es ginge nicht, u. könnte nicht seyn. Ich lasse sie auch einstweilen dabei, weil ich im Grunde doch auch

nicht sehr daran glaube, u. sie sich ans Neue, wenn es angenehm ist, doch leicht gewöhnen wird, aber ich wollte, wir könnten sie mitnehmen, es wird mir sehr schwer, sie u. die Eltern zu verlassen, so sehr ich mich auf die Reise freue, denn das thue ich redlich. Lieber Felix, wir wollen uns nicht geniren, Du brauchst Dich nicht vor uns zu fürchten, wir werden sehr discret seyn, u. eine italiänische Stadt hat doch wol Raum genug für uns. Und wie freue ich mich, Dir den Sebastian zu bringen, bilde Dir nur nicht ein, daß der Cerl Dir entgegenlaufen wird, dazu ist er noch viel zu dumm, aber anschreien wird er Dich, u. ansehn mit großen dunkelblauen Augen, die gar nicht wissen, was sie sehn, u. Du wirst ihn schon liebhaben. Aber ich wollte doch, wir könnten Beckchen mitbringen.[72]

FELIX AN FANNY[73] Rom, 16. November 1830

[...] Bleib heiter u. klar u. gesund, verändere Dich nicht bedeutend, viel besser brauchst Du auch nicht zu werden, Dein Glück bleibe Dir treu: das sind denn ungefähr meine Geburtstagswünsche. Denn daß ich Dir auch etwa musikalische Ideen wünschen sollte, ist einem Menschen meines Kalibers gar nicht zuzumuthen; es ist auch nur Ungenügsamkeit, wenn Du Dich über Mangel daran beklagst; per bacco, wenn Du Lust hättest, wärdest Du schon componieren was das Zeug hält (vgl. Leben eines reisenden Musikanten oder Felix in Rom) u. wenn Du nicht Lust hast, warum grämst Du Dich entsetzlich? Wenn ich mein Kind zu päppeln hätte, so wollte ich keine Partitur schreiben, u. da ich *non nobis* componirt habe, so kann ich leider meinen Neffen nicht auf dem Arm herumtragen. Aber im Ernst, das Kind ist noch kein halbes Jahr alt, und Du willst schon andere Ideen haben, als Sebastian? (nicht Bach). Freu Du Dich, daß Du es da hast, die Musik bleibt nur aus, wenn sie eben keinen Platz hat, und es nimmt mich nicht wunder, daß Du keine Rabenmutter bist. – Ich wünsche Dir aber doch zu Deinem Geburtstage, was irgend Dein Herz begehrt; ich will Dir also auch ein halb Dutzend Melodien wünschen, es wird aber nichts helfen [...] Das Geschenk, liebe Fanny, was ich Dir diesmal zu Deinem Geburtstage fertiggemacht habe, ist ein Psalm für Chor u. Orchester: *non nobis, Domine.* Du kennst den Anfang

schon. Eine Arie kommt darin vor, die einen guten Schluß hat, u. der letzte Chor wird Dir gefallen, hoff' ich [...]

FELIX AN FANNY[74] Rom, 25. Februar 1831

Dies ist die Hebridenouvertüre. P bedeutet P, sf heißt sfz, f heißt f in der italiänischen Notenschreibersprache, sapienti sat. Du wirst am Ende des sogenannten ersten Theils, wo es in d dur schließt eine schlechte Stelle finden; ich habe sie ändern wollen, ehe ich es schickte, aber Zeit fehlte. Denke es Dir also anders. Die matte Lärmmacherey von da an u. die folgende Stelle, die aus meiner vortrefflichen Reformationssymphonie sichtlich abgeschrieben ist, u. mit der ich mir selbst eine Schmeicheley sage, sollen anders werden, sobald ich abkomme. [...] Es ist hier Rom, halbe Revolution, Angst u. Furcht von allen Seiten, u. manche Unbehaglichkeit, aber ich denke an Euch, so ist mir wohl. Guten Abend. F.

FELIX AN FANNY[75] Rom, 4. April 1831

Meine liebe Fanny!
Wohl ist die Nachricht, die Du mir in Deinem Briefe vom 17ten[76] mittheilst, eine schmerzliche u. ich empfinde wieder, wie groß die Entfernung u. wie unmöglich irgend einzugreifen u. zu helfen; aber die Art, wie Du es mir sagst, u. Dein ganzer lieber, liebender Ton ist so, daß ich es Dir nie vergessen werde; es hat mich ergriffen, als säßest Du neben mir, u. als hörte ich Dich sprechen. Das ist auch so, denn wer anders kann so sprechen, als Du? Nimm aber meinen herzlichsten, wärmsten Dank dafür. Du weißt es ja, wie glücklich Du uns alle machst. Ich werde lange an Deinen Brief denken; wie kommt es nur, daß in den kalten, schwarzen Buchstaben der ganze Mensch, u. das ganze Herz stehen kann? Wir verstehen uns aber.
Inliegend ein Brief an Marx.[77] Daß ich von hier aus für ihn wirken kann, ist unmöglich, u. das schmerzt mich tief, das einzige was ich auf solche Entfernung thun kann habe ich mir ausgedacht, Ihr werdet mir dazu helfen dem Mangel an Mittheilung vorzubeugen, der ihn quält, weil kein Musiker in Berlin ist, der ihn zu kennen werth wäre, habe ich ihm geschrieben, daß ich von jetzt an regel-

mäßig alle 14 Tage an ihn schriebe, u. sobald ich Zeit habe öfters. Das wird ihn zerstreuen u. es ist eben alles was sich von Rom aus in dieser Hinsicht finden läßt. Die Briefe werde ich fortwährend an Hensel addressiren, u. bitte Dich, lieber Hensel, auch Marx seine Briefe an mich abzufordern, eben unter dem Vorwand sie einzulegen, oder wie Du sonst willst; denn das Porto ist sehr theuer, da thu mir den Gefallen auf ein besonderes Blatt Papier genau das Porto aufzuzeichnen, was diese Correspondenz kostet, ich werde es Dir bei meiner Rückkunft erstatten. Thu aber dies gewiß und schreibe es genau auf, es würde mich verdrießen, wenn Du Dich dadurch in Kosten setztest. Was nun das übrige betrifft, so steht die Sache so: ich habe das Jahr über 100 Th. weniger gebraucht, als mir ausgesetzt sind. Über diese aber kann ich nicht disponiren, weil ich keineswegs ausdrücklich gespart habe, u. es also nicht aufrichtig gegen Vater wäre, der mir schrieb, ich könne weniger oder mehr brauchen, wie ich wolle. Da nun aber im nächsten Monat mein neues Jahr anfängt, u. da ich weiß, wie wenig ich mir in diesem Jahre habe abgehen lassen, u. wie ich also gewiß sein kann im nächsten noch mehr zu ersparen: so denke ich, daß ich am Ende meiner Reise *wenigstens* über 100 Th. werde disponiren können, da ich sie mir von jetzt an durch mancherley Kleinigkeiten, die ich mir leicht versagen kann u. die doch viel kosten, zurücklegen will. Auch komme ich dann nach Paris, auch wohl nach London, wo ich wieder Geld verdienen kann, soviel ich will, was sich dann später finden wird. Auf jeden Fall aber ist das wenigste, was ich entweder durch die Ersparungen, die ich von heute an, ohne meinem Reisezweck zu schaden, anfangen werde, u. durch Herausgabe u. dgl. in Paris gewinne 100 Th., u. so denke ich Ihr seid ganz sicher, wenn Ihr mir sie vorstreckt, u. Marx gebt. Doch bemerkt, daß ich dies nur annehme im Fall ihr Euch von mir die gebräuchlichen Zinsen geben laßt, sonst geht das Ding nicht; wenn Ihr Geld habt, daß außerdem ruhig auch die Zinsen liegen bleiben würden, so nehmt davon die 100 Th. u. ich erstatte es Euch, als hättet Ihr es immer liegen lassen. Hoffentlich stehe ich bei Euch in gutem Credit. Du wirst das nun einrichten, lieber Hensel, wie Du willst, ich brauche nicht zu bemerken, daß Alles, was *ich* außerdem verdienen möchte, Dir sogleich gemeldet werden soll, zu diesem Zwecke. Wie Du es aber anfangen willst, um es Marx

annehmen zu machen, weiß ich nicht; Du wirst das dort besser wissen, u. Rath geben, geht nicht; ich hab ihm jetzt nichts davon geschrieben, sonst merkt er etwas; aber im nächsten Briefe will ich es ihm anbieten. Willst Du nun den erwarten, oder ihm geradezu sagen, daß ich Dir drüber geschrieben hätte, das mache ganz wie Du für Recht hältst. Gott gebe, daß es sich zum Besseren wende, wenn ich nur da wäre, da könnte ich irgendwas thun. Bitte, liebe Fanny, schreib mir darüber wieder, u. sag mir, was Ihr habt thun können. – Ich reise Ende dieser Woche nach Neapel, wenn ich meinen Paß bekommen kann, was Schwierigkeiten macht, entschuldige mich bei den Eltern, daß ich heute nicht schreibe, der Brief ist nicht fertig geworden; denn er enthält eine Beschreibung der heil. Messe. Ich schicke ihn aber bald. Lebt wohl, Euer Felix.

FELIX AN FANNY[78] Frankfurt am Main, 14. November 1831

O mein geliebtes Schwesterlein und Musiker.
Heut ist Dein Geburtstag und ich wollte Dir gratuliren und froh sein, da kamen Eure Briefe über Tante Jette[79] und mit der rechten Freude ist es nun wohl vorbei. Gestern kam die Verlobungsnachricht[80], heute diese, es geht sonderbar hin und her.
Ich will Dir eins von den neuen unbegreiflich rührenden Seb. Bachschen Orgelstücken schenken, die ich hier eben kennen gelernt[81], sie passen zu Heut in ihrer reinen weichen Feierlichkeit, es ist als hörte man die Engel im Himmel singen.
D. 17ten
Ich wollte das Stück schreiben, als ich den Brief anfing, legte das Papier Abends zurecht, und morgens als ich aufstand, war das Ganze schon fertig geschrieben, Schelble[82] war früher aufgestanden, hatte mich davon sprechen hören und war mir zuvorgekommen. An diesem kleinen Zug kannst Du Dir mein übriges Leben mit ihm weiter ausmalen; er beschämt mich jeden Augenblick durch neue Güte, und von seinem klaren Urtheil lerne ich was. Wollte, Du könntest mein Leben hier einmal mit ansehen u. mitleben, denn es wird noch lieber durch Philipp Veit[83], der einer der prächtigsten Menschen ist, die ich kennen gelernt habe, von einer Liebenswürdigkeit, Milde u. doch Lebhaftigkeit, daß es eine Freude ist, u. ein großer Maler zugleich. Du solltest einmal sein neues

Bild sehen. Wir sind meist zusammen. Abends wird in corpore Musik gemacht, neulich im Cäcilienverein gab Schelble einigen Händel, einen Chor von Mozart, dann »es ist der alte Bund« von Bach, das himmlisch klang, das Credo aus der großen h moll Messe, und einen Chor von mir. Heut Abend läßt er »Ihr werdet weinen und heulen«, eine Kirchenmusik von meinen römischen usw. in einem Externverein singen; morgen aber reise ich ab, u. erwarte heut noch Bendemanns Antwort, ob ich nach Norden oder Westen gehe; dann geht es nach Frankreich.
Nun spiele diesen Choral mit Beckchen, so lange ihr noch zusammen seid, und denkt mein dabei. Wenn am Ende die Choralmelodie zu flattern anfängt und oben in der Luft endigt und alles sich in Klang auflöst, das ist wohl göttlich. Es sind noch viel andere von gleicher Kraft da, aber sie sind bitterer. Zu heut passt dies gerade und so schicke ich ihn, und grüße u. küsse Dich und Hensel und wünsche ihr mögt mich so lieben wie ich Euch.
NB: der Choral ist mit Doppelpedal 8 Fuß, Schelble hat ihn so eingerichtet, es fehlt keine Note.

FELIX AN FANNY[84] Paris, 28. Dezember 1831

Liebe Frau Fanny! Seit drei Monaten will ich Dir einen Musikerbrief schreiben, aber das Aufschieben rächt sich; denn jetzt, da ich 14 Tage hier bin, weiß ich gar nicht, ob ich es überhaupt noch kann. [...] Das Gewissen schlug mir nämlich, als ich von Deiner neuen Musik las, die Du mit Umsicht zu Vaters Geburtstag dirigiert hast, und als ich mir vorwerfen mußte, Dir noch kein einziges Wort über Deine vorige gesagt zu haben; denn ohne das kommst Du bei mir nicht durch, College! Wie Teufel kannst Du Dich unterfangen, Deine G-Hörner so hoch zu setzen? Hast Du je ein G-Horn das hohe G nehmen hören, ohne daß es gequackelt hätte? Ich frage nur Dies! Und muß bei dem Einsatz der Blaseinstrumente am Ende der Introduction in selbigen Hörnern nicht offenbar e stehen, und schnarren die tiefen Hoboen ebendaselbst nicht alle Schäferlust und alle Blüthen weg? Weißt Du nicht, daß man einen Gewerbeschein lösen muß, um das tiefe H in den Hoboen zu schreiben, und daß er nur bei besonderen Anlässen erteilt wird, wie z.B. bei Hexen oder einem großen Schmerz? Hat der Com-

ponist nicht augenscheinlich bei der A dur-Arie seine Singstimme mit zu vielen anderen Stimmen zugedeckt, so daß die zarte Intention und die sonst so liebliche Melodie dieses sonst so gelungenen Tonstücks bei vielen sonstigen großen Schönheiten verdunkelt oder doch verkleinert wird? Im Ernst aber: diese Arie ist wunderschön und besonders lieblich. Aber ich habe gegen Deine beiden Chöre etwas zu sagen, was jedoch mehr gegen den Text, als gegen Dich gerichtet ist. Die beiden Chöre sind mir nicht originell genug. – Dies klingt dumm; ich meine aber, es sei die Schuld des Textes, der eben nichts Originelles ausspricht; ein einziges Wort hätte vielleicht Alles bessern können; aber so, wie er da ist, könnte er überall anders stehen: in Kirchenmusik, Cantate, Offertorium etc. Wo er aber anders ist als allgemein, wie z.B. das Seufzen am Ende, da kommt er mir sentimental vor oder nicht natürlich. Die Worte des letzten Chors scheinen mir zu materiell (mit dem kraftlosen Mund und der sich regenden Zunge); nur in der Arie ist der Text im Anfang frisch und lebendig, und daraus ist Dir auch das ganze schöne Musikstück entstanden. Bei den Chören ist es natürlich immer schöne Musik, denn es ist von Dir; – aber mir ist erstlich, als könnte sie auch von einem andern guten Meister sein, und zweitens, als wäre sie nicht gerade nothwendig so, als dürfte sie auch anders componirt sein. Das liegt nun eben daran, daß die Worte keine Musik nothwendig bedingen. Das Letztere ist in meiner Musik auch sehr oft der Fall, das weiß ich wohl; indessen wenn ich auch den Balken in meinem Auge fühle, so werde ich doch gewiß ganz geschwind den Splitter aus Deinem ziehen wollen, damit er Dich nicht drückt. So ist also mein Résumé, daß ich Dich in der Wahl des Textes bedächtiger haben möchte, weil am Ende nicht Alles, was in der Bibel steht und auf das Thema paßt, Musik enthält; aber wahrscheinlich hast Du nun schon in der neuen Cantate meine Bedenken beseitigt, ohne sie zu kennen, und ich falle weg. Dann ist es destobesser, und dann mach Du mich herunter wegen Diffamation. Was aber Deine Musik und Composition betrifft, so ist die sehr gut für meinen Magen; der Frauenzimmerpferdefuß guckt nirgends hervor, und wenn ich einen Capellmeister kennen würde, der die Musik könnte gemacht haben, so stellte ich den Mann an meinem Hofe an [...].

Musikdirektor in Düsseldorf
1833 bis 1835

1833 Paul Mendelssohn Bartholdy tritt als Angestellter in das Bankhaus Mendelssohn und Comp. ein. Die Bewerbung von Felix um die Direktion der Berliner Singakademie scheitert an antisemitischen Ressentiments. Nach erfolgreicher Leitung des Niederrheinischen Musikfestes in Düsseldorf erhält Felix einen Vertrag als Städtischer Musikdirektor, der ihn ab Oktober an Düsseldorf bindet. Am 7. März stirbt die mit Fanny befreundete Rahel Varnhagen. Felix tritt sein neues Amt erfolgreich an und dirigiert unter anderem Händel, Beethoven und Mozart. Am 2. Juli wird Rebeckas erster Sohn Walter geboren.

1834 Fast alle deutschen Länder schließen sich dem von Preußen gegründeten deutschen Zollverein an. Fanny komponiert Heine-Lieder für Mary Alexander, die englische Freundin von Felix, eine Orchesterouvertüre und ein Streichquartett.

1835 Mendelssohn schreibt den »Paulus« ins reine. Trotz großer Erfolge als Dirigent und Komponist in Düsseldorf unterzeichnet er einen Vertrag als Gewandhauskapellmeister in Leipzig. Er will künftig näher bei seiner Familie leben und entflieht den Konflikten mit dem Düsseldorfer Carl Immermann um die Gestaltung und Vorbereitung der Opernaufführungen.

Paul Mendelssohn Bartholdy heiratet die Bankierstochter Albertine Heine. Die Familie Hensel reist im Juni nach Düsseldorf, wo Fanny in den von Felix geleiteten Konzerten als Choristin mitwirkt. Auf einer Frankreichreise erleben die Hensels den Anschlag des Korsen Fieschi auf König Louis-Philippe.

Werke von Felix

1833 Fantasie (Sonate) écossaise für Klavier fis-Moll op. 28 / Sechs Lieder ohne Worte für Klavier op. 30, 2. Heft / Vierte Konzert-Ouvertüre »Zum Märchen von der schönen Melusine« für Orchester F-Dur op. 32 / To the Evening Service, für Chor / Musikantenprügelei für Männerchor / »Der weise Diogenes«, Kanon für Männerchor / Zwei Romanzen von Lord Byron für Singstimme und Klavier / Zigeunervariationen für zwei Klaviere (mit Moscheles)

1834 Rondo brillant für Klavier und Orchester Es-Dur op. 29 / Drei Capricen für Klavier op. 33 / »Paulus«, Oratorium nach Worten der heiligen Schrift op. 36 / Sechs Lieder für Vokalquartett op. 41 / Zwei Männerchöre zu »Der standhafte Prinz« von Calderón / Mailied für Singstimme und Klavier

1835 »Und ob du mich züchtigest«, Kanon für fünf Stimmen / Zwei Gesänge für Singstimme und Klavier

Werke von Fanny

1833 »Zum Fest der heiligen Caecilia«, für vier Frauenstimmen und Klavier / Zwei Lieder für Singstimme und Klavier: »Gegenwart« (Johann Wolfgang von Goethe) und »In die Ferne« (Ludwig Heinrich Christoph Hölty)

1834 Orchester-Ouvertüre C-Dur (1. Fassung: 1832) / Streichquartett / Zwei Lieder für Singstimme und Klavier: »Carl V.« und »Wo sich gatten jene Schatten« (beide August Graf von Platen) / Drei englische Lieder für Mary Alexander auf Texte von Heinrich Heines »Heimkehr«

1835 Arie für Sopran / Zwei Vokaltrios: »Abschied« (Heinrich Heine) und »Wandl' ich in dem Wald« (ohne Textdichter-Angabe) / Duett »In der stillen Mitternacht« (ohne Textdichter-Angabe)

Lieder

»Ich stand gelehnet an den Mast« (Heinrich Heine) / »Wenn der Frühling kommt« (ohne Textdichter-Angabe) / »Über allen Gipfeln ist Ruh'« (Johann Wolfgang von Goethe)

FANNY AN FELIX[1] Berlin, 5. Oktober 1833

[...][2] Felix laß Dich barbiren; u. lies das Folgende nicht, sondern laß es von Beckchen lesen, u. wenn die schon fort seyn sollte, trage es Paulinen[3] hin; es ist in Chiffren.
Liebe Pauline! Da es in Eurem, an Künstlern jeder Art so reichen Ort unmöglich an einem geschickten Restaurator eines wichtigen Theils der menschlichen Schönheit fehlen kann, den man gemeinhin sehr unphilosophisch Friseur zu nennen pflegt, so beschwöre ich Dich bei dem Haupthaar der Veronica, u. bei jeder anderen berühmten Perücke, trage Sorge für die Erhaltung der sterblichen Überreste von Felixens weiland Hauptzierde in verschiedenem Sinn die er aufs Jämmerlichste mit Kamm u. Bürste zu ermorden pflegt. Verrathe mich nicht als die Urheberin dieses Plans, sonst möchte er ein Haar drin finden, u. widerhaarig werden, aber verwende Deinen unumschränkten Einfluß, ihn zur Anstellung des obengenannten Beamten zu bewegen, Dir werde Lohn in besseren Welten. Uebrigens grüße ich Dich bestens u. bitte Dich, da ich durchaus nichts Dir Interessantes von hier zu melden habe, über Felixens Lebensart, Einrichtung u. Debüt von Dir zu erfahren. Denke nicht mit mir zu rechnen, sondern mir bald zu schreiben, sagst Du mir dann, daß es Dir nicht unangenehm ist, von mir einen Brief mit Nichts zu erhalten, so antworte ich pünktlich. [...]

FANNY AN FELIX[4] Berlin, 23.[5] Oktober 1833

Ich habe Dir sehr lange nicht geschrieben, lieber Felix, u. es soll doch nicht in Vergessenheit gerathen, da setze ich mich aus dem Stegreif um 1/2 4 Uhr hin, u. habe noch einen langen Vormittag, denn heut fängt unsere Wintersaison an, mit um 5 Uhr essen, ihr aber geht jetzt in Soiréen. Wir haben noch den allerschönsten fast blätterlosen Herbst mit warmer Sonne, u. ich habe eben weite Wege mit Sebastian gemacht, unter den Linden begegnete uns Paul, u. gab mir den Arm, u. wir gingen noch nicht lange zusammen, so kamen Beckchen u. Dirichlet. (Hensel hat mir diesmal lauter Löschpapier mitgebracht.) Gestern abend hätte ich Dich hergewünscht. Ich hatte einen Zank mit Beckchen, der wäre was für Dich gewesen, die Eltern haben sich halb todtgelacht. Er fing

an über die Taillen unserer Männer, u. zuletzt kam es so weit, daß ich ihr ihre schwangere Köchin vormachte[6], aber da konnten wir auch Beide nicht mehr vor Lachen. Wir sind ganz lustig u. gesund; Vater geht es sehr gut, er ißt zwar sehr viel Wein[7], trinkt aber auch welchen, u. das hält sich das Gleichgewicht. Er ist übrigens sehr liebenswürdig, u. macht Dir zum Trotz Dameneroberungen. A propos, Immermann[8] ist hier, ich habe ihn aber noch nicht gesehn, er war heut bei Mutter, hat uns aber nicht besucht. – Hat es Dir schon ein Anderer geschrieben, daß ich neulich bei der Decker, auf ihrem gräulichen Hackebrett, Oberon begleitet habe? Es war so schlecht wie es unter den gegebenen Umständen nur irgend möglich war, da sie, Devrient, Mantius, u. die Hoffmann mitsangen. Dafür aber hab ichs doch nun durchgesetzt, daß sie sich ein neues Instrument angeschafft hat, gestern habe ichs mit ihr probirt, u. heut wird es hingebracht, morgen nämlich ist Semele[9] da, wo ich wieder begleite. Taubert, der vorigen Winter ihr Capellmeister war, hat es doch in der ganzen Zeit nicht zu einem neuen Flügel gebracht. Es wird aber wieder sehr häßlich werden, Sophie Ebers[10] singt über die Möglichkeit hinaus. Kennst Du Semele[11] genau? es sind wunderschöne Sachen darin, ich glaube, mit gehörigen Auslassungen, müßte es sich sehr zum Concert eignen. Kennst Du die Partitur? Schaum[12] bekennt sich zu vielen Aenderungen, ich möchte wohl wissen, ob z.B. der sehr lose Text im Original mehr Zusammenhang hat.
Dein Concert[13] ist ja prächtig komponiert. Ich bin aber für Gluck u. Beethoven, u. finde schon das sehr lang vor dem Alexanderfest. Ihr Düsseldorfer müßt gute Mägen haben. Ich weiß, wem ich diese Concerte lieber gönnte, als Euch. Lieber Felix, ich habe jetzt 4 junge Mädchen, die sich Alle musikalisch Raths bei mir erholen, u. recht gut spielen. Ich schnauze sie aber geistig an. Kannst Du Dir Deine Schwester Drude dabei denken? Sebastian ist allerliebst u. sehr gewachsen. Der Wagen von Dir ist noch immer das Glück u. der Neid des jüngeren Hofpersonals. So lange hat noch kein Spielzeug vorgehalten. Dein Gedächtniß sitzt ihm aber auch sehr fest, u. er spricht tagtäglich von Dir. Neulich habe ich ihn sehr emancipirt, u. ihn bei Heysens, wo ich mit ihm hingegangen war, allein zu Tisch gelassen, er hat aber die Probe vortrefflich bestanden. Der Junge wird Dich freuen[14], wenn Du ihn einmal wieder-

siehst, seine Sprache ist wirklich melodisch, u. fällt allen Leuten auf. Augenbrauen kriegt er, wie seine Frau Mama Cantor, aber blondestes Haar. Neulich haben wir Feuer im Hause gehabt. Wir saßen des Abends ganz ruhig bei den Eltern, über denen seit kurzem der General Braun[15] mit vielen zweifelhaften Söhnen wohnt u. schrecklich rumort. An dem Abend aber ward der Lärm plötzlich sehr arg, Hin u. Her rennen, sehr lautes Sprechen, dann ein Lärm als ob es in die Stube regnete, begleitet von einem wirklichen Kalkstaubregen, Poltern an unsrer Thür, wir sprangen Alle auf, u. erfuhren nun, daß es in dem Saal über uns brenne, die Männer rannten herauf, wir konnten nicht mit, denn der alte General löschte im Hemde sämtliche Gardinen, die er vorher mit einer Lampe angesteckt hatte. Über eine Stunde hielt er in Rauch u. Dampf aus, u. verbrannte sich die Hände damit, u. mit einem schrecklichen Brandgeruch durch Haus u. Hof, war aber auch das Unheil abgethan, welches zum Glück nicht auf die Straße drang, sonst wäre unser Haus gleich vom Pöbel überschwemmt gewesen. Lieber Felix, da hast Du einen Brief mit lauter Nichts. Deiner aber war sehr schön [...] Lebe nun wohl, es wird dunkel u. Essenszeit, u. ich bin sehr hungrig [...]

FANNY AN FELIX[16] Berlin, 2. November 1833

Liebes Felixchen, was lange währt, wird gut, davon ist Dein prächtiger Brief[17] wieder ein starker Beweis, der uns unendlich erfreut hat. Ich muß ihn auswendig beantworten, da Mutter ihn drüben hat, u. fange also an bei Deiner verlangten Uebersetzung.[18] Sollte nicht Folgendes dem Original so ziemlich entspechen:
der Liebe Heil
doch Kunst errang den Preis
oder: gewann den Kranz
oder: gewann den Preis
oder: errang den Sieg etc.
Mir scheint aber die erste Lesart vorzuziehen, denn Kunst u. Kranz ist hart, u. Sieg nicht so gut zu singen als Preis. Urtheile selbst. – Euren Dichter Immermann haben wir einstweilen hier gehabt, u. ihn viel freundlicher gefunden, als seinen Ruf in der Hinsicht. Aber, daß er Dir eine gute Oper machen wird[19], glaube ich nimmermehr,

dazu hat er einen viel zu fest verschlossenen Mund, und viel zu viel Reflexion. Er spricht aber sehr gut. Erst war er an einem Abend bei Mutter, wo, wie wir dann aus machten, die Höhen der Bildung Deutschlands[20] versammelt waren, Steffens, Gans, Rosen, Mühlenfels, Heyse, Devrient und Immermann als Mittelpunkt, um den sie alle herumtanzten. Wie unglücklich Gans sich in solchen Fällen fühlt, weißt Du. Er kam Hensel sehr freundlich entgegen, u. bat ihn besuchen zu dürfen, u. da sich dazu keine andre Zeit fand, kam er anderstags zur Musik, wo er während des ersten Stücks das Attelier besah, u. sich sehr zufrieden äußerte, während der übrigen Musik aber sich von Devrient u. Steffens unterhalten ließ. Dann aß er bei den Eltern mit uns en famille, da wir ihn auch gern einmal wollten sprechen hören, u. da sprach er viel u. sichtlich gern, sehr gut. Sebastian war auch bei Tisch, u. als das Gespräch auf den vorjährigen Musenalmanach[21] kam, u. Rebecka auf Immermanns Veranlassung Heynes Epigramm sagte, welches schliesst: u. ein Gedicht ausgespuckt, fing Seb. böse an: Hör mal Mutter! Ein Gedicht spuckt man ja nicht aus, ein Gedicht erzählt man. Das gefiel I. sehr, der sich überhaupt mit Seb. einließ [...]

Heut Abend sind wir zu Leuten eingeladen, da würde Herr Felix nicht wenig die Cour machen. Eine 15jährige Tochter, wunderhübsch, noch so kindisch, daß sie mit der Puppe spielt, dabei soll sie sehr gut singen, kurz ein Engelchen, heißt Rosa [...]

Gestern hatte Seb. ein Herrendiner, das hätte ich Dich zu sehn gewünscht. Komischeres hab ich nicht gesehen. Die kleinen Heysens aßen hier, u. ich hatte für die Kinder ein kleines Tischchen mit kleinen Tellern, Messern u. Gabeln u. Servietten gedeckt. Nun wurden sie lustig u. Paul Heyse, der sich wirklich befressen hatte, fing an auf die Melodie des Mantelliedes zu singen: ich habe so viel gefressen. Darauf Sebastian: lebe hoch! hob sein Glas auf, u. sie stießen an, u. spielten einen förmlichen Commersch. Sebastian grüßt, auch Wilhelm u. Luise[22]. Leb nun zum 2tenmal wohl.

FELIX AN FANNY[23] Düsseldorf, 14. November 1833

Meine liebe Frau Fanny,

den Glückwunsch voraus, der ist alle Tage mit Dir.

Die Geburtstagsfeier habe ich mir aber recht nach alter Manier

zugerichtet, nur mußte ich sie diesmal für mich allein behalten u. genießen, aber ich dachte viel hin zu Dir. Du weißt, daß ich sonst Lieblingsstücke immer bis zu dem Tage aufhebe, um dann auf die letzte Seite des 14ten November hinmalen zu können; das habe ich eben nun hier auch mit meiner Ouvertüre zu Melusine[24] gethan, malte recht lange u. sorgfältig an den letzten Clarinetten und Flöten, u. sah mir dann die ganze Partitur lustig durch, wie auch die von meinen beiden Doppelconcerten, vom Petrus u. Hora etc. Ich glaube die Ouvertüre wird Dir gefallen und möchte ich könnte sie Dir gleich bringen. Das geht zwar nicht, aber Du weißt daß 14/11 ist immer eine Dedication an Dich, wo Du also der Partitur mal begegnest, nimmst Du sie mir weg u. behältst sie, u. spielst sie sehr oft durch. Vielleicht könnte sie der Dr. Wagen[25] mitnehmen, der jetzt hier ist, aber ich will sie erst ein Weilchen behalten u. dann würde der Fisch sich bei solcher Trockenheit schlecht befinden u. übrigens faul werden, u. ist doch jetzt glatt und frisch. – Aber ein anderes großes Opus muß er mitnehmen, die bestellte Landschaft. Die ist auch gut für gestern fertig gemacht worden, u. viel besser als ich gedacht hatte; aber freilich wird Dein Kunstauge in den violetten Schatten bald erkennen, daß mir Schirmer[26] alle Sonntag beim Caffee Stunde giebt, und das Beste dran dictirt hat, u. auch selbst mitgeholfen. Aber ich habe sie einmal für Dich angefangen, deshalb kriegst Du sie auch, u. zu Weihnachten giebt es für liebe Geren neue, wie auch Musik. Nun seid aber artig. (Ich vergaß, daß das eigentlich für Walter[27] u. Sebastian mehr paßt.)
Ich kann Dir heute nur einen kurzen Brief schreiben, denn ich habe sehr viel zu thun. Heut Abend ist die zweite große Probe für unser Concert am 22sten.[28] Es geht bis jetzt alles sehr erwünscht. Wir werden gegen 200 Menschen stark sein, u. der Gesangverein besteht jetzt aus mehr als 100 Mitgliedern; es sind an jedem Dienstag 3–4 neu Aufgenommene eingeführt worden. Die Bachus Arie u. der Chor können glaub' ich nicht besser gehen, als hier, u. daß der Anfang des 2ten Theils stark gesungen wird, wird Vater Euch versichern können. Morgen ist Soloprobe, dann müssen wir alle auf den Landtagsball, Dienstag ist die letzte Chorprobe, Mittwoch u. Donnerstag Generalproben, Freitag die Aufführung; zugleich möchte ich ein angefangenes Clavierstück gern in der nächsten Woche beendigen – da wirst Du mich gewiß gern vom Schreiben

für jetzt dispensiren. Aber für die Anmerkung habe schönen Dank (der Liebe Preis) sie ist sehr gut, u. wenn Du willst soll das Comité Dir dafür officiell danken, mit 14 Unterschriften. Immermann hat Hensels Bild[29] sehr benutzt u. preist es hier überall sehr – wollte ich könnte es nur mal wieder sehen.

FANNY AN FELIX[30] Berlin, 22. November 1833

Ich habe einen Versett aus der Messe der heiligen Cäcilia[31], von dem Dir Mutter wahrscheinlich ein Textblatt mitgeschickt hat, in 2 Tagen componirt, in solcher Eil, daß die Begleitungsstimme bis heut noch nicht aufgeschrieben ist. Das Ganze war als doppelte Ueberraschung eingerichtet, denn erst sah man die Decker, ohne, daß sie sang, dann sang sie einige Töne ungesehn, u. zuletzt sang sie als wirklich lebendes Bild, natürlich auswendig, was eine zauberisch schöne Wirkung gemacht haben soll. Soviel ist gewiß, daß sie so weit über ihr gewöhnliches Aussehn hin schön war, daß ich ihr nur eins an die Seite zu setzen weiß, u. das war Röschen Behrend[32] als Engel, die wirklich ohne Uebertreibung himmlisch aussah, einen solchen lebendigen Engelskopf habe ich noch nie gesehn; u. es thut mir leid, daß Hensel jetzt keinen Engel zu malen hat, wer sie nur erst träfe, würde den schönsten möglichen Engel malen. Es jammert mich, daß Du sie dies Jahr nicht siehst, wer weiß ob sie übers Jahr noch so schön ist, dazu muß man eigentlich 15 Jahr seyn. Ueberhaupt hätte ich Dir mit Deinem bekannten Lämmersinn gewünscht dies Häufchen Schönheit zu sehn. Die Decker hatte sich ihr Costüm nach dem der Rafaelschen Cäcilia machen lassen, u. auch ihr Haar so geordnet, was ihr wundervoll stand. Die Engel waren weiß, Röschen Behrend hatte einen Kopfputz aus eignen, hängenden hellblonden Haaren, die ihr in Fülle bis ans Knie hingen, dazu die feinsten regelmäßigen Züge u. tiefe dunkle Augen. Flügel, Brillanten auf Stirn u. Schultern, u. die vorteilhafteste Beleuchtung verdarben auch nichts, – kurz – ich wollte Du wärest dabei gewesen, Du hättest Dich gewiß verliebt, u. irgend ein schönes Quartett gemacht, was uns dann zu Gute gekommen wäre. Clärchen Jacques, ein schönes 8jähriges, schwarzlockiges Kind, war auch kein übler Engel, u. die kleine Therese Thuerschmidt[33], obwohl lange nicht so schön als die beiden An-

dern, machte sich an ihrem Platz auch ganz gut. Daß die beiden größern Mädchen nach Art der älteren Bilderengel ihre Notenblätter in der Hand hielten, machte sich allerliebst. Uebrigens war die ganze Aufstellung ohne Hülfe eines einzigen Handwerkers nur durch Wilhelm u. seine Schüler geschehn, u. die schönste Orgel im Attelier fabriziert worden. Nun will ich Dir sagen, daß ein Satz in der Musik ist, den ich für gut halte, u. nun lebe wohl, ich habe noch des arrangements zu machen, u. will dann ausgehn, der Steffens[34] zu ihrem Geburtstage gratuliren. Dunque, addio [...]

FANNY AN FELIX[35] Berlin, 1. Dezember 1833

Es vergeht recht lange Zeit, ehe wir von dem Verlauf Deines Concerts[36] etwas erfahren, liebster Felix, u. wir sind recht neugierig darauf. Deine Freundinn, die Zeitung läßt sich auch Zeit mit solchen Berichten, und so wissen wir noch nichts. Gestern war der Düsseldorfer Schrödter hier, den wir aber leider verfehlt haben, wahrscheinlich hat er Dich doch in letzter Zeit gesehn. (O weh, die berühmte englische Dinte hat auch die Bleichsucht.)
Wir haben, nachdem ich dankbar anerkennen muß, daß Alles, viele Monate lang, ganz glatt gegangen ist, wieder ein kleines Hauskreuz. Luise ist sehr unwohl, u. seit heute bettlägerig, u. mir ist zu Muthe, als würde es ein langwieriges Krankenlager werden. Gott verhüte es.
Eigentlich habe ich heute angefangen Dir zu schreiben, um einmal mein Herz über den Zelterschen Briefwechsel[37] auszuschütten, über den ich in einer fortwährenden stillen Empörung bin. Er wird uns freilich sehr löffelweis eingegeben, denn da Vater jetzt nicht Abends lesen kann[38], wird drüben vorgelesen, u. da genießt man das Buch mehr als billig. Vater ist übrigens auch sehr unwillig darüber, u. es tritt hier der seltene Fall ein, daß wir Alle einstimmig derselben Meinung sind, und auch noch nicht einmal über eine einzelne Stelle gestritten haben. Es thut mir wirklich Zelters wegen leid, der sich selbst hier auf eine so schlechte Art auf die Nachwelt bringt. Goethes Ruf kann erstlich schon eher einen Puff vertragen, u. dann sind seine Briefe unendlich besser als Zelters, obwohl Beide durch diese Veröffentlichung nur verlieren können. Von Zelters Seite herrscht darin eine unangenehm fatale Gesin-

nung, die wir zwar immer bei ihm vermuthen konnten, die wir uns aber auch immer wegraisonnirt haben, hier ist sie aber unabweislich geworden. Eigennutz, Selbstsucht, eine ekelhafte Vergötterung Goethes, ohne eigentliche verständige Würdigung, die indiscreteste Blosstellung aller Andern, die zwar in einem vertraulichen Briefwechsel zu entschuldigen ist, aber die Bekanntmachung hätte unmöglich machen müssen, alles dies u. noch manches Andre macht mir dies Buch ordentlich verächtlich. Ein Beispiel unter Vielen von unglaublicher Unwissenheit findet sich auch darin, Zelter fragt Goethe, was Byzanz eigentlich ist, u. erhält von ihm die gewünschte Auskunft. Dazu korrespondirt man mit Goethe! die Leerheit der ganzen Sammlung übertrifft wahrhaftig jede Erwartung. Theatergeschwätz u. Klatschereien sind der einzige Inhalt, u. daß Goethe darauf auch nicht viel Gescheutes antworten kann, liegt im Tage. Pfui baba! Nun hat man hier noch die Freude, es natürlich von Jedem durch sprechen zu hören, der mit Recht beleidigt ist, sich ohne seine Zustimmung darin durchgehechelt zu finden, es giebt Leute, die ordentlich steckbriefmäßig drin geschildert sind. Und nun genug von diesem unsaubern Gegenstande, mir hat dies Buch das Andenken an einen Mann, den ich lieb gehabt habe, u. gern geachtet hätte, ganz u. für immer getrübt.[39]
Sebastian ist ganz allerliebst, u. von dem Andenken an Onkel Felix immerfort erfüllt. Du nimmst einen bedeutenden Platz in seinen Spielen ein, u. bist immer derjenige, den er als Postillon herfährt. Oft sagt er auch so ganz ohne Veranlassung: Wann kommt denn endlich mein guter Onkel Felix wieder? Er meint auch gewiß, Du kämest zu Weihnachten. Eben spricht er wieder von Dir.
Da ich jetzt niemand mit ihm auszuschicken habe[40], so gehe ich jeden Tag selbst mit ihm spatzieren, oder wenn ich Besorgungen u. Besuche zu machen habe, so nehme ich ihn mit. Man kann schon die weitesten Wege mit ihm machen. Er ist magerer aber munterer, u. ausgelassener als je, und sein Sprechen setzt mich, obgleich ich es täglich höre, doch immer von Neuem in Verwunderung. Seine Neigung zu den Damen, lieber Felix, ist noch immer dieselbe, heut hat sich die Haehnel[41] zu Tisch bei uns melden lassen, da kann er die Zeit gar nicht erwarten, u. hat schon 20mal nach ihr gefragt.
Eben war die Decker hier, bei der am Mittwoch der Don Juan

gesungen werden soll. Ich bedaure sehr, daß mir meine Partitur gestohlen ist, u. werde suchen, mir eine Andre zu verschaffen, denn lieber Felix, ich renommire da, und setze die Leute in Erstaunen, indem ich die Zauberflöte aus der Partitur, u. das Opferfest[42] vom Blatte spiele, das Letztere aber war eine unschuldige Renommage[43], es traf so mit meinem Cäcilienfest zusammen, daß ich nicht Zeit hatte, es durchzusehn. Im Ganzen mache ich diesen Winter sehr viel Musik, u. bin ganz wohl damit zufrieden. Meine Sonntagmorgen erhalten sich ziemlich brillant, bis auf den letzten, der brillant klaterig[44] war. Lebe wohl für heut.

FANNY AN FELIX[45] Berlin, 26. Dezember 1833

Wie oft Du dies mal unsere Weihnachtsfreuden lesen wirst, lasse ich dahin gestellt seyn, denn Mutter, Rebecka und ich haben uns verabredet, uns nicht zu verabreden, und nun, aus Furcht, es möchte Jede glauben, die Andre schriebe Alles, wird wol jede Alles schreiben [...]
Du hast gefehlt, das weißt Du wohl, u. ich denke, wir haben Dir auch gefehlt, u. daß Du nicht hier warst, war sehr schade, denn ich habe selten einen so gelungenen Abend gesehn, (unser Cäcilienfest war es in andrer Art) wo so Alles gelang u. griff, u. das war um so erfreulicher, als unser letzter theatralischer Versuch, zu Vaters Geburtstag so komplet geplumpt war, (u. ich bleibe dabei, es war sehr komisch angelegt), daß ich mich keine ähnlichen Schite[46] in den Annalen unsres Theaterlebens zu erinnern weiß. Dir Kapellmeister von mehr Erfahrung als Jahren, brauch ich ja nicht ein Publicum zu demonstrieren.
Also: der Saal war durch drei verschiedene Völkerschaften in Besitz genommen. Paul besaß die Nische, Mutter hatte den eigentlichen großen Raum des Saals, bis auf das mittlere Fenster, worin Rebecka u. ich eine Bude aufgebaut hatten, die, um uns nicht selbst zu loben, ganz allerliebst war. Vor dem geschlossenen Fensterladen hing ein Spiegel, an beiden Seitenwänden Theaterlampen [...]
Die Bude selbst war mit allerhand zu verschenkenden Kleiderzeugen drappirt, u. die Pfeiler (Bohnenstangen mit Zeug maskirt) durch Trophäen von Kinderspielzeug geschmückt. Auf einem quervorstehenden langen Tische lagen nun unsre Geschenke aus-

gebreitet, u. dahinter standen wir Beide als Verkäuferinnen (zu Schleuderpreisen) mit schwarzen Kopftüchern, wie die hiesigen Landfrauen. Als wir zu Ende waren, setzte sich Mutter unter einen aufgespannten Regenschirm, u. hielt ihren Markt, der sehr reichlich für uns ausfiel. Dich aber interessiren Blondenärmel[47] und Thibetkleider[48] nicht. Hierauf kam Paul, der als Tyroler brillant aussah, u. auf seinem Brett eine Menge schöner, nützlicher, gut gewählter Geschenke mit sehr niedlichen, selbst gemachten u. abgelesenen Versen vertheilte.
Hierauf ließ sich Herr Decker[49] melden, u. Hensel kam, ganz behangen mit Fußdecken, die wir den jungen Leuten aus dem Attelier[50] zum Geschenk machten, vertheilte ebenfalls unter sehr hübschen, komischen Versen seine Geschenke, u. brachte mir, zu meiner großen Freude, die Landschaft von Dir, die ihm Waagen eine Stunde vorher abgegeben hatte. Habe vielen Dank dafür, sie soll ein neues, schönes Buch zieren, das ich mir anlege. Als nun jeder beschenkt war, u. hatte, trat Moser[51] aus der Nische vor, als Invalite, wie er sich nannte, u. kündigte ein Puppentheater an, auf dem nun die jungen Leute eine Reihe von allerliebsten Darstellungen gaben, die Moser durch brillant hübsche u. witzige Verse erläuterte. Das kleine Ding machte den größten Effect, u. das Publicum kam von Anfang bis Ende nicht aus dem Lachen. Die Vorstellung bestand aus vier komischen Bildern, von denen das erste ein Ständchen, von ganzem Personale gegeben, vorstellte. Pohlke[52] zeichnete sich als sentimentaler Violinist aus. Dann folgte eine altväterische Menuett, getanzt von Paul als Dame, u. Wagner[53], der einen langen Zopf zierlich in der Hand trug. Pohlke war wieder Musikant, wäre aber beinah umgefallen vor Lachen. Dann kam das Urtheil des Paris. Paul als Paris war nicht karikirt, u. sah ganz allerliebst aus. Kaselwosky[54] als moderne Venus niederträchtig hübsch, oder wie Hensel sagte so unverschämt liederlich. Löwenstein[55] trug als Minerva einen naiven schwarzen Schnurrbart, Helm u. schottischen Mantel, u. Burggraf[56] war eine Juno aus dem vorigen Jahrhundert; der Schäfer war karakterisirt durch ein großes Fell, unter dem Pohlke steckte. Dies Bild mußte auf stürmisches Begehren wiederholt werden. Das letzte war ein Duell zwischen einem verhungerten Studenten, Pohlke, u. einem polnischen Grafen, Wagner. Der eine focht mit einer Gerte, u. der

andere mit den Nägeln, u. das Ganze schloß damit, daß Beide auf eine unbeschreiblich komische Art über einander wegsprangen u. todt hinfielen. Dies Alles klingt nun erzählt gar nicht schön, Du kannst mir aber glauben, daß außer uns Allen Varnhagen u. Gans sich ausgeschüttet haben vor Lachen, u. Moser u. Allen die größte Gerechtigkeit widerfahren ließen. Mir haben die jungen Leute eine wunderhübsche Zeichnung geschenkt, eine Bocciapartie im Garten, mit allen Portraits. Ich habe Jedem ein kleines Zeichenbuch gearbeitet, u. auf eine sehr feine Art durch Verse verloost [...] Sebastian war sehr artig zu Weihnachten, u. will es Dir selbst erzählen.
Lieber Onkel Felix, ich habe einen Säbel bekommen, u. habe einen Ochsenwagen bekommen, u. habe einen Wagen mit Säcke drin bekommen, u. einen Chocoladenmann. Lieber Onkel Felix, ich habe ein Taubenhaus bekommen, die Tauben sitzen drauf u. können tanzen, u. 2 Tassen u. eine Kanne, eine Patronentasche, ein Bilderbuch, u. Zinn, ich weiß nicht so recht genau.
Der Brief muß fort in Eil.

FANNY AN FELIX[57] Berlin, 1. Januar 1834

Viel Glück zum neuen Jahr, und möge es uns in seinem Kreislauf gesund und froh zusammenführen. Die Sylvesterspäße flauen nach und nach ab, und so haben wir auch dies mal das Jahr ganz unter uns beschlossen, still kann ich nicht sagen, denn es wurde, comme toujours, viel gestritten, aber um 11 machten wir Neujahr, zum Beweise, wie ledern wir waren. Albert Frank[58] half uns noch dabei, er ist ein nettes Exemplar von einem Frank, gehört bald zur Familie, ist ein exklusiver Musikfreund, und promovirt *wirklich,* was ihn vor anderen Fränken auszeichnet. Wenn Dir nur nicht der Rhein auf dem cubiculum[59] steigt, von der hiesigen Wasser-, u. Schmutzmasse kann man sich keinen Begriff machen, auch richten die Stürme großen Schaden an, u. Marx, der eben von einer Weihnachtsferienreise nach Dessau u. Leipzig zurückkommt, erzählt, daß die vielen tausend Stämme, die den Weg verbarricadieren, aus Mangel an Zeit gar nicht weggeräumt, sondern nur durchsägt wurden, um die Wagen hindurch zu lassen. Da er das vorige Mal sehr verliebt in Adelheid Müller[60] zurückgekommen war, so



Sebastian Hensel

dachten wir schon, als er jetzt so plötzlich u. heimlich fortreiste, er wäre hin, um sie zu heirathen. Aber nein! Es waren Familienangelegenheiten, wie er sagt, die Leipziger haben gute Geschäfte mit Buchhändlern gemacht. Kannst Du richten, der Du Alles dort kannst, in einem Deiner Concerte etwas von ihm zu geben? Etwa den Parsenchor? Ich habe das vorige Mal vergessen Dir zu schreiben, vielleicht hats Mutter aber gethan, daß der Kunstverein Hensels Bild von den Weibern am Brunnen[61] gekauft hat. Sie haben es ihm angetragen. [...][62] Wie Du bei Sebastian in Ansehn stehst, wundert mich zuweilen selbst, sehr oft ruft er ganz vom Zaun gebrochen aus: Wann kommt endlich mein guter Onkel Felix wieder? Und nach Düsseldorf reisen, ist das stehende Spiel. Er hat in diesem Jahr auf jede Weise erstaunlich gewonnen, da wir das große Glück gehabt haben, ihn immer gesund zu erhalten. Gott gebe es ferner so. Ueberhaupt können wir uns über das abgelaufene Jahr nicht beklagen. Es ist alles glatt und gut gegangen, u. gar Manches geschehn, was man wohl für ein direct günstiges Geschick ansehn mag. Mit einem Wort, ich bin zufrieden, und ich denke wohl, wir sinds Alle. Und wenn dann Vater auch sagt, wer mit seinem Schicksal zufrieden, komme eben deshalb nicht weiter, weil er nicht den unruhigen Trieb nach vorwärts hat, so meint ers doch wohl nicht ganz im Ernst, u. Alles geht bei uns, still und ruhig, innerlich und äußerlich besser. Und das ist mir lieber als ein sprungweises Gelingen. Pauline Deckers Bild ist angekommen, ich habe es noch nicht gesehn. Hensel findet es sehr schön, namentlich irgend einen Unterarm vortrefflich gemalt, nur zu braune Schatten an Hals und Kopf. Mary Alexander[63] hat uns einen Brief geschrieben, der ist ja zum Küssen. Die reizendste Naivität, wie man sie kaum von einer Person über 14 Jahr erwarten soll, im liebenswürdigsten, originell falschen Deutsch. Das Mädchen muß ganz leidlich seyn. Lebe wohl, mein Schatz. Wir machens sehr gnädig mit Dir, denn für einen Brief bekommst Du wenigstens 4. Na, verzehr sie mit Gesundh. O weh, Du kannst kein Mäuscheln leiden.[64]

Ich hatte mir vorgenommen, Dir einmal zu Deinem Geburtstage recht ausführlich, lang u. weilig zu schreiben, und 4 Wochen vorher anzufangen, aber Gott weiß, wie es zugeht, wie mir die Tage jetzt fliegen, davon hast Du keinen Begriff, u. zu keiner vernünftigen Sache kann man kommen, so vielen Kühen hat man die Schwänze aufzubinden. Nebenbei: ist es mir seit Deiner Abreise fast beständig so gegangen, daß ich meine Briefe an Dich, eine Stunde, ehe die Deinigen kamen, abgeschickt, u. das ist dann doch, mit Respekt zu sagen, absurd. Jetzt aber liegt einer vor mir, u. da muß ich Dir denn zuerst sagen, daß es mich sehr amüsiert, wie gewisse kleine Beziehungen, zufällige u. andere, sich immer zwischen uns wiederholen, u. auch in der Entfernung nicht ausbleiben. Als man mir Deinen Brief herüberschickte, worin Du von Deinen Proben des Don Juan schreibst[66], saß ich gerade am Klavier mit der Partitur des Don Juan vor mir, weil er den andern Abend bei der Decker gesungen werden sollte. Neulich, schreibst Du, Du habest auf die Cellos aus Fidelio phantasirt[67], u. da liegt auch richtig das Stück der Partitur aufgeschlagen vor mir, denn morgen habe ich lustige Sonntagsmusik u. laß die Hauptstücke aus Fidelio singen.
Ich habe in dieser Zeit sehr viel einzustudieren u. zu musiciren gehabt, könnte ich nur einmal eine Sache mit so viel Proben einüben, als ich wollte, ich glaube wirklich, ich habe Talent dazu, u. auch es den Leuten deutlich zu machen, aber die Dilettanten! Wäre ich Jean Paul, ich schaltete[68] hier ein Extrablatt über sie ein, an Stoff fehlt es mir nicht. Aber mit der Decker ist prächtig musiciren; das ist ein Talent! Sie war gestern hier, u. sagte gelegentlich, sie habe eine zärtliche Zuneigung für Dich, ich bat um Erlaubniß Dir das wörtlich zu Deinem Geburtstage schreiben zu dürfen. Du erhältst nachträglich zu Deinem Geburtstag von Deinen soeurs grises einen Ofenschirm, der sich wird sehn lassen.
[...] A propos, warum hast Du noch keinen Riß Deiner Stube geschickt, mit no. 1 Sopha, 2 Flügel etc. Ich bitte darum, nebst ähnlichem Portrait der Wirthstafel, die Dich speist.
26sten. Eben ist mein Fidelio beendet, u. den Umständen nach, hat er sich sehr wohl befunden, u. das Publicum welches schon wieder

so anfängt zu wachsen wie damals war entzückt. Die Decker hat wunderschön gesungen, u. alle Dilettanti leidlich. Wenn Du frägst, wer jetzt den Tenor singt, so ist es H. v. Dachröden, der sich sehr viel Mühe giebt, u. eine hübsche Stimme hat, mit der er singt, u. ein hübsches Gesicht, mit dem er sitzt, nämlich im Attelier. Ferner ein Studentchen von 4 Zoll, mit einer sehr hübschen Stimme, die wie eine Parodie von Mantius klingt, der singt Jaquino [...]
Kennst Du die Frau Waagen?[69] Sie ist eine der schönsten Frauen in Berlin, wie Rosa Behrend das schönste Mädchen, u. hatte heute ganz eigene Zöpfe, aus Gehorsam gegen ihren Mann, als aber die Musik aus war, nahmen Rebecca u. ich sie vor, u. meinten, das müßte noch etwas anderes seyn, sie mußte sich hinsetzen, ich holte Kamm u. Staubmantel, u. sie wurde frisirt, da hättest Du Haar gesehen, das würde Dir gefallen haben. Wie ein Mantel, lang, egal, u. von schönstem Schwarz. Ich kann mich an der Frau nicht satt sehen[70].

28sten.

Gestern hat sich Möser wieder einmal zu Mozarts Geburtstag die Taschen gefüllt[71] [...] Der alte Fuchs befindet sich wohl dabei, u. das Publicum auch. Die Symphonie aus c dur ging ganz vortrefflich, u. erfrischte u. erfreute. Was ist das für ein prächtiges Stück, welche Lebendigkeit u. Jugendlichkeit. Die Gesangsstücke waren nicht alle günstig gewählt, u. Taubert spielte ein nicht sehr schönes Concert sehr unschön. Er spielt so sehr dilettantisch u. unfertig, u. kann keine Melodie schön vortragen. [...]
Du willst ein Buch Sebastian u. ein Buch Walter? Das Buch Walter wird Dir Beckchen schreiben, es wird anfangen: der Zahn, der Zahn, der ist heraus. Das Buch Sebastian könnte ich sehr lang machen, das Kerlchen ist allerliebst. Gestern hatte er bei Beckchen gegessen, u. kam wieder herunter, als wir noch bei Tisch waren, u. Ente u. Rüben aßen. Nach verschiedenen mißglückten Versuchen, noch einmal mit zu essen, fing er aufs Zärtlichste an zu schmeicheln, u. sagte: liebste Mutter, thu mir den einzigen Gefallen, gieb mir einen kleinen Knochen, wo *gar nichts* dran ist, dann will ich spielen, es wäre was dran. Und als er nun sah, daß wir uns des Lachens nicht enthalten konnte, fuhr er dreister fort: und dann gieb mir eine Rübe noch [...] Heut früh sagte er: ich habe Dich am allerliebsten, keinen Fremden hab ich so lieb wie Dich. Als Hensel

aufwachte, sagte er, die Augen wären ihm noch zugeklebt vor Schlaf, da fing der kleine Naseweis gleich an: in Basedow ist ein Jäger, der stellt ein Gefäß mit Leim hin, da kommen die Affen, u. kleben sich die Augen zu. Es ist gar zu niedlich, ihn etwas wieder erzählen zu hören, was er etwa einmal gelegentlich gehört hat, u. an der Art, wie ers wiedererzählt, zu erkennen, daß ers ganz richtig u. deutlich verstanden hat. Da ist er selbst. Lieber Onkel Felix. Bitte bitte, lieber Onkel Felix, wenn Du wiederkömmst, bitte bitte, nimm eine Trommel, u. komme mit mir in den Garten. [...] Lieber Onkel Felix, es ist gar kein Winter, u. es blühen schon Blumen im Garten, Krokusse u. Veilchen, u. Dintfässer, u. Gläser u. Feder u. Papier. Lieber Onkel Felix, ich habe in Vaters Attelier 2 Prinzessinnen gesehen, die eine nicht schön, die andre schön. Lieber Onkel Felix, Madame Decker macht mir eine blaue Tasche. Walter hat neulich mal Diarrhoe gehabt, u. sein Popochen hat ihm weh gethan, u. hat ihm gebrannt, u. Walter hat einen Zahn bekommen, u. ein Schaukelpferd. Adieu, Onkel Felix, jetzt esse ich meine Suppe u. geh zu Bett, u. Mutter lässt die Thür ein bischen auf. Einen schönen Brief hat der ausgelassene Schummel geschrieben.
Gestern sagt er zum Vater: aber Vater, Du hast immer dieselben Farben, u. malst doch so verschiedene Bilder: Tante Beckchen, u. den Mohr u. die Juden, wie kann das wohl seyn? (Seine Redensart.) Neulich hatte er mir ein Glas Wasser in meine Pantoffeln geschüttet, u. sagte nachher, als ich ihm die gehörige Moral darüber predigte, aber Mutter, Du hast mich doch lieb, das war ja nur ungeschickt, das war nicht unartig.
Daß wir durchaus nicht hinter südlicheren Ländern zurück sind, sondern blühende Crokus, grünblättrige Centyfolien[72], u. fingerlang aufgeschossene Hyacinthen, nebst der obligaten Ueberschwemmung im Garten haben, wirst Du wohl wissen. Mich persönlich ergötzt dieser Unwinter sehr, es ist mir noch nicht geschehn, mich mit einmaligem Heizen in meinem Zimmer behaglich zu fühlen [...]
Hast Du schon von den neuen Eisenbahnprojekten in England gelesen, auf denen mann [...] in 4 Stunden nach Düsseldorf käme? O Hypercivilisation, wann wirst Du uns erreichen? [...][73]

FANNY AN FELIX[74] Berlin, 12.[75] Februar 1834

Ich habe Dir vielen Dank zu sagen, lieber Felix, für Deine schöne Melusine[76], welche jetzt anfängt, es für mich zu seyn, nachdem sie mir allerdings eine sehr spröde Schöne gewesen. Deine Partituren sind überhaupt schwer (ich triumphirte schon neulich, da ich die Zwischenacte zu Egmont sehr geläufig las) u. nun diese an manchen Stellen sehr räthselhaft geschrieben, so daß ich mir den Genuß, wie er billig, durch einige Mühe erkaufen muß. Indessen wie gesagt, ich fange an Licht zu sehen, u. sehr schönes Licht, wie ich es aber anfangen werde, das Stück Anderen[77] genießbar vorzutragen, weiß ich noch nicht.

Moscheles Redaction Eurer Zigeunervariationen[78] wird Dich, glaub ich, nicht erfreuen. Es ist nicht geschickt gemacht, gar Weniges drin, was ich Dir zuschreibe, u. die Zuthaten, z.B. die Introduction, sehr matt. Ich finde für die Herausgabe hätte er den Character des Augenblicklichen ein wenig herausbringen sollen. Cependant, sage ich, u. Du sagst hah, u. es ist abgemacht. [...]

Die beiden Lieder ohne Worte sind auch sehr hübsch, das Eine, was jungen Damen zu empfehlen ist, die etc. werde ich wohl ungespielt lassen. Junge, warum schreibst Du immer so rasend unbequem? Beethoven kommt Einem nach Dir ordentlich fingergerecht vor.[79]

A propos, als ich Deine Melusine zuerst in die Hände bekam, zog ich sogleich den Zettel heraus, der drin steckte, u. las: wo das Zeichen liegt, ist meine Lieblingsstelle. Noch wage ich nicht zu entscheiden, ists g dur? [...]

Du bist uns noch Rechenschaft schuldig. Ueber den Ball zu Deinem Geburtstag, Egmont, u. Dein 2tes Concert[80], von dem wir durch Kortum[81] wissens, daß es Statt gefunden. Sey weniger schweigsam. Schreibe überhaupt von Familien, die Du dort kennst, u. denen Du Unglück anrichtest, schreibe mir einmal einen Privatbrief über les amours de Jacques in Düsseldorf, ich wills auch keinem Menschen wieder sagen, u. wenn wir über die Herausgabe unsrer Briefe Contract abschließen, wollen wir verordnen, daß die Namen wegbleiben.

[...]

Lieber Onkel Felix, Tante Luise läßt Dich grüßen. Lieber O. F.,

ich bin sehr artig. Ich esse allein, weil es sonst so sehr spät wird. Lieber Onkel F., heut ist sehr schön Wetter, ich geh aus, in der Schule. Ja ja Onkel Felix, ich geh in der Schule a b c d. (Jetzt spricht er Unsinn in infinitum.) Der Junge ist einzig niedlich jetzt u. hat wirklich Character, insoweit ein Kind seines Alters ihn haben kann, z.B. wie er Strafe erträgt, u. wie er sein Wort hält, so daß man sich so ziemlich sicher auf das verlassen kann, was er verspricht.

Ich soll Dich erinnern an den Titel Deiner Symphonie für Schlesinger.[82]

Einer ähnlichen Theilnahme, wie Schleiermachers Tod[83] erregt hat, weiß sich kein Mensch zu erinnern, Du wirst die Beschreibung seines Leichenbegängnisses in den Zeitungen gelesen haben, dies mal aber ist sie wirklich nicht übertrieben, es sollen 30–40 000 Menschen auf den Beinen gewesen seyn, u. man hört kein ander Gespräch. An dem hast Du auch einen Freund verloren. Donnerstag giebt die Academie die h moll Messe. Fürchterlicheres wird man wahrscheinlich nie gehört haben. Der 2te Theil soll gar nicht studiert seyn. Versuche nun wohl zu leben, ich bin hungrig u. muß frühstücken. Sage mal, wann kommst Du dies Jahr nach Berlin? Du sprachst neulich was vom Mai, nimmst Du nicht lieber im Herbst Urlaub? Kommst ordentlich zur Ausstellung[84] u. bleibst lange? In jedem Fall hoffe ich doch, giebst Du unsrer guten Stadt den Vorzug, wenn Du reisest. Daß wir kommen dies Jahr, glaube ich schwerlich. Ich hoffe, daß Hensel fertig wird, indeß kann ich mir nicht verbergen, daß er hohes Spiel spielt. Die Sache ist schon auf Wochen gestellt, das geringste ernste Hinderniß giebt bösen Ausschlag. Gott gebe das Beste. Antworte darüber nicht. Uebrigens wird das Bild vortrefflich. Du glaubst nicht, wie alle übermalte Theile bedeutend hervortreten, ich glaube, es kann nicht verfehlen, wie alles Aechte, eine große Wirkung zu machen. Leb wohl.

FANNY AN FELIX[85] Berlin, 18. Februar 1834[86]

Deine schöne Melusine hab ich nun ziemlich in der Gewalt, und große Freude dran. Das Stück plätschert ganz prächtig, u. Du hast den Wellen eine höchst anmuthige Mannigfaltigkeit gegeben. Uebrigens kenne ich das Mährchen gar nicht[87], was ist denn das

für ein Seelöwe, der so bös in f moll angebrummt kommt, u. dann immer wieder durch das freundliche Wellenspiel beschwichtigt wird? Ich werde mir nächstens eine schriftliche Instruction über die Ouvertüre aus bitten, oder doch eine Anweisung, *welches* Mährchen ich zu lesen habe? (Fatal, da nehme ich mir einen schönen Bogen, lasse mir eine neue Feder schneiden, u. will Dir einen recht sonntäglichen Brief schreiben, aber die Feder ist schlecht, u. nimmt mir die ganze duftige Stimmung) [...]
Aber Du hast keinen Begriff, was für Sonne hineinscheint, eben mache ich das Fenster auf. Um auf Deinen Fisch zurückzukommen, so ist es doch ein ander Ding, wenn man zu Haus zusammen ist, Du mir einen ganz frischen Gedanken herüberbringst, u. mir nicht sagen willst, wozu er ist, den Tag darauf den zweiten, den dritten Tag Dich mit der Durchführung quälst, u. ich Dich tröste, wenn Du meinst, Du könntest nun gar nichts mehr schreiben, u. am Ende das Werk dasteht, daß man meint, man habe Theil daran. Die hübschen Zeiten sind aber freilich längst vorüber. So erhalte ich nach Monaten ein Papier, woran mich freilich zuerst der Anblick Deiner Handschrift, und das Datum Deines Geburtstages erfreut, aber dann kommt das lange Fegefeuer des Hindurcharbeitens durch eine fremde Partitur, ehe man zum Genuß gelangt, statt daß sonst die erste Bekanntschaft gleich durch reine Freude begleitet war. Diese habe ich aber jetzt auch bei der Melusine. Ich bin nun so weit, daß ich neue Entdeckungen in Kleinigkeiten mache, die mich unendlich erfreuen. Einiges Wenige, was ich musikalisch vielleicht aussetzen möchte, verschiebe ich, denn ich fühle mich heut nicht zum Tadel aufgelegt.

28sten Februar.

Einstweilen ist Dein letzter Brief, u. einer von Madame Moscheles angekommen, woraus wir die günstige Aufnahme Deiner Ouvertüre in London erfahren haben.[88] Wann werde ich sie wohl zu hören bekommen? Ich habe ja, dumm genug, noch nicht einmal Deine Reformationssymphonie gehört. Du hast doch gewiß die Idee, die Walpurgisnacht in Düsseldorf aufführen zu lassen, hast Du schon bestimmt, wann? Wenn Du einmal Gelegenheit hast, mir die Partitur auf ein paar Wochen zu schicken, so würdest Du mich sehr erfreuen, Rückgelegenheit findet sich von hier immer durch den bekannten, gütigen Portier.

Löwe[89] ist wieder hier, u. hat eine kleine Oper, mit Text v. Raupach[90] gegeben, Devrient u. ich meinen, er würde hier Kapellmeister werden, es hat allen Anschein. Er hat eine Beharrlichkeit der Unart, die mich anfangs ärgerte, jetzt aber belustigt. Ich weiß nämlich, daß er mich kennt, u. wir treffen zusammen, stehen neben einander, sprechen mit derselben Person, ohne daß er Miene machte, mich zu grüßen.[91] Mit Marx hat er es noch besser gemacht. Ein Student erzählte ihm von seinem Verein bei der Universität, darauf frug er: Marx, wer ist das?
Marx giebt zwei Stücke für Männergesänge heraus[92], worin sehr schöne Sachen sind. Ich habe ihm, über das was mir falsch u. gefährlich schien, sehr offen meine Meinung gesagt, u. er hat fast Alles nach meinem Vorschlag abgeändert.
[...] Ich fürchte, das große Londoner Musikfest wird doch ziehn da überhaupt der Londoner Magnet für Dich keiner sonderlichen Verstärkung bedarf. Oder bist Du treu u. kommst her? Es wäre wohl Noth, daß wir wieder einmal in Ruhe ein Paar Monate zusammen lebten. Devrient hat mir Deine Volkslieder gebracht, die mir ungemein gefallen, ganz besonders das 2te, u. im letzten die Vögel im Abendwinde. Die Gedichte sind sehr reizend. Man sieht, was Heyne machen kann, wenn er einmal die Pointe aufgiebt.
Was mir aber unbegreiflich ist, u. worüber ich Dich fragen muß, ist, warum Du Deine eignen, lieben Liederchen 4stimmig gesetzt hast,[93] was mir weder zum Text, noch zu Deiner Auffassung davon zu passen scheint. Sprich, guter Ali. Noch einmal auf Deine Melusine zurückzukommen, so will ich Dir auch jetzt die Kleinigkeit sagen, die mir nicht daran gefällt. Das ist also erstlich die erste Ausweichung nach der Dominante, ein Punkt, über den Du Dich selbst oft beklagt hast. Dagegen bist Du sehr schön wieder nach f dur gekommen. Der ganze Mittelsatz mit dem Gesange in as-dur ist wunderschön. Dann kommt eine Stelle, die mir nicht gefällt, u. wo ich wetten möchte, daß Du Dich damit gequält hast. Es ist das Ende des Crescendo, welches zu dem forte führt, [...] dann das folgende Forte, bis es wieder herunter u. nach g dur geht, wo es wieder wunderschön wird. Die benannte Stelle aber erscheint mir eine Nath[94]. In der darauf folgenden Durchführung, wo ich besonders die Stelle in c dur u. g mit der Septime liebe, ist ein Takt, der mir nicht recht gefällt, es ist der in c dur vor dem schönen a dur,

weil Du schon einmal länger in c dur warst. Ein großer Liebling ist die Clarinette mit der Verzierung, dann die beiden Bratschen unten, u. darauf das Thema mit der schönen Flöte. Der ganze Schluß ist wunderschön. Und nun bin ich fertig. Du wirst finden, ich habe viel von Rellstab und J. P. Schmidt[95] profitiert. Es ist der Kuckuck, daß jede geschriebene Meinung über so etwas gleich so verdammt rezensentisch u. hundemäßig klingt. Indem ichs jetzt wieder aber lese, möchte ich den Brief lieber zerreißen, dann würdest Du aber nicht das Glück haben, außer den Wachslichtern auch durch meine Weisheit erleuchtet zu werden, es sey also. Schreibe mir aber, daß ich ein Dummkopf bin, u. will die Hand küssen.

Du schreibst über Deine Gesangsscene[96] nur, daß eine obligate Violine für Bériot[97] dabei sey, daraus schließen wir auf einen Sopran für die Malibran.[98] Passt der Schlüssel?

Auf Deine Umarbeitung der Meeresstille bin ich neugierig. In der Regel sind die Zeitgenossen der ersten Auflage undankbar gegen die 2te, u. ich habe eine alte Liebe für das alte Stück mit seinen Fehlern.

Gestern gaben die Ganze[99] ein Concert, das wir aus musiksonntäglichen Rücksichten besuchten, u. das von lauter Modernismus zusammengesetzt war. Unter anderm hackten die Herren Arnold[100] u. Taubert ein neues Doppelconcert von Kalkbrenner ab, das nur in der Composition durch den Vortrag, u. im Vortrag durch die Composition übertroffen wurde. Leopold Ganz hatte eine Pastorale komponirt, die durch ein Glöckchen begläutet wurde (hier noch nie gehört!) Aber Moritz Ganz spielt prächtig, u. hatte wenigstens Themas aus Don Juan genommen. Außerdem die Ouvertüre aus Tauberts Zigeunern.[101] Der hat so lange an Dir herumprobirt, u. Deine Themas mit dem Würfel durcheinander gerüttelt, bis er ein hübsches Motiv herausgebracht hat, das wie ein Irrlicht klingt, er hat es aber nicht vortheilhaft benutzt, u. für eine Opernouvertüre ist sie auch zu lang. Lieber Felix, ich weiß gar nicht, wie wohl mir ist, schon 4 Monate lang ruht der Zelter Goethesche Scandal, der 4te Theil ist noch nicht erschienen, u. so lange hat man Ruhe. Hoffentlich öffnet Dunckers großer Verlust bei dieser enterprise den Buchhändlern die Augen u. wir bleiben vor ähnlichen Gaben sicher, davon sich wieder manche vorbereiten.

Unter andern, freue Dich! Bettina Arnims Correspondenz mit Goethe[102]! Ich sehe Deine Gesichter von hier. Heynes[103] Tagebuch, u. s. w. Adieu, leb wohl [...]

FELIX AN FANNY Düsseldorf[104], 7. April 1834

Lieber Fenchel, Du bist wohl sehr böse auf mich schreibfaulen Menschen? Aber betrachte[105] nur, ich bin ein städtischer Musikdirector u. so ein Thier hat schrecklich viel zu arbeiten. Neulich kam ich zu[106] Hause, da standen auf dem Schreibtisch zwei Stühle, der Ofenschirm lag unter dem Clavier, im Bette lag[107] ein Paar Stiefeln u. Kamm u. Bürste, etc. (Bendemann u. Jordan hatten mir das als Visitencarte hinterlassen) so sah es oder sieht es aber genau im Düsseldorfer Musikwesen aus, u. ehe die Ordnung wieder hineinkommt, kostets Hitze. Drum mußt Du meine Brieffaulheit jetzt mehr als je entschuldigen, u. selbst desto mehr schreiben und aufräumen u. feurige Kohlen auf mein Haupt sammeln. Der Streitbrief[108] war prächtig; den ich jetzt eben konterte[109]; mehr solche; Du sagst zwar Du sprächst von der Melusine wie J. P. Schmidt[110], aber ich wollte nur es wäre wahr, dann wäre aus einem magern Hofrath auf einmal ein tüchtiger Kerl geworden. Dennoch paß auf, ich will wüthen. O Du! frägst mich, *welches* Mährchen Du lesen sollst? Wie viele giebt es denn? Und wie viele kenne ich denn? Und weißt Du die Geschichte von der schönen Melusine nicht? Und soll man sich nicht lieber einmummen und verkriechen, in alle mögliche Instrumentalmusik ohne Fabel[111], wenn die eigene Schwester (Du Rabenschwester!) nicht einmal so einen Titel goutirt. Oder hast Du wirklich vom schönen Fisch nie gehört? – Wenn ich aber bedenke, wie *Du* mich anschnauzen[112] könntest, daß ich im April Dich über Deinen Februarbrief anschnauze, so gebe ich klein bei, u. thue Gutes; ich habe diese Ouvertüre zu einer Oper von Conradin Kreutzer geschrieben, welche ich voriges Jahr um diese Zeit im Königsstädter Theater hörte. Die Ouvertüre (nämlich die von Kreutzer) wurde da capo verlangt und misfiel mir ganz apart, nachher auch die ganze Oper, aber die Hähnel nicht, sondern die war sehr liebenswürdig, u. namentlich in einer Scene, wo sie sich als Hecht präsentirt und sich die Haare macht, da bekam ich Lust auch eine

Ouvertüre zu machen, die die Leute nicht da capo riefen, aber die es mehr inwendig hätte, und was mir am sujet gefiel, nahm ich (und das trifft auch gerade mit dem Mährchen zusammen) kurz die Ouvertüre in F Dur kam auf die Welt, u. das ist ihre Familiengeschichte. Hier schicke ich natürlich einen Gruß an die Hähnel ein, die ich *sehr* verehre, und die sich, glaub ich, wenig aus mir macht, u. bestelle ihr daß ich ihr die Ouvertüre zueignen würde, wenn sie mal rauskommt, u. wenn sie es nicht erlauben wollte, so möchte sie mich deswegen belangen, aber geschehen sollte es doch.

Das führt mich wieder auf les amours de Jacques von denen Du wissen willst; o weh, o weh, hier sind gar keine vorräthig; gestern war zwar ein Ball bei Worringens, wo ich einen Cotillon aufführte, u. mich niedlich machte, und dann ist eine nette Amerikanerinn hier mit der ich geneckt wurde (und zweimal gesprochen habe) und dann eine Engländerinn, von der ich mir eine englische Bibel geliehen habe, als ich noch nicht wußte, was ich fürs Philharmonic für ein Gesangsstück componiren sollte (das italienische mit Violine obligé ist fertig u. einige Stellen sehr nett u. so schrecklich in *meiner* Manier, daß Du lachen müßtest, weshalb ich mich freue, daß Du es nicht zu sehen kriegst ...) und dann sind im Singverein zwei Sopranstimmen, die ich protegiren soll (ist aber nicht wahr) und dann bin ich 8mal Bräutigam gesagt worden – das ist aber Alles nicht so was Rechts [...], die Schadow[113] redet mir zwar schön zu, aber ich bin ein nasses Stroh.

Taubert hat ja ein Concert gemacht, wenn das meinem g moll nicht ähnlich sieht, laß ich mich hängen. Ein verzweifelter Kerl mit Parodien; zuweilen versteh ich nicht, was er meint; er hat eine Weihnachtsfantasie geschrieben, worin das Thema »dahin, wer ruft« angebracht ist, ob das mein Holländisches Lied vorstellen soll? daß Loewe ein undankbarer Hase ist, wußte ich schon, und daß man mit solchen Streichen reüssirt, steht in jeder schlechten Comödie schon, aber in der Realität verdrießt es einen doch; er wird gewiß in Berlin angestellt, u. macht dann mit Rungenhagen[114] *einen* Philister aus, denn nicht das einmal ist so ein Kerl ganz, sondern möchte gar zu gern Genialität und Les Bonheurs de Philistertum zugleich haben. Geht aber nicht.

Ha, diesen Brief laß nicht drucken, oder setze wenigstens statt

Rungenhagen blos R. ..., oder Unser R., oder unsrer wackrer R., oder dergl., sonst wird mein Briefwechsel auch persönlich.
Die Walpurgisnacht kann ich Dir jetzt nicht schicken, weil sie in unserm nächsten Concert (am 4ten Mai, in hoffentlich schönem Wetter) wahrscheinlich gemacht wird; ich habe Lust, sie bald in Partitur etc. herauszugeben, obwohl ich jetzt sehe, daß ich sie fast ganz noch einmal abschreiben müßte, weil sie nicht gut instrumentirt ist, das ist mir aber lieb, daß ichs jetzt besser weiß.
Ich werde jetzt zunächst 3 Fugen[115] herausgeben, die beiden e moll u. eine, die ich erst dazu machen will, dann ein Claviertrio[116], an dem ich jetzt bin, übrigens gehe ich mit nächstem an Paulus[117]. Das Duett um Mitternacht im Kerker, wo sie so ganz gelegentlich die Fesseln los werden, indem sie Gott loben, ist fast fertig u. wird gut. [...] Das Duett ist sehr ruhig, u. still, es dur mit Cellos u. viel sonstigen Bratschen.
Hör mal, ich muß noch an Beckchen schreiben, u. da ein offener Brief gar kein Brief ist, so werde ich diesen hier zumachen, denn was auf dieser Seite steht, kann ein jeder lesen. Ah, Du willst mich auch noch coramiren wegen der 4stimmigkeit meiner Volkslieder? aber da bin ich beschlagen; mir scheint es nämlich die einzige Art wie man Volkslieder schreiben kann, weil jede Clavierbegleitung gleich nach dem Zimmer und dem Notenschrank schmeckt und weil (der Rest bei Beckchen), Dein Felix M.

FANNY AN FELIX[118] Berlin, 12. April 1834

Ich danke Dir, o Mond, für Deine Sonnenstrahlen! Sie sind gerade zeitig genug angekommen, um eine empfindliche Rache zu verhindern, die ich an Dir durch bedeutsames Schweigen zu nehmen gedachte. Jetzt nun habe ich meinen Kopf so voll für Dich, daß mich meine Ideen drücken, wie man es jüngst in französischen Blättern von Rossini sagte, weil er so lange nichts geschrieben hat. [...]
Nun wollen wir uns noch ein wenig musikalisch unterhalten. Deine Gründe fürs 4stimmige will ich gelten lassen, besonders den Worringischen. Wären[119] wir hier alle 4 zusammen, u. hättens gesungen, so wäre es mir wahrscheinlich nicht eingefallen, etwas dagegen zu haben, wer aber soll hier Tenor singen, wenn Du in

Düsseldorf bist? Das verdammte Papier macht mich so philiströs, es wird einem gar nichts lebendig.
Aber nun sage einmal, mein liebes Dummchen, kannst Dir wirklich einbilden, ego Deine Schwester wäre so ganz von Gott verlassen u. auf ihr Häuptlein gefallen? daß sie alles das von der Melusine nicht wüßte, was Du mir erzählst? Ich weiß, Du kannst weitläufige Erläuterungen über alte Sachen nicht leiden, sonst würde ich Dir schreiben, wie viel davon ich weiß, u. längst gewußt habe, u. würde Dich über Dein Schelten schelten, dann würdest Du aber wieder über das Schelten des Scheltens schelten, u. so mit Grazie in infinitum. Stündest Du aber einmal hinter der Thür, u. hörtest sie mich con amore u. con espressione allein spielen, Du würdest mir ohne weiteres glauben, daß ich sie für einen Fisch erkannt habe.
Das Trio für F. P.[120] schicke mir doch baldigst, das ist ja ein wahres Glück für mich. Habe ich Dir schon geschrieben, daß ich diesen Winter hier mit dem Trio Moscheles' Glück gemacht habe[121]? Luise Dulcken[122] läßt Dich sehr grüßen, u. herzlich bitten, ihr das neue Rondo[123] zu schicken, das Du gemacht hast. Sie spielt Dein Concert[124] wirklich merkwürdig, ich hätte nicht gedacht, daß es außer Dir jemand so schmettern[125] könnte. Natürlich spielst Du es unendlich phantastischer, besonders das Letztemal hier hast Du es ganz merkwürdig gespielt, u. mit ihrem Vortrag von Gesangsstellen bin ich gar nicht einverstanden, aber es ist als wenn sie Feuer aus den Fingern schüttelte, u. ihre Kraft u. Rapidität ist wirklich bewundernswerth. Uebrigens ist sie abgesehn von ihrem Talent, eine kluge, gute, liebenswürdige Frau, die sich ungemein wohl bei uns zu fühlen scheint, u. mit der wir, Rebecka u. ich, in den wenigen Tagen wieder so intim geworden sind, als wären wir, wer weiß wie lange, zusammen gewesen. Ein Jammer, daß sie diesen greulichen Mann hat. Ich habe das tiefste Mitleiden mit ihr, u. leider die Ueberzeugung, daß es nie besser werden wird. Sebastian will schreiben: Gestern war Tante Beckchens Geburtstag. Tante Beckchen hat Walterchens Zeichnung bekommen. Es ist ähnlich. Herr Moser hat es gemacht. Adieu lieber Onkel. Ich habe ein schlimmes Auge. – Wobei sich mein kleines Männchen wirklich wie ein junger Held benimmt. Du hast keine Idee, wie lieb u. brav das Kind ist. Er geht jetzt immer allein u. im Finstern zu Bett, hatte aber bis jetzt die Marotte, daß die Thür ein wenig aufstehn

müßte. Seit kurzem hat er sich nun das auch abgewöhnt, u. brüstet sich mit seinem Heldenmuth. Gestern war er durch ein schmerzhaftes Augenwasser, das ich ihm in sein armes schlimmes Äugelchen drücken musste, sehr weichmüthig gestimmt, zu Bette gegangen, u. sagte nach den vielen Küssen, die ich ihm immer beim Einschlafen geben muß: (piangendo) Laß die Thür – (forcement et vivace) laß die Thür nicht auf, das kann ich gar nicht leiden. Das war wirklich komisch rührend. Uebrigens verspricht mir der Arzt [...], daß es bald besser seyn, u. gar nichts zu sagen haben soll.
Felice, im Herbst mußt Du uns doch auf ein paar Wochen besuchen, wenn Du auch weiter nicht reisest, womit ich sehr einverstanden bin, aber unsre Ausstellung mußt Du doch diesmal sehn. Bitte bitte!
Eben komme ich aus dem Garten zurück, wo der schönste hundekalte grüne Frühling blüht. Man kommt diesmal gar nicht zu dem angenehmen Frühlingsgefühl, wozu unsrentheils aber auch viel der Verkauf der wunderschönen Parkparthie des Gartens beitragen mag, in der wir nächste Woche das Vergnügen haben werden, Axt u. Säge aufräumen zu sehn. Was mich aber fast noch mehr als dies verdrießt u. grämt, ist daß der[126] Schuft von Gärtner ungestraft, aber nicht unbelobt, den ganzen Rest des Gartens auf seine Art verstümmelt u. verdirbt, u. daß alle unsre Gegenvorstellungen auf unser Haupt zurückfallen. [...]
Weißt Du denn, daß ich in Briefwechsel mit Mary Alexander stehe, u. sie zärtlich liebe?[127] Sie hat mich neulich um ein Stammbuchblatt gebeten, u. ich habe drei von den Liedern komponirt, die sie allerliebst aus dem Deutschen übersetzt hat,[128] u. denen ich eine Art von Zusammenhang, so gut es gehn wollte, gegeben habe. Dazu hat W. eine kleine Arabeske gezeichnet, leider war der Raum auf dem von ihr geschickten Notenpapier sehr klein, aber ich denke, es wird ihr Freude machen.[129] Ihre deutschen Briefchen sind ja zum Küssen lieb. Dieser Tage fangen wir eine Handarbeit für sie an. War das geplaudert? Sey aber nicht wieder so grausam, sondern schreibsam.

FANNY AN FELIX[130] Berlin, 27. April 1834

Die Nacht war ganz ruhig u. gut[131], jetzt ist es Mittag, Mutter hat eben 2 Apfelsinen verzehrt, u. ist ganz munter, hat auch Erlaubniß, aufzustehn, wenn sie will. Das war ein Schreckschuß, lieber Felix, u. wer sie vorgestern Abend gesehen hat, hätte nicht an die Möglichkeit geglaubt, daß sie gestern wieder so wohl seyn würde. Gott sey Dank, daß es so vorübergegangen ist. Wir haben in dieser Woche rechten Wechsel erfahren. Unser letzter Brief war glaub ich, das tollste, was Du noch in Düsseldorf erhalten hast, wir waren wirklich ganz exaltirt vor Lachen, Schreien u. Wundern, 2 Stunden drauf wurde Mutter krank. Die Agitation über Paul, worüber sie sich doch sehr freut, u. über Marianne, die sie im Grunde, wie auch Varnhagen, sehr lieb hat, mochten wol das ihrige dazu beigetragen haben. Uebrigens kann ich Dich versichern, daß sie, während die Krankheit am Aergsten war, jeden freien Augenblick dazu benutzt hat, von Marianne sprechen u. sich erzählen zu lassen, was der u. Jener darüber sagt. [...] Mutter lässt Dir sagen, sie habe Nathan zum Rabbiner geschickt, um genau zu erfahren, wie alt die Braut ist: 49 Jahr, gerade so alt, wie er[132]. Mutters Hauptübel besteht noch in heftigem Herzschlagen, wogegen sie Eis auf der Brust trägt, dies Mittel incommodirt sie gar nicht, u. thut ihr sehr wohl. Sie lässt Dir sagen, Deinen Arzt, wenn Du einen hast, darauf aufmerksam zu machen, daß Du auch die Disposition zu starkem Herzklopfen hast. Stosch sagt, man könne u. müsse früh dagegen etwas thun. Mit Stosch sind wir außerordentlich zufrieden, er ist sehr ernst, aufmerksam, examinirt bis ins kleinste Detail, u. hat obenan die unvergleichliche Eigenschaft, im Hause zu wohnen; so daß er vorgestern 5mal unten war, was man doch von keinem Anderen, mit dem besten Willen, verlangen könnte. [...]
Komponirt habe ich lange nichts. Ausgeschrieben: was soll man machen? Soll man wie H. Hünten einen Walzer fürs Gem. schreiben? [...]
Mutter grüßt noch tausendmal, u. läßt Dir befehlen, gesund zu bleiben. [...] Adieu. Auch Vater läßt sehr grüßen.

Mutter geht es recht gut, lieber Felix, u. Abends vortrefflich. Da sitzen wir Alle um den Theetisch, ganz wie gewöhnlich, u. Mutter ist ganz munter, ganz wie gewöhnlich, morgens ist sie in der Regel etwas matt, u. war besonders gestern u. vorgestern der drückenden[134] Gewitterluft wegen sehr abgespannt.. Gestern Nachmittag hat es sich abgekühlt, u. heut ist sie auch viel munterer. Diese Morgenmattigkeit ist eine Art von Nervenschwäche, die nach dem Blutverlust sehr erklärlich ist, u. die wir ja leider[135] in der Familie nur zu gut kennen, nur an Mutter bis jetzt nicht. Viel ist auch Hypochondrie dabei, sie ist des Krankseyns gottlob nicht gewohnt, u. Du hast keinen Begriff, wie ängstlich sie ist, so daß auch jede Zerstreuung, jeder Besuch ihre Stimmung günstig verändert. Am Nachmittag u. Abend, ich wiederhole es, ist sie fast ganz wie sonst, munter u. theilnehmend, u. lachlustig und spaßhaft, marschirt auch tapfer im Garten umher, u. macht, wie alle Welt, *noch immer,* Marianne u. Varnhagen zum Ziel ihrer Betrachtungen u. Späße. [...]
Daß aber Euer Concert[136] nicht voll war, verdriesst mich, Ihr habt es wahrscheinlich zu weit in die schöne Jahreszeit hinausgeschoben, wo Eure rheinischen Lebemenschen spaziren fahren u. Maitrank trinken. Das Trinken scheint bei Euch eine ungeheure Rolle zu spielen.
[...] Deine Sonate aus Fis[137] gefällt mir sehr, u. ich spiele sie fleißig, denn sie ist à la Felix sehr schwer. Habe Dank dafür. Lieber Sohn, an Gelegenheit würde es gerade nicht fehlen, u. ich wollte Dir Deinen Idomeneo gern schicken, wenn er nur da wäre, aber der ist mit so manchem Anderen flöten gegangen, ich suchte ihn diesen Winter, um die Decker die erste Arie draus, die ich ungeheuer liebe, singen zu lassen, fort war er. Ich bleibe dabei, wir müssen einen Hausdieb für Noten haben. [...]
Leb wohl, mein Schatz, ich will mit Mutter ein wenig in den Garten gehn. Gieb mir doch etwas auf zu komponieren, aber nicht die Weltgeschäfte, oder den dreißigjährigen Krieg, oder die Zeit der Päpste, oder die Insel Australien, sondern etwas wirklich Brauchbares, solid Erscheinendes[138]. A propos, habe ich Dir denn jemals geschrieben, daß Elsholz[139] uns eine Oper zu lesen gegeben hat,

die er Dir schicken will? der größte Scandal, den ich je gelesen habe, ein Wettstreit der Abgeschmacktheit mit der Langeweile, unglaublich! Es fällt mir ebenein, weil gestern eine neue Tragödie von ihm, König Harold, ausgelacht[140] worden. Wir haben ihm auf die möglichst höfliche Art gesagt, daß Du eine Oper in *diesem Genre* schwerlich komponieren würdest, denn N. B. er hat unsre Meinung über Deine Meinung verlangt, und wenn Du sie bekommst, so ist es portofrei durch uns, nicht durch ihn, denn er soll nicht nur Elsholz, sondern auch Geizhals seyn. – Adieu.[141]

FANNY AN FELIX[142] Berlin, 14. Mai 1834

[...] Heut ist es so abgekühlt, daß ich nicht den Trost haben werde, eine Theegesellschaft, die ich veranstalte u. die an Kurzweiligkeit Alles hinter sich lassen wird, im Garten aufzunehmen. Denke Dir einen Bodensatz beiderseitiger Verwandten, der sonst im ganzen Leben nicht aufgerührt wird (Vater sagt, alle meine Tanten thun mir weh) dazu einige Damen, denen ich gesellige Verpflichtungen habe, u. 2 Aachener, u. ein Kadett, Bekannte von Luise, en sujet duquel ich heute Nacht geträumt habe, Luise hätte das ganze corps de cadet eingeladen, u. verlangt ich solle sie mit Kaffee u. Kuchen bewirthen, worüber ich sehr böse war. Gestern Abend kam Vater von der Ressource zurück, u. behauptete, er sey so blind, daß als er eine Droschke suchte, er den Droschkenkutscher beim Kopf gekriegt u. für den Rücksitz angesehen habe. Wir bedauerten gleich, daß Du nicht da warst, Du wärst unter den Tisch gefallen vor Lachen. Gestern in der Hitze sagte er: er sey so faul, daß er sich alle Augenblicke anders anziehen müsse, um nicht zu stinken [...]

FANNY AN FELIX[143] Berlin, 9.[144] Juni 1834

Ich habe Dir eigentlich allerhand durcheinander zu schreiben, lustig, geschäftsmäßig, anständig, das Gegentheil, kurz viel. Wobei soll ich anfangen? Bei Geschäften.[145] [...] Schlesinger hat mir neulich einen Liebesbrief geschrieben, u. die Korrektur Deiner Symphonie[146] eingelegt (4 händig) die habe ich durchgesehn, aber eine solche Furcht vor Schelte, daß ich Dir lieber eine kleine Mühe als

mir Gewissensbisse aufpacken will, u. ihm daher heut geantwortet habe, ich würde sie Dir erst schicken. Denn warum: weil in dem Manuscr. Fehler sind, die ihres Gleichen suchen, u. so abgeschmackt sind, daß ich sie noch gar nicht fasse. Siehe Scherzo. – Nun habe ich auch die Marx-Partitur herausgesucht, u. will Dir einige Stellen bezeichnen, die mir sehr gefallen[147]: z.B. in No. 2 gefällt mir der Schluß des ersten Satzes, mit dem vielen C in seiner jetzigen Gestalt sehr gut, obgleich ich ihn zu lang finde. Den hättest Du aber hören sollen, wie er ihn mir im Manuscr. vorlegte, da gingen Bässe u. Tenore immer in einem fort zusammen mit dem e, so daß ich ihm sagte, es könne es kein Mensch singen vor Lachen. Das folgende Stück No. 2 finde ich auch gut, dagegen: wende dich, Herr, gar nicht, u. das habe ich ihm auch gesagt, u. ihm überhaupt u. sehr viel gegen den 6stimm. Männergesang eingewandt. Es liegt alles viel zu nah aneinander, als daß die Harmonien Platz haben könnten, u. so wird es ein Kreuz u. Gequere u. Geschnarre[148] unfehlbar bleiben. Dieselbe Noth mit seinen Liedern. Es ist immer so viel gänzlich Unmusikalisches in seinen Sachen, es sind wol Gedanken, aber sie lassen sich musikalisch nicht gestalten, u. – so bleibt es beim guten Willen, u. dem Zufall überlassen, ob man seine Absichten errathen kann u. will, denn dargestellt sind sie nicht. Suche ihm aber doch ein Wort über seinen Kirchengesang zu sagen, Du weißt wie empfindlich er ist, u. wie viel er auf Dich, u. allein auf Dich giebt. –

[...] Daß Du Vater in Baden besuchen willst, freut mich sehr, u. wir wollten Dich schon darum bitten. Mutter wird nämlich nicht mitreisen. [...] Stelle Dir aber deshalb ja keinen Rückfall[149] vor, im Gegentheil, es geht ihr sehr gut, aber Vater hatte ihr, unbegreiflicher Weise, diese Reise eingeredet, ohne Stosch zu fragen, u. der sagte nun, wie mir scheint, sehr vernünftig, da sie sich vor jeder Alteration u. Schreck zu hüten hat, so ist eine Reise durchaus nicht anzurathen. Der Wagen kann umwerfen, sie kann an einem heißen Tage der Sonne mehr als nützlich ausgesetzt seyn, kurz, tausend Kleinigkeiten, die sich zu Hause leicht vermeiden lassen. [...] Nun darf aber Vater seiner Augen wegen nicht allein in Baden bleiben, er kann keine Bekanntschaft anknüpfen, nirgend hingehn, da ihn seine Kurzsichtigkeit scheu u. ängstlich macht. Zu jeder andern Zeit würden wir Hensels uns das größte Vergnügen daraus

machen, ihn zu begleiten, allein dies Jahr muß Hensel bleiben, u. ich bin hier zu nöthig zu seiner Behaglichkeit u. Arbeitsstimmung, um ihn bei diesem wichtigen Werk verlassen zu können. [...]

FANNY AN FELIX[150] Berlin, 11. Juni 1834[151]

Ich muß, obwohl eine beschäftigte Festmutter[152], mich doch hinsetzen, u. einen Commentar zu dem Schreiben, was Dir Mutter wahrscheinlich in diesem Augenblick erzählt, damit Du nicht denkest, ich sey in Deiner Abwesenheit ganz dumm, oder eine Närrin geworden. Es ist übrigens eine sehr musikreiche Woche. Also: Mutter hat Dir doch gewiß vom Königstädter Orchester am Sonnabend erzählt, u. daß ich mit dem Stock wie ein Jupiter tonans dagestanden habe. Das ging eben folgendermaßen zu. Lecerf[153] ließ seinen Scholaren[154] spielen, u. zerklopfte sich die Finger dabei, da ging ich heraus, u. holte Dein weißes Stäbchen, u. gabs ihm in die Hand – Nachher ließ ich meine Ouvertüre[155] spielen, u. stellte mich dabey ans Clavier, u. da flüsterte mir der Teufel in Lecerfs Gestalt zu, das Stöckchen in die Hand zu nehmen. Hätte ich mich nicht so entsetzlich geschämt, u. bei jedem Schlage genirt, so hätte ich ganz ordentlich damit dirigiren können. Es amüsirte mich sehr, das Stück nach 2 J. zum erstenmal zu hören, u. ziemlich Alles so zu finden, wie ich es mir gedacht hatte. Den Leuten schien es auch vielen Spaß zu machen, sie waren sehr freundlich, lobten mich, machten mir auch einige Vorstellungen[156] wegen unpraktikabel, u. kommen nächsten Sonnabend wieder. Da ist mir denn mit einem Mal ganz unerwartete Freude zu Theil geworden. Morgen läuft Iphigenie vom Stapel, die auch nicht übel besetzt ist [...]
Ich wollte ich könnte die Bachschen Motetten[157] hören, giebst Du sie vollständig? Auf Paulus bin ich nicht wenig begierig. Marx hat in Potsdam beim Schullehrer Musikfest die erste seiner beiden Motetten aufgeführt, u. ist nicht wenig zufrieden mit Ausführung u. Aufnahme, die er dort gefunden. Vale. – [...]
13*ten*. Mein Briefchen ist vorgestern liegen geblieben, u. da kann ich Dir denn gleich Bericht abstatten über die Iphigenie, die sich sehr gut aufgeführt hat. Ich wollte Du wärst dabei gewesen, wie die drei Stimmen geklungen haben, u. wie die drei sich immer einander gesteigert haben, das hört man so leicht nicht wieder, es



Pauline Decker

war wirklich wunderschön. Einen Strom von Klang, wie Bader u. Mantius in dem Duett habe ich nie gehört. Die Decker war auch vortrefflich bei Stimme, sang immer schöner bis zum Schluß, aber Bader war doch die Krone. Er hatte die Parthie nie gesungen u. kam gestern zur Probe ziemlich maussade[158], meinte auch, es läge ihm doch zu tief. Als er aber nun den ersten Akt gesungen hatte, war er schon ein ganz andrer Mensch, u. gestern hat er sich ein Mal übers andre bei mir bedankt, daß ich ihn zu der Partie veranlasst hätte. Zu meiner großen Freude habe ich ihn mir auch so gewonnen, daß er sich ein für allemal angeboten hat bei mir zu singen, was ich wollte, wann ich wollte, Chor, Solo etc. Und er soll singen, bei den Pforten der Hölle. Zunächst wahrscheinlich das Ave Maria, das im Kirchsprengel des Erzbischofs von Kölln erschienen, u. in Petersburg aufgeführt ist u. wovon ich noch jetzt eine lange Nase habe.[159] Uebrigens waren 100 Personen gestern hier, die Eltern hatten Theil an der Fete genommen, u. mehrere Bekannte eingeladen, u. so kams, daß ich die Ehre hatte, den Oberbürgermeister H. v. Bärensprung[160], die Familie Olrichs[161] aus Bremen etc. hier zu sehen. [...] Nebenbei war mein Chor ganz vortrefflich, 8 Soprane und 4 Alte mit der Thürschmidt u. der Blanc[162], im Tenor Bader u. Mantius, es war wunderschön, u. einige Sachen haben mich wirklich überrascht. [...] Über alles andere, war der Garten wunderschön, die Rosenhecke in voller Blüthe, u. das Lokal im Putz, sucht auch seines Gleichen – inzwischen[163] sind nun alle Spuren von gestern weggeräumt, u. es bleibt nichts davon übrig, als einige verirrte Töne, die mir immer noch in den Ohren klingen. [...]
Hensel grüßt sehr, sein Bild avancirt mächtig, u. findet vielfache u. angenehme Anerkennung. [...]

FANNY AN FELIX[164] — Berlin, 18. Juni 1834

Mein liebes Felixmännchen[165]
[...] Die Gabel erhältst Du mit nächster prinzlicher Post. [...] Der Instrumentenmacher Schulz, der einstweilen bei mir stimmte, fand sie um eine Schwebung höher, als seine Gabel. [...] Uebrigens sagt mir Schulz, daß Spontini immer noch in die Höhe triebe, so daß die jetzige hiesige Stimmung ganz unvernünftig hoch ist, u.

Henning sagt, man sey in Paris seit Kurzem um einen vollen halben Ton heruntergegangen. Es wäre doch interessant, wenn Du Dir zur Vergleichung eine Gabel aus Paris kommen ließest [...] Ferner erhältst Du mit dieser Sendung die Maryschen Lieder. Frägst Du mich um mein Urtheil, so sage ich: no. 1 gar nichts, no. 2 nichts, no. 3 wenig. Indeß hat no. 2 Marx außerordentlich gefallen, so daß er mir unbegreiflicher Weise fand, es sey eines meiner besten Lieder.[166] Sonntag sind meine Königstädter Herren wieder hier gewesen, es war ein Orchester wie eine Harlekinsjacke, an der Stelle der 2ten Flöte war ein Loch, sonst Trompeten, 4 Hörner, Pauken u. Alles[167] Plunder. Die beiden Ganz thaten sehr wohl dazwischen. Einer der Herren hatte eine schaudervolle Ouvertüre mitgebracht, was mir aber ganz recht war, u. ich bat, wenn Einer von ihnen wieder einmal etwas zu probiren hätte, möchten sie es doch hier thun, wofür sie mir sehr dankbar waren, u. mir sämmtlich ihre Dienste angeboten haben. Wenn es nun einmal wieder dazu kömmt, lasse ich Deine Melusine spielen. Meine Ouvertüre ging das letztemal sehr gut, u. schien ihnen allen gefallen zu haben. Ueberhaupt habe ich die angenehme Erfahrung gemacht, daß mir die Leute freundlich u. gefällig sind, u. daß ich wohl ohne Furcht sie einmal in Anspruch nehmen kann. Vom Theater kann ich Noten haben, so viel, u. wann ich will. Hensels Bild rückt ungeheuer vor[168], u. ich habe jetzt die Ueberzeugung, daß er, Unfälle abgerechnet, fertig wird. Der Pinsel fliegt ihm wirklich. Du wirst Dich über die wunderschönen, kraftvollen Gestalten freuen. [...]
Lieber Felix, es ist 9 Uhr Morgens, Sebastian ist noch nicht gewaschen, meine Küche nicht bestellt. [...] Vorgestern war Sebastians Geburtstag, der Junge war überglücklich. Von Rebecka hatte er ein lebendiges Lamm bekommen, das aber so wild ist, daß es alle Stricke zerreißt, u. sich gar nicht bändigen lassen will, ich glaube, es ist ein verkleidetes Pferd. [...] Gegen Abend spielten wir mit ihm Blindekuh, wobei er sich gar niedlich u. geschickt anstellte, sein Stimmchen veränderte so gut wie die Großen, u. es gar nicht aushalten wollte vor Lachen u. Vergnügen. Marianne u. Varnhagen sind jetzt declarirte Exbrautleute. Sie in Freienwalde, er sehr lustig, beide benehmen sich on ne peut pas plus mal. Die Geschichte ist so eklich, daß nicht einmal viel davon raisonnirt wird, nun danke! [...]

Es schreibt sich niemals netter, als wenn man eben ganz frisch einen Brief bekommen hat, dann giebt das rasche Antworten etwas Conversationsmäßiges, u. das ist doch der größte Reiz am besten Briefe, wenn er dem schlechtesten Gespräch nah kommt. Ach, da werde ich schon wieder abgerufen. – So, jetzt habe ich meine große Wirthschaft, meine große Toilette und mein großes Frühstück besorgt, Sebastians Hammel losgebunden, der sich immer mit den Füßen in seinem Strick verwickelt, u. dann jämmerlich blökt, u. sonst noch einer ganzen Heerde Kühe die Schwänze aufgebunden, u. sitze im Garten, wo es feucht u. warm u. wunderschön ist, u. wo die letzten Rosen blühen, u. denke ungestört weiter zu schreiben. Mein größtes Vergnügen ist jetzt alle Tage in der Spree zu baden, wozu nah bei Moabit eine sehr hübsche, von einer Hallerin geleitete Anstalt ist, in der auch Schwimmen gelehrt wird. Hier sieht man eine große Anzahl zum Theil recht hübscher Berlinerinnen als vollkommene Najaden mit nassen Haaren plätschern, was sich oft allerliebst ausnimmt. Sebastian nehme ich mit, er hat sich nach dreimaliger Angst ganz gut gewöhnt, u. findet jetzt großes Vergnügen daran.
Der Sommer ist göttlich, ich erinnere mich nicht so schönen Wetters, heut haben wir nach langer Hitze einen [...] milden Tag, der nichts zu wünschen übrig läßt.
Ihr habt ja große Rosinen im Kopf mit Gluck[170]. Ich zweifle keineswegs an der Ausführung, so etwas hängt allein vom Director ab, die Mittel finden sich, so groß oder so klein sie eben seyn können, ich finde es doch immer besser, gute Musik von mittelmäßigen Subjekten zu hören als schlechte.
Meine Sonntage sind jetzt so ziemlich den Krebsgang gegangen, Alles ist verreist, auseinander, u. dazu war die Hitze zu groß in den vorigen Wochen. Vorigen Sonntag war Hensels Geburtstag, den wir äußerst fröhlich zugebracht haben. Seine Schüler haben ihn wieder wunderschön beschenkt, mit einem großen silbernen Pokal, mit obligaten Kränzen, u. einem sehr hübschen Gedicht von Moser. Ich habe ihm eine Gliederpuppe aus Cassel kommen lassen, zu der Vater die Hälfte beigetragen, u. die uns noch großen Spaß gemacht hat. Sie war denselben Morgen durch einen von

Moser geschriebenen Brief als eine taubstumme Schülerin angekündigt worden, u. diesen Brief hatte Hensel aufs Wort geglaubt, so daß er, als nachher eine Dame angemeldet wurde, uns erzählte, es werde wol diese Schülerin seyn, zu der er aber keine große Lust bezeigte. So fand diese Erkennung zu allgemeinem Spaß statt.
Hensel dankt sehr für Deine malerischen Berichte. Bendemanns Idee von der Oase gefällt ihm außerordentlich (mir auch). Ueber das was Du sonst von ihm sagst, sind wir Deiner Meinung. Aber über Lessing[171] muß ich Dir eine abweichende Ansicht offenbaren. So sehr ich ihn liebe, finde ich doch nicht u. kann nicht finden, was Du sagst, daß er immer ein Anderer sey. Im Gegentheil finde ich, wie verschiedene Gegenstände er auch behandle, immer dieselbe Richtung u. den Kirchhof mit Schnee dem Königspaar so ähnlich, wie nachher die Leonore, u. die kleine Landschaft, die Decker hat. Immer etwas Todtes, bergab gehendes, Verlöschendes, ich habe noch keinen freien Athemzug von ihm gesehn. Ueber Hübner[172] bin ich wieder ganz Deiner Meinung, er scheint mir ein entschiedenes Talent für das Kleine, Graziöse, Beschränkte zu haben, Bilderchen wie er ein Männchen ist, nett u. kleinlich. Wenn er aber groß sein will, bringt er solche Mißgeburten, wie den Simson, zu Wege, *so* wird doch hoffentlich sein neues Bild nicht seyn.
[...] Jetzt wollte ich noch einen Artikel schreiben, aber die gehoffte Ruhe war so unruhig, daß ich auch kein einziges Wort ohne Geplauder um mich herum habe schreiben können, u. nun weiß ichs nicht mehr.
Ich freue mich nicht wenig auf Dein Hierseyn, wir werden wieder viel zu besprechen und zu erleben haben. Nächstes Jahr reisen wir in jedem Fall, sollten wir nicht besondere Veranlassung zu haben, ins Ausland zu reisen, wahrscheinlich durch einige schöne Städte von Deutschland, indeß hoffe ich auf das Erstere. Einstweilen lebe wohl, die Zerstreuung ist zu groß, ich kann nicht weiter schreiben.
Den 10ten. Warum wunderst Du Dich über Marx Verlobung? Noch hat er uns seine Braut nicht gebracht, u. ihn habe ich auch erst einmal als Beglückten gesehn, ich gestehe, ich fürchte sehr; wie ich höre, hat sie kein Vermögen. Ist sie nun eine streng ordentliche, geizige Wirthin, so kann es dennoch zu seinem Besten seyn, ist sie das aber nicht, so sehe ich nicht ab, wie die Sache möglicher Weise gehn soll.[173] Leb wohl. Hensel u. Alles grüßt.

FANNY AN FELIX[174] Berlin, August 1834

Ich schreibe Dir wahrscheinlich vor unserm, wills Gott Wiedersehn, denn wenn die Feder merkt, daß Du bald kommst, so will sie gar nicht mehr rutschen. [...]
Habe Dank für das Stück Symphonie, das mir große Freude macht, ich habe es eben erhalten, u. auch gleich 2mal mit Beckchen gespielt, mehr konnte sie nicht, denn sie befindet sich in der allergroteskesten Verzweiflung über die Hitze, die wirklich Alles übersteigt, was wir je gewohnt waren, zu ertragen. [...] Die Aenderung in der ersten Melodie gefällt mir nicht recht, warum hast Du sie gemacht? Um das viele a zu vermeiden? Die Melodie war aber natürlich u. schön. Die folgenden Veränderungen wollten mir auch nicht recht munden, indeß habe ich den weiteren Verlauf des Stücks noch nicht genau genug im Kopf, um eigentlich darüber urtheilen zu können. Im Ganzen glaub ich, gehst Du zu leicht daran, ein einmal gelungenes Stück später umzuarbeiten, blos weil Dir dies u. jenes dann besser gefällt.[175] Es ist doch immer eine ernstliche Sache, u. wer sich einmal an eine Version gewöhnt hat, geht schwer daran, eine Abweichung zu dulden. Bring mir doch Alles mit, wenn Du herkommst, dann können wir darüber disputiren. [...]
3ten Aug.
[...] Ich habe gestern einen bösen Tag mit angesehn, also gehabt. Hensel hat in 24 Stunden dreimal die entsetzlichsten Magenkrämpfe gehabt, so daß wir endlich gestern Abends in unsrer Verzweiflung zur Homöopathie unsre Zuflucht nahmen, welche Luise schon lange mit dem bestem Erfolge bemüht, u. welche denn auch dies mal, wol im Verein mit der Erschöpfung des Uebels, gute Wirkung that. Wahrscheinlich werden wir bei dieser Gelegenheit, aus Mangel an einem Arzt, zu dem wir eigentlich Zutrauen hätten, an dem homöopathischen Stüler hängen bleiben. Stosch zieht weit weg, kommt nie von selbst, u. das ist für mich eine sehr unangenehme Eigenschaft. [...]

FELIX AN FANNY[176] Düsseldorf, 14. November 1834

Lieber Fenchel, sey glücklich am heutigen Tage und im Jahre das Dir anfängt und bleibe mir gut. Ich wollte Dir gern dies Jahr wieder irgend ein Stück schicken unter das ich den 14ten Nov. schreiben könnte, aber die Wochen aus dem Leben eines Intendanten haben alles verschlungen und ich komme erst langsam wieder zu mir. Dieser Tage habe ich die Ouvertüre zum Paulus entworfen, und dachte die wenigstens fertig zu machen, aber sie ist noch weit zurück. Wenn wir wenigstens den Abend jetzt zusammen sein könnten, denn wenn Licht kommt wünsche ich mich immer mehr zu Hause hin als des Morgens, und jetzt kommt eben Licht, und dann ist die Zeit vom 30sten Oct. durch den 19ten Nov. u. 11ten Dec. bis zu Weihnachten und Neujahr gewiß nicht die beste für die Fremde, auch wenn die Abende nicht lang wären. Da kann man aber fleißig sein und nächsten Sommer wieder reisen und einander besuchen; heut möcht ich nur, daß es schon so weit wäre. Was treibst Du nun heut Abend? Musik und Gesellschaft? Oder wird die Staatszeitung vorgelesen (in der wie man mir sagt Hensels Schule sehr gelobt und in vielen Stücken der hiesigen vorgezogen sein soll) oder seid ihr nicht zu Hause? Ich hoffs aber und denke mirs hübsch. Ich habe den Tag einförmig zugebracht, indem ich Hildebrandt[177] den ganzen Vormittag sitzen mußte, der jetzt mein Portrait fertig malt. Mittags war ich eben bei Bendemanns und gehe auch später noch zu ihnen hin, da Mde. Bendemanns Geburtstag auch heute ist [...]

Aber Du, Geburtstagskind, im Urtheil treffen wir diesmal über die Bilder nicht zusammen, denn eines der widrigsten ist mir von jeher Stilkes[178] gewesen, wenn ein Kunstwerk so künstliche Leblosigkeit vorstellen will, wie das Verhungern in der Wüste, so habe ich keinen Antheil am Bild[179] und an den Leuten, es sey noch so gut gemacht, und das ist es ja nicht einmal, das Ganze scheint mir nichts als wieder eine Variation auf Lessings Königspaar, diesmal mit todten Pferden. Die Stimmung im Kunstwerk ist alltäglich, und da mag man es zwanzigmal mit bunten Farben aufputzen, es hilft nichts.

So ist mirs nicht einmal recht, daß Du vom Umschwung der Geige seit Paganini sprichst bei der Gelegenheit von Lafont[180], denn sol-

che Umschwünge kenne ich nicht in der Kunst, nur allenfalls in den Leuten, u. ich denke Dir würde an Lafont dasselbe misfallen haben, wenn Du ihn vor Paganinis Auftreten gehört hättest, u. Du müßtest seine guten Seiten darum nicht weniger loben, weil Du eben den anderen gehört hast. Ich habe hier eben so ein Paar französ. musikal. Zeitungen gesehen[181], wo sie immer von einer revolution du gout u. einer musikal. Umwälzung sprechen, die seit einigen Jahren statt gefunden habe, und wobei ich auch eine schöne Rolle spielen soll – mir wird sehr übel bei so etwas. Ich denke dann immer daß man fleißig sein soll und arbeiten, vornehmlich keinen Menschen hassen und die Zukunft Gott überlassen, das Oratorium bis zum März fertig machen, eine a moll Sinfonie u. ein Clavierconcert machen[182] und wieder auf die Reise gehen, u. die Leipziger Str. No. 3 besuchen, aber wo möglich am dritten Ort. Und mit diesem Lied und Wendung sind wir wieder bei Hafisen. Ich verfalle auf der einen Seite in einen ganz grämlichen Ton, wie ich sehe, u. bitte um Verzeihung, Geburtstagskind. Aber übermorgen muß ich wieder Oberon dirigiren, u. das Düsseldorfer Orchester hetzen, wie nichts Gutes, u. gestern war das zweite Concert »Sinfonie von Burgmüller«[183] (dem jungen), Arie von Dlle. Dentler, Celloconcert von Jul. Rietz (es war die Elegie von Romberg cf. Paul), dann 2ter Theil Ouv. aus Werken von Cherubini, drei Lieder am Clavier von Worringen[184], »Bächlein laß dein Rauschen sein« v. Curschmann[185], »leise geht durch« von mir u. Herz mein Herz v. Beethoven, dann mein es dur Rondo (Rietz dirigierte sehr gut) zum Schluß anerkanntes Duett von Mercadante[186] – sind wir nicht fashionable? Und dazu war es so voll, u. alle kamen so elegant! Keine aß Butterbrod oder Aepfel! Nachher war noch gräfliche Soirée mit allen Excellenzen u. so vielen Redensarten! – So bin ich also in den griesgrämlichen Ton verfallen, der zum Geburtstagston nicht paßt. Den stimme ich nun noch einmal an u. wünsche Dir viel Glück u. ein gutes Jahr 1835. Lebewohl, Du guter Cantor, u. sey mit den Eltern u. Geschwistern u. allen heut recht froh. Dein Felix.

FANNY AN FELIX[187] Berlin, 24. November 1834

Habe Dank, o Clown, für Deinen lieben Geburtstagsbrief. Die Andern haben Dir seitem geschrieben, also hast Du wohl von allen freundlichen Feierlichkeiten, Geschenken der jungen Leute, u. andren schönen Sachen, Thee im prächtig aufgeputzten Attelier, und vortrefflich aufgeführten Charaden, schon gehört. Ich glaube, wenn ich eine alte Frau seyn werde, werden mir noch solche Aufführungen Spaß machen. [...] Wilhelm hat mir eine Zeichnung zu meinem Geburtstage gemacht, die sehr schön wird. Mirjam, die Prophetin, die Pauk' in ihrer Hand, die Weiber hinter ihr, Moses auf einem Wagen, den Zug leitend, im Hintergrunde mit Beute beladene[188] Theile des Heeres, u. in dämmernder Ferne Pyramiden. Die Composition ist rund, u. sehr reich, schön und besonders. Ich hoffe, er wird es malen.[189] Diese Zeichnung ist das erste Blatt in einem schönen Buch, das wir uns zum Stammbuch eingerichtet haben.
27sten.
Du erhältst nun jetzt den 6ten Band von Goethe Zelter, mit dem die Reihe geschlossen ist. Der Herausgeber hat sich die Mühe gegeben, hinten ein alphabetisches Verzeichniß anzuhängen, in welchem Jeder, der das Abc weiß, ohne Mühe nachsehn kann, wo und wie oft er im ganzen Werk geschimpft oder gelobt (Du bists 58 mal) worden, was hier ziemlich gleich bedeutend ist. Figaro! würdest Du sagen, wenn Du hier wärest, ich kann Dir aber nicht helfen, es beleidigt mich von Anfang bis zum Schluß, daß in einem Lande ohne Preßfreiheit, wo also die zur Oeffentlichkeit bestimmten Personen sich der Oeffentlichkeit entziehn, harmlose Privatpersonen so plötzlich, wie von Räubern aus dem Busch angefallen, u. je nachdem den Herren die Dinte geflossen ist, besprochen u. verlästert, auch mitunter ihnen die Ehre abgeschnitten wird. Von mir steht, ich spiele wie ein Mann[190], ich habe Gott oder Zelter zu danken, daß da nicht eine Unanständigkeit folgt, mit denen das Buch sonst wohl gesegnet ist. Vater wirst Du mehrere Mal hart getadelt finden, daß er Dich nicht nach Sicilien reisen lassen.[191] In England würde ein solches Buch gar nicht gelesen, weil man der Persönlichkeiten gewohnt ist, u. es sonst kein Interesse hat, schön finde ich es aber unter keinen Umständen, u. immer u. ewig unzart, Privatleute zu veröffentlichen.

Streiten muß ich aber auch noch mit Dir. Nicht über die Bilder, denn das ist schriftlich zu weitläufig, u. wir sind nun mal zu sehr aus einander über den Punkt. Wir sprechen wol noch einmal darüber. Aber was schnauzt[192] Du mich denn da an, weil ich sage, Paganini habe das Geigenspiel verändert? Ist denn das nicht wahr? Spielt man denn heut, wie man auf der ersten Geige gespielt hat? Wer hat denn die Sache anders gemacht, als große Talente? Und wozu sind *Umschwünge in den Leuten,* wie Du sagst, wenn sie nicht auch außer sich etwas umschwingen? [...] Was willst Du denn anders, als weiterbringen, Dich u. die Kunst? dazu bist Du doch wohl fleißig, u. nicht um so u. so viel Rieß Papier zu beschreiben. Ich sagte u. rettete meine Sache, die aber doch wohl nicht in Gefahr bei Dir geschwebt hat, nicht wahr?
Gestern waren wir, o Wunder, im Theater, um die Töchter der Crelinger[193] in Minna v. Barnhelm zu sehn. Ein Paar allerliebste Mädchen. Hübsche, natürliche Talente, u. so ausgebildet, daß man fast sagen möchte, es wäre für Ihr Alter zu viel, wenn man nicht wieder hoffen müßte, daß ein so glückliches Naturell sich auch weiter hilft. [...]
Heut ist nun die letzte russische Majestät abgerutscht.[194] Wie lumpacivagabundus sich Beide hier benommen haben, darüber ist nun ein Geschrei. Der Kaiser hat keine wohlthätige Anstalt beschenkt, die Kaiserin bis jetzt auch noch nicht, vielleicht kommt das noch. Da nahm sichs denn fast wie eine Satyre aus, daß der immens reiche, närrische Demidoff[195] zur Feier ihrer Anwesenheit den Armen 1 000 rl schenkte. Von der Ausstellung, die ihretwegen 14 T. länger offen blieb, haben sie nicht für einen rl. gekauft, u. die einzige grandiose Bestellung, die die Kaiserin gemacht hat, ist eine Kopie nach der Skizze v. Blancs[196] Bilde. Ueberhaupt ist alles voll des Lobes ihrer Unfreundlichkeit, u. ihres kindischen u. würdelosen Betragens. Der Ausstellung haben sie entschieden Schaden zugefügt, denn da sie den König um Geld u. Zeit gebracht haben, hat weder er, noch der Kronprinz, noch sonst Jemand vom Hofe etwas gekauft, was eine unerhörte Sache ist. Nach Bildern von 20 Louisdor hat die Kaiserin gefragt, u. sie waren ihr zu theuer.
Eben habe ich Deinen Brief an R. mit den Intendanzklagen[197] gelesen, ich danke Gott, daß Du heraus bist. Lebe nun wohl, ich will herüber, u. Vater vorlesen, aus Rankes Päpsten![198]

FANNY AN FELIX[199] Berlin, 30. November 1834

Ich habe eben deine Uebersetzung von Byrons Gedicht[200] wieder gelesen, und finde es durchaus besser als Theremins[201]. Bis auf den Schluß, der bei Th. unendlich schöner, ja ich möchte sagen, schöner als bei Byron selbst ist, du mußt suchen, es noch zu ändern, u. mit ›hell, aber ach! wie fern‹, zu schließen. Es klingt in dem Gedicht etwas Wunderbares, wie ich es fast nicht stärker ausgesprochen kenne. Es übt eine völlig magnetische Gewalt über mich aus, ich kann nicht wieder davon wegdenken. – Ich lerne ihn überhaupt jetzt kennen, zwar auf eine Weise, die nicht die vortheilhafteste für einen Dichter ist, da ich seine Verse alle 8 Tage beim Lehrer lese, u. mehr oder weniger mühsam verstehe. Allein was durch alle diese Poesie durchdringt, das ist die Gewalt seines Rhythmus, der wunderbare Klang seiner Verse in dieser widerstrebenden Sprache, das ist das Tiefpoetische seines ganzen Wesens. Mir ist dieser Tage sein Leben in die Hände gefallen, das ich lese, u. das mich sehr interessirt. Es verdrießt mich immer, wenn wir, auch über Kleinigkeiten, nicht zusammen kommen können. Ich habe, seitdem du andrer Meinung warst, versucht, mit Kritik an Loewes Komposition jenes Byronschen Gedichts[202] zu gehn, u. kann es nicht, weil es mich jedesmal wieder rührt, wenn ich nur dran denke. Ich finde es so ganz träumerisch schön, so, ich kann mich nicht anders ausdrükken, entfernt klingend, so in den Sinn der Worte eingehend, daß es mich mit fortreißt, sobald ich dran mäkeln will.

10ten. [...] Heut Nachmittag spielte ich 2 Trios durch, die ich mir, in Bezug auf meine Sonntag wieder anfangensollenden Musiken hatte geben lassen, von Reißiger[203] u. Onslow. [...] Es war aber so mattes, lahmes, grundlangweiliges Zeug, daß ich im Durchspielen fast verschimmelte, u. nachher zur Erholung die Litaney u. meine Lieblingsmotette: Gottes Zeit[204], spielte. Ah!! Dabei wird einem wieder wohl. Ich kenne keinen eindringlicheren Prediger als den alten Bach. Wenn er so in einer Arie die Kanzel besteigt, u. sein Thema nicht eher verläßt, bis er seine Gemeinde durch u. durch erschüttert oder erbaut u. überzeugt hat. Schöneres kenne ich fast nicht, als das Furchtbare ›es ist der alte Bund‹, wozu die Soprane so rührend einstimmen: ja komm Herr Jesu! komm.

[...]

FANNY AN FELIX[205] Berlin, 27. Dezember 1834

Ich schreibe, nicht blos als Federkiel[206], sondern als selbständige[207] Authorin.

Es waltet schon seit mehreren Wochen, und verschiedenen Hin- und Herschreibungen ein so eigenthümliches Mißverständniß ob, mein lieber Felix, daß ich mich umgehend hinsetze, es endlich ins Klare zu bringen. Der Brief, den Dir Rebecka schrieb, auf den Brief, den Du mir geschrieben hast, über den Brief, den ich Dir geschrieben hatte, en sujet de Lafont, den ich damals noch gar nicht gehört – ist gar nicht aus R.s. Kopf, wiewol aus ihrer Feder geflossen, sondern war der erste, den Vater dictirte. Wunderst Du Dich? Lies ihn noch einmal, u. die Schuppen werden Dir vom Auge fallen, u. Du wirst nicht begreifen, daß Du ihn nicht gleich so verstanden hast. Ich begreife es indeß sehr wohl, was man selbst weiß, denkt man gar zu leicht für jeden Andern auch begreiflich, u. so dachte Vater, Du müßtest auf der Stelle im Brief den Punkt erkennen, wo er angefangen zu diktieren. Ich fand es gleich nicht recht. Indeß ändert das eigentlich an der Sache nichts. Was *ich* Dir antwortete, war von mir, u. da wir einmal angefangen haben, uns in eine höchst würdige u. parlamentarische Erörterung einzulassen, so wollen wir fortfahren. Je demande la parole, die Du mir von Düsseldorf aus gewiß nicht streitig machen wirst.

Daß die Zeiten sich ändern, und mit den Zeiten der Geschmack, und mit dem Geschmack der Zeiten auch wir, das läßt sich wol nicht ganz läugnen. Es gibt gewiß in der Kunst auch ein positiv Gutes, und ich hoffe, Du wirst mich niemals für so von Gott verlassen halten, daß ich das, was wir als Höchstes anerkannt haben, und immer anerkennen werden, der Mode unterworfen glauben sollte. Hannchen in den Jahreszeiten wird so wenig veralten, als Alceste, oder als der Evangelist Matthäus[208]. Nun aber giebt es doch im Guten eine unglaubliche Menge von Schattierungen, u. da sich die Kunst, oder das Schöne, oder der Geschmack nicht mit 2 mal 2 = 4 demonstriren läßt, so wird es da einen Punkt geben, (und der trifft glaub' ich hauptsächlich die Execution) wo die Außenwelt, oder die Wandelbarkeit der Zeit, oder (schleiche dich um das Wort herum wie du willst,) die Mode ihren Einfluß üben wird. Du erinnerst Dich so gut wie ich, daß es eine Zeit gab, wo wir von

Spohrs Musik unendlich entzückt waren. Jetzt sind wir es nicht mehr in dem Grade, nun ist aber doch seine Musik stehn geblieben, wir sind eben auch keine andre Menschen geworden, aber unser Verhältniß zu ihm hat sich geändert. Laß mich das einmal angeregte Beispiel von Violinspielern nehmen. Spohr hat gewiß in seinem Spiel unendlich viel positiv Gutes, was nicht vergehn wird, er hat aber auch daneben eine gewiße Süßlichkeit, u. diese Tendenz hat vielleicht in ihrer Zeit viel zu seinem Ruhm beigetragen. Nun kommt Paganini, u. spielt wild, phantastisch, stark, u. alle jungen Geiger bemühen sich es ihm nachzuthun, u. reißen die g Saite entsetzlich. Darauf höre ich Spohr nach einer Reihe von Jahren wieder, u. unwillkührlich wird mir seine Süßigkeit mehr auffallen, als sonst, wenn sie sich auch an u. für sich nicht vermehrt hätte, weil ich die Ohren von einer entgegengesetzten Richtung voll habe. Diesem Einfluß unterliegt natürlich zunächst das Publicum in Masse, die einzelnen Menschen mehr oder weniger, aber ganz frei glaube ich, kann sich Niemand davon sprechen. Es würde mir gar nicht schwer werden, noch Beispiele in Menge andrer Art anzuführen, wo uns Dinge oder Menschen, die uns vor einiger Zeit gefielen, jetzt fade u. langweilig, oder bizarr u. unerträglich vorkommen. Solcher Wechsel trifft natürlich nie[209] das Höchste und Beste seiner Art, aber daß auch das Gute, je nachdem es der Zeit gegenüber steht, mehr oder weniger gut erscheinen kann, scheint mir entschieden. Antworte hierauf, Clown! Soll ich diese ganze Korrespondenz in mein Streitbuch eintragen?
Lustig ist es übrigens, daß sich diese ganze Erörterung über ein dummes voreiliges Urtheil entspann, das ich über Lafont's Perükke fällte, denn weiter kannte ich damals nichts von ihm. Ich habe ihn seitdem im Concert gehört, wo mir sein klares, fließendes[210], angenehmes Spiel ungemein gefallen hat, u. besonders sein reizender Vortrag melodiöser Stellen. Dann hat er einmal hier gespielt, wo ich ihm Variationen begleitete, u. dabei Gefahr lief, in mein erstes Urtheil über seine Perücke zurückzufallen, denn seine Compositionen, Variat. mit Herz u. Kalkbrenner u. s. w. sind doch wol von der Art, daß nicht einmal die äußerste Mode sie entschuldigen kann, u. es verdroß mich, daß die nette Geige nichts Ordentliches spielt. Und nun habe ich geschwatzt u. geschwatzt, u. die Zeit versäumt, in der ich mir deine neuen Lieder einstudiren

wollte, um sie morgen in pleno vorzutragen. Sie gefallen mir außerordentlich u. ohne Aber, ich halte sie mit für deine Besten. Die Fugen sind vortrefflich, u. die kleine hat einen sehr schönen Fluß. An der großen gefällt mir der letzte Schluß nicht ganz, es wird da wieder dünne, nachdem es lange vollstimmig gewesen ist u. auch in der Mitte ist eine Stelle, die mir wie ein Flicken erscheint, es ist die nach dem p cres. f., wenn der Baß das Thema in Octaven c dur bringt, u. dann nur von der Oberstimme imitirt wird, wie auch die folgende Themastelle in F. Sonst ist sie prächtig, u. ich möchte sie wol erst von Dir spielen hören. Die kleine erinnert mich im Character an ein kleines Stück von Dir, welches mir eine Deiner liebsten Compositionen ist, u. trotz aller *Umschwünge*, oder Reformen [...] wahrscheinlich bleiben wird, ich müßte denn ein Türke werden, ein echter Renegat. Ich meine, die kleine Quartettfuge, die mich sehr rührt, wenn ich nur an sie denke, u. an den, der sie schön spielte.
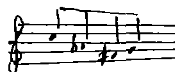
(Fragment vom 27. 12. 1835*):*

Um nochmals auf besagten Umschwung zu kommen, will ich Dir einen Fall anführen, wo ich ganz Deiner Meinung bin. Ich war noch voriges Jahr sehr gegen die Homöopathie, u. besonders gegen das Selbstdispensieren der Aerzte; jetzt haben wir Stüler zum Arzt, er giebt mir u. uns Allen seine Pülverchen, ich bin damit zufrieden, u. Hensel besonders hat diese Behandlung gegen den Magenkrampf ganz vorzüglich gut gethan. Dessen ungeachtet aber kann ich es gar nicht leiden, wenn so manche homöopathische Neophiten sich anstellen, als wäre ihnen nun plötzlich das Himmelreich eröffnet, u. als wäre früher kein Mensch kurirt worden, ich bin gewiß frey von solcher Befangenheit, u. glaube es überhaupt so ziemlich zu seyn.

Heut hab ich meinem Sonntagspublicum Deine neuen Sachen vorgespielt, Publicus war sehr entzückt. Das erste Lied, es dur, hast Du offenbar nur für das Clavier geschrieben, weil Du keine Worte dazu fandest[211], denn es ist ja ein wirkliches Lied u. sehr schön declamirt, Du hättest aber nur die Verfasser mehrerer von Dir komponirten Lieder, z. B. Egon Ebert[212], oder Voß[213] drum angehn sollen, die hätten es Dir gewiß nach Deinem Sinn geschrieben. In dem 2ten Liede bitte ich um Erlaubniß eine Note zu ändern u. statt



so zu spielen



In diesem Liede ist eine Stelle, die mich jedes mal zwingt zu sagen: sehr hübsch. Es ist der Wiedereintritt ins Thema, der allerliebst ist. [...] Nun aber höre ich auf, u. schreibe Dir nicht wieder, bis Du mir einen ordentlichen Privatbrief geschrieben hast. Vetter[214], was denkst Du von mir? Du behandelst mich schlecht. Seit Du weg bist, hast Du ein einziges Mal an mich geschrieben, um mich zu meinem Geburtstag schlecht zu machen. Ist das recht? Nein, Herr Vetter [...]

FANNY AN FELIX[215] Berlin, 16. Januar 1835

Das war einmal ein ordentlicher Brief[216], u. Du sollst bedankt seyn. Nun habe ich Dir wieder mal viel zu antworten u. viel zu sagen, u. da Dir die Tagebuchart des vorigen Briefes behagte, so will ich auf alle Fälle wieder anfangen, wenn auch der Brief dann eine Weile wieder liegen bleibt, was ich nicht verhindern werde, denn die Tage fliegen jetzt. H. v. Sybel[217] sagte uns gestern in den Jahreszeiten, Du habest wieder Verdruß gehabt, [...] hoffentlich ist es nicht so arg, aber doch immer unangenehm genug, Du hast schon viel Verdruß zu bestehen gehabt, u. was das Schlimmste ist, ich fürchte, es ist immer nicht der Mühe werth, u. was mir gewiß scheint, ist, daß Du nicht über Deinen Contract in Düsseldorf bleiben wirst. Leipzig würde mich der Nähe wegen sehr freuen, u. ich hoffe immer noch, es kommt zu Stande.
Nun will ich Dir, ganz unter uns, unsere nächsten Plane sagen. [...] Wir werden Dich nächstens besuchen. Ist Dir das angenehm? Wir haben nämlich nach Paris geschrieben, um uns zu erkundigen, ob dies Jahr dort Ausstellung ist. Wenn es ist, und die Unterhandlungen hier nicht gar zu langsam gehn, u. der König es erlaubt (Du siehst noch viele wenns) so gehen wir mit dem Bilde nach Paris,

u. kommen dann über Düsseldorf[218] u. besuchen Dich auf 8 Tage, worauf ich mich freue wie ein Kaninchen. Findet die Combination mit dem Bilde nicht statt, so gehen wir wahrscheinlich doch nach Paris, nur etwas später, ungefähr im April, u. halten uns einige Tage in Weimar, Frankfurt u. Düsseldorf auf. [...] An unsere pariser Reise denken wir dann die in ein Seebad zu knüpfen, u. so werden wir dann im Ganzen etwa 4 Monate abwesend seyn.
Du frägst nach dem Stande der Bildangelegenheit, da will ich Dir sagen, daß das Ministerium ein Gutachten von der Academie gefordert, u. der alte Schadow zu H. gesagt hat, er würde zufrieden seyn. Sie haben zugleich das Bild taxieren müssen, u. wenn sie dabei nur irgend honett verfahren, so ist es H. sehr angenehm, dem Fordern auszuweichen.
21sten. Welchen Furor Deine Lieder hier machen, das kann ich Dir nicht beschreiben, ich spiele sie überall, u. regelmäßig fallen ein Paar Damen dabei in Ohnmacht [...][219]

FANNY AN FELIX[220] Berlin, 27. Januar 1835[221]

Mit Lafont habe ich in der letzten Zeit ziemlich viel Musik gemacht. Er spielt wunderhübsch, das muß wahr seyn, in einer eleganten, nobeln, einfachen, älteren, aber nicht veralteten Weise. Aber seine Prätentionen auf Singen sind unbegreiflich lächerlich, u. das ganze Männchen ist u. bleibt eine ridicüle höchst veraltete Erscheinung. Er hat gestern mit der Decker hier Musik gemacht, sie sang seine große Bravourarie prächtig vom Blatt, aber dann setzte er sich hin, u. schrieb ihr einige Romancen auf, u. sang mit ihr, hoch u. tief, mit Läufchen u. Trillerchen, das man sich kaum des Lachens enthalten konnte [...]

FELIX AN FANNY[222] Düsseldorf, 11. Februar 1835

Liebe Fanny,
ich schreibe Dir heute, obgleich ich Allen schreiben, und für die lieben Geburtstagsbriefe danken sollte, weil ich Dir nun schon auf zwei Antwort schuldig bin. Ich werde aber dennoch wohl Alle anreden können, wie ich das so gern thue, um für die guten freundlichen Wünsche und die Freude, die mir dadurch bereitet

wird, vielmal zu danken. Das schöne Granada[223], das von den beiden Geren ist, wie ich nun weiß, ist das Prachtstück von meinen diesjährigen Geschenken, und macht mir das größte Plaisir; ich sehe es mir durch und bin immer noch nicht dazu gekommen eine Seite in den Geschichten, die dabeistehen, zu lesen, weil ich mir meine eigenen Geschichten dazu denke. Ich habe sogar vor ein Clavierstück zu componiren, das mit den Kupfern in Rapport stehen soll. Die Maler sagen, wie Hensel, auch wohl es sei Manier u. übertriebene Virtuosität, und so wie sie es im Schranke stehen sahen, nahmen sie es u. gaben es nicht wieder aus den Händen u. rißen sich drum. Es war ganz hübsch an meinem Geburtstage; früh brachten mir wieder die 40 Militairmusiker ein Ständchen, zogen ganz leise u. unvermutet in meine Nebenstube ein und fingen glücklich mit den starken Schlägen der Beethovenschen Festouvertüre (124) an, die sie bewundernswürdig gut u. präcis spielten, so daß ichs *bis* mir ausbat, weil inzwischen Herr Kyllmann vom Weiher bei Wald hergekommen war, der es wohl auch hören wollte. Er brachte mir einen Mälzelschen Metronom als Geschenk mit, weil er immer klagte, daß meine Sachen nicht damit bezeichnet wären. Auch Woringen kam mit einem großen bekränzten Kuchen, den seine Schwestern gemacht, und an dem ich bis heut früh gegessen habe, und einer Kanne Chocolade, und Schadow, der mich zum Abend einlud, wo er mir wieder einen Ball wie voriges Jahr gab. Die Musiker spielten mir noch die Aufforderung zum Tanze, den Brautchor aus meiner Hochzeit des Camacho, u. Wiraldos e-dur Lied daraus, und zum Schluß etwas aus dem Septett von Beethoven, dann kamen Franck, Steifensand, Herr v. Sybel u. eine Menge anderer Bekannte; Hermann Franck hatte von Neapel aus dazu geschrieben, zufällig kam der Brief wirklich am 3ten an; Mittags war ich bei Woringens mit Jordan u. Hildebrand, dann war Singverein, u. dann tanzten wir bis 3 Uhr in einem fort. Es war sehr lustig, Jordan hatte im Cotillon die schönsten Touren, unter anderm die, die ich sehr goutire, daß zwei Damen hinter ein großes weißes Tischtuch gestellt werden (das tanzende Paar muß das Tuch halten) und dann hält jede blos einen Finger in die Höhe, und die zwei Herren müssen einen von den beiden Fingern wählen u. mit der zugehörigen Dame tanzen. Schrötter hatte eine Tanzordnung vorgeschlagen, auf der 30 Galopps standen; oben als

Vignette hatte er mich scheuslich portraitirt, auf dem Delphin; griechisch costümirt mit schwarzer Cravatte, und drunter die Verse:

O fliehe nicht den Düsselstrand,
sonst die Musik liegt auf dem Sand.

Wenn ich nun noch zusetze, daß Joseph Klein mir ein Heft Lieder schickte, das er mir zugeeignet hatte, so ist mein Geburtstag aus und inwendig und ganz und gar beschrieben. – Euer Reiseplan ist ja höchst vortrefflich, Gott gebe viel frohe Zeit und Gelingen dazu; aber ob wir uns im Mai hier oder wo sonst treffen können, das weiß ich Dir heut durchaus noch nicht bestimmt zu sagen, denn ich habe noch niemals für ein Frühjahr u. Sommer so wenig oder so viel Pläne gehabt, wie für dieses. Es ist möglich, daß ich um diese Zeit in England bin, oder in Leipzig, aber bestimmt ist durchaus nichts; ich habe mir vorgenommen erst das Oratorium ruhig fertig zu machen, und dann weiter zu sehen. Dazu brauche ich aber 8 Wochen wenigstens noch. Auch über meinen künftigen Aufenthalt bestimme ich eher nichts, also bitte ich schön, o Beckchen, schreibe mir auch nette lange Briefe *ehe* ich Dir melden kann was für eine Art Musikdirector aus mir wird; es ist curios; wie sich Alles gerade so stellt, daß ich nicht recht weiß, was zum Sommer aus mir werden wird, wenn wir uns mal wiederhaben werde ich Euch Alles erzählen können, was zu schreiben jetzt kein Ende nähme. Hoffentlich aber sehen wir uns bald. – Mich freut's, daß meine neuen Lieder Deinen Bekannten gefallen; die Damen hier sind auch sehr dafür, und was mir noch lieber ist, Ritz mag das aus es dur am liebsten von allen meinen kleineren Sachen. Den lerne ich hier recht schätzen; es ist ein vollkommen durchgebildeter musikalischer Musiker, und wenn ihm nur Gesundheit bleibt, wird er es gewiß weit bringen. Das Orchester hier, so roh und wild es auch ist, läßt sich todt schlagen für ihn, obwohl er ihnen stärkere Sachen sagt, als irgendeiner, so daß er sie durch Probiren u. Reguliren u. Schelten seit den paar Monaten schon ungemein verbessert hat. Morgen Abend ist wieder Concert; folgendermaßen; die g moll Sinfonie von Mozart, die Gesangsscenen von Spohr gespielt von Lübeck, einem ganz guten Geiger hier, die Arie aus Titus mit obligatem Bassethorn, dann spiele ich zur Veränderung das Concertstück von Weber weil ichs mit Orchester seit dem Delmar-

schen Wohlthätigkeitsconcerte nicht gehört habe; Im zweiten Theil kommt die Ouvertüre aus Ali Baba, u. zwei andere Nummern daraus, u. zum Schluß das Septett von Beethoven mit Lübeck, Ritz etc. – Sind wir nicht sehr classisch? Nun geht das Papier schon zu Ende, und ich habe noch auf mehrere Fragen von Mutter zu antworten. [...][224]
O Fanny, das ist doch ein Familienbrief geworden; ich habe jetzt ein Stehpult zum Schreiben, und einen langen Über-Überrock zum Reiten, in dem ich scheuslich aussehe; denn ein Düsseldorfer Schneider ist ein Schrecken der Natur – Uhlenbruch heißt dieser Stümper – aber er hält warm, nämlich der Rock. Ich habe in diesen Tagen wenig Neues componirt, nach dem Concert geht's wieder los. Lebewohl Fenchel u. grüß Hensel u. Luise von mir, Deinem Felix MB.

FANNY AN FELIX[225] Berlin, 17. Februar 1835

Ich habe Dir für 2 Briefe zu danken, und will erst einmal ordentlich beantworten, was zu beantworten ist. [...] Die beiden Stücke, die Du verlangt hast, sind im Begriff abzugehn, das Eine hab ich nur noch nicht vom Notenschreiber zurück. Was nun das Herausgeben betrifft, so wollte ich Dich fragen, ob Du auch nicht vergessen hast: wer nur den lieben Gott läßt walten, es gefällt mir sehr, u. wenn ich unter den 2 genannten zu wählen hätte, so wäre es »Christe du Lamm Gottes«.[226] Von »ach Gott vom«[227] gefällt mir ganz besonders das erste Stück, u. vorzüglich vom unisono an, wo es sehr ernsthaft u. schön bis nach a dur hinein geht. Die Arie ist wunderlich und schön wie die Worte. Aber das letzte Stück möchte ich Dir stark anfechten. Du mußt nur nicht glauben, daß ich Dir eine retour Kutsche schicke, das ists gewiß und wahrhaftig nicht. Aber das fängt in fis moll an, u. schließt in a moll, oder vielmehr in C dur, durch wenige Modulationen hindurch, u. doch glaube ich hätten die Worte da die allergrößte Standhaftigkeit u. ein Beharren im Choral erfordert. Wären wir beisammen, so würden wir uns leicht darüber verständigen, so bitte ich Dich aber, antworte mir darauf, u. sage mir inwiefern Du vielleicht seit den Paar Jahren, die über die Composition vergangen sind, andrer Meinung geworden bist.

Die Arie aus »wer nur den lieben Gott«, bringt mich darauf, Dir zu sagen, daß ich in mehreren Solosachen Deiner kleinen geistlichen Musiken eine Art von Gewohnheit finde, die ich nicht gern Manier nennen möchte, u. nicht recht zu benennen weiß, nämlich etwas übereinfaches, welches mir Dir nicht ganz natürlich zu seyn scheint, eine Art von kurzen Rhythmen z.B., die etwas Kindliches, aber auch etwas Kindisches haben, u. mir der ganzen Gattung sowohl, als auch Deiner ernsten Art die Chöre zu behandeln, nicht ganz angemessen scheint. Ich habe hier vorzüglich die Arie aus der Weihnachtsmusik[228] im Sinn, wo ich mir wohl denken kann, wie Du dazu gekommen bist, aber auch in mehreren andern scheint mir das Prinzip das Nämliche zu seyn. Wenn es Zeit hätte, bis wir uns sehn, so wäre es wohl hübsch, wenn wir die Auswahl zusammen machen könnten, denn ich habe nicht alle die Musiken, die ich nicht besitze, genug im Kopf, um Dir meinen weisen Rath zu ertheilen.
Hab Dank für die ordentliche Critik meines Quartetts[229]. Wirst Du es einmal spielen lassen? Weißt Du, ich finde, wir schreiben uns jetzt sehr ordentliche Briefe; vielleicht nicht ganz so lustig, als da ich mit Beckchen zusammensaß, und eine der andern immer zu tollerem Zeuge die Feder aus der Hand nahm, aber vernünftig über ordentliche Gegenstände. Mir ist es ganz recht, wenn es dabei bleibt.
Die ganze vorige Woche konnte ich Dir nicht schreiben, weil ich sehr fleißig Dein Rondo brillant[230] einstudirt habe. Dies ist nun gestern, Sonntag Vormittag, mit doppeltem Quartett u. Contrabaßbegleitung vom Stapel gelaufen, unter allgemeinem Beifall, u. ich war toll genug, es, obgleich sehr unwohl, hustend, u. matt wie eine Fliege, zweimal zu spielen, solche Lust hatte ich daran.
Ich habe eine Arie für den Sopran[231] gemacht, die würde Dir in Bezug auf Form u. Modulation besser als mein Quartett gefallen, sie hält sich ziemlich streng, u. zwar hatte ich sie fertig, ehe Du mir darüber schriebst.
Ich habe nachgedacht, wie ich eigentlich gar nicht excentrische oder hypersentimentale Person zu der weichlichen Schreibart komme? ich glaube, es kommt daher, daß wir gerade mit Beethovens letzter Zeit jung waren, u. dessen Art u. Weise, wie[232] billig, sehr in uns aufgenommen haben, u. die ist doch gar zu rührend u.

eindringlich. Du hast das durchgelebt u. durchgeschrieben, u. ich bin drin stecken geblieben, aber ohne die Kraft, durch die Weichheit allein bestehn kann u. soll. Daher glaube ich auch, hast Du nicht den rechten Punct über mich getroffen oder ausgesprochen. Es ist nicht sowohl die Schreibart, an der es fehlt, als ein gewisses Lebensprinzip, u. diesem Mangel zufolge sterben meine längeren Sachen in ihrer Jugend an Altersschwäche, es fehlt mir die Kraft, die Gedanken gehörig festzuhalten, ihnen die nöthige Consistenz zu geben. Daher gelingen mir am besten Lieder, wozu nur allenfalls ein hübscher Einfall ohne viel Kraft der Durchführung gehört [...]

FANNY AN FELIX[233] Berlin, 8. März 1835

[...] Vater wird höchstwahrscheinlich in diesem Jahr noch nicht operiert werden können, obgleich das Uebel seit einigen Monaten bedeutende Fortschritte gemacht hat. [...] Das Licht thut ihm noch weh, so daß er es nicht ertragen kann, auch kann er sich in den Stuben noch vollkommen zurechtfinden, ja sogar, wiewohl mit Mühe, einige Worte lesen. Es ist übrigens unbeschreiblich, mit welcher Geduld, Liebenswürdigkeit und Milde er dieses Leiden erträgt, u. wie überhaupt mit jedem Jahr seine vortrefflichen Eigenschaften mehr hervortreten, u. sein Character sanfter und gütiger wird. Wir tun natürlich alles Mögliche, ihm die Zeit zu verkürzen u. Eine von uns bleibt immer Abends zu Hause, wobei uns die Männer treulich Beistand leisten. [...]
Ich weiß nicht, ob ich Dir neulich geschrieben habe, wo Hensels Bild hinkommt, [...] in die Garnisonkirche, der deshalb ein Paar Fenster zugemauert werden, gerade über dem Sängerchor. Man wird es von unten aus der Ferne, u. von oben nahe bei sehen können, u. Hensel ist in jeder Beziehung sehr mit dem Platz zufrieden. Ich freue mich besonders, daß nun doch endlich eines seiner Werke dem Publicum ohne Weiteres zugänglich seyn wird, was bis jetzt noch mit keinem der Fall gewesen ist. [...]
Kommst Du einmal wieder her, so mußt Du, dem Bilde zu Ehren, in der Garnisonkirche schöne Musik machen. Diese Ostern höre ich, soll die Passion dort gegeben werden. Es ist schade, daß Du ihnen nicht alle große Bachschen Musiken so schön vorgeschnit-

ten u. mit Sauce bereitet hast, denn was die Tölpel selbst versucht haben, ist doch spurlos wieder untergegangen. [...]
Eben lese ich in der Spen.[234] Zeitung den Inhalt von Halevys Jüdin[235]. Lieber Felix, das ist ja wieder ein außerordentlicher Fortschritt der künstlerischen Freiheit, da werden die Leute auf dem Theater in siedendem Oehl gebraten. Solche neue, sublime Idee hat Shakespeare nie gehabt. Wo wirst Du einen vernünftigen Text herbekommen! [...] Es ist doch kurios, was die Oper für einen Gang seit 20 Jahren genommen hat, u. wie sie jetzt, nach meinem Gefühl wenigstens, an einem Uebermaß dessen leidet, was ihr damals gänzlich fehlte. In Ali Baba[236] erdrücken sich die Ensemblestücke immer, und mit den dicksten Ensemblestücken ist es schon nicht mehr gethan, sie müssen alle noch mit Chor gefüttert werden, seine liebenswürdigste Eigenschaft, die rasende Lebhaftigkeit, wird am Ende ungenießbar, weil sie durch gar keine Ruhe mehr getragen u. unterbrochen wird. [...]

FANNY AN FELIX[237] Berlin, 8. April 1835

Es sey, bei den Pforten der Hölle, laß mich dem Alt eintragen. Wir werden einige Tage vor dem Musikfest eintreffen, um noch die letzten Proben mitzumachen [...] Bestelle uns also Quartier, aber mit der schönen Idee des Zusammen Einquartierens wird es nichts werden. Wir kommen nicht allein, sondern mit Sebastian u. Minna, aber ohne Dienstboten, u. es ist doch ein Ding der Unmöglichkeit, zu wildfremden Leuten, die nicht Wirthsleute sind, 4 Mann hoch einzutreten, u. zu sagen: lieber Mann, da sind wir. Dazu gehört wenigstens rheinische[238] Unbefangenheit, die wir leider nicht haben.
Ob Ihr mich mit Eurem flüssigen Kräuterkissen, das Ihr mit dem poetischen Namen Maitrank beehrt, [...] versöhnen werdet, das ist mir sehr zweifelhaft. Indessen will ich, sobald es mir schmeckt, gern gestehen, daß ich mich geirrt habe.
Eins will ich Dir aber sagen, wenn Du einen ungehörigen Lärm von mir machst u. die Leute gar auf mein Spiel gespannt werden, so komm ich gar nicht. Ich habe ohnedies eine so unvernünftige Furcht vor Dir, (u. außerdem vor keinem Menschen weiter, außer ein bischen vor Vater) daß ich ja eigentlich nie in Deiner Gegen-

wart ordentlich spiele, u. z.B. accompagnieren, was ich wirklich gut machen kann, das weiß ich selber, würde ich nie versuchen, wenn Du da bist. Ich sehe schon jetzt, wie Du mich in Düsseldorf quälst, u. wie ich mich ängstige, u. wie ich hudle u. pfusche u. mich ärgere. Da nun vollends, wo sie gewöhnt sind, alles, was ich irgend spielen könnte, von Dir zu hören [...]

FELIX AN FANNY[239] Düsseldorf, 4. Mai 1835

Liebe Fanny,
Dein Quartier ist bestellt, Dein Name steht auf den Altlisten in Cöln, nun darfst Du nicht mehr ausbleiben, sonst kommt Dir das ganze Pfingscomité auf den Hals. Wann wollt Ihr nun abreisen? Und wie sind Eure weiteren Pläne? Und wie lange Zeit kann auf Düsseldorf und seinen pro tempore Musikdirector gewendet werden? das sind Fragen, die Du mir nun bald beantworten mußt. In Cöln müssen wir übrigens zusammenwohnen, es mag biegen oder brechen; ich wollte uns alle bei Mumm einquartieren, der aus früheren Jahren [...] ein großer Liebling von Dir ist; aber erstlich wäre es darum Henseln am Ende verdrießlich geworden (obwohl Mumm selbst sehr schebig ist) und zweitens, als Hauptgrund, bricht er sein Haus ab, und baut sich ein neues, das aber erst in einem Jahre fertig wird. Das ging also nicht, vielleicht wohnen wir nun bei Farina, denn ein Gasthof ist in diesen Tagen, wo alle Fremde los sind, unerträglich, u. man verhungert u. verdurstet und schläft nicht ordentlich darin. Für die Zeit, die Ihr hier zubringen wollt, hat mir's der alte Präsident Woringen[240] auf die Seele gebunden, daß Ihr in seinem Hause wohnen müßtet, die ganze obere Etage u. die halbe erste stünden in den Monaten doch leer. Vater sei ja ganz zufrieden mit seinem Quartier gewesen, er werde mir es nicht vergeben, wenn ichs nicht dahin brächte, daß Ihr es thätet. Ich sagte, Ihr wärt vier Mann hoch; er sagte desto besser, schad daß es nicht mehr wären; ich sagte, es würde Dich geniren, er sagte, das könnte doch nur eine halbe Stunde dauern, nachher würdest Du schon sehen, daß Du's nicht brauchtest, ich sagte er kennte Euch ja alle nicht, er sagte er würde zu Pfingsten nach Cöln kommen, und Euch da kennen lernen, u. da würde er Euch schon persuadiren, und ich sollte das nur vorläufig ankündigen. Hiermit

thu ich's. Vater wird nähere Erklärungen zu diesem passus geben können und Euch sagen daß solche Anerbietung gar sehr annehmlich ist. Auch singt Rosa W. Deine Lieder sehr nett und Du kannst gleich Autorfreude in der Fremde genießen. Wäre ich Ihr, so schriebe ich mir nun alsbald, wann Ihr kommt, damit ich mich so recht positiv darauf freuen, und mir den Tag im Calender anstreichen kann. Ich meine Ihr solltet spätestens den Donnerstag vor Pfingsten in Cöln eintreffen; (ich gehe schon am 29sten Mai dahin) bis den Donnerstag drauf (also 8 Tage) da bleiben, dann fahrt Ihr um 7 Uhr Morgens auf dem Dampfboot mit mir hierher, seid um 10 hier, und wie lange Ihr hier bleiben wollt bleibe Eurer eigenen Generosität überlassen; unter 8 Tagen nun mal auf keinen Fall, denn so lange dauert mein Oratorium[241], wenn ich's Dir ordentlich vorspielen soll – drüber soviel Ihr wollt.
Mit meinen eigenen Plänen sieht es noch sehr unordentlich aus; daß ich die Eltern treffen will, steht fest, reisen sie also nicht, wie ich fast glaube, so komme ich nach Berlin und bleibe ein Paar Wochen da. Die Sache mit Leipzig ist so gut als in Ordnung, sie bewilligen mir alle meine Forderungen, wie ich sie mache, und würden mehr bewilligen, wenns drauf ankäme. Der Geldpunct ist beseitigt, bei dem halbjährlichen (!) Urlaub bleibt es, und so werde ich aller Wahrscheinlichkeit nach den nächsten Winter schon dort zubringen. Gern hätte ichs, wenn meine Anwesenheit in Berlin nicht gerade während Eurer Abwesenheit fiele (wenn Euch dies nicht gerade vielleicht erwünscht wäre, der Eltern wegen) kann es also sein, so ließen sich vielleicht Eure Rückreise mit meinem Eintreffen in Berlin combiniren. Hierüber schreibe auch ein weises Wort.
[...] Von meinem Zusammentreffen mit Onkel Joseph werdet Ihr nun schon durch ihn alles Nähere gehört haben. Ich war herzlich erfreut ihn so frisch, unverändert wieder zu sehen. Da ich in den Tagen gerade in Cöln probirte, konnte ichs einrichten auf ein Paar Stunden nach Bonn zu fahren; unterwegs (auf dem Dampfboot) legte ich die Klingemannschen Worte unter den Salomon[242]; er hat mir nämlich das ganze Oratorium ziemlich übersetzt, in Versen u. Scenen, wie das Original. Ich kam aber ziemlich müde in Bonn an, denn allerdings ist so ein Musikfest mit seinem vielköpfigen Comité ein angreifendes Thier, u. ich hatte mich schon hei-

ser gesprochen. Abends tranken wir Champagner, u. aßen Krebse, u. Onkel nahm den Comitébrief und die Lieder ohne Worte, die eigentlich noch gar nicht heraus sind. Dies Exemplar soll übrigens der Mde. R. Lejeune Dirichlet gehören, ich fand nur in Cöln nicht Zeit meine Dedication drauf zu schreiben; wenn Du auch eins haben willst, sollst Du Dir es hier abholen. Auch ein Kästchen eau de Cologne kannst Du kriegen. [...]

FELIX AN FANNY[243] Düsseldorf, 30. Juni 1835

Liebe Fanny,
Nur weil wir Dir gestern ein bulletin versprochen schicke ich Dir eines, denn Gott sei Dank ist Mutters Zustand so beruhigt und beruhigend, wie man es nach einem so starken Anfalle[244] nur irgend wünschen u. hoffen konnte. Ich muß gleich nachher in den Singverein gehen, um das Concert zu probiren, das wir übermorgen geben wollen; das sage ich Dir damit Du daran siehst, daß Du Dich ebensowenig zu ängstigen brauchst wie wir es thun. Das einzige ist schade, daß ich Dir nicht Mutter auf dem Sopha sitzend beschreiben kann, aber der Doctor hat, um größter Ruhe gewiß zu sein, noch einige Tage das Bett zu hüten befohlen, und eben zeigt es sich, daß er Recht hatte, da sie schon wieder ein wenig schläft, nachdem sie die ganze Nacht ruhig geschlafen u. heut wie gewöhnlich gefrühstückt u. geplaudert hat. Ich hoffe aber darauf daß sie so wenig als möglich plaudert, da die schnelle u. vollkommene Besserung ein wahres Glück ist, das so schnell gar nicht zu erwarten war. [...] Grüß Hensel u. Minna. Dein Felix M.

FANNY AN FELIX[245] Boulogne s. m., 15. August 1835

Dir liebes Felixchen, der Du ein halbes Meerthierchen u. ein halber Engländer bist, will ich vom Meer aus, u. im Angesicht Englands zuerst schreiben. Wir haben ein Paar sehr uncomfortable Tage zugebracht, mit schlechtem Wetter (bei Sturm u. Regen haben wir unsere Seebäder angefangen) Wirthshausverdrießlichkeiten, Hensel mit Magenkrampf, u. wir Alle mit Angst um Euch, denn erst gestern, den 14ten, habe ich beide Briefe aus Berlin vom 2ten und 4ten zugleich erhalten, was mir unbegreiflich ist. Richte

Dich danach, lieber Felix, wenn wir uns wegen der Rückreise bereden, auf 10–12 Tage mußt Du rechnen.
Gott sey Dank, daß die Eltern glücklich wieder angekommen sind, sage mir doch lieber Felix, ein Wort über Vaters Augen[246], auf welchem Punkt die jetzt stehn.
Was ihr uns über Berliner Unruhen[247] schreibt, hat uns in das höchste Erstaunen versetzt, indessen hoffe ich, daß sie ohne Folgen werden geblieben seyn, wo weder politische, noch religiöse Beweggründe da sind, kann man wol nichts Ernsthaftes fürchten.
Wir liefen gleich hinüber in das Badeetablissement, den einzigen Ort, wo man Zeitungen lesen kann, wenn man so glücklich ist, welche zu erwischen, u. fanden wirklich im temps 400 Verwundete, ein gestürmtes Schloß u. eine so schreckliche Schilderung, daß wir herzlich froh waren, Euren Brief vorher gelesen zu haben. Die Örtlichkeiten übrigens ganz richtig angegeben. [...]
8 Tage nach dem 28sten[248] haben wir den Leichenzug gesehen, der durch ein junges Mädchen eröffnet, u. durch einen Marschall von Frankreich geschlossen, ungemein rührend u. eigenthümlich war. Die ungeheuren Militairmassen u. die aufgefahrenen Kanonen erinnerten auf traurige Weise an den Ursprung dieser Feierlichkeit, u. an die stets vorhandenen Befürchtungen.
Ich möchte wol hören, was Ihr in Berlin über das Preßgesetz[249] streitet, ich fürchte sehr, sie richten sich damit zu Grunde. Wir waren in jenen entscheidenden Tagen fast täglich im Broglieschem Hause[250], u. es war mir interessant u. schmerzlich, die dort vorwaltenden Meinungen zu hören. So wie ein Jeder der Verwundeten empfindlich und persönlich im eigentlichsten Sinn getroffen war, so suchte er auch leider die öffentliche Sache zu einer persönlichen zu machen. Es schien mir sehr unklug, in einem Augenblick, wo alle Feinde der Regierung außerordentliche Maaßregeln erwarteten, dieselben wirklich eintreten zu lassen u. ich glaube, es wäre grandioser u. klüger zugleich gewesen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen, u. nicht die Presse in einem Augenblick zu unterdrücken, wo sie doch nicht unmittelbar gefehlt hatte. England existiert doch mit größeren Freiheiten. Ueberhaupt geht das Verbieten u. Regieren hier in manchen Punkten so weit, wie nur irgend in absoluten Staaten. Zum Beispiel muß man hier in Boulogne, um eine Spazierfahrt auf dem Meere zu machen, 2 Erlaub-

nißscheine haben, ja es gehört eine besondere Erlaubniß dazu, sich einen Eimer Meerwasser holen zu lassen, wie ich von Mrs. Austin[251] weiß, welche sich an die Behörde wenden muß, um ihrem Mann im Hause Seebäder machen zu dürfen. Die ist nun ganz außer sich über diese Quälereien. Leider ist sie in diesem Augenblick ganz u. gar beschäftigt mit ihrer Einrichtung, ich hoffe sie mehr zu sehn, wenn sie fertig seyn wird. Sie ist uns sehr freundlich, u. gefällt mir ihres ernsten tüchtigen Wesens wegen ungemein. [...]

Obwohl wir uns einige Tage lang sehr haben herumquälen müssen, bin ich doch froh, daß wir uns selbst eine Wohnung ausgesucht haben, schwerlich hätte Jemand anders die Lage so unseren Wünschen gemäß gefunden. Wir haben Hafen u. Meer dicht vor der Thür, alle aus- u. einlaufenden Dampfschiffe u. zahlreiche Fahrzeuge aller Art müssen bei uns vorüber, die englische weiße Küste, u. die schwarzen Thürme von Dover können wir mit bloßen Augen von unseren Fenstern aus sehn, u. unmittelbar hinter dem Hause erhebt sich ein Berg, an dem die Stadt terrassenförmig aufsteigt, u. von wo aus man eine der schönsten Aussichten hat, die ich je sah. Bekannte haben wir gar nicht hier gefunden, daß Mme. Beer[252] hier wäre, haben wir erst aus Eurem Brief erfahren, u. sie gleich gestern Abend aufgesucht, aber nicht getroffen.

Wir führen ganz im Gegensatz von Paris hier ein sehr ruhiges, aber gesundes einförmiges Leben. Baden, Spazierengehen, Essen (ich vertilge viel engl. Käse) früh Schlafengehn, das sind unsre Beschäftigungen, wozu Du noch viel aus dem Fenster sehn, u. vor der Thür sitzen rechnen mußt. Zu der Thätigkeit, in den Salon zu gehn, u. dort nach einer Zeitung zu angeln[253], erheben wir uns selten, dazu muß man sich erst putzen. Wo ist unser Pariser vis à vis Lesecabinet, wo man für 2 sous täglich jede politische Meinung auf seiner Stube erfahren konnte!

Luise ist göttlich zu behaupten, sie habe 7 u. wir 3 mal geschrieben. [...] Die Briefe, die sie über 3 geschrieben hat, will ich essen, nach dem Bade, wo ich Alles vertilge. Dagegen hat Minna gestern mit einiger Mühe 7 Briefe gerechnet, die sie seit Schöneberg geschrieben haben will. Mich würde immer der Vorwurf nicht treffen, denn ich habe in allem Pariser trouble immer Zeit zu langen Briefen an Euch gefunden, ebenso gut hätte Minna auch an ihre Mut-

ter[254] schreiben können. Sie ist aber zu beschäftigt mit ihren Fortschritten im Franz., von denen sie gestern eine eklatante Probe abgelegt hat. Sie kam ganz stolz aus der Küche, u. sagte, das ganze Haus sey zusammen gekommen, sie zu verstehn, sie habe gesagt: deja un lumière moi (soll heißen: noch ein Licht für mich). Wirklich kam einen Augenblick darauf der Bediente, u. brachte einen großen Topf heiß Wasser. [...] Lebe wohl, wie freue ich mich auf zu Hause! Liebe Mutter, wie sieht es in meiner Wohnung aus?
P. S.: Seb. ist munter u. bädet wie ein Fischchen, er wollte selbst schreiben, darum habe ich nichts von ihm gesagt, nun hat er sich anders besonnen.

Gewandhauskapellmeister in Leipzig
1835 bis 1839

1835 Im August zieht Felix von Berlin nach Leipzig. Die Familie Hensel kehrt im September von Frankreich nach Berlin zurück. Am 4. Oktober stirbt Wilhelm Hensels Mutter, am 19. November Abraham Mendelssohn mit erst 59 Jahren. Mendelssohn engagiert seinen Jugendfreund Ferdinand David als Konzertmeister des Gewandhausorchesters. Im Dezember wird die erste deutsche Eisenbahn zwischen Fürth und Nürnberg in Betrieb genommen.

1836 Das Berliner Kammergericht verurteilt 192 Studenten wegen Teilnahme am Hambacher Fest zum Tode beziehungsweise zu langen Haftstrafen. Fanny besucht ihren Bruder in Leipzig und bekommt von ihm eine »Abfuhr« als Komponistin geistlicher Werke: Ihr Talent »neige nicht dazu«.

Felix erhält die Ehrendoktorwürde der Universität Leipzig, leitet erneut das Niederrheinische Musikfest und reist im Sommer nach Frankfurt am Main, wo er seine zukünftige Frau Cécile Jeanrenaud kennenlernt. Fanny nimmt als Choristin am Musikfest teil, leidet aber unter der Trennung von Mann und Kind, die zu Hause geblieben sind. Im Juni schickt sie einige Klavierstücke an ihren Freund Klingemann nach England in der Hoffnung, dort ein Publikum für ihre »kleinen Sachen« zu finden.

1837 Der Verleger Schlesinger publiziert gegen den Willen von Felix Fannys Lied »Die Schiffende« in einem »Album«. Das Bankhaus Paul Mendelssohn-Bartholdy wird in Hamburg gegründet. Am 28. März heiratet Felix Cécile Jeanrenaud. Die Hochzeit findet in Frankfurt am Main statt. Da beide Schwestern zu dieser Zeit schwanger sind, ist ihnen die weite Reise unmöglich. Fanny ist tief verstimmt, ihre Schwägerin noch nicht kennengelernt zu haben. Im April erleidet sie

eine Fehlgeburt. Felix erklärt seiner Mutter Lea, daß er Fanny beim Publizieren ihrer Werke nicht unterstützen wird. Im November reist Fanny nach Leipzig und sieht ihre Schwägerin zum ersten Mal. Die Eisenbahnlinie Dresden–Leipzig wird eröffnet.

1838 Am 7. Februar wird das erste Kind von Felix, Carl Wolfgang Paul, geboren. Fanny tritt als Solistin des g-Moll-Konzerts ihres Bruders in einem Berliner Wohltätigkeitskonzert auf. Mendelssohn nimmt erneut die Leitung des Niederrheinischen Musikfestes an und besteht darauf, daß auch Bach ins Programm kommt. Im Mai reist Fannys Mann Wilhelm Hensel nach England, wird der im Vorjahr gekrönten Queen Viktoria vorgestellt und erhält Gemäldebestellungen von ihr. Im November stirbt Rebecka Dirichlets jüngster Sohn Felix im Alter von dreizehn Monaten.

1839 Auf dem Düsseldorfer Musikfest dirigiert Felix die erste ungekürzte deutsche Aufführung des »Messias« von Händel. Fanny und Rebecka fahren mit ihren Kindern im Sommer zur Erholung nach Heringsdorf an der Ostsee.

Werke von Felix

1836 Drei Präludien und Fugen für Orgel op. 37 / Sechs Lieder ohne Worte für Klavier, op. 38 / Trauermarsch für Orchester a-Moll op. 103 / Etüde für Klavier f-Moll für Moscheles / Andante Es-Dur für Klavier / Lied fis-Moll für Klavier / Präludium f-Moll für Klavier / Drei zweistimmige Volkslieder

1837 Konzert für Klavier und Orchester d-Moll op. 40 / 42. Psalm »Wie der Hirsch schreit« op. 42 / Drei Steichquartette op. 44 / Album-Blatt für Klavier e-Moll op. 117 / Capriccio für Klavier E-Dur op. 118 / Perpetuum mobile C-Dur für Klavier op. 119 / Lied ohne Worte A-Dur / Gondellied A-Dur

Lieder

»Lied einer Freundin« (Johann Wolfgang von Goethe) / »Im Kahn« (Heinrich Heine)

1838 Serenade und Allegro giocoso für Klavier und Orchester e-Moll op. 43 / Sonate für Klavier und Violoncello B-Dur op. 45 / Andante cantabile und Presto agitato für Klavier
Lied
»Oh könnt' ich zu dir fliegen« (ohne Textdichter-Angabe)
1839 Der 95. Psalm »Kommt, laßt uns anbeten« op. 46 / Sechs Lieder für Vokalquartett im Freien zu singen op. 48 / Klaviertrio d-Moll op. 49 / Two Psalm Tunes für vierstimmigen Chor / Lied ohne Worte fis-Moll für Klavier / Drei Fugen für Orgel

Werke von Fanny

1836 *Lieder*
»Warum sind denn die Rosen so blaß?«, »Gleich Merlin« (beide Heinrich Heine) / »Wie dich die warme Luft umscherzt«, »Mai«, »Des Meeres Leuchten« (alle ohne Textdichter-Angabe) / »März«, »Neue Liebe, neues Leben«, Duett »April« (alle Johann Wolfgang von Goethe) / »Die Schiffende« (Ludwig Heinrich Christoph Hölty) / »Suleika« (Marianne von Willemer)
1837 Für Klavier: Allegro con brio c-Moll und f-Moll, Largo espressione e-Moll, Prestissimo C-Dur, Allegro agitato g-Moll und f-Moll, Andante G-Dur, Allegro con spirito, Allegretto grazioso B-Dur
Lieder
»Altes Lied« (Clemens von Brentano) / »So hast du ganz und gar«, Duett »Sprich, o sprich«, Terzett »Winterseufzer« (alle ohne Textdichter-Angabe) / »Ach, die Augen sind es wieder«, Duett »Im wunderschönen Monat Mai« (beide Heinrich Heine) / »Wanderlied«, Terzett »Tage der Wonne, kommt ihr so bald« (beide Johann Wolfgang von Goethe) / »Bright to the place of the soul« (George Gordon Noel Byron)
1838 Für Klavier: Allegro molto vivace ma con sentimento Es-Dur, Etüde g-Moll, Notturno g-Moll, Allegro di molto d-Moll, Allegro grazioso B-Dur

Lieder
»Fichtenbaum und Palme«, »Ich wandle unter Bäumen«, »Das Meer erglänzte weit hinaus«, Duett »Wenn ich in deine Augen seh« (alle Heinrich Heine) / »Die Mainacht« (Ludwig Heinrich Christoph Hölty) / Duett »Blumenlied« (ohne Textdichter-Angabe)

1839 *Lieder*
»Sehnsucht« (Johann Wolfgang von Goethe) / »Verschiedene Trauer« (Anastasius Grün) / »Schloß Liebeneck« (ohne Textdichter-Angabe)

FANNY AN FELIX[1] Berlin, 29. Oktober 1835

Mein liebes Felixchen, seit Deiner Abreise[2] ist Tag um Tag vergangen, u. ich habe mich nicht stimmen können, Dir zu schreiben. Das liebe Leipzig giebt einem durch angenehme Nähe so die Empfindung, als könntest Du etwa einmal zur Thüre herein treten, u. da kommen täglich Leute, die Dich gesehen, von Dir gehört etcet, es ist gar hübsch. Wäre nur eine Eisenbahn dahin, dann wäre es gar ein Spaß. Dein Hauser[3] ist ein lieber Mensch, u. wird bei uns schrecklich verhätschelt. Du weißt, das können wir, wenn wir Einen mögen. Morgen tritt er als Diable[4] auf, u. hat so höllische Moran[5], daß wir Alle mit ihm bange sind. Ach es war nicht seine Wahl, ist uns aber lieb für ihn, denn es wird eine Knallvorstellung. Eichberger[6] tritt mit ihm auf, u. die großen Elslers[7], König, sonstiger Hof u. unsre lieben Freunde, die russischen Offiziere werden drin sein, u. so Gott will, wird es ihm gelingen. Wäre nur das Theater ein Zimmer, u. die große Oper ein deutsches Lied, das kann man nicht besser singen als er, so wie seine Stimme wunderschön zum Clavier klingt. Ich habe mich ganz in ein Lied v. Hauptmann[8] verliebt: komm heraus, tritt aus dem Haus. Wie Du mich aber, seit Du Hauser kennst, hast behäbig nennen können, weiß ich nicht. Er hat ja alle Behäbigkeit der Welt in sich geschluckt, so daß für einen anderen ehrlichen Menschen gar nichts übrig geblieben ist. [...]

FANNY AN FELIX[9] Berlin, 3. November 1835

(Katalog der von Felix in Berlin hinterlassenen und nach Leipzig zu schikkenden Sachen)
Eine blecherne Büchse. Sieht abentheuerlich aus
Eine Lichtputze
Ein Liszt
2 P. Tassen gr. u. klein
1 eigelber Eierbecher
1 Flacon mit anscheinend flüchtigem Salze für ohnmächtige Damen
1 Pomadetöpfchen
1 Glas

1 Räuber, nachdenklich
1 Gabel nicht zum Essen
1 Skizze aus der Düsseldorfer Schule
1 Beethoven, Rubens, Rembrandt, Mozart
Patent von der Academie. (Mach Schobbes[10] davon)
rothes Sammtkissen worauf ein Lorbeerkranz sitzt
alte Brieftasche
Pack Briefe
Paul als Basrelief
noch ein Flacon für die Damen, die späterhin ohnmächtig werden
Perspectiv
[...]
1 Clavierstuhl
1 Notenpult
1 Hängepult
1 Tuschkasten ohne Tusche
Bücherne Sachen.
Buttmann Griech. Grammatik
Brem. Latein. Schulbuch
Bröder Grammatik
Breslauer Dichter
Bailey Fahrenkrüger Lexicon
Bayern, König von Gedichte
Beranger Chansons. 2 B.
Cervantes 3 B.
Cervantes Don Quixote span. 5 B.
Chaucer Tales.
Eulenspiegel Till.
Eschylus v. Droysen 2 B.
Entrop röm. Geschichte
Fük engl. Sprachlehre
Florines Geist
Flaxmann Kupfer 2 B.
Gil Blas 4 B.
Grillparzer Goldenes Vlies.
Gellert Oden
Goethe. Hermann u. Doroth. Prachtexemplar
Gans über Seydelmann

Herodot 2 B.
Heyse Verslehre
Hefte. Universitäts 1 B.
Jean Paul Leben 2.3.4.ter B.
Immermann Schriften 4 B.
Immermann Friedrich II.
Kreuser Die Overstolzen!
Campe Columbus / *Thomas Campen* /.
Lanjuinais Notice. / *Lafontaine* cont. 2 B. /
Musäus Volksmärchen 3.5ter B.
Milton poet. W. 3 B.
Musikal. Anekdoten
Molière 7 B.
Milton 1 B.
Musée de Paris catal.
Ovid 2 B.
Phädrus Fabeln
Platon Gastmahl gr.
Platon 3.8.B.
Rückert Gedichte. Gehören Kreuser!
Rahel
Rost griech. Wörterb.
Shakespeare Beauties of
Shakespeare v. Meyer 2ter B.
Scheller Lexicon
Schiller Ged. 1 B.
Stammbuch ein langes
Statut des Düsseld. Vereins
Tasso 2 B.
Taschenbuch 1801
Terenz
Tibull
Vicar of Wakefield
Westminsterabbey
Xenophon Cyropädie
Zelter Faschs Biographie
Notene Sachen
Bach: Aus tiefer Noth, Herr gehe nicht, Gottes Zeit, Passion Parti-

tur, Litanei, Messe g Dur, Musikal. Opfer, Nimm was Dein ist, Lob, Ehre, Ein feste Burg, Wohltemp. Cl. 1 B., H. Deine Augen
Beethoven Concert d. m. Stimmen [...]
Cherubini 2 Messen. Wasserträger
Chopin Notturni
Händel Salomon
Hiller 2 Quatuors, 2 Liederhefte, Etudes
Haydn Jahreszeiten
Mendelssohn Camacho, leeres Notenbuch, Altes Compositionsbuch, dito, Stimmen zu Camacho, Sommernachtstr. St., Ouvertüre c. St., Liederspiel St., Fuga St., Concert g m St., Kyrie St., Octett St., 2 Doppelconcerte St., Ouvert. Melusine St., Walpurgisnacht St.
Marx Motetten, Morgengesang d. Parsen St.
Reichardt Morgenges. Part.
Spohr engl. Cantaten
Schnyder v. Wartensee Fortunat
Stimmen der Passion v. Bach
Solostimmen:
Petrus
Pontifex
Judas
Pilatus
2 Sopran
1 Alt
1 Tenor
1ster Chor:
21 Sopran
17 Alt
16 Tenor
14 Baß
2ter Chor:
16 Sopran
16 Alt
16 Tenor
16 Baß

FANNY AN FELIX[11] Berlin, 9. November 1835

Es thut mir leid, daß ich nicht gleich alle Deine Aufträge ausführen kann, lieber Felix. Die Ouvertüre zur Medea[12] habe ich trotz allen Schickens u. Schreibens noch nicht erhalten können, sobald ich sie habe, geht sie ab. Die Partitur v. Haydn, u. ein Stück aus Medea bringt Dir der Dr. Reiter mit diesem Brief. Und hier ist die Stelle aus der as-dur-Sonate.[13] [...] Hauser sang gestern Abend wunderschön, ich habe wirklich nie eine weichere, ich möchte sagen rührendere Baßstimme gehört, die Tenore haben das wol eher, daß es Einem wunderlich ums Herz wird beim Klang ihrer Stimme. Hast Du einmal die Arie v. Mozart: Metre ti lascio, o figlia[14], von ihm gehört? Diese, nebst dem Liede v. Hauptmann u. dem aus dem Wasserträger[15], bilden das Haupt- u. Lieblingsrepertoir. Heut hat sich die Haehnel zu Tisch anmelden lassen, Hauser ißt auch bei uns, wenn es erst Eisenbahn zu Dir giebt, lade ich Dich früh ein, u. Du kommst Mittag, u. isst ein Lieblingsgericht. Hauser ist eben ein solcher Lecker, wie Du, über Confituren kann er komplett in Enthusiasmus gerathen. Woringens schreiben von einem Düsseldorfer Gerücht, daß Immermann nach Leipzig als Director[16] käme. Ich hoffe, es ist nicht wahr, es würde Dir doch gewiß sehr unangenehm seyn. Ich kann mir übrigens denken, daß die Malice Antheil an einem solchen Entschluß seinerseits hätte. [...]

FELIX AN FANNY[17] Leipzig, 13. November 1835

Dank für Deine Briefe, lieber Fenchel, u. da Du einen aparten Brief von mir haben willst, so erscheint hier einer, aber dafür mußt Du auch künftig viel ausführlicher und länger schreiben, als bisher, sonst begebe ich mich wieder an einen Familienbrief. Das ist überhaupt ein gut Ding damit, Ihr antwortet dann alle apart, u. ich kriege 4 Briefe für einen; aber wie gesagt, schreibe lang und breit. Der Catalog[18] hat mich noch lachen gemacht, als ich schon im Bette lag, u. das Licht ausgeputzt hatte; die abentheuerliche blecherne Büchse gefällt mir sehr. Es war sonst Thee darin, und ich fand immer, die Büchse sehe wie die Böhmische Kirche aus. Ist denn aber der Catalog auch recht genau, Fenchel? Oder ist er mehr schön, als wahr? denn ich vermisse darin unter anderem alle meine Brief-

schaften, in verschiedene Pakete geordnet, die in der Kiste waren. Habt Ihr die nicht drin gefunden, u. was habt Ihr damit gemacht? Tiefe Stille herrscht drüber im Wasser. – Dr. Reiter kam ganz entzückt von Eurer Aufnahme hier an; über Vater ist er in einem wahren Enthusiasmus.[19] Dafür kann ich aber nicht verschmerzen, daß Hr. Limburger[20] am meisten begeistert von Walter,[21] dann von Sebastian, u. dann von Deinem Clavierspiel sprach. Er sagte, Du solltest eine reisende Künstlerinn sein, Du würdest die anderen todt spielen. Ich sagte pourquoi? denn mich fror sehr, es war auf der Concerttreppe gestern Abend, u. er wurde gar nicht fertig mit Erzählungen von Eurer Liebenswürdigkeit. Nach meinen neusten astronomischen Beobachtungen schminkt er sich nicht; denn ich bemerkte jenes Abendroth oft erst wenn er sich durch Singen oder sonst echauffirte, auch ließ es nach u. nahm wieder zu, und somit schließe ich es für Natur, nicht Kunst; dies habe ich mir nach unzähligen Beobachtungen herauscalculirt, u. nun reist er nach Berlin u. Ihr fallt gleich nach dem ersten flüchtigen Überblick drüber her, u. wollt mich irre machen – rechte Charivaris und Figaro's.
Daß Immermann hieher kommen soll, ist ein Gerücht, als ob man sagte, Dirichlet würde Organist; es ist kein Gedanke dran. Übrigens komme ich hier mit dem Theater in so wenig, oder in gar keine Berührung, daß mirs gleichgültig wäre. Pixis ist jetzt hier mit Francilla.[22] Wenn ich sagen sollte, daß er mir einen guten Eindruck gemacht hätte, so müßte ich lügen. Ein rechtes Bild eines spekulierenden, geizigen Musikers – also ein trauriges. Er ist auf kein anderes Gespräch zu bringen, als auf Geldsachen, auf Geldpläne, u. Geldverluste – und wär's noch sein eigenes, daß *er* sich verdient, aber so verdient er's mit der Francilla[23], die er deshalb vor 5 Jahren schon adoptirt hat, u. die nun von Kopf bis Fuß nichts als eine Musikerspeculation ist. Die mag nun gelungen sein, oder nicht, so ennuyirt michs; mein Interesse an ihr könnte erst anfangen, wenn sie sich mit Pixis um's Geld recht tüchtig zankte, oder gar wegliefe, aber so ist's gar zu jämmerlich. Sie soll übrigens schön singen, u. achtet mich sehr – das hilft mir aber gar nichts, wie gesagt.
Montag ist ihr Concert, wo abermals meine Hebriden dran müssen; u. dann muß ich ihr alle Arien dirigiren, von vorn bis hinten colla parte – aber dafür kriegen meine Orchesterwithwen wieder 3 Thaler.

Denk Dir, Fanny, bei Wiecks Concert neulich[24] hörte ich meinem h moll Capriccio[25] zum erstenmale zu (Clara spielte es wie ein Teufelchen) und es hat mir sehr gut gefallen. Ich war eigentlich ganz verwundert drüber, denn ich hielt es für ein sehr dummes Ding, seit Du u. Marx sehr darauf geschimpft, aber es klingt wahrhaftig lustig mit dem Orchester, u. scheint mir lange frisch für ein Concertding. Ich glaube, es ist hübscher, als das aus es, Du glaubst aber das Gegentheil, glaube ich. Montag über 8 Tage kommt im Musikerconcert meine Melusine, darauf freue ich mich.
Aber nun zieht sich der Brief einen Frack an, u. wird ein Geburtstagsbrief, denn er kommt ja morgen an, u. kann gleich selbst gratuliren. Mein lieber Fenchel, sei sehr wohl und sehr glücklich an dem Tag u. im Jahre das folgt, u. denke Deines musikdirigierenden Bruders oft. Du weißt am 14ten Nov. machte ich immer gern irgend was Ordentliches fertig, um es zu Füßen legen zu können, als gutes Omen. Aber diesmal hält mich der fatale Schnupfen u. Husten vom Arbeiten ab, u. ich habe nur löschen können die ganze Woche. Aber das Herz ist grasgrün u. wünscht Dir u. Hensel u. Sebastian recht vieles u. alles Glück, u. einen vergnügten Geburtstag. Lebwohl, Cantor, u. bleibe mir gut. Dein Felix MB.

FANNY AN FELIX[26] Berlin, 18. November 1835

Dank für Deinen Brief, lieber Clown, ich setze mich eilends her[27] ihn bestens zu beantworten, sitze auf Deinem Clavierstuhl, den ich vor meinen Schreibtisch gestellt habe, u. denke behaglich Deiner. Hauser sitzt auf dem Sopha u. hat Kopfschmerzen u. spricht schon seit gestern Nachmittag kein Wort. Sage es aber seiner Frau nicht, denn es hat keineswegs etwas zu sagen, er ist nebenbei der erste Hypochonder Deutschlands. Was er zusammenschleppen läßt von Mitteln, Senf und Meerettig u. eine Prise u. Eihäute[28] auf seine schlimme Nase, u. Apfelwasser in Eimern, Leinsamenthee u. Hafergrütze, u. Fußbäder u. den Teufel u. seine Großmutter. [...] Abends schläft er um 8 Uhr ein, u. dann wird er entweder gekniffen oder zu Bett geschickt. Wenn er sich aber aus seiner Faulheit u. Hypochondrie aufrafft u. bei Stimme ist, singt er wirklich wunderschön.
Ich habe Sonntag meine Musiken wieder angefangen u. liebster

Gott, wann werd' ich sterben, u. Herr. gehe nicht ins Gericht[29] singen lassen, das Rezit. aus dieser Cantate: Wohl aber dem (der einen Bürgen weiß), sang Hauser wunderschön u. mit allgemeinem Beifall. Es war überhaupt sehr gut besetzt u. ich habe Freude dran. Das nächste Mal denke ich mich zu erfrechen, Dein Concert zu spielen, ich will einmal sehn, ob es beißt. Gewiß bin ich der Meinung, daß das es-Dur-Rondo zehnmal besser ist, als das aus h[30], Du hast über den Verfasser kein Urtheil. Und hier komme ich mit einem Sprunge auf Dein Verzeichnis. Seine Schönheit muß Dich so geblendet haben, daß Du gänzlich folgenden Artikel übersehen hast, der mit allen Buchstaben drin steht: 8 Pack Briefe. Ich will ihn aber bei dieser Gelegenheit dahin berichtigen, daß es 7 Pack Briefe sind, u. das 8te laut Aufschrift Brieftaschen und Kleinigkeiten enthält, die wir nicht untersuchen wollten. Ich habe sie Alle in einen Schrank geschlossen, von wo sie das Tageslicht nicht wieder erblicken werden, bis Du sie einmal abforderst. Nimm aber bei dieser Veranlassung zugleich das Geständniß, daß als mir beim Auspacken der Kiste das erste dieser Pakete in die Hände fiel, ich es unbesonnen erbrach, ohne nach der Aufschrift zu sehn. Ich gebe Dir aber mein Ehrenwort, daß ich keinen einzigen Brief auch nur von außen besehn, sondern ins Paket, als ob es brennte, bei Seite geschoben habe. (Hauser schläft). Noch muß ich bemerken, daß von zahlreichen Stimmen, die wir verzeichnet haben, fast keine Partie vollständig ist. Überdies ist das Verzeichniß, das gar keine Ansprüche auf Schönheit macht, durch seine raisonnirende Treue bemerkenswerth, u. der Graf mag seine Diener loben.
Nun höre aber, in welcher traurigen Alternative[31] ich mich befinde. Als Dein Limburger Baumeister oder Baumeister Limburger hier war u. ich ihm vorspielen sollte, brachte ich unter andern die études v. Cramer[32] mit hinüber u. spielte Einige, die mißfielen aber Vater sehr. Ich versicherte ihm indeß, er müsse sie alle hören, sonst machtest Du mich Weihnachten todt, u. er mache mich vor Weihnachten todt, wenn ich sie Alle spiele, sagte er. Welchen Todes soll ich nun sterben?
Sebastian sagte neulich zu der Dir wol noch von Alters her bekannten Freistädt munter, daß wir ein Concert machen. Was sollen wir vornehmen, Beethoven oder Onkel Felix? Das arme Kerlchen hat schon sehr lange den Husten, u. er u. wir schlafen keine

Nacht ungestört. Uebrigens ist fast kein Mensch gesund, das ganz ungewöhnliche Wetter mag wol mit Schuld seyn.
Wenn Pixis in Leipzig ist, so ist Mme. Camilla Pleyel hier[33], ich bin neugierig auf sie als schöne Frau u. gute Clavierspielerin. Gute Sitten braucht man ja von ihr nicht zu lernen[34]. Zu Deiner Melusine möchte ich schon nach Leipzig kommen, wenn nur, wenn, wenn alle meine wenn nicht wären. Schick mir doch die Partitur von Deiner Walpurgis, die Stimmen hab ich hier, ich möchte einmal was draus singen lassen. Du schickst mir auch nichts. Die Stücke, die ich mir aussuchen durfte, u. Du mir abschreiben lassen wolltest, jetzt stecken sie längst wieder in der rothen Mappe, Du weißt sie nicht mehr, u. ich muß erst wieder nach Leipzig kommen, u. sie noch einmal aussuchen. O Clown, u. nicht ein Wort schreibst Du, ob Du die Ouvertüre zu Medea bekommen habest, die eine Stunde nach Abreise des Dr. Reiter eintraf, u. ihm einen Tag drauf in Deine Arme nacheilte. [...] Hier wird fortwährend Hauser für Hensel gehalten, eben hat das Stück wieder gespielt. Er schläft aber nun nicht mehr, denn es kam ein Besuch u. störte ihn, sonst stünde ich Dir dafür.
Hensel grüßt. Er hat mir zu meinem Geburtstag die Farbenskizze der Mirjam[35] geschenkt, die mir außerordentlich gefällt. Ich bin überhaupt sehr schön beschenkt worden. Unter anderm mit einem And. v. Beethoven aus f-dur[36], das ich gar nicht kannte, aber wunderschön finde. Du sollst es in Düsseldorf gespielt haben.

FANNY AN FELIX[37] Berlin, 20. November 1835

Es geht Mutter gut, Ihr Geliebten![38] ganz über jede billige Erwartung gut. Ihr Herzschlag ist so gemäßigt, daß ich ihn eben suchen mußte. Von uns Anderen braucht die Rede nicht zu seyn, wir sind jung und können ertragen. Ich habe Dir, mein Felix, nie einen größeren Beweis von Liebe gegeben, als jetzt, daß ich Dir meinen Mann in *dem* Augenblick schickte. So Gott will, hat es seine Früchte getragen, und Du kömmst uns ruhig und gesund. Falls Ihr Nachts kommt, diene zur Nachricht, daß die graue Stube für Felix bereitet ist. Er kann durch die kleine Thür, die *grüne* und die *gelbe* Stube gehn, Wilhelm hat ja Hausschlüssel und Drücker mit. Sebastian grüßt seinen Vater. Lebt wohl!

(Nachschrift von Rebecka):
Gott erhalte Dich uns, mein Felix. Mutter ist so ruhig als möglich, wir müssen es ertragen. Leb wohl, wo möglich auf Wiedersehen.

FANNY AN FELIX[39] Berlin, 10. Dezember 1835

Du läßt gar nichts von Dir hören, lieber Felix! Wie geht es Dir, was machst Du? Wir hoffen auch auf Nachricht durch Hauser, der Dir die neuesten von uns gebracht hat, u. erfahren nichts.
Der heutige Tag wird Dir schwer seyn, wie uns. Er ist aus einem heiteren Freudentag zu einem ernsten memento mori geworden[40]. Allein das Glück haben wir gehabt, u. nichts kann uns die Erinnerung daran rauben. Haltet mein Andenken in Ehren. Das thun wir u. wollen versuchen es so zu thun, daß wir unser Leben lang ein Beispiel vor Augen haben, das heißt, in seinem Sinne handeln.
Rebecka schläft heut zum ersten mal vorn, u. ist sehr mit ihrem Umzug beschäftigt. Mutter will Dir selbst einige Zeilen schreiben. Wie ist Davids erstes Auftreten abgelaufen?[41]
Lebe wohl, liebster Bruder, u. schreibe bald. Mittwoch reist Paul zu Dir, wenn die Kälte so anhält, werdet ihr leiden. Fanny.

FANNY AN FELIX[42] Berlin, 31. Dezember 1835

Mein lieber Felix, ich weiß Dir wenig zu sagen, denn wenn ich auch hinzufüge, daß mir noch fast kein Abschied so schwer geworden ist, so bin ich erst die Dritte, die es sagt, u. es ist doch darum nicht weniger wahr. Als ich hinüberkam, fand ich Sebastian noch in Thränen um Dich. Er ist jetzt, bis auf einen Rest Husten, sehr wohl, schläft u. isst eben mit vielem Appetit sein Mittagbrodt.
Ich fühle es seit dem Unglück immer tiefer, daß wir nicht zusammen leben. Man hofft u. projektirt, u. mit einem Mal ists aus. Der Gedanke war mir nie so nah gekommen. Nun ists schon im 7ten Jahr, daß wir nicht mehr dauernd zusammen sind. Könnt es doch anders seyn! Bis dahin bin ich immer noch mit Leipzig am zufriedensten, wo man sich wenigstens in einem Tage erreichen kann. Leb wohl, mein Alter [...]

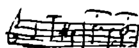
Mutter hat mich gestern nicht mitgenommen, da muß ich denn allein nachlaufen, u. sehen, ob ich die Post einholen kann.
Wir haben das neue Jahr schlecht genug angefangen, mit doppeltem Köchinnenwechsel (wärst oder hättest Du eine Frau, so würdest Du wissen, was das heißt, in drei Tagen drei Köchinnen zu haben) einem kranken Mann, Hensel lag den 2ten zu Bett, u. solchem Hauskreuz. Gott gebe uns ein wenig Ruhe, wir könnens brauchen.
In den Te[44] Deums habe ich fleißig gespielt, u. tiefsinnige Betrachtungen angestellt, welche durch die darübergestellten Jahreszahlen sehr erleichtert wurden, wie die früheren weit gewissenhafter u. formbelasteter, die späteren, besonders das Dettinger, frei u. Händelsch eingenhümlicher erscheint. Sehr liebe ich das to thee all angels cry aloud. Indessen kenne ich sie noch nicht Alle, u. werde Dir weiter darüber schreiben.
9ten. Wenn ein Brief von mir 2 Tage liegen bleibt, kommt er mir so abscheulich dumm vor, daß ich ihn in den meisten Fällen gar nicht abschicke. Indessen, wenn ich mich bedenke und fasse, sehe ich wohl, daß ich schwerlich am 9ten einen besseren Brief schreiben würde, als am 5ten, u. wenn dann, eh er bis zum 11ten liegen bleiben müßte, finge ich abermals einen neuen an, u. so fort.
Uebermorgen wollen wir eine Paulussitzung halten, mit Devrients u. Woringen. Hauser ist in Hypochondrie u. Schmerz[45] begraben, u. ich glaube jetzt nicht, daß sein Aufenthalt hier irgend eine Annehmlichkeit für uns haben wird, er ist zu wunderlich. Heut vor 8 Wochen ergötzte sich Vater sehr an seinem Gesange. Geht es Dir auch so? Mich überfällt so oft die Erinnerung an ihn, wie an einen Entfernten, so daß ich denke: ich hab ihn ja so lange nicht gesehn, u. dann kommt erst die Wahrheit nach.
Wärst Du doch hier, es ist mir gar zu wehmüthig, daß wir nun so auf unbestimmte Zeit aus einander sind. Ich möchte Dich so gern in Leipzig besuchen, fürchte aber, es wird in diesem Winter nicht gehen. So, nun breche ich wieder ab, u. ärgere mich morgen von Neuem.
12ten. Heut will ich nun diesen Wisch blindlings abschicken, ohne ihn wieder zu lesen, ich bringe jetzt keinen ordentlichen Brief zu

Stande, obgleich Beckchen findet, es sähe bei mir aus, wie bei einer ästhetischen Dame.
Meine Wohnung ist wunderhübsch, mit den schönen Kupferstichen, Noten, Instrument u. Schreibtisch, es ist mir aber doch nicht so ganz heimlich drin, weil Du es nicht kennst, u. es gehört gar zu nothwendig zu meinem Leben, daß Du Alles darin kennst u. gut heißest, darum ist es mir auch so leid, wirklich nicht aus Eitelkeit, daß ich Dir schon so lange nichts Musikalisches recht habe zu Dank machen können. Habe ich es denn früher wirklich besser gemacht, oder warst Du nur leichter zu befriedigen?
Unser Paulus ist wieder auf morgen verlegt. Von den drei dazu nöthigen Personen können heut vier nicht. Seit ich es vom Notenschreiber zurück habe, spiele ich es mit Freude u. Erbauung.[46] Vater ist mir wieder so sehr gegenwärtig dabei, als wenn ich es ihm vorspielen könnte. Addio. Leb wohl, grüß David, laß bald von Dir hören.

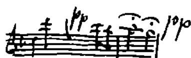
FELIX AN FANNY[47] Leipzig, 30. Januar 1836

Liebe Fanny,
Heut endlich komme ich dazu, Dir Deine lieben Briefe zu beantworten, und Dich schrecklich anzufahren, daß Du im ersten schreibst, Du hättest mir so lange nichts zu Dank machen können, und mich frägst, woran das läge. Ich leugne ja das ganze factum, und versichere Dich, daß Du mir Alles zu Dank machst, was Du machst. Wenn mir zwei oder drei Sachen nach einander nicht in eben solchem Maße zusagten, wie andere von Dir, so scheint mir der Grund liegt gar nicht tiefer, als darin, daß Du jetzt weniger geschrieben hast als in früheren Zeiten, wo ein oder zwei Lieder, die mir nicht recht gefielen, so schnell gemacht, und wieder andere so schnell nachgeschrieben wurden, daß wir beide wenig darüber nachdachten, warum sie uns weniger gefielen, sondern eben darüber lachten, und damit gut. Hier citiere ich nur »die Schönheit nicht, o Mädchen« und manche andere aus der prima maniera unseres Meisters, worüber wir Skandal erhoben. Dann kamen wieder die schönen, und so geht es jetzt auch, nur daß sie nicht so schnell auf einander folgen können, weil Du jetzt oft andere Gedanken haben mußt, als den, schöne Lieder zu machen. – Und das
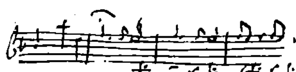
ist wohl ein rechtes Glück. – Wenn Du aber glaubst, daß mir Deine neuen Compositionen irgendwie Deinen früheren nachzustehen scheinen, so irrst Du Dich ganz und gar, und ich kenne kein besseres Lied von Dir als das Englische aus g-moll, oder den Schluß des Liederkreises u. so manche aus der neueren Zeit, und Du weißt auch, daß es früher ganze *Bücher* von Dir gab, die mir weniger lieb waren, als andere von Dir, weil ich eben mal meines Zeichens ein Schuhu bin, und zur wilden Nation der Brüder gehöre. Wie ich aber *alle* Deine Sachen lieb habe, und nun gar die, die mir so recht ans Herz gewachsen sind, das weißt Du, und sollst mir umgehend schreiben, daß Du mir Unrecht thust, wenn Du mich für einen geschmacklosen Menschen hältst, und daß Du das nicht wieder thun willst.[48]
Und dann schreibst Du mir weder in dem noch im letzten Briefe, ein Wort über den Paulus u. die Melusine, sowie es ein College an den anderen schreibt, d.h. Bemerkungen über Quinten, Rhythmus und Stimmenführung, über Auffassung, Contrapunct et cetera Animalia. Das hättest Du aber thun sollen, und solltest es noch thun, denn wie viel mir gerade daran liegt, weißt Du, und beim Paulus der nun bald zum Druck fortgehen soll, würden mir jetzt noch Deine etwaigen Rüffel zur rechten Zeit kommen. Ich schreibe Dir auch deswegen heut, nur damit ich bald Antwort bekommen kann, denn ich bin sehr ermüdet und abgespannt vom gestrigen Concerte, wo ich außer dreimal Dirigieren noch das Mozartsche d moll Concert spielen mußte. In den ersten Satz machte ich eine Cadenz die mir sehr gut gelang, und nach der die Leipziger einen Mordlärm machten. Ich muß Dir das Ende herschreiben. Du erinnerst Dich doch der[49] Thema's. Gegen das Ende der Cadenz kamen pianissimo Arpeggien in d moll herauf, dann



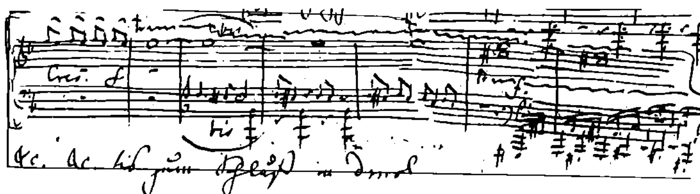
dann wieder g moll Arpeggien pp, dann



dann



Arpegg. u.



etc. etc. bis zum Schluß in d moll. Im zweiten Theil sollte ich [...][50] Lieder ohne Worte spielen, die von den hiesigen Dilettanten sehr viel georgelt werden, aber ich kam glücklich durch, weil ich schwitzte wie ein Bär, und entschuldigte mich bei den Publicums. Das wäre alles gut u. schön, aber mir ist innerlich so trübe u. traurig zu Muthe, daß ichs oft gar nicht weiß, was mir helfen soll, und dann nur hoffe, daß es der kommende Frühling und die warmen Tage thun mögen. Halte Dich u. die Deinigen gesund, und grüße sie und bleibe mir gut
Dein FMB

FANNY AN FELIX[51] Berlin, 3. Februar 1836

Lieber Felix, Gott erhalte uns Dich, u. was wir sonst noch Gutes haben, u. schenke Dir seinen besten Segen. Was ich Dir jetzt am meisten wünsche, weißt Du, es möge Dir gelingen, wie so Vieles in Deinem Leben, Vater hat es immer lebhaft gewünscht.[52]
Den Schiller, den Du im Berliner Paket findest, nimm als ein Andenken von uns, diese einbändigen Editionen sind heut auf Reisen mitzunehmen. Du wirst aber nicht: Freude schöner Götterfunken daraus komponiren, ich wüßte auch für jetzt noch nicht, was sonst; aber so wenig ich mir hatte träumen lassen, daß sich aus den Druiden[53] so herrliche Musik machen ließe, wie Du es gethan, so wenig kann ich wissen, was in einem jeden Gedichtband schlummert. Kennst Du eine Cantate v. Bach aus e dur, die Hauser hat: Wohl dem, der sich auf seinen Gott recht kindlich verlassen[54]. Es ist der alte Choral des blinden Leiermannes, von der neuen Promenade.

Kennst Dus nicht, so lasse ich den ersten Chor abschreiben u. schicke ihn Dir noch nachträglich zum Geburtstag, ich finde ihn wunderschön, er ist so einer von den Stillen im Lande.
[...] Leb wohl u. schreibe mir auch einmal. Hensel hat eine Zeichnung von mir gemacht, für Mad. Ciéné[55], die darum gebeten, über die wieder große Parteienkämpfe im Hause waren. Dirichlet hat sie nicht erkannt, u. Paul ist mit Wuth dagegen, alle anderen Leute dagegen finden sie sehr schön u. ähnlich.
Adieu zum zweitenmal. Gedenke Deiner Fanny.

FANNY AN FELIX[56] Berlin, 4. Februar 1836

Ich will Deiner Aufforderung nachkommen, u. Dir einmal einen ernsten Antwortbrief[57] schreiben, voller Quinten u. Faxen, aber nein. Wir haben gestern die anwesenden Nummern des Paulus gesungen, zum zweitenmal, u. bitten nun recht dringend um mehr, nämlich den Anfang, es geht schon sehr gut. Im Ganzen wüßte ich gar nichts auszusetzen, es folgt Alles schön u. natürlich auf einander u. steht in gutem Verhältniß. Meine Tadel sollen nur Einzelheiten betreffen, u. damit Du gleich siehst, daß ich mein Urtheil als mein subjektives, u. nicht à la Rezensent als *unseres* hinstellen will erzähle ich Dir gleich als ehrlicher Mann, wie erbaulich es ist, das bei einer Stelle die ich nicht leiden kann, Devrient jedesmal mit stiller Inbrunst zu sich selbst sagt: wunderschön. Nun rathe, was das für eine ist. In einigen Rezitativ. (in denen mir übrigens, beiläufig gesagt, die Hauptkraft des Werkes zu liegen scheint) sind müßige oder zu moderne Stellen. Am ersten, mit dem darauf folgenden Chor, Choral, u. 2ten Rezit. wüßte ich gar nichts auszusetzen, das Alles ist grandios u. schön. Wunderschön der ganze erste Theil der Arie in b-moll, bis zu den Worten: Herr thue meine Lippen auf bis zum tempo primo. Die Stelle scheint mir matt, namentl. die Wiederholung der Worte. Der Schluß ist wieder sehr schön. Das folgende Rezit. fängt sehr schön an, so ruhig u. heiter u. gelassen. Es ist eine meiner Lieblingsstellen, bis nach den Worten: denn siehe, er betet. Die folgenden Worte bis zum Tempo scheinen mir zu unbedeutend u. modern. Ist Allegro[58] con moto nicht eine zu schnelle Bezeichnung für diese Stelle? Im folgenden Stück kommt die Stelle, über die ich

mit Devrient verschiedener Meinung bin. Es ist der Eintritt der Alte mit den Worten: denn der Herr hat es gesagt, wonach 2 Takte später die Soprane eben so kommen. Das scheint mir, mit der Begleitung zusammen, nicht recht ernsthaft. Ich glaube, Du hast das Thema erst als Contrathema zum ersten erfunden, u. mit dem zusammen klingt es auch nachher sehr schön; auch sogar allein, wenn die anderen Stimmen dazu kommen, nur dieser doppelte Eintritt auf denselben Noten will mir nicht gefallen.
Und nun zu guter Letzt will ich mich noch gegen eine Stelle des letzten Sopranrezit. erklären, u. zwar gegen die Worte: und ging hin u. ließ sich taufen, welche mir nicht ihrer Wichtigkeit gemäß behandelt scheinen.
Und nun bin ich fertig.
Hauser u. Paul haben auch viel geschuhuht, u. wollen den Schluß der letzten Fuge mit dem hohen a u. dem Quartsextenaccord zu modern finden. Ich erklärte ihnen aber sehr bestimmt, er würde nicht geändert, denn er wäre wesentlich Felixsch. Natürlich[59] ist das Singevolk höchst erbaut, u. die Chöre singen sich sehr leicht, u. wir haben Alle große Freude daran, u. eine Beruhigung, daß Vater doch noch etwas davon in Düsseldorf gehört hat. Daß ich daran nicht Theil genommen, wird mir ewig leid sein.
5ten Febr.
Gestern waren wir zum erstenmal im Concert, u. zwar im Israel in Egypten, u. da habe ich wieder Grimm u. Aerger geschluckt, wie dieser Lump das schöne Talent der[60] Singacademie herunter gebracht hat. Kein einziger Stimmeneintritt in der ganzen Musik ging gut, u. wer sie nicht vorher kannte, war nicht im Stande auch nur eine Ahnung davon zu bekommen. Beständig mußte ich an die Orgel u. die Cöllner Chöre denken. Und nun da eine Rungenhagensche Posaune, die er obligat zu Allem setzt. Den Gesang der Mirjam ließ er mit 2 Hörnern u. einer Pauke begleiten. Nebenbei ist es auch nicht wenig schade, daß die Lenz[61], diese allerliebste Sängerin, ihre Stimme so ganz verloren hat. Du erinnerst Dich doch wie sie die Königin der Nacht sang. Jetzt kriegt sie mühsam fis u. g fast gar nicht mehr heraus. Ich wollte es kaum glauben, daß sie es wäre.
Dabei fällt mir ein, glaubst Du denn, daß Händel selbst die Orgel zu seinen Sachen gespielt hat? denn da die geschriebenen Orgel-

stimmen nicht da sind, so müßte der Organist, wenn er es nicht selbst gewesen ist, doch wohl nur die Ziffern begleitet haben.
Dein Mozartsches Concert möchte ich wol gehört haben. Seit 7 Jahren, also eigentlich gerade von der Zeit Deiner vollen Ausbildung an, sind wir nun nicht mehr zusammen, u. ich habe Dich fast gar nicht öffentlich spielen hören, u. wären wir nicht diesen Sommer nach Cölln gekommen, hätte ich gar keine Anschauung von Deinem öffentlichen Treiben. Und hier sitzt unterdessen ein Affe, u. verdirbt alle Jahr 6 Concerte mit den besten Mitteln, u. so viel Proben, als er dazu braucht. Pfui!
Nun will ich schließlich noch einmal auf mich zurückkommen, so unangenehm es auch ist, Advokat in seiner eigenen Sache zu seyn, wir sind ja gewohnt, rund heraus mit einander zu reden. Du hast in Leipzig gesagt[62], ich möchte lieber keine geistliche Musik mehr machen, weil mein Talent dazu nicht neigte. Nun habe ich seit meiner Rückkunft oder vielmehr seit 8 T. mehrere meiner früheren Sachen der Art durchgespielt, u. muß vorausschicken, daß ich der Meinung bin, es gäbe keinen strengeren Beurtheiler, als ein ehrlicher Mensch über seine eigenen frühen Sachen ist. Vieles, ja das Meiste hat mich so ennuyirt, daß ich mit Mühe die Geduld aufbringen konnte, es durchzuspielen. Manche aber, z.B. die Arie: o daß ich tausend Zungen hätte, u. einige Chöre u. Rezit. aus der sogenannten Choleramusik[63], hat mir so gut gefallen, daß ich mich, so närrisch das klingen mag, recht daran erfreut habe, weil ich das für eine Probe halte[64], wenn Einem die eigenen Sachen nach längerer Zeit, u. nachdem man sie ganz in Vergessenheit gerathen lassen, wieder gefallen. Indessen was Du sagst fällt nie[65] bei mir auf einen steinigen Boden, u. ich bin mißtrauisch geworden, wiewol ich im Allgemeinen glaube, es jetzt besser machen zu können, als damals, u. mich schon dran gemacht hätte, Einiges umzuarbeiten, wenn nicht Dein Interdict mich störte.
Hensel hat mir vorgestern an Deinem Geburtstag eine hübsche Ueberraschung gemacht, indem er in dem Hintergrund seines Bildes die Figur eines Knaben gemalt, die lustig Horn bläst, u. mit langen braunen Haaren Dir ähnlich ist. Ich glaube das Bild wird sehr schön. Vaters Bemerkungen hat er Alle noch benutzt.
Adieu, das war mal ein ganz handwerksmäßiger Brief. Schreibe mir bald wieder. Kömmst Du nicht nach beendeten Concerten her?

FANNY AN FELIX[66] Berlin, 20. Februar 1836

Ich ziehe es vor, Dir die Noten gleich zu schicken, lieber Felix, da Du mir versprichst, sie bald zurückzusenden. 14 Tage sind fast zu wenig, für Stimmenschreiben, Leute zusammentrommeln etc. Aber halte auch Wort. Und bitte auch um das Rondo aus e dur[67]. Ist das im Pariser Album schon gedruckt? Rebecka u. ich tragen die Ouvertüre zur Melusine mit vielem Ausdruck schön vor, es wäre schon der Mühe werth, daß Du nach Berlin kömmst, um das zu hören.
Ueber Davids Engagement freue ich mich herzlich, seinet- u. Deinetwegen, ich glaube, es wird ein Grund mehr für Dich seyn, die Stelle fortzubehalten. Grüße ihn herzlich von mir u. sage ihm, er sey immer noch der alte Favorit, ich habe vor einigen Tagen auf dem Museum mit Rührung das Bild wieder gesehn, nach dem wir ihm vor vielen Jahren den Namen Haustürke gaben. O alte Zeiten!
Wirst Du denn nach Düsseldorf[68] gehn? Wenn ich doch hin könnte! Deine polnische Judengeschichte ist sehr gut.[69] Der Kerl ist wirklich ein Phänomen, er macht hier Furore. Wenn ich nur begreifen könnte, wie Holz auf Holz Ton geben kann. Lebe aber wohl.

FELIX AN FANNY[70] Leipzig, 28. März 1836

Liebe Fanny,
wie herzlich Du mich durch Deinen lieben Besuch erfreut hast, wie schön das von Dir war, das brauche ich Dir eigentlich nicht zu sagen, Du weißt welche Freude Du mir gemacht hast, aber ich will es doch einmal mit kurzen Worten hingeschrieben haben, wie ich Dir dafür danke, und da steht es denn. Freilich wollte ich's gleich denselben Tag schreiben, u. habe Unrecht, daß ichs nicht gethan, aber ich bin ganz u. gar mit Arbeiten überhäuft, die jetzt so dringend werden, daß ich mich mehr zusammennehmen muß.
Einen schönen Baumkuchen hast Du der Clique geschickt, das ist wahr, u. einen schönen Brief dazu geschrieben; Schleinitz[71] hatte uns auf den Freitag Mittag zu Schlemmers Abschiedsdiner eingeladen, u. da traf der Kuchen u. die Lieder dann gerade zu guter

Stunde ein, u. wir waren vergnügt darüber. Sie wollten einen so gewaltig schönen Brief an Dich schreiben, daß ich am Ende glaube, sie haben's noch gar nicht gethan; Du solltest ein großes goldenes Diplom als Mitglied des Leipziger Clubs bekommen, ferner gab's große Debatten wie viel Schuncks[72] u. Mathilde Clarus[73] vom Kuchen haben sollten, David behauptete, jeder dürfe einmal abbeißen, mehr nicht, u. wie es nun geworden ist, weiß ich nicht einmal da ich wenig ausgehn kann; auf jeden Fall aber bedanke ich mich für mein Theil Zuckerspitzen gar sehr, u. noch mehr für das nette Lied aus f dur mit der Aenderung, u. das noch hübschere aus C dur.[74] Welche Freude Du aber den Leipziger Musikfreunden an dem Abend durch Dein Spiel gemacht hast, u. wie oft u. wie gründlich das noch durchgesprochen worden ist, das sollte ich Dir einmal ganz ausführlich auseinander setzen. Aber für heute nichts mehr, als daß mir Dein lieber Besuch sehr unvergeßlich ist, und daß ich Dir immer dafür von Herzen dankbar sein werde.
Hätte ich Dich doch nur nicht den letzten Abend u. Morgen so angebrummt![75] Es ist sonderbar, solange wir zusammen waren, dachte ich kaum daran, aber sowie ich allein im Wagen saß, fiel mirs schwer aufs Herz, u. ich hätte mich prügeln mögen. Ich weiß wohl, daß Du mir's verzeihst, aber ich hab's mir selbst immer noch nicht recht entschuldigen können. Indeß so war ich, u. bin ich, u. werde hoffentlich aber besser werden. Trotz der Kälte u. des Windes kommt alles Grün unaufhaltsam, der Frühling ist bald da, u. dann muß ich wieder fort. Bleibe Du mir aber gut, u. gedenke Deines Leipziger Besuchs zuweilen mit einem Theile der Freude, den er mir gemacht hat. [...]
Dein Felix MB

FANNY AN FELIX[76] Berlin, 19. April 1836

Geliebter Felix! –
Ich halte es wirklich für nothwendig, mich gegen Dich wegen meiner großen Unsolidität zu rechtfertigen, daß ich schon wieder Mann u. Kind verlasse, u. so viel Geld ausgebe, um meinem Vergnügen und meinem Bruder nachzujagen.[77] Ich glaube wirklich, ich würde der Tentation, u. selbst meines Mannes Zureden widerstanden haben, wenn Mutter zurückzuhalten gewesen wäre. Wir

haben unser Möglichstes gethan, da wir es wirklich von ihrer Seite nicht für ganz vernünftig halten können, allein das kennst Du, von der einen Seite nahm sie es halb übel, von der anderen achtete sie gar nicht darauf, dazu kamen Woringens Quälbriefe, kurz sie war fest entschlossen, und nun kann ich ihr doch vielleicht auf der Reise von Nutzen seyn. Wenigstens gebe ich mir Mühe, mir selbst das als einen Grund anzuführen. Sie hat sich bei Woringens angemeldet, die uns schreiben, daß Du auch da wohnen wirst. Hätte sie nicht diese Reiselust ein Paar Jahre früher haben können! [...] Wüßte ich nur erst, ob Dir die ganze Sache recht ist, bis dahin bin ich doch in einem halben Katzenjammer.
Beckchen ist jetzt etwas peevisch[78], daß sie nicht mit kann, u. schimpft, doch muß ich sagen, auch sie hat mir gerade sehr zugeredet. Hätschle sie etwas in Deinem nächsten Brief. Sie hat immer in diesem Zustande[79] einen merklichen Mangel an guter Laune, doch ist es diesmal noch golden gegen das erste Mal, wo wir Alle in Furcht u. Zittern vor ihr waren. Sie hat gestern einen vortrefflichen Witz gemacht. Es war die Rede von den zu erscheinenden Goetheschen Tischreden, u. von der jetzigen Druckerei u. dem Mißbrauch der Oeffentlichkeit, u. wie kein Mensch in der Welt unbefangen reden könne, wenn er wisse, jedes Wort werde [...][80] nachgeschrieben, dann Pause, worauf sie mit einem tiefen Seufzer anfing: denn drunten lieget die Natur. Ich sagte ihr auf den Kopf zu, sie habe nicht gewußt, wie gut das sey, u. sie gab es zu.
[...]

FELIX AN FANNY[81] Leipzig, 25. April 1836

Liebe Fanny,
seit ich Deinen Brief vorgestern empfing, der mir die freudige Nachricht Deines festen Reiseentschlusses brachte, wollte u. konnte ich Dir nicht eher schreiben, bis ich von Mutter auf meinen vorigen Brief Antwort erhalten hätte. Ich hatte Furcht, Mutter möchte ihn mir übel nehmen, ich dachte – ich weiß nicht was. Nun ist gestern ihre Antwort gekommen, und so gütig und schön, wie ich sie freilich hätte erwarten sollen, u. nun eile ich auch Dir zu antworten. Vor allen Dingen aber sage Mutter meinen gerührtesten Dank für die Freundlichkeit mit der sie meinen Brief auf-

genommen und erwidert hat. Es geht mit den Reiseplänen nun so durcheinander, daß ich nicht einmal weiß, ob ich Dich nun in Düsseldorf sehen werde; Franck, der einige Tage hier war u. bei mir wohnte wird auch nicht mitreisen können – daher schreibe mir nur bald, wie es nun definitiv wird. Du willst, ich soll Dir sagen, ob mir der Plan gefällt, das weißt Du wohl am besten; aber die definitiven Pläne muß ich nun bald hören; denn nächsten Sonntag früh um 6 muß ich fortreisen, bleibe einen Tag in Weimar, einen in Frankfurt, u. denke Sonnabend d. 7ten früh in Düsseldorf zu sein, vielleicht auch erst Sonntag. In jedem Fall bitte ich Dich u. Mutter mir nächsten Freitag noch ein Paar Zeilen zu schreiben, damit ich noch Sonnabend vor meiner Abreise von hier Nachricht von Euch habe. Auch Pauls Brief mußt Du mir erlauben hierin zu beantworten. Vor allem Dank für seinen schönen Reiseentschluß, eben die Versicherung, daß er einer ist, welcher mitspielen *soll* und *muß* (Gerundium) auf jeden Fall einer der besten im Orchester, u. daß er vielleicht ans erste Pult muß, von wegen einer guten Stütze für den Dirigenten. Ich freue mich absonderlich darauf, ihn im Orchester zu sehen, u. das Comité kann sich apart bedanken, weil an guten Cellisten immer am meisten Mangel war. Die Stube bei Breidenbach[82] ist bestellt, auf seinen u. meinen Namen.

Mutter schreibt mir ich solle mich nicht in Gedanken an das Musikfest, u. während desselben, agitiren; das wird nur allzuwenig diesmal der Fall sein. Weder auf das Fest selbst noch auf mein Oratorium kann ich mich bis jetzt ordentlich freuen; als ich Briefe bekam, worin mir geschrieben wurde, daß die Chöre ganz wunderschön gingen,[83] hatte ich einen Moment von Plaisir, er ging aber auch bald vorüber, u. da ich gewöhnlich schon beim Dirigieren ziemlich gelassen bin, so wird es diesmal gewiß noch mehr der Fall sein. Aber Arbeit giebt es allerdings mehr als je, auch mußt Du drum diesen confusen Brief entschuldigen.

Gern möchte ich einmal in meiner alten Manier das tolle Treiben der Musikalienhändler auf der hiesigen Messe beschreiben, wie sie unter ihren Walzerballen i. Hemdsärmeln stehen u. auspacken – aber Humor u. Zeit fehlen, u. kommen nicht wieder. Czerny hat mir sein 400stes Werk zugeeignet, betitelt die Kunst des Fugenspiels, 24 Präludien u. Fugen. Hierauf ist er selbst hergekommen;

den müßte ich auch bei der Messe mitbeschreiben. Und das viele junge Deutschland, was dazwischen mit herumhängt, u. verlegt sein möchte. Die Glocke schlägt 6 und ich muß schließen. [...]

FANNY AN FELIX[84] Berlin, 28. Juni 1836

Ich bin so lange nicht dazu gekommen, Dir zu schreiben, lieber Felix, daß ich mich heut, Dienstag den 28sten Juni, Nachmittags um 5 eigens dazu in den Garten hinsetze u. somit loslege; eigentlich habe ich Dir nichts zu schreiben, denn bei uns geht es still u. häuslich zu, u. wieder nächstens noch viel mehr, denn heut über 8 T. rutscht Beckchen ab[85]. Dein Frankf. Brief[86] war sehr hübsch u. ergötzlich, Rossini, der die h moll Messe anhört ist für mich ein unvergeßlich komisches Bild.[87]
Was Du über Eckermann schreibst, habe ich fast wörtlich einige Tage früher an Klingemann geschrieben[88]. Das Buch hält sich interessant bis zu Ende, nur daß ich finde, daß Eckerm. eigene, wahrlich simple Bemerkungen immer possierlicher werden, je öfter sie sich wiederholen. Es ist unbegreiflich, wie jemand der Verstand genug hatte, Goethe ab- u. nachzuschreiben, nicht genug hat, die Armuth dieser raisonnements einzusehen. Ist Dir nicht aufgefallen, wie manches drin ist, was Vater ebenfalls gesagt hat? Bei jeder Zeile mußte ich an diesen denken, was er darüber gesagt, u. wie er sich manches Zusammentreffens gefreut haben würde.
Ich habe neulich den ersten Theil des Paulus singen lassen, u. werde in diesen Tagen den 2ten vornehmen. Schreibe doch, wie es mit der Herausgabe steht, wann er erscheint. Ferner bitte ich Dich um Angabe des Tempos von »siehe, wie grausam er schlug«, u. das der A dur Arie des Paulus: Herr sey mir gnädig, dem Mälzelschen Metronom, ich war im Streitpunct darüber. Es thut mir sehr leid, daß ich nicht *vor Düsseldorf* den ganzen Paulus kannte, es hat zwar auch seinen eigenen Reiz, die Sachen fertig kennen zu lernen, aber man hat doch mehr Genuß, wenn man schon voraus jede Note weiß, die da kommt. Ich wollte aber, Du hörtest einmal die Sopranarie von der Decker, sie singt sie prächtig.
Sebastian hat zu seinem Geburtstag einen Vogel u. eine Armbrust bekommen, u. sich gleich so gut ins Schießen gefunden, daß er den ersten Tag gleich den ganzen Vogel herunter holte. So hat er ge-



Lea Mendelssohn Bartholdy

stern zum ersten Mal boccia gespielt mit den Großen, u. es ganz vortrefflich gemacht. Er hat viel Geschick u. Grazie zu körperlichen Uebungen[89], so ist es allerliebst, ihn sein Gärtchen selbst begießen, hacken u. bearbeiten zu sehen[90]. Der kleine gute Dicke[91] hilft ihm auch einzig dabei, der Junge hat ein allerliebstes Gemüthchen, u. wenn er Sebastian lieber Freund, oder lieber Bruder nennt, so hört sich das gar niedlich an.
Heut ist herrliches Wetter, u. einer der schönsten Tage, die wir noch hatten, wir haben lange von den eigensinnigen Wind u. Wetterlaunen zu leiden gehabt.
Klingemann, der Verräther, hat noch nicht geschrieben[92], weißt Du was von ihm? [. . .] Grüße Tante Schlegel[93], Veits[94], Hiller u. André[95], dessen gutes Gesicht ich wol einmal wieder sehn möchte. Daß Du ihm ähnlich gefunden wirst, ist um so sonderbarer, als Du eigentlich von Vater keine Aehnlichkeit hast[96], sondern entschieden wie Mutters Familie aussiehst, Sebastian hat von ihm den Schädelbau, worüber ich mich jeden Tag freue. Möchte ihm alles, was an ihm ist, ähnlich werden, was ich dazu thun kann, will ich mir Mühe geben, nicht zu versäumen. Ueberhaupt fällt mir oft ans Herz welch schwere Verantwortung man doch übernimmt, indem man ein Kind auferzieht. Ich kann dabei nichts thun, als das Beispiel der Eltern möglichst nachzuahmen suchen, es ist nur, so etwas ahmt sich nicht nach, u. die Fälle sind ja auch verschieden. Gott möge uns helfen, u. er wird es, nach Vaters Wahlspruch, wenn wir uns helfen.
[...] Was wirst Du nach der Redaction des Paulus arbeiten? Nimmst Du nicht einmal die früheren Symphonien wieder vor?

FANNY AN FELIX[97] Berlin, 9. Juli 1836

Ich theile einen Briefbogen zwischen Dir u. Rebecka, um Euch Jedem einige Zeilen zu schreiben, sie ist am Dienstag früh mit Walter u. ihrem Mädchen nach Eger gereist [...] Ihre Wohnung findet sie bestellt, langweilige Bekannte die Menge und so ist ausgesorgt für sie. In 3 Wochen geht Dirichlet nach und dann wollen sie nach Salzburg [. . .] Sie war sehr wohl gestimmt vor ihrer Abreise, Mutter ists auch, wir sinds Alle.
Von Dir haben wir schon wieder in sehr langer Zeit nichts gehört,

daß es uns lebhaft betrübt. Suche doch wieder in eine bestimmte Schreibordnung zu kommen, da wir doch nun leider einmal nicht beisammen leben können [...]
Ist es nicht traurig genug, daß wir, seit Du erwachsen bist, noch nicht ein Jahr ruhig zusammen haben leben können? Das Leben geht so hin, wenn ich bedenke, wie alt wir sind, erstaune ich, u. weiß nicht, wo die Zeit hergekommen, wo sie geblieben, laß sie uns wenigstens nützen [...]
Und nun nimm mir meine Weichlichkeit nicht übel, u. suche nur um Gottes willen keinen Grund dafür auf, es ist alles gut, alles im alten ruhigen Gleise, es ist mir nur heut so zu Muth [...]

FANNY AN FELIX[98] Berlin, 30. Juli 1836

Es fällt mir nicht ein, böse zu seyn, oder eigene Briefe für mich allein zu verlangen[99], liebster Felix, auch hätte ich Dir gewiß auf Deinen vorigen Brief schon geschrieben, allein es geschah mir, daß ich mich hinsetzte, Papier u. Feder nahm, u. als ich mich nun besann, was ich Dir schreiben sollte, nichts wußte, es ging mir, wie nach Humboldt den Affen, die deshalb nur nicht reden, weil sie nichts zu sagen haben. In Deinem letzten Brief aber ist so manches mir Erfreuliche, daß ich, obgleich sich seitdem nichts Erzählbares zugetragen hat, recht gut weiß, was Dir zu schreiben. Es hat mich darin unter Anderem eines jener kleinen Zusammentreffen erfreut, die sich in unserem Leben öfters wiederholen, u. die ich nicht gern Zufall nennen möchte; daß Du zum ersten seit Deiner Kindheit Goethes Leben[100] wieder liest, u. daß mich seit mehreren Wochen eben dieselbe Lektüre beschäftigt; das kommt nun wol bei uns Beiden durch Eckermann, allein manche Tausend Menschen mögen das Buch lesen, u. doch nicht danach Goethes Leben. Ich dachte mir auch, wenn ich einmal wieder nach Frankfurt komme, muß ich die Stadt in Bezug auf sein Leben kennen lernen. Ich lese jetzt den 4ten Band Hensel vor, wie ich es auch eben mit dem Eckermann gemacht.
Ferner beschäftigt mich Dein Frankfurter schönes Mädchen[101] nicht wenig, Du glaubst nicht, was ich für Verlangen nach Deiner Braut habe, ich fühle so sehr, daß Dir das wohlthun wird. Ich könnte Dir wenn ich Sancho wäre eine ganze Menge Sprichwör-

ter anführen, um Deinen guten Entschluß zu beschleunigen: Frisch gewagt, ist halb gewonnen, wer das Glück hat, führt die Braut heim, wenn sie Dir schenken die Kuh, so lauf[102] mit dem Stricke zu, wer den Teufel verschlucken will, muß ihn nicht lange ansehn, u. noch manches Andre, was nicht hierher paßt. Ich habe mir nun fest in den Kopf gesetzt, Du machst diesmal Ernst, u. wenn Du Dich nun wie Marx[103] in Doris Zelter verliebst, u. es wird wieder nichts daraus, so werde ich höchst disappointed seyn. Dabei fällt mir ein, daß ich Dich so recht eigentlich verliebt noch gar nicht gesehen habe, alle Deine großen Amourschaften (siehe Rosalie Mendelssohns ungedruckte Werke) waren auswärts, u. ich bin doch gar zu neugierig wie Dir das steht. Das alles sind nun schlechte Späße, aber im bittersten Ernst möchte ich gar zu sehr, daß Du Dich verheirathest.
Zwei sehr hübsche angenehme Proben des Paulus habe ich gehalten, so lange die Decker hier war, nun aber strebt[104] Alles dermaßen auseinander, daß ich wol glaube, ich werde die ganze Sache bis auf den Herbst verschieben müssen. Daß Du Dich so mit dem Clavierauszug gequält hast, thut mir sehr leid, hättest Du mir nur einen Theil der Arbeit abgegeben, ich hätte es schon fleißig u. gut machen wollen.[105]
Uebrigens wird mir der Paulus bei näherer Bekanntschaft immer lieber, u. der schwachen Sachen, oder die mir wenigstens so vorkommen, sind sehr wenige, von denen wir gesprochen haben. Ich bin nun sehr neugierig wie Du noch wirst geändert haben, hast Du wirklich noch den ersten Chor weggelassen?[106] nur nicht, der Du die Menschen, die Arie ist mir sehr ans Herz gewachsen.
Mit der Musik ists hier klatriger als je. Wozu sie den Hauser engagirt haben, möchte ich schon wissen, er tritt nie auf. Ich habe, da es Hensel wünschte, wieder Sonntags zu spielen angefangen, aber Ganzens sind noch nicht hier, und mich von Alwin[107] mit Vergnügen begleiten zu lassen, dazu bin ich wirklich zu verwöhnt. Ich habe, wie der gestrenge Herr befohlen, fortgefahren Clavierstücke zu machen, u. es ist mir zum ersten Mal gelungen, etwas zu Stande zu bringen, das brillant klingt. Ich weiß zwar nicht genau, was Goethe mit dem dämonischen Einfluß meint, von dem er zuletzt so viel spricht,[108] doch soviel ist klar, daß wenn dergleichen existirt, Du es in Bezug auf mich ausübst. Ich glaube, wenn

Du mir unlängst[109] vorschlägst, ein guter Mathematiker zu werden, so würde ich keine besondere Schwierigkeit darin finden, ebenso wie ich morgen keine Musik mehr würde machen können, wenn Du meintest, ich könne keine machen. Nimm Dich daher mit mir in Acht.
So wie es ein junges Deutschland giebt, so giebt es auch ein langweiliges, das Beckchen in Eger[110] u. ein odiöses, das Du in Scheveningen[111] findest. Mad. Robert u. H. v. Varnhagen können Einem schon die Palmen u. die Austern verhaßt machen. Verliere aber diesen Brief nicht am Meere, sonst findet ihn Einer von denen u. liebt mich dafür.
Adieu, Hensel grüßt bestens. Heut reist Dirichlet, u. dann wird Mutter unser Tischgast seyn. Sie hört auch gewöhnlich zu, wenn ich Hensel vorlese, was mir wol Freude macht. An das Vorlesen knüpfen sich für mich die schönsten Erinnerungen.
Leb wohl u. bleibe mir gut. Deine Fanny.

FANNY AN FELIX[112] Berlin, 15. August 1836

Ich will mich nur eilig mit einigen Worten Mutter anschließen, lieber Felix[113] [...] Gott segne Dich u. lasse Dich den rechten Entschluß fassen. Wenn Du natürlich u. unbefangen menschlich handelst, hast Du noch nie das Rechte verfehlt. Du bist es wohl werth, eheliches Glück zu genießen, u. nach allen Verhältnissen, die Du so schön u. vollkommen in Deinem Leben erfüllt hast, endlich dies kennenzulernen, welches alle andern einschließt u. übertrifft. Ich darf mit Recht der Ehe das Wort reden, denn ich hege die Ueberzeugung, daß eheliches Glück, das heißt denn doch hauptsächlich, vollkommenes, gegenseitiges Zutrauen u. Freude am innerlichen, u. hin u. wieder dann auch am äußerlichen Gedeihen, uns im höchsten Grade zu Theil geworden ist. Solches Gedeihen genießt man dann mit um so größerem Behagen, als man wol dabei, wie bei allen guten menschlichen Verhältnissen, denken kann, sie seien nicht eine blinde Glücksgabe, sondern man habe selbst das Seinige dazu gethan, u. fortwährend zu thun. Dagegen verhält sich Alles, was Einen sonst im Leben verdrießen mag, Publicum, Sand[114] u. dergl., wie mißlungene Verzierungen in einem wohl u. fest gegründetem Hause. Gründe Du das Deinige, u. Wohlfarth möge darin wohnen.

Ich weiß nicht, ob Du schon erfahren, u. überhaupt Sinn dafür jetzt hast, daß Kaselowsky[115] den großen Preis der Academie durch ein sehr hübsches Bild gewonnen. Er ist der glücklichste Sterbliche, der mir vorgekommen, die Zufriedenheit strahlt ihm vom Gesicht. Der Sieg ist um so erfreulicher, als die Concurrenz überhaupt nach dem allgemeinen Urtheil die beste war, die bis jetzt statt gefunden, u. doch ihm fast einstimmig der Preis zuerkannt worden. Er wird nun diesen Herbst nach Belgien u. Paris gehen, dort ein Jahr bleiben, u. dann nach Italien.
Wir leben ungemein still u. ruhig mit Mutter, u. haben ganz vergessen, wie es vor der Thüre aussieht. Ich versichere Dich, wenn ich des Morgens aufwache, u. gar keine Plane finde, so ist mir das ein höchst bequemes Bewußtseyn. Ich lese Hensel viel vor, lese überhaupt viel, Mutter noch viel mehr.
Kürzlich habe ich hinter einander Romane einer Französin u. einer Engländerin, nämlich Rose et Blanche von G. Sand[116], u. marriage in high life v. D. Barry gelesen, u. den sittlichen Unterschied, so unermeßlich zum Vortheil der Engländerin gefunden, ohne daß sie doch an Talent Jener bedeutend nachstünde, daß ichs gar nicht zu sagen weiß. Die französ. schöne Literatur ist in einer häßlichen Krise begriffen, die engl. geht einen respectablen u. gescheuten Gang, u. unsere – haben wir denn jetzt überhaupt eine?
Lebe wohl, grüße das Meer, das ich unsäglich anbete. Eigentlich thut es mir leid, daß Du nicht daran wohnst, man genießt es so viel besser. Deine F.

FANNY AN FELIX[117] Berlin, 19. Oktober 1836

Ich habe Dir für ein allerliebstes Lied zu danken[118], lieber Felix u. thue es von ganzem Herzen, Du hast mich sehr damit erfreut. Dann aber will ich mir aufs Maul schlagen, u. stilleschweigen, bis Du allen Leuten in der Welt u. zuletzt auch einmal mir wirst geschrieben haben. Man sagt gewöhnlich, wie es in den Wald hinein schallt, so schallt es auch wieder heraus, das ist aber bei uns nicht der Fall, ich habe diesen ganzen Sommer unaufhörlich geschallt, ohne auch nur ein einziges Echo zu hören. Nun nehme ich Dir das wahrhaftig nicht im Mindesten übel, ich weiß wie es bei Dir zugeht, indessen, da doch das Schreiben anstatt des Gesprächs

dasteht, so hat es auch die Aehnlichkeit von demselben, daß wenn Einer immer allein spricht er am Ende sich u. die Hörer ermüdet. Daß Du mir keinen vollständigen Auszug des Paulus hast schicken können, thut mir sehr leid, ich hätte es so gern in diesem Herbst noch im Gartensaal singen lassen u. daran wird nun nicht mehr zu denken seyn, wenn der gedruckte kommt, passen die Stimmen nicht, die ich habe, es müssen erst neue geschrieben werden. Hast Du etwas Näheres über die Aufführung in Liverpool gehört?[119] War Klingemann dort? Sollte er darüber schreiben, so schicke uns doch seinen Brief.
Von Cécilen habe ich einen Brief erhalten, zum Küssen.[120] Wäre ich so uneigennützig wie Mutter, so schickte ich ihn Dir, aber ich hüte mich wohl, Du giebst ihn doch nicht wieder. Sie schreibt mir auf meine Bitte die ganze Geschichte Eurer Bekanntschaft und Verlobung, mit einer liebenswürdigen Naivität und Einfachheit, daß man sie wirklich von Herzen liebgewinnen muß. Von allen Seiten überschüttet man uns dermaßen mit ihrem Lobe, daß michs nachgerade anfängt, herzlich zu langweilen, daß ich sie nicht kenne [...]
Von der Ausstellung[121] soll ich Dir schreiben, das wird aber etwas schwer, da ich mir zwar wohl, Du aber schwerlich, Unparteilichkeit genug zutraust, die Sache wie ein anderer Zuschauer zu betrachten.
Von den französ. Land- u. Seeschaften wirst Du wol zur Genüge gehört haben. Wenn man so etwas nicht kennt, hört man sehr leicht schon zuviel davon. Soviel kann ich Dir sagen, daß sie vortrefflich sind, dagegen die historischen Bilder die sie nun geschickt haben, nichts weniger, daß ich aber eine Franzosenmanier hier deutlich anmarschieren, u. sich auf den Platz der Düsseldorfer setzen sehe. Die Berliner haben bei aller ihrer unleidlichen Kälte eine Art von Schwefelholzfeuer, das einen Augenblick brennt, u. eine Stunde danach stinkt, sie thun immer zu wenig oder zu viel. Von Hensels Bild[122] mag ich Dir nichts sagen, es hat zuviel vom Eigenlob, wenn man die Seinigen lobt, u. am Ende glaubt mir Niemand, Du auch nicht, daß ich das Bild auch wunderschön finden würde, wenn es nicht von meinem Manne wäre. Sonntag kommt es zur Ausstellung, nebst einer Skizze u. Studienkopf zu einem sterbenden Moses, u. einigen Rahmen mit Zeichnungen, deren er in der

letzten Zeit wieder vortreffliche gemacht hat. Daß Moser den Beerschen Preis[123] gewonnen, wird Dir Mutter geschrieben haben. Hensel läßt Dich herzlichst grüßen, u. läßt Dir sagen, es wäre sehr unrecht, daß Du nicht auf ein Paar Tage uns u. die Ausstellung besuchst. Könntest Dus, wärs sehr schön, wir sehen Dich sonst gar nicht als Bräutigam. Auch Cécile sähe ich gar gern als Braut, u. mit ihrer Mutter[124] u. Schwester. Sie wird nachher gewiß nicht weniger liebenswürdig, aber sie wird da anders seyn, ich kennte sie gern auf alle Weise.
Lebe wohl, grüße sie herzlich, u. sage ihr, wenn die gehörige Anstandszeit vorüber wäre, würde ich ihr antworten. Wenn ich meinem Hange nachlebte, so würde ich mich in demselben Augenblick hinsetzen, wo ich einen Brief von ihr erhalte, um ihn sogleich zu beantworten, aber das schickt sich nicht, u. ich bin wohlerzogen. Deine F.

FELIX AN FANNY[125] Leipzig, 23. Oktober 1836

Meine liebe Fanny, es ist wohl Unrecht, daß ich Dir so lange nicht einen eigenen Brief geschrieben habe, und deshalb hat mich Dein vorgestern angekommener doppelt gefreut; auch war ich an dem Tage ohnedies im Begriff an Dich zu schreiben, aber es ist doch nicht Recht von Dir, daß Du erst noch sagst »Du nähmest mir's nicht übel« und dann dazu setzst »Du würdest doch am Ende Dich und den Hörer ermüden.«
Das ist wohl noch mehr Unrecht, daß Du mit mir so rechnest, als wenn ich so lange nicht schriebe; daß Mutter es nicht anders thut, und mir nur dann einen Brief schickt, wenn ich den vorigen beantwortet habe, thut mir leid genug, ich meine sie müsse mich u. meine Liebe zu ihr doch während der 7 Jahre, die ich nun fast von zu Hause abwesend bin, wissen u. kennen, u. ich habe es in der Zeit auch wohl mit dem Correspondiren gezeigt, wie ich immer u. überall mit Euch war u. bin – aber daß auch Du daran noch irgend einen Zweifel hegen konntest, oder nur irgend darüber sprichst, ist mir oft noch mehr leid gewesen, und so hat mich Dein lieber Brief doppelt beruhigt u. erfreut. Denn freilich machte ich mir selbst zuweilen Vorwürfe. Aber dann dachte ich, daß Du doch wohl wissest, daß nach wie vor meine Briefe an Mutter eigentlich

an Dich u. Beckchen u. Paul mit sind, u. daß es schön wäre, wenn ich mich nicht eben immer durch Briefe ins Gedächtniß zu rufen brauchte in einer Zeit, wo ich wirklich kaum zu einer ruhigen Minute bis spät auf den Abend kommen kann. Denn daß meine neuen Verwandten in Frankfurt noch nicht so denken, ist natürlich; sie kennen mich wenig, erst seit einem halben Jahr, ich kann auch meiner Braut nicht Briefe schreiben, wie unsere Familienbriefe, ihre Schwester wünscht auch von mir zu hören u. glaubt sich leicht vernachlässigt, wenn ich nicht mitunter schreibe, auch der Mde. Jeanrenaud muß ich oft schreiben, auch wohl an die Großeltern, u. jede Antwort von ihnen muß ich wieder beantworten wie gesagt, weil sie das von mir nicht voraussetzen können, was Ihr dort gewiß voraussetzen könnt. So habe ich noch keinem meiner nächsten Freunde geschrieben, u. sehe noch keine Zeit ab, wo ich's könnte; die täglichen Arbeiten kommen hinzu, und daß ich mich noch niemals entschließen wollte, Dir oder der Mutter oben hin zu schreiben, nur um geschrieben zu haben, das nimmst Du mir gewiß nicht übel. Laß mich auch jetzt es nicht thun, mein liebes Schwesterlein, laß mich mit derselben Sicherheit und Ruhe an Euch alle denken, wie auf den langen Reisen, u. bei der langen Entfernung, laß mich glauben, daß es denn doch Dinge auf der Erde giebt, die nicht anders werden mit der Zeit, u. schreibe mir recht bald wieder, daß auch Du so denkst, ich mag oft oder selten von mir hören lassen, daß Du mich kennst nach wie vor. – Eigentlich brauche ich das alles ja gar nicht zu sagen, es versteht sich ja von selbst. – Die Correctur des ersten Theils (Partitur) von Paulus habe ich von Frankfurt mitgebracht u. sie noch immer nicht durchsehen können; Beckchen wird ja erzählt haben, wie es hier hergeht[126], u. noch scheint es nicht nachlassen zu wollen. Der Clavierauszug muß aber spätestens in 14 Tagen kommen, u. dann erhältst Du ihn gleich, *nebst* einem Exemplar gedruckter Chorstimmen, das versteht sich.
Hast Du denn gar nichts neues componirt? Du sagst mir nichts davon, u. auch Beckchen wußte wenig darüber zu melden.
Unser Israel wird nun wahrscheinlich am 7ten November aufgeführt; sage es doch Paul, u. frage ihn, ob er wohl bis dahin hier sein kann, am 14ten zu Deinem Geburtstage wird er wahrscheinlich wiederholt werden sollen. Die Orgelstimme habe ich fertig, sie

wird glaube ich einen herrlichen Effect machen. Am nächsten Donnerstag geben wir Lachners Preis-Symphonie[127], die aber wenig schön ist; 8 Tage darauf spiele ich Beethovens g dur Concert; 8 Tage nach Neujahr sollen die Proben zu Paulus anfangen. Da hast Du meinen ganzen Sack der Leipziger musikalischen Neuigkeiten.
Das freut mich was Du mir von Céciles Briefe schreibst, u. Deine Aufträge an sie habe ich ihr gestern wörtlich copirt. Daß es solch ein liebes, gutes Kind noch in der Welt geben könne, daran hatte ich ganz den Glauben verloren, je mehr ich mich darin herumgetrieben hatte; noch jetzt ist mir's, als sollte ich nicht glauben, daß sie mir wirklich auch gut wäre u. meine Braut. Es ist so sehr viel über allem was ich mir je gewünscht u. gedacht hätte. Aber das ist *gar nicht* hübsch von Dir, daß Du mir ihren Brief mit der Verlobung nicht schicken willst; morgen gehen die beiden zurück, die mir Mutter geschickt hat, u. wie ich mich darüber gefreut, das schreibe ich selbst dabei. – Könnte ich nur auf ein paar Tage kommen! Aber es ist unmöglich in diesem Winter. Das Gedränge ist zu groß. [...]

FANNY AN FELIX[128] Berlin, 28. Oktober 1836

Habe Dank, Felix, für Deinen lieben Brief. Aber entschuldigen auf drei Seiten hättest Du Dich nicht sollen, so war es nicht gemeint, u. zwischen uns soll u. wird es ja wohl nicht zu Mißverständnissen kommen. Und da Du so ein ehrlicher Mann bist, u. Briefe wiedergiebst, so sollst Du auch die beiden lieben von Cecile haben. Herr Schunk bringt sie Dir mit, u. Du kannst sie mir durch Paul wiederschicken. Den kannst Du zum Israel erwarten [...]
Der Israel wird prachtvoll werden, Orgel u. Kirche zusammen hat man seit Menschengedenken nicht zu Händel gehört. Wollt ich könnt es hören.[129]
Noch etwas gutes Herbstwetter könnten wir auch brauchen. Seit Hensels Bild auf der Ausstellung ist, war keine Stunde Sonnenschein, u. den könnte es doch brauchen, denn da sie 12 neue Sääle gebaut haben, so fehlt es natürlich an Platz, ein Bild gehörig zu hängen, da die besten Plätze an den Fenstern durch breite Thüren eingenommen, und drei Viertel des Raumes ganz unbrauchbar u. das letzte Viertel mäßig dunkel ist; ueber diese Geschichte von

dem Neubau, die der alte Schadow ganz im Stillen mit dem Architekten der prinzlichen Ställe verübt hat, darf ich gar nicht reden, sonst fange ich jedesmal an zu wüthen, u. Du sagst: eine wüthende Gere. Es ist aber das Aergste, was wir hier in langer Zeit vollbracht haben, u. das will was sagen. Uebrigens können wir mit der Aufnahme, die das Bild findet, nicht anders als zufrieden seyn.
Du frägst mich, was ich komponirt habe[130], ein halb[131] Dutzend Clavierstücke[132]. Ich werde sie Dir durch Paul schicken, hast Du Zeit, so spiele sie einmal durch, oder laß sie durch einen Deiner Schüler spielen, u. laß mir was darüber sagen. Ich habe so viel von der Natur Deines Schülers, daß es mir immer am besten gelingt, wenn Du mir sagst: mache doch das oder das.
Ich bin in der letzten Zeit wieder viel angegangen worden, etwas heraus zu geben. Soll ichs thun?
Nächste Woche müssen wir eine förmliche musikalische Soirée geben, wozu mir schon heut (verzeih) mies ist. Es ist uns nämlich eine Italiän. Sängerin empfohlen, die an Schönheit u. Stimme ein wahres Meerwunder seyn soll, dazu will ich dann dankbar bitten. u. Curschmann[133] u. Röschen[134], die jetzt überall herum singen, u. dann mögen sie trillern. Dazwischen spiele ich ein zartes Lied, wo möglich so zart wie Curschmann, oder soll ich die 33 Variat. von Beethoven[135] spielen? Bei Deckers fangen auch die Opern wieder an.
Ich muß doch noch einmal auf die Ausstellung zurückkommen. Ich habe noch keine gesehn, bei der das Interesse so gespalten, so wenig ein allgemeines gewesen wäre. Das alleinige Düsseldorfer Regiment hat aufgehört, sie haben mit Recht ihr Publicum, u. werden es behalten, u. Hildebrandt ist diesmal ihr vorzüglichster Vertreter.
Dann haben die Franzosen den größten Beifall, von hier sind auch einige bedeutende Sachen da, herrliche Landschaften von Rom, Mehreres von Deutschen, die in Paris studiren [...], so daß von allen Seiten nur Schönes u. Interessantes in Menge vorhanden ist, u. man durchaus nicht sagen kann, die Ausstellung habe einen Mittelpunct, das macht sie aber vielleicht nur noch interessanter.
Lebe wohl, o Felix, habe weniger zu thun. Componirst Du denn jetzt etwas? U. was? Werden denn Deine Symphonien nie vor Tageslicht kommen? Wann wird sichs entscheiden, ob Du in

Leipzig bleibst, oder nicht? Grüße Cécile, jetzt werde ich ihr in diesen Tagen schreiben.
Deine F.

FELIX AN FANNY[136] Leipzig, 14. November 1836

Liebe Fanny,
meinen besten herzlichen Glückwunsch zuvor. War es doch fast, als hätte sich alles verschworen, daß ich Dir heut nicht schreiben sollte, eine ewig lange Probe des morgenden Abbonnement-Concerts, ein Diner bei Schunks mit Paul, vor allem mein langweiliger und -wieriger Husten u. Schnupfen, den ich mir in der Kirche geholt u. der mir den Kopf ganz dumm macht. Aber eben erreiche ich noch eine freie Stunde vor Abgang der Post, u. freue mich Dir noch selbst meine Wünsche am heutigen frohen Tage sagen zu können.
Wer weiß, ob Du sonst nicht gar, nach Mutters Beispiel, bei Dir gedacht hättest, seit ich eine Braut hätte, sey mir der 14te November ein weniger lieber, wichtiger Feiertag – ich glaub' es zwar doch nicht, daß Du es gedacht hättest, u. hoffe Du weißt, mit welchen Wünschen für Dein u. der Deinigen Wohl u.Glück ich ihn heut gefeiert habe. Gebe Dir der Himmel alles Liebe Gute, das ich mir erdenken kann, u. Freude Dir all Deines Glücks, u. dann möge er uns auch bald einmal froh u. unverändert zueinander wieder führen. – Ob wir einmal wieder eine längere Zeit zusammen leben werden, das scheint mir jetzt noch leider unwahrscheinlicher als je. Nach allem, was ich höre, hat Hensel auf dieser Ausstellung die Anerkennung u. Achtung, deren er in Berlin schon gewiß in noch viel höherem Grade gefunden, u. man sagt mir, von allen Seiten werde jetzt seine Wirksamkeit, in jeder Hinsicht, auch in Beziehung auf die Schüler, nach Verdienst gewürdigt. Obwohl es nicht ausbleiben konnte, wird es Dich u. ihn doch erfreuen, und Euch gewiß mit manchem in Euren Umgebungen versöhnen oder doch wenigstens geduldig dagegen machen. Und daß dann Berlin viele Vorzüge hat, verkenne ich gewiß nicht, u. denke u. hoffe deshalb daß Ihr den Aufenthalt nicht so leicht verlassen werdet. Ich wieder werde wohl in keinem Fall je dahin auf längere Zeit zurückkehren, und so wäre es recht schlimm, u. ist's auch, aber wenigstens kom-

men wir doch geistig nicht aus einander, trotz all der langen Entfernung. Ich sehe das jetzt zu meiner größten Freude wieder so recht an den Clavierstücken, die Du mir durch Paul u. Albertine geschickt; es sind da ganz vortreffliche dabei u. ich danke Dir sehr viel mal für die große Freude, die ich daran gehabt habe. Es kommt so selten, daß einem neue Musik so durch und durch gefällt, und desto lieber wird einem solch ein Eindruck, wenn man so dem Rechten, getroffenen sich gegenüber fühlt, als ob man ihm ins Gesicht sähe – und sich sagen muß, da steht's. Solche Empfindung habe ich bei mehreren von den Stücken gehabt, gleich als ich sie das erstemal spielte; namentlich aber beim Schluß des ersten in b dur, der höchst liebenswürdig ist, u. dann bei dem langsamen in g dur, das mir überaus gefällt. Doch habe ich sie alle erst einmal durchspielen können, und will Dir gern etwas ausführlicher schreiben, wenn ich sie besser kenne u. mich mehr daran erfreut habe. Heut nur so viel, daß Du leben sollst. Abschreiben darf ich sie mir doch? Aber wegen Herausgeben habe ich immer noch meine alten Bedenken, auch darüber mehr. Was thut's, vor Lachner u. Reißiger u. alle denen rangirst Du doch lange, liebster Cantor – sehr lange!
Habe Dank für die beiden netten Briefe von meiner Cecile, aber die Verlobung beschreibt das Kind doch ganz falsch, obwohl auch nicht ganz unrichtig. Es ist eben eine gar zu nette liebe Braut.
Ob ich in Leipzig bleibe, das entscheidet sich hoffentlich noch vor Neujahr, ich wünsche es sehr sehnlich, u. hoffe auch, daß sich's so machen wird. Du hast von den musikalischen Mitteln dieser Stadt wirklich keinen Begriff; der Israel war von allen Aufführungen bei denen ich gewesen bin, die allerbeste, zugleich eben auch die Wirkung aufs Publikum so entschieden, daß es zeigte, wie viel musikalisches Gefühl auch dort vorhanden ist. Abgesehen davon daß bei der Kälte sich an die 2 000 Zuhörer in die Kirche drängten, so schicken sie jetzt von allen Seiten um eine Wiederholung[137] u. die Directoren thun's nicht um im Frühjahr ihrer Sache desto gewisser zu sein. Die Wirkung des Werkes in seiner rechten Gestalt war aber schlagend u. über meine eigene Erwartung groß, die Orgel gegen das Ende furchtbar.
Bitte Mutter sie möge mir nur ja mein langes Pausieren jetzt verzeihen, u. nichts mich entgelten lassen, an Rosen, u. Moscheles, an

Devr. u. Droysen, die mir alle geschrieben, an all meine Rheinischen u. Berliner Bekannten habe ich noch nicht ein einzigmal schreiben können. Es ist Unrecht, aber ich besitze eben nicht das Talent, mich in Stücke zu reißen, u. sie thun's fast hier diesen Winter.
Lebe nur wohl, u. viele herzliche Grüße an Herrn H. u. an Sebastian, wenn er sich des Onkels noch erinnert. Sag Beckchen, es verginge kein Tag an welchem ich nicht ihrer u. des frohen Aufenthaltes hier bei mir gedächte, u. ihr dafür dankte. Ich werde ihr nächstens schreiben, grüß auch Dirichlet u. Walter
u. lebewohl, meine liebe Gere. Dein F.

FANNY AN FELIX[138] Berlin, 16. November 1836

Lieber Felix, sey schönstens bedankt für Deinen lieben Brief, der mich sehr erfreut hat. Ich finde nun zwar eigentlich, mit 31[139] Jahren müßte man keinen Geburtstag haben, (obgleich ich jeden Geburtstag der Anderen sehr gern habe u. feiere) aber für mich habe ich den eigentlichen Apparat von Kuchen u. Zubehör längst abgeschafft. Aber ein Brief, ein freundliches Gesicht (jenes soll dieses ersetzen) eine liebe Zeichnung von Sebastian, wer sich darüber nicht freuen sollte, der müßte wol noch älter als alt seyn. – Was mir sehr leid thut, ist daß Du gar nicht aus dem gehetzten Leben herauskommen kannst, denn ich weiß u. sehe an Hensel, dem es auch oft so geht, wie sehr das aufreibt u. die Nerven angreift. Auch dafür hoffe ich von Deiner Verheirathung sehr viel. Wie[140] viel Zeit wirst Du nicht schon durch das Zuhauseessen ersparen, u. wie angenehm wird das Tischchen seyn. Du wirst überhaupt so gern zu Hause seyn, daß Du Mittel finden wirst, es zu können, u. das wird Dir sehr wohl thun. – Daß Ihr übrigens den Israel nicht wiederholt, finde ich sehr schade, es wäre der doppelte Genuß für dieselbe Mühe, u. wieso es den Directoren für das Frühjahr schaden soll, begreife ich nicht, ich dächte im Gegentheil. Von der Art u. Weise habe ich nun wohl durch den Salomon eine Idee, indeß mag es mit Deiner kräftigeren[141] Kirchenorgel doch auch anders klingen. Frank sagte mir, sein Bruder habe die ganze Orgelstimme geschrieben; ist das wahr, oder hat der kleine Frank geflunkert?
Wie ich hier ganz wieder[142] aus jeder Musik herauskomme, die

ich mir nicht selbst vermache, davon hast Du wirklich keinen Begriff. Ich höre im eigentlichen Sinne des Wortes keinen Ton, u. was sollte ich auch hören? Wie Möser Jahr auf[143] Jahr immer dieselben Symphonien in derselben Reihenfolge herunterkratzen läßt, oder wie Ries ziemlich sauber, aber sehr langweilig ein Quartett nach dem anders spielt? Da bin ich sogar abonirt, gehe aber niemals hin. Oper haben wir nicht, von Academieconcerten werde ich wohl in Egypten[144] v. Händel hören, weil ich das nicht recht kenne, u. daher weniger fühlen werde, wie sie es verderben. Ueber diesen gänzlichen Mangel an Anstoß von außen verfalle ich nun selbst auch in eine solche musikalische Apathie, daß ich wirklich in Jahr u. Tag keine eigentliche Musik gemacht habe. Indeß habe ich beschlossen, mich herauszureißen, u. Ende des Monats mit Deinem Psalm[145] u. den drei Nonnenstücken[146] wieder anzufangen, die ich sehr hübsch besetzen kann. Die Decker ist nach wie vor äußerst gefällig u. liebenswürdig gegen mich, auch haben wir vorige Woche bei ihr eine sehr wohlgelungene Aufführung v. Marschners Templer[147] gehabt. Daher kannst Du denken, wie erfreulich es mir ist, daß Du mit meinen Clavierstücken zufrieden bist, woraus ich doch sehen kann, daß ich noch nicht ganz mit der Musik zerfallen bin. Schicke sie mir nur wieder, ich werde sie Dir abschreiben lassen, dafür laß Du mir das aus c moll à la Thalberg zukommen.

Die Ausstellung wird Sonntag geschlossen und hatten wir den heutigen schönen trüben Tag benutzen wollen, noch einmal hinzugehen, auf klares Wetter können wir doch nicht mehr warten.

Wir haben allerdings Ursache, mit dem Erfolg ganz zufrieden zu seyn, lieber Felix, was uns aber viel mehr als dies hier hält, weißt Du ja, u. kannst es Dir denken.[148] Indessen müssen wir daran denken u. thun es auch allen Ernstes, in einigen Jahren einmal ein Jahr in Italien zuzubringen. Für Hensel ist es ein Bedürfniß, u. mein Wunsch stimmt natürlich mit ein.

Was nun das jetzige Schulewesen betrifft, darüber habe ich meine eigenen Gedanken, die sich bei dieser Ausstellung sehr bestätigt haben. Um eine eigentliche Schule zu bilden, dazu gehört, daß wie im Mittelalter durchgängig, heut zu Tage nur allein in München, eine gemeinsame große Aufgabe Lehrer u. Schüler lange Zeit hindurch beschäftige. Wie ist es aber möglich, daß 3- oder 400 junge

Maler, jeder jedes Jahr ein Bild malen können? Die ohnehin schon schwachen Kräfte zersplittern sich, die Gegenstände wiederholen sich ins Unendliche, u. es ist natürlich, daß endlich wie in Düsseldorf ein Leithammel einmal voranspringt, u. 100 andere den Sprung nachzuthun versuchen. Mit Hensel ist es etwas anderes. Er betreibt die Sache ohne alle Coketterie, u. nur im Interesse seiner jungen Leute. Daher entläßt er sie, sobald sie irgend auf eigenen Füßen stehen können, u. hat es immer wieder mit neuen zu thun, die ihm weder künstlerisch noch persönlich, so viel Interesse einflößen können. Doch hat er diesmal die Freude, die 2 einzigen Preise, die in der ganzen Stadt[149] für dies Fach vergeben wurden, in sein Attelier gekommen zu sehn, Kaselowsky ist schon fort, Moser wird im Lauf des Winters gehn, dann ist die ganze erste Generation, mit der wir uns sehr eingelebt hatten, zerstoben, u. daß er nicht Lust hat, das in infinitum so fort zu treiben, kannst Du Dir wol denken.
Ich habe immer so einen Gedanken im Hinterhalt[150]: Könnte denn der gar nicht ausführbar seyn, daß wir uns einmal Alle aufmachten, den Sommer in schöner Gegend, am Rhein, oder in Baden, oder in Dresden, still miteinander zubrächten. Was meinst Du dazu? Sollte das nicht möglich u. sehr hübsch seyn? Oder am Genfer See.
Du hast uns auch noch gar nicht die frohe Versicherung gegeben, uns Cécilien zu bringen, sobald sie Dein ist, wir hoffen zwar Alle darauf, möchten es doch aber auch gar zu gern hören. Und wie gern sähen wir sie noch als Mädchen. An meinem Geburtstag war Marianne mit ihren Kindern[151] hier, und da haben wir wieder recht viel von ihr gesprochen. Alle Menschen kennen sie ja, nur wir nicht, das ist doch recht grausam. Grüße sie tausendmal! Sage ihr, sie soll mir einstweilen gut seyn. Ihre Briefe sind gar zu lieb. Was beschreibt sie denn von der Verlobung ganz falsch? Wiederlege sie. Heute hat sie wieder ein allerliebstes Briefchen an Mutter geschrieben. Mutter, Beckchen u. Hensel, Alles grüßt Dich bestens. Es ist Alles wohl, bis auf den Schnupfen, der sich breit gemacht[152] hat, u. fest an mir hält; Hensel hat viel Zahnweh gelitten, sich einen ausreißen lassen, u. laborirt trotz aller [...][153] fortwährend am Magen. Sein voriges großes Bild wird in sehr großer Dimension sehr gut lithographirt. [...][154]

FANNY AN FELIX[155] Berlin, 22. November 1836

am Tage der heil. Cäcilie
wozu Dir Glück gewünscht sey.

Eigentlich wollte ich Dir gleich nach Empfang eines Briefes von Paul u. Albertine schreiben, die so gar viel Erfreuliches gemeldet haben, wie viel Fortschritte Dein Orchester mache, wie munter u. glücklich, Paul schreibt, Du seyst noch viel vollkommener geworden, wie angenehm Deine dortige Situation, was uns natürlich sehr erfreulich, daß alle Aussicht auf Verlängerung Deines dortigen Aufenthalts sey, denn das Bewußtseyn, sich in 18 Stunden sehn zu *können,* ist doch gar beruhigend u. erfreulich.

Daß Du Cécilen ein Stammbuch[156] machst, u. Lieder von mir drin haben willst, ist sehr hübsch, auch Hensel ist wie natürlich sehr gern bereit zu einer Vignettenbeisteuer. Sage nur bald, was u. wie Du's willst, kurz vor Weihnachten häufen sich immer die Arbeiten etwas. Kann ich Papier nehmen, wie ich will, oder soll ich ins Buch schreiben?

Was nun mein Herausgeben betrifft, so stehe ich dabei, wie der Esel zwischen zwei Heubündeln. Ich selbst bin ziemlich neutral dabei, es ist mir aufrichtig gestanden einerlei, Hensel wünscht es, Du bist dagegen, in jeder anderen Sache würde ich natürlich dem Wunsch meines Mannes unbedingt Folge leisten, allein hierbei ist es mir doch zu wichtig, Deine Beistimmung zu haben, ohne dieselbe möchte ich nichts der Art unternehmen.

Gestern habe ich hier einen italienischen Improvisator gehört, Bindocci, von dem die, welche ihn das erstemal schon besucht hatten, ganz entzückt waren. Sey es aber, daß ich nicht genug italiänisch verstehe, oder daß mir die ganze Art u. Weise zu fremd ist, seine *gesungen* vorgetragenen Gedichte machten mir den Eindruck des Lächerlichen u. unleidlich Ermüdenden. Viel besser gefielen mir seine gesprochenen Improvisationen, u. sein eigentliches Talent scheint mir das rasche Ausfüllen gegebener Reime, namentlich zu komischen Thematen. Ueberdies scheint mir die ganze Sache leichter als sie aussieht, die gegebenen Themata, besonders solche, die etwas fernerliegen, läßt er sehr aus dem Spiel, u. ergeht sich mehr in Allgemeinheiten, die er längst in der Gewalt

haben muß, eine große Reimleichtigkeit u. Geistesgegenwart gehört wol vor allem dazu.
[...]

FELIX AN FANNY[157] Leipzig, 29. November 1836

Liebe Fanny,
eben als ich das Elsholtzische Packet an Mutter abschicken will, kommt das Packet mit dem Clavierauszug des Paulus, und da es gerade auf schönem weißen Voliepapiere ist, so muß ich es deponiren in der bibliothèque imperiale; ich meine *Dir* schicken u. Dich bitten, es zuweilen durchzuspielen. Mögest Du Freude daran haben, u. es Dich an gute Tage erinnern.
Bitte schick mir umgehend die beiden Fugen aus f moll 6/8 und d dur die ich einmal von Düsseldorf aus zu Euch schickte. Ich brauche sie, und sie werden bald zurück erfolgen.
Mit dem Packet von Elsholtz bitte ich Mutter so zu verfahren, wie ich in meinem letzten Brief sie gebeten. Mein Porträt vor dem Paulus sieht so aus, sagt Schleinitz, als wolle mir die Concert Direction verbieten zu Weihnachten nach Frankfurt zu reisen. – Ein Sänger wartet. Lebwohl. Dein Felix.

FELIX AN FANNY[158] Frankfurt am Main, 13. Dezember 1836

Ja, Du lieber Fenchel, da sitze ich wieder an Céciles Pult und schreibe Dir und bin ein glücklicher Mensch. Wie ist's weiter zu beschreiben? Weiß gar nicht und bin stumm, aber nicht so wie die Affen am Orinocco, sondern ganz anders. Zuweilen möcht' ich ein klein wenig toll werden, wenn ich an die Visiten denke, die morgen losgehen, es sind deren – – – 163, wohlgezählt! – Was sagst Du nun, Kantor? Und bei meinem Bart, ich muß sie alle machen, trotzdem ich mich so jämmerlich anstelle, wie nur möglich. Aber wahrlich, mir ist das auch einerlei – ich bin zu froh. Neben der Cécile habe ich nun die letzten vier Tage hier gelebt und habe noch acht solche vor mir und dabei ist alles hier im Hause so nett und lieb, und der Karl Jeanrenaud, dessen Bekanntschaft ich jetzt erst gemacht habe, der ist auch so liebenswürdig und gut, wie die anderen, ein gar zu netter Mensch und

außer alledem habe ich eine ganze Menge gute Musik im Kopfe [...]

FANNY AN FELIX[159] Berlin, 19. Dezember 1836

Hier ist also unsre Beisteuer zum Album, lieber Felix, die eine sehr schön ausgeführte Zeichnung möge der anderen, die nur im Umriß erscheint, zur Entschuldigung dienen, ich habe darauf bestanden, daß sie losgehen[160] sollte, sonst hätte sie gar nicht kommen können. Zum dritten Bogen hat Luise[161] die Verzierung übernommen, u. mit der ihr in solchen Dingen eigenen Grazie ausgeführt. Mögt Ihr zufrieden seyn.
Nun wünsche ich nur, daß Du nicht etwa auch das feuchte Schwingenlied[162] für Cécile erwählt habest [...]. Erkläre auch Cécile, warum sie ein gedrucktes Lied bekommt, sonst denkt sie, ich habe kein anderes gemacht. [...]
Gestern habe ich eine sehr schöne Probe des ersten Theil von Paulus gehalten. Bader war da, u. sang Einiges wunderschön, u. war selbst sehr ergriffen von der Musik. Ein junger Bassist vom Theater, Bötticher[163], der eine wundervolle Stimme hat, wird den Paulus singen, ich hoffe gut. Mein Chor jubelte, ich kann Dir nicht sagen, was ich für Freude gehabt habe. Berger[164], den ich neulich in Döhlers Concert traf, u. mit dem ich Freundschaft erneuerte, war hier, u. saß neben mir beim Spielen, es war wie immer, als müßte er sagen: Stehn Sie auf, Faniska, ich will Ihnen vorspielen. Er hatte eine außerordentl. Freude über die Musik u. ich kann Dir nicht sagen, wie sein Anblick mich berührt, er sieht so sehr übel aus, er ist so alt[165] geworden.
Mit Deinen meisten Änderungen bin ich sehr einverstanden, aber nicht mit Allen. Unter anderm hätte ich eine Ohrfeige ebensogern genommen, als daß Du die Stelle geändert hast, welcher gemacht hat Himmel u. Erde u. das Meer, die war eine meiner Lieblingsstellen. Ferner, warum Du die von mir sehr geliebte Sopranarie ausgeschlossen, begreife ich nicht, ich hätte viel lieber die kleine aus f dur oder die Altarie gemißt.
Dagegen freue ich mich, daß Du in der Stelle der Erscheinung die Zwischenreden an Baß u. Tenor vertheilt hast, ich bedanke mich noch besonders für die Aenderung, denn der Herr hat gesagt.

Warum hast Du nicht noch wie es Deine Absicht war, gegen das Ende einen lebhaften Chor eingelegt? [...]
Wie unser Weihnachten werden wird, wissen wir noch gar nicht, nicht einmal bei wem, ob hier oder drüben, das soll heut ausgemacht werden. Wir rücken immer mit einer solchen Menge an, diesmal allein 12 Schüler, daß wir wirklich Niemandem zumuthen können, uns aufzunehmen. [...]

FELIX AN FANNY[166] Leipzig, 31. Dezember 1836

Liebe Fanny,
diese Zeilen sollen Dir und Hensel meinen Dank für Eure liebenswürdigen Album-Beiträge bringen, Euch sagen, wie Ihr mich dadurch erfreut habt. Hättet Ihr sehen können, wie meine Cécile so froh darüber war, wie sie die lieben Blätter den ganzen Abend über nicht aus der Hand ließ, u. sie immer wieder betrachtete, so wäre darin der Dank schon, und auch Ihr hättet Euch daran gefreut. Und wie zierlich u. allerliebst ist Luisens schwarze Kunst; sag ihr doch viel, vielen Dank, und namentlich der [...][167] kranz mit dem garstigen kleinen Thier ist so reizend, wie man nur etwas sehen kann – aber auch die Schiffe mit den schnaubenden Feuerchen u. dem Steuermann u. den Tauben. Und von Hensels Zeichnungen gefällt mir die unausgeführte fast noch besser, als die vollendete, obwohl alle beide sehr, und wo soll ich mich nun zuerst bedanken, Ihr lieben Leute? O Fanny, das war ein Weihnachtsfest für mich[168]. So habe ich keines erlebt, u. werde es nicht wieder, die glücklichsten, liebsten Tage waren mir geschenkt, solche Tage an denen einem das Leben u. Athmen wieder neue Freude u. neue Dankbarkeit giebt. Ich kann Euch aber das Alles nicht beschreiben, denn Ihr kennt meine Cécile nicht, wäre das erst. Aber ich fürchte es wird nicht vor dem Sommer sein, wenigstens ist's mir immer noch zweifelhaft, ob sie im Winter herkommen, u. in diesem Wetter bei diesen Wegen wünsche ich es selbst nicht. Man gab mir ihr Portrait am Weihnachtsabend, aber da bekam mein Grimm gegen alle schlechten Künstler Nahrung, und ich war nahe daran, dem Maler, Binder heißt er, aus Wien, viel Grobheiten zu sagen, u. durfte es doch nicht, weil Mde. Jeanrenaud so gut gewesen war, und hatte mir eine Freude machen wollen; u. wird die Cécile so

oft gesessen haben[169]. Und doch wars schmerzlich.[170] Wie eine geschmeichelte gewöhnliche Mamsell sah's aus, u. mit so groben Fehlern, daß der Mann ganz verblüfft war, als ich ihm einige davon sagte u. sie mir alle gleich zugab. Es ist zu schlimm, wenn solch ein Kerl selbst da nicht einmal ein bißchen poetisch, ich meine natürlich, werden kann, u. mit seinen affectirten angenommenen Stellungen, u. mit weißem Teint, u. guten[171] blauen Äuglein kommt, statt der dunkelschwarzblauen, u. dem braunen u. rothen Teint, u. der ganz natürlichen Cécile. Auf Veits Portrait bin ich neugierig, aber er macht's nun u. ich muß ihm nachsagen, daß er sogleich nach Beendigung seines Frescos die Zeichnung anfangen wollte, da kam ich eher, u. es wurde bis nach meiner Abreise verschoben. Ich glaube das wird anders aussehen, obwohl es verzweifelt schwer sein mag, dies bewegliche Gesicht festzuhalten u. nachzuahmen.
Letzten Montag Abend waren wir alle bei Veits, die Tante[172] war gar zu liebenswürdig, u. wir hatten einen vergnügten Abend – Mde. Zimmermann war auch da – mir war's sonderbar, als ich neben der Cécile saß, ihre Hand hielt u. Mde. Zimmermann hineintrat, mit alten Jugenderinnerungen, u. der lang vergangenen Zeit, die mir einfiel. Wir wurden alle schön beschenkt, u. hübsche Transparents hatten Veits Schüler gemalt u. das Ganze war gemüthlich und nett. Dank Dir, daß Du Dir mit dem Paulus so viel Mühe nimmst, wenn er Dir nur auch dafür etwas Freude machen kann, die Aufführung bei Dir mit all den guten Solosängern möchte ich schon hören – Hauser hat mir viel von Deinem Einstudieren daran erzählt, als er vor 8 Tagen durch Frankfurt kam, mit mir zu Jeanrenauds ging u. dann wieder fuhr.
Am 1sten[173] Januar 1837. Der ist es nun geworden, und Neujahr, und nun nimm alle meine Wünsche für Dich u. die Deinigen; für Euer Wohl u. Glück dazu hin. Als ich am vorigen Sylvesterabend traurig vor 12 nach Hause ging u. im Bett 12 schlagen hörte, da dachte ich wenig, mit welch dankbarer Empfindung ich die letzte Stunde davon gestern verleben sollte, mit welch frohen Hoffnungen die erste dieses neuen. Da dankte ich Gott für all das Gute, u. ich weiß daß Du es mit empfindest u. Dich mit daran freust, wie ich so glücklich bin. Grüß Hensel, und Luise vielmal, küsse den Sebastian u. denk immer an Deinen Felix.

FANNY AN FELIX[174] Berlin, 3. Januar 1837

Seit drei Tagen will ich Dir schreiben, lieber Felix, und da ist es mir denn gelungen, so lange gewartet zu haben, bis gestern Abend Dein guter Brief ankam. Es weht eine recht erquickende, glückliche Lust darin, und wer könnte die lieber empfinden, als ich, Du geliebter Bruder! Daß wir nun Cécile als Mädchen nicht sehen sollen, thut mir zwar leid, indessen erfreuen wir uns doppelt Eurem Versprechen, den Sommer bestimmt herzukommen, und wollen, so Gott will, eine frohe Zeit haben. Nun laß einmal hören. Mein lieber Mann ist etwas angegriffen, und ich habe zum ersten Mal in meinem Leben von ihm die Aeußerung gehört, er bedürfe einer Erfrischung, und wünsche, sobald der Schnee schmilzt, auf einige Wochen zu verreisen. Ohne mich thut ers nicht, ich soll also mit, ob wir Sebastian mitnehmen, ist noch ungewiß. Nun will ich Dich bitten, in Leipzig in Erfahrung zu bringen, wann die Dresdner Gallerie wieder eröffnet wird, u. uns zugleich anzugeben, wie lange Du in Leipzig bist, wir wünschten natürlich Beides zu kombinieren, wenn es irgend thunlich ist, antworte also, bitte ordentlich über beide Punkte.[175]

FELIX AN FANNY[176] Leipzig, 24. Januar 1837

Liebe Fanny
die Antwort auf Deine Frage wegen der Dresdner Gallerie hat Dir Mutter wohl schon lange aus meinem Briefe an sie mitgetheilt, auch nach Erkundigungen die ich seitdem eingezogen höre ich daß es nicht die geringsten Schwierigkeiten macht sich die Gallerie im Laufe des ganzen Winters öffnen zu lassen. Das kann also Euren Reiseplan nicht beschränken, und nun ist die Frage, wie er sich modificirt? Wie viel mir drauf ankäme, daß ich noch in Sachsen wäre, das brauche ich Dir nicht zu sagen – ich denke am 17ten März abzureisen nach Frankfurt, und für den 13ten ist die Kirchenaufführung[177] bestimmt. Ich möchte fast sagen leider bestimmt, denn ich habe doch auch gar keinen animus jetzt dazu, und es gefällt mir nicht daß ich so kurz vor meiner Hochzeitsreise solch einer entsetzlichen Hatz entgegen gehe. Immer ist es noch nicht bestimmt, wann Jeanrenauds herkommen, obwohl ich jetzt be-

stimmt hoffe, daß sie kommen, aber diese Ungewißheit der Zeit macht mich auch ungeduldig u. doppelt erwartungsvoll auf jeden Brief. Inzwischen fluche ich[178] auf die ganze Concert- und Musikwirthschaft hier, und muß sie doch wieder mitunter segnen, denn sie ist wirklich liebenswürdig. Du glaubst es nicht, wie viel gute interessante Erscheinungen solch einen Winter über durch unseren Horizont (den Leipziger) gehen, und wie gern möchte ich, daß Du das mal so miterlebst, es würde Dich gar so sehr amüsiren. Vorige Woche spielte Bennett[179] sein c-moll-Concert im 13ten Abon. Concert zum Jubel der Leipziger, die er sich mit dem einen Schlag allesamt zu Freunden u. Verehrern gemacht zu haben scheint, denn man hört überall nur Bennett jetzt; im Concert vorher hatte Molique[180] sehr vortrefflich gespielt, vorgestern gab er ein eigenes Concert, nächstens kommt eine neue Ouvertüre von Spohr zur Tochter der Luft, zu der er, wie er mir schreibt, durch meine Melusine angeregt worden ist, im Armen Concert kommt eine neue Ouvert. von Bennett, zwei neue von Hiller (der Dich in jedem Brief grüßen läßt) haben wir schon gemacht, u. da wir auch nächstens den Faust von Radziwill[181] probiren wollen, u. da sich auch Mde. Crescini angemeldet hat, so dürft Ihr Berliner gar nicht mausig sein. Weißt Du denn, Fenchel, daß Dein a dur Lied in Schlesingers Album[182] furore hier macht? daß die neue musikalische Zeitung (ich meine ihren Redacteur[183], der in meinem Hotel mitißt) für Dich schwärmt? daß alle sagen, es sei das Beste im Album, was ein schlechtes Compliment ist, denn wo ist sonst was Gutes? daß sie es aber wirklich goutieren? Bist Du nun ein rechter Autor, und macht Dir das auch Plaisir? – Wie David's Frau[184] sich anläßt willst Du wissen; – ganz pompös. Sie ist seit den 14 Tagen so aufgethaut, u. so munter u. gesprächig geworden, daß ich glaube sie hats hinter den Ohren, u. kann angenehm sein, wenn sie will, u. will es, u. David ist selig, u. lebt so glücklich – daß ich nicht allzu lebhaft daran denken darf. Ich war schon einmal à la fortune du pot[185] bei ihm, einmal Abends, u. er lädt mich fortwährend ein oft zu kommen, aber ich thue es nicht u. schenke ihm die ersten 4 Wochen Ruhe, u. eine Sondervergeltung. Eingerichtet ist er charmant u. die Frau heizt die Öfen, u. lernt bei Klengel[186] Clavier spielen u. meiner Treu, wenn sie sich aus der Russischen Fürstinn in eine ordentliche, nette Frau Concertmeisterinn zu Leipzig ver-

wandeln kann, so hab ich allen Respect vor ihrer Festigkeit u. ihrem Character. David giebt nach wie vor Lectionen, u. Quartettsoireen, nächsten Sonnabend die letzte wo er ein Trio von Beethoven, ein Doppelquintett von Spohr und mein Oktett spielt. – Hauser kam richtig von Paris, hatte Mde. Kiéné gesehen, war mit ihrer Freundlichkeit aufgenommen worden und sehr entzückt; nun ist er in Breslau. – Klingemann schreibt fleißig, er wohnt schon im neuen Hause, 4 Hobart Place, Eaton Square, Pimlico. – u. es scheint ihm gut zu gehen.
Eben erhielt ich Mutters Brief, für den ich vielmal danke, u. die Papiere. Grüß Beckchen, der ich in 8 Tagen schreibe, u. alle im Hause und nun lebewohl. Dein F.

FANNY AN FELIX[187] Berlin, 27. Januar 1837

Ich glaube, ich habe Dir vorigen Montag einen ziemlich dummen und confusen Brief geschrieben, Hensel war die Nacht nicht wohl gewesen, und ich hatte nicht ausgeschlafen nach dem Paulus, und war sehr müde, nun habe ich aber Mittwoch Deinen lieben Brief bekommen, und danke Dir dafür. Wie froh bin ich, daß Du keine weitere Sorge hast, als wann Jeanrenauds kommen, wir seufzen jetzt einmal wieder nach Eisenbahn, dann wäre es doch keine Frage, daß Ihr uns besuchtet, u. so ist es leider auch keine Frage. Eigentlich ist es doch abscheulich, nur eine starke Tagereise auseinander zu seyn, und sich nicht zu sehn. Mutter beabsichtigt, zum Paulus nach Leipzig zu kommen, und auch Tante Levy, ich denke sie werden zusammen fahren, meine Reise ist unwahrscheinlich geworden, lieber Felix, in dieser Zwischenzeit, und ich setze Hensel zu, allein zu fahren. Ob er nun aber nicht doch grünere Jahreszeit abwarten wird, das ist die Frage. Doch bitte ich Dich aber inständigst, halte uns nur diesen Sommer nicht zu kurz; gönne uns ein ordentlich Stückchen Zeit, damit man sich nicht blos guten Tag, und adieu sagt. Pauls kommen Ende Aprils, und werden, denke ich, ohne Unterbrechung hier bleiben, u. dann können wir Alle zusammen ein hübsch Leben führen. Paul ist unendlich glücklich über Dein Glück, u. was mir sehr gefällt, gewissermaßen stolz über Deine Liebe, als wenn er die Liebe erfunden hätte, das fände ich aber sehr hübsch. Wie freut mich, was Du von Davids

schreibst. Das ist wirklich auch eine von den Geschichten, die man nur nach dem Erfolg beurtheilen kann, geht es gut, haben die Leute Recht gehabt.
Meine Autorschaft, bestehend aus[188] einem Liede, hat mir gar keinen Spaß gemacht, lieber Felix, im Gegentheil war mir das Geschrei und Posaunen, das Schlesingers von diesem eigentlich doch ganz erbärmlichen Ding von Album gemacht haben, sehr zuwider. Namentlich konnten sie sich gar nicht zufrieden geben, über die wundervolle Ausstattung, und braucht man nur das schlechteste französische oder englische Ding der Art zu sehen, um zu begreifen, daß das hiesige sehr jämmerlich[189] ist. Uebrigens ist mir mit dem Leipz. Album etwas Comisches begegnet. Ich hatte erst für Cécile das Byronsche Lied komponieren wollen; there be none etc. u. ließ es liegen, als mir Rebecka sagte, sie wisse kein englisch. Als ich danach las, Du habest für das Leipz. Album etwas zugetan[190], ging ich in einen Musikladen, um zu sehen, was? Unterwegs fiel mir mein englisches Lied wieder ein, u. ich machte es in Gedanken gar fertig, u. trete in den Laden, fordere das Album, u. schlage auf: there be none.[191] Ich will es mir nächstens geben lasse, und abschreiben, es war aber sehr komisch.
Diesen Winter ist außer dem Mühlespiel, wovon Du wol schon gehört hast, noch der Punsch bei uns Mode, den Minna so vortrefflich zu bereiten versteht, daß Mutter sogar (Du kannst sie damit necken) sich hin u. wieder zu einem halben Glas verleiten läßt. Abend waren Devrients hier, mit denen wir nach langer Zeit einmal wieder einen recht angenehmen Abend hatten, die armen Leute kommen nun gar nicht aus dem Hauskreuz heraus, beständig Krankheiten u. Noth [...]
Ries hat zum 4ten in einem Concert Deine Melusine angekündigt, das wird einmal wieder schone Execution werden.
Grüße Hiller wieder von mir. Bei dem habe ich mich recht muthwillig um den Ruf gebracht, der Musikdirektor der Sphärenmusik zu seyn, so dumm uncoquett will ich aber auch nicht wieder seyn. Wie geht es Schelble? Setzt Hiller immer noch den Cäcilienverein fort? Und werden sie ihn nicht verbeißen? Darf man gegen Jeanrenauds äußern, daß man sich über die Flucht der Frankfurter Studenten freut?[192] oder sind sie aristokratisch? [...]

FANNY AN FELIX[193] Berlin, 1. Februar 1837

Viel Glück, und Glück, und noch einmal Glück! Cécile ist da, also was kann Dir fehlen? Indeß kann ich nicht läugnen, daß wir mit vieler Ungeduld auf die Bestätigung aus Leipzig warten. Tante Schlegels Brief zufolge, wären sie den 27ten abgereist, also doch spätestens den 29ten angekommen, und das hätten wir schon vorgestern wissen können. Da übrigens Madame Jeanrenaud so niedlich ist, kann ich nicht läugnen, daß uns eine Ueberraschung, oder drei, wenig überraschen würden, und daß wir auf Alles gefaßt sind[194], sogar aufs Beste, um so mehr, da Du Mutters Besuch so bestimmt abgelehnt, und wir Schwestern Euch, auch wenn Ihr uns haben wolltet, jetzt nicht besuchen könnten.[195] O Eisenbahn, o Eisenbahn![196] Zum ersten Mal in meinem Leben finde ich es jetzt beneidenswerth, eine einflußreiche Stellung im Staate zu haben, denn für Eisenbahnen habe ich eine wahre Monomanie. Ich ließe gleich das Ballett eingehen, welches in Armida eingelegt wird, und die Tänzerinnen als Schienen legen. Im Westen u. Osten legen sie uns welche vor die Nase, nur Pommern bleibt davon. Indeß glaubt nur ja nicht, uns den längeren Besuch im Sommer durch ein Paar Tage jetzt abzukaufen, viel lieber wollen wir warten, und wie Ihr euch jetzt arrangiren mögt, bedenkt nur gut. Madame Jeanrenaud, Sie sind so gut, ich ernenne Sie zu unserem Anwalt, sprechen Sie für uns!

Eingehenden Kupferstich, lieber Felix, nimm als ein nothwendiges Stück in Deine Wirthschaft von uns Schwestern u. Schwägerinnen. Wir alle hier lieben ihn sehr, hoffentlich stimmst Du mit ein. Und nun will ich Dich eigentlich zufrieden lassen, da ich Dir eben zweimal geschrieben und mich ziemlich ausgeschrieben. [...] Wie neugierig bin ich auf Philip Veits Zeichnung[197], vorenthalte sie uns nur nicht, u. schreibe uns, ob Du sie ähnlich findest. Alle Augenblick träume ich einmal von Cecilen. Diese Nacht habe ich sie wieder gesehen, mit einem ganz runden Apfelgesichtchen, wie ein Kind. Grüße sie, Madame Jeanrenaud, Schunks u. alle andern Freunde tausendmal, u. habe einen frohen Geburtstag.

Deine Fanny.

Es läßt sich schwer beschreiben, in welcher nüchternen, uncomfortablen Enttäuschung wir heut leben, lieber Felix. Ihr müßtet dazu gesehn haben, mit welcher Freude wir die kleinen Vorkehrungen zu Eurem Empfange getroffen, und wie wir uns die letzten Tage allein damit beschäftigt haben, wie mich meine Bekannten schon vorige Woche damit neckten, daß ich alle Leute Madame Jeanrenaud anredete, wie wir, wörtlich wahr, die letzten Nächte nicht schlafen konnten vor freudiger Erwartung, noch Sonnabend Abend völlig beruhigt durch Deinen Brief, und nun in dem Augenblick, wo wir bei Tisch waren, schon jeden vorüberfahrenden Wagen in verdacht hatten, die Kinder alle Augenblick aufsprangen u. ans Fenster liefen, statt aller erwarteten Freude dieser fatale Brief! Wir haben übrigens die feste Zuversicht zu Euch, daß Ihr Alles anwenden werdet, um die Reise dennoch möglich zu machen, aber nur nicht übereilt, an Mittwoch denken wir gar nicht, wenn Mad. Jeanrenaud Dienstag erst aufsteht, wäre es ja tollkühn, aber nach dem nächsten Concert, die andere Woche, sollte es da nicht gehn? Oder können Jeanren. nicht bis nach dem Paulus bleiben? Und Ihr dann erst zusammen hier, u. dann zusammen nach Ffurt. reisen? Mutter käme dann auch zum Paulus, u. reiste mit Euch zurück. Oder irgend etwas. Natürlich können wir von hier aus nur wünschen u. bitten, nicht rathen. Aber das bitten wir herzlich, habt einen Einfall, richtet es auf irgend eine Weise ein.
Sehr spaßhaft rührend waren die Kinder gestern, die sich nun ganz unmäßig auf Tante Cécile gefreut hatten. Als wir in desparatem Humor allerhand dumme Vorschläge machten, sagte Dirichlet unter anderem, die Jungen sollten sich in den Wagen setzen, u. Tante Cecile abholen, worauf ein jeder jubelnd seiner Mama um den Hals fiel, u. das ganz vortrefflich fand. Als sie darauf bedeutet wurden, es sey nur Spaß gewesen, bestanden sie darauf, und Sebastian meinte, wir könnten ihnen ja Jemand mitgeben, Beide fingen an zu heulen, als ihnen die Unmöglichkeit dargethan wurde.
Auch das Attelier, in welchem es jetzt ein wenig nüchtern aussieht, hatte sich zu Eurem Empfang geputzt, Hensel hatte sich die Mirjam auf einige Tage vom Kunstverein erbeten, weil ich wünschte, daß Ihr das Bild sehen solltet, u. es Euch doch gern bequem ma-

chen wollte. Die gelbe Stube ist für Dich, lieber Felix, so nett wie möglich eingerichtet. Einstweilen lassen wir aber noch Alles, geben die angenehme Hoffnung nicht auf, vielleicht bringt uns der heutige Brief die besten Nachrichten. [...]

FELIX AN FANNY[199] Leipzig, 7. März 1837

Liebe Fanny,
Es ist meine Mode daß ich den Componisten, von denen neue Sachen im Concert hier aufgeführt werden, nachher über den Erfolg daran und die Aufführung meinen Bericht schreibe, und auch wohl meine Meinung dazu. Und das stellt den Grund von diesem Briefe vor.
Glaube es nicht. Der Grund ist wohl ein ganz anderer, Du weißt ihn auch, ich brauche ihn Dir nicht zu sagen. Ich hätte Dir längst geschrieben, und auch an Beckchen, wäre nicht immer die nächste Zukunft so ungewiß gewesen, durch Mde. Jeanrenauds Grippe, dann durch Céciles Unwohlsein, dann durch die beabsichtigte Abreise. Jetzt endlich ist alles so schön u. natürlich geworden, wir reisen zusammen. Mutter erwarte ich morgen, aber Euch beide nicht mit ihr. Und selbst das einzig Betrübte dabei, muß uns allen eine Freude sein, und ist doch wieder nur ein Segen für den wir Gott zu danken haben[200]. Auf frohes, glückliches Wiedersehen.
Aber ich will Dir doch ganz im Ernst über Dein Lied gestern schreiben[201], wie schön es war. Meine Meinung weißt Du zwar schon, doch war ich neugierig, ob mein alter Liebling[202], den ich immer nur im grauen Kupferstichzimmer, oder im Gartensaal, von Beckchen gesungen u. von Dir gespielt kannte, nun auch in dem sehr gefüllten Saal, bei hellem Lampenlicht, nach vieler lärmender Orchestermusik die alte Wirkung thun würde. So war es mir ganz curios, als ich ganz still u. allein Deinen netten Wellenschlag anfing u. die Leute mäuschenstill horchten, aber niemals hat mir das Lied besser gefallen als gestern Abend, und die Leute begriffen es auch, u. murmelten jederzeit wenn das Thema am Ende wieder anfängt mit dem langen e, und klatschten sehr lebendig am Schluß. Zwar sang es die Grabau[203] lange nicht so gut, wie Beckchen, indeß war es doch sehr rein, und die letzten Tacte sehr hübsch. Bennett, der auf dem Orchester war läßt Dich vielemal

grüßen, u. Dir über das Lied sagen, was Du schon weißt, und ich meinestheils bedanke mich im Namen des Publikums zu Leipzig u. der anderen Orte[204], daß Du es gegen meinen Wunsch doch herausgegeben hast. Es war ein hübscher erster Concerttheil, in dem das Lied gestern stand: erst eine Ouvertüre von Bennett, dann die Arie von Mozart mit obligatem Clavier, dann sehr brillante frivole Variationen von David comp.u. gespielt, dann 3 Lieder, erst Deins, dann mein »auf Flügeln des Gesanges« und das e dur Reiselied. Im 2ten Theil kamen meine Hebriden, der Erlkönig v. Schubert (eine Thierquälerei) u. andere animalia vor[205]. Überhaupt ist dies aber eine so musikal. Woche, daß ich von Herzen möchte, sie wär's weniger, ich habe schon heut ganz genug, und kann kaum auf eine Stunde zur Cécile, vor lauter Proben und Geschäftbilleten, u. was weiß ich. – Aber ich muß schließen, liebe Fanny, lebe wohl, sey gesund u. glücklich und denke immer Deines Felix.
Viele Grüße an Hensel u. Sebastian. Inliegenden Brief gab mir Ulrike v. Pogwisch[206] damals als ich Euch selbst zu sehen hoffte. Verzeih die Verspätung.

FANNY AN FELIX[207] Berlin, 23. März 1837

Mit wenig Worten sey Euch Glück gewünscht[208], denn viel zu lesen werdet Ihr nicht Zeit noch Gemüth haben. Habt Glück Euer Leben lang wie Ihrs verdient, und wie mans Euch wünscht. Irgend ein Andenken, das wir Geschwister Euch bestimmen, werdet Ihr später in Leipzig finden, wenn Ihr ein home habt. Mein lieber Mann schließt sich mir an mit den treusten Wünschen für Euer Wohl! Noch habe ich Dir liebe Cécile zu danken für die allerschönste Arbeit, das Kissen, welches ich gewählt, u. Rebecka den Beutel. So sehr es mich erfreut, hat es mir doch ganz den Muth benommen, Dir jemals eine Arbeit anzubieten. Und nun genug, ich schlage mir aufs Maul, denn Ihr werdet jetzt andere Dinge zu thun u. zu denken haben, als meine Briefe zu lesen, u. so ergehe Euch es wohl! Denkt unser, wenn Ihr froh seyd. Eure Fanny.

FELIX AN FANNY[209] Freiburg i. Br., 14. April 1837

Liebe Fanny, heut Morgen als ich mir hier die Briefe holte, fand ich den von Beckchen und Mutter mit der Nachricht des unangenehmen Unfalls[210], der Dich betroffen. Wie sehr unangenehm ist er, und wie hat mich das in meiner sonst so frohen Zeit betrübt; beide schrieben Gott lob, daß Du wohl und heiter seist, aber der Brief ist schon 8 Tage alt und so sehnen wir uns doch sehr nach Bestätigung dieser Nachricht Deines Wohlbefindens. Wenn die nur bald kommt; wenn Du nur bald wieder herumgehen, Luft schöpfen kannst, mit der Krankenstube u. der eingeschlossenen Luft hängt die Erinnerung an diesen betrübten Unfall so zusammen, bei wiederkehrender Kraft und Gesundheit verläßt Dich der Gedanke dann hoffentlich auch wieder, und hoffentlich ist das schon sehr der Fall, wenn diese Zeilen ankommen, und ich sollte Dich kaum wieder daran denken machen; aber das ist ja eben die böse Entfernung. Und sagen muß ich's Dir doch, wie mich's so betrübt, daß meine schlimmen Ahndungen der letzten Woche mit dem ersten Briefe von Haus sich bestätigt haben. Könnte ich Dir nur etwas Bergluft, wie wir sie hier athmen, und Sonnenschein, und Grün, und mildes Wetter, wie wir's seit gestern haben, für Dich und Deine Genesungszeit mitschicken. Eigentlich haben mich die Briefe, nach denen ich mich sehnte, hauptsächlich hieher gezogen; jetzt aber bin ich so von der Reise hieher u. von dieser Gegend entzückt, daß ich heut den ganzen Tag nur Dir so gern gegönnt u. gezeigt hätte, um Dich dran zu erquicken u. zu zerstreuen; es hätte Dir besser gethan als alle Mittel.
Du erinnerst Dich wohl noch wie wir damals[211] im Regen in den Dom liefen, u. ihn bewunderten, mit seinen dunkeln bemalten Fenstern, aber die Lage der Stadt konnten wir damals gar nicht sehen, und etwas[212] Schöneres ist mir nie vorgekommen, kann ich mir auch nicht erdenken; so friedlich u. reich u. auf allen Seiten weite schöne Thäler, u. auf allen Seiten Berge, nahe u. weite, u. Ortschaften, so weit das Auge reicht; u. schöne nett gekleidete Menschen überall, rauschende Bergwasser in allen Richtungen, dazu rings umher im Thal das erste Grün, u. auf den Bergen der letzte Schnee – Du kannst Dir denken, wie wohlthuend das alles ist; und wenn ich nun mit meiner Cécile den ganzen Nachmittag

heut im warmen Sonnenschein langsam spazieren gehe, überall stehen bleibe u. mich umschaue, u. mit ihr von Zukunft und Vergangenheit spreche, so kann ich's wohl dankbar sagen, welch ein glücklicher Mensch ich bin. Nur die Ungewißheit über Dein Wohlsein störte uns oft und immer wieder, und so sehne ich mich wieder wie vorher nach Briefen, die mir erwünschte Nachrichten u. Beruhigung bringen mögen; das hoffe ich zu Gott.
Ich habe vor sehr fleißig zu sein. Ich möchte gern mancherlei Neues zu Tage bringen u. ordentliche Fortschritte machen; dazu scheint mir's aber nothwendig, daß ich all das aufgehäufte alte erst einmal fortarbeite, und das will ich denn den Sommer über thun, will viele alte Pläne ausführen, und die die nicht d. J.[213] zum Winter ausgeführt sind, über die will ich dann weg, u. sie sollen liegen bleiben. Drei Orgel-Präludien[214] habe ich in Speyer gemacht, die werden Dir, hoffe ich, gefallen; auch ein Heft Lieder ohne Worte[215] ist zum Druck beinahe fertig, ich denke aber nicht sobald wieder welche herauszugeben, u. lieber größere Sachen zu schreiben. Mit einem Violin-Quartett bin ich fast fertig[216], u. will dann ein 2tes anfangen, es arbeitet sich jetzt gar zu schön u. lustig.
Wir denken noch wenigstens 8 Tage hier zu bleiben, u. die Excursionen in die umliegende Gegend zu machen, dann wahrscheinlich über Heidelberg nach Frankfurt zurück. Wenn ich in diesen Tagen die Schneeberge der Schweiz, die alten Freunde sehen werde, so wird mir's schwer fallen nach Norden umzukehren, und doch wird's diesmal wohl nicht anders sein können. Cécile will Platz behalten; ich schließe darum. Hoffentlich höre ich bald was ich wünsche u. erbitte, u. wir schreiben dann bald wieder. An Beckchen schrieben wir vor 3 Tagen, an Mutter vor 5–6 Tagen, nun lebwohl, liebe Fanny, sei gesund u. grüße die Deinigen vielmal u. herzlich. Dein Felix.
(P. S. von Cécile)
Auch ich, meine liebe gute Schwester, muß Dir heute ein paar Worte sagen um Dir zu zeigen, wie sehr ich mich freue, daß Du wenigstens wohl und heiter bist, nach den betrübten Tagen die Du erlebt. Viel lieber möchte ich aber jetzt bei Dir sein können, um Dir so viel als möglich die Zeit zu verkürzen, ich könnte Dir vielerlei erzählen von allem dem Schönen, das ich jetzt durch Felix genieße, von allem was ich sehe hier in der freundlichen Gegend,

und bei dem prächtigen Frühlingshimmel. Wenn es doch nur auch im Norden so schönes Wetter wäre, dann würdest Du gewiß sehr bald wiederhergestellt sein und in dem schönen Garten wieder vergnügte Stunden haben, aber die Mutter schreibt mir schon von Frankfurt aus, daß es erbärmlich kalt dort gewesen sei, während wir in Speyer ganz warme Luft einathmeten, wie mag es erst in Berlin sein.
Wie sehr wir jetzt uns nach guten Nachrichten von Dir sehnen kannst Du Dir wohl denken, und wie schwer der Gedanke an die weite Entfernung und das lange Reisen der Briefe uns wird.
Ich wünsche Dir alles Gute und Beste, was man nur wünschen kann, und bin mit innigster Liebe
Deine treue Schwester Cécile M. B.

FANNY AN FELIX UND CÉCILE[217] Berlin, 13. April 1837

Damit Ihr seht, liebe Kinder, daß ich noch vorhanden bin, u. was noch mehr ist, mich wohl befinde, will ich Euch ein Lebenszeichen geben. Der abermalige Unfall hat mich ganz ohne meine Schuld getroffen, u. ich befand mich bis zum letzten Augenblick so wohl, daß ich die besten Hoffnungen hegte. Auch bin ich sehr leicht davon gekommen, u. jetzt nach noch nicht 14 Tagen fast als wäre nichts geschehn. Wenigstens ist mein Kopf durchaus frei u. leicht, wenn auch die Beine noch nicht recht mitkommen. Aussehn thu ich sehr miserabel, indeß wird sich auch wohl das geben mit der bessern Jahreszeit, *wenn* wir Eine bekommen. [...] Daß Ihr unter Euren Planen oder Nichtplanen unser auch nicht mit einem Worte gedenkt, thut uns wohl leid, u. ich habe schon ganz die Hoffnung aufgegeben, Cecile in diesem Jahr zu sehn. Ich werde Berlin nicht verlassen. Sobald alles grün ist, treibe ich Hensel aus, nach Dresden, von wo aus er nach der sächsischen Schweiz zu Fuß gehn, u. da malen wird. Wäret Ihr in Leipzig, so reiste ich mit, u. käme unterdessen zu Euch, so aber bleibe ich in min Hus. [...] Wie freue ich mich Eures Glücks, u. wie goutiren wir, Hensel u. ich, Euer planloses Umherschweifen, das ich sehr angenehm für eine junge Ehe finde. Ich freue mich auch auf Deine Flitterwochenpräludien[218], von allen Wochen, in die man kommen kann, sind die Flitterwochen unstreitig die angenehmsten. [...]

FANNY AN FELIX[219] Berlin, 2. Juni 1837

Regen, Sturm u. Kälte.
Dein gestriger Brief[220], lieber Felix, hat mir die Zunge gelöst, die mir etwas eingefroren war, wie kanns bei dem Wetter anders seyn, und ich werde nun wie ein Mühlrad klappern, daß Du mich am Ende wieder aufhören heißt. Zuerst muß ich Dir sogleich sagen, daß Alexander und Mad. Schunk, und wer Dir sonst gesagt haben mag, daß wir oder ich die englische Reise[221] übel nehmen, sich gänzlich geirrt hat. So etwas ist mir auch im Traum nicht eingefallen, ich sehe die Wichtigkeit u. Annehmlichkeit dieser Reise viel zu gut ein, wünsche mir viel zu sehr sie selbst einmal mit meinem Mann zu machen[222], als daß ich sie irgend Jemand der sie verdient mißgönnen sollte, am wenigsten Dir. Auch sind wir weit entfernt, die Prätention zu machen, daß Du, um uns zu besuchen, irgend etwas aufgeben solltest, das Dir nützlich oder erfreulich seyn kann. Weil aber doch die Sache einmal zur Sprache gekommen ist, so will ich Dir aufrichtig sagen, was daran ist.
Daß Ihr nicht von Leipzig hergekommen seyd, was Ihr so gut ohne irgend ein Opfer gekonnt hättet, wäret Ihr dem Plane gefolgt, den ich Euch gleich anfangs angab, u. der doch nachher zur Ausführung kam, das habe ich zwar nicht übel genommen, denn das ist der rechte Ausdruck nicht, aber sehr schmerzlich empfunden und wohl hier u. da ausgesprochen. Mad. Jeanrenauds Gründe für ihre schnelle Rückreise haben mir niemals einleuchten wollen, und der Erfolg hat auch gezeigt, daß ich nicht so unrecht hatte, denn die Hochzeit ist recht gut von statten gegangen ohne daß sie drei Wochen vorher dagewesen wäre, und Mad. Souchay[223] ist auch nicht so unversöhnlich gewesen. Wenn Deine Beschäftigungen Dich abgehalten haben, länger als ein Paar Tage hier zu bleiben, so hätten diese hingereicht, Cécile herzubringen, u. auf länger als ein Paar Tage war ja auch der ganze Besuch nicht versprochen. Indessen das sind lauter »hätte« und »wäre«, mit denen nichts zurückzurufen ist. Schade ist es nur, daß der Verlust für uns unersetzlich ist, denn Cécile als Mädchen zu sehen, ist nun in diesem Leben nicht mehr möglich. Hätten wir reisen können, so wären wir natürlich nach Leipzig gekommen, obgleich Du auch das im Anfang nicht zu wünschen schienst, so aber war das unmöglich, u. ich

danke Gott, daß ich mich nicht von meinem Wohlbefinden habe verleiten lassen, es doch zu wagen, weil ich mir sonst wegen meines Unfalls die größten Vorwürfe gemacht haben würde. Ich denke also, lieber Bruder, Du wirst es mir nicht verdenken, vielmehr ein Zeichen meiner Liebe darin sehen, daß ich mich durch dies Mißlingen in eine unbehagliche Stimmung versetzt fühlte. Wenn Du an die Zeit zurückdenkst, wo wir beständig zusammen waren, wo ich jeden Gedanken sogleich erfuhr, der Dir durch den Kopf ging, u. Deine neuen Sachen auswendig wußte, ehe Du sie einmal aufgeschrieben, wenn Du Dich erinnerst, daß unser Verhältniß schon durch die gemeinsame musikalische Beschäftigung ein gewiß auch unter Geschwistern seltenes war, so wirst Du mir zugeben, daß es gerade für mich eine seltsame Entbehrung ist, Dich Jahr und Tag auf eine Weise beglückt zu wissen, wie ich sie immer so lebhaft für Dich gewünscht habe, und Deine Geliebte, Deine Frau gar nicht einmal zu kennen. Alle Beschreibungen helfen nichts, sie machen nur irre.[224] Dazu kommt noch, daß ich auch für die Zukunft wenig Aussicht habe, denn eine Reise im Winter hierher – wie leicht, ja wahrscheinlich wird die auf eine oder die andere Weise unausführbar werden, u. so können von jetzt an gerechnet, Jahr und Tag darüber hingehn, ehe wir uns sehn. Drei Jahre sind es bereits, seit wir uns nur auf Tage und in der Hetze begegnet sind. Zum Unglück hat mein Mann eben so wenig in Leipzig zu thun, als Du in Berlin, u. so wird der Wunsch einmal wieder einige Zeit mit Dir zusammen zu seyn, wol unter diejenigen gehören, nach deren Erfüllung zu streben man sich versagen muß; man lernt Manches mit der Zeit. Um nun mit einem Mal Alles zu sagen, so kam es mir so vor, als habe diese Entfernung, die an mir gewiß immer spurlos vorübergehen wird, Dich nicht ganz unverändert gelassen, wenn auch nicht was mich, doch was die Meinigen betrifft. Ich weiß mich der Zeit nicht zu erinnern, daß Du nach Hensels Arbeiten, nach Sebastians Fortschritten gefragt, da habe ich mir denn auch nach u. nach abgewöhnt, von ihnen zu reden, denn dergleichen Mittheilungen wollen vergnügt[225] seyn u. Wichtigeres habe ich doch nicht zu berichten. Sage mir, daß ich mich irre, u. ich will es sehr gerne glauben.
Das sind so ungefähr die Gründe, lieber Felix weshalb ich in der letzten Zeit das Maul gehalten habe. Du siehst, es ist alles Andere

eher als der Schatten einer Mißbilligung Deiner englischen Reise. Ich wußte Dir wirklich nichts zu sagen, was mir der Mühe werth geschienen hätte, und wenn Dich nun dieser erste Brief, den ich Dir wieder schreibe, herzlich ennuyirt, so verzeih mirs, ich käme sehr gern wieder in den alten, dummen Ton, der Dich so oft lachen machte, wenn ich nur könnte. Vor allem zeige der Cecile diesen Brief nicht, sie bekommt sonst, wie man hier sagt, einen Greuel[226] vor der brummigen Schwägerin. Du nanntest mich aber von jeher Grimmhild, u. mußt mir schon erlauben, so viel von meinem Grimm beizubehalten, als ich mit aller Mühe, die ich mir gebe, nicht abzulegen vermag. Und nun basta.
Der musikal. Spleen, über den Du Dich mokirst, kam ganz natürlich daher, daß ich den Winter wenig Musik gemacht u. gehört habe u. dann drei Virtuosen aufeinander kamen, Döhler, die Wieck[227], u. Henselt[228]. Du weißt, ich lasse mich überhaupt sehr leicht niederschlagen, hatte damals angegriffene Nerven, u. kam mir unbeschreiblich veraltet vor. Seitdem aber habe ich mich wieder erholt, u. mir Chopins Etüden angeschafft, von denen ich einige fleißig übe. Henselt hat in einem Concert ein Paar Etüden von Chopin, u. ein Paar sehr hübscher von sich, überaus delicat u. rapid gespielt, das war aber auch das Beste. Das an sich etwas langweilige Trio v. Hummel[229] hat er so vorgetragen, wie wir es in früherer, guter Zeit aus Spaß thaten, und Schnörkelioso[230] nannten. Ich glaube, diese Vortragsart wird ueberhaupt wieder Mode werden, denn da diese ganze Virtuosität ein Modeartikel ist wie Porzellan, Kleider und Lithographien, so muß sie auch Schritt mit diesen halten, u. den Schnörkelstyl wieder hervorsuchen, wie in der Kunst jetzt Ludwig XIV. Perücken Mode sind, wenigstens bei Engländern u. Franzosen. Die Variat. eigener Composition, die Henselt zum Schluß spielte[231], fand ich bei aller Schwierigkeit so wenig brillant, u. so häßlich, daß sie mich sehr degoutirten, wie überhaupt dies ganze Concertwesen. Von diesen drei Clavierspielern hat keiner ein ordentliches Concert, keiner mit Begleitung gespielt, sondern Etüden, Variat. u. s. w. Nächstens werden sie vor dem Publicum eine Stunde geben. – Wenn ich es zusammenbringen kann, so werde ich diesen Sommer wieder Musik machen. Ich glaube aber kaum, da meine Freunde, die Ganze, in London[232] sind, u. ich gar zu wenig Musiker kenne. In der Oper

war ich ein Paarmal, u. habe Armida, trotz der theilweise sehr mangelhaften Aufführung, mit unbeschreiblichem Vergnügen gehört. Die Faßmann[233], deren Mittel allerdings für diese Rolle nicht hinreichend sind, singt sie aber doch mit einer solchen Aufopferung aller Kräfte die sie hat, mit e. solchen Hingebung a. d. Sache, daß sie Manches ihr Fehlende dadurch ersetzt, u. man ihr schon gern manches nachsieht, weil sie doch gute Musik singt, u. wie es den Anschein hat, mit Respekt singt. Auch Spontinis Direction hat mich amüsirt, obgleich ich manches gern anders gehabt hätte, sie war aber doch lebendig, u. das Orcheser klang. Ueberdies waren 8 oder 10 Vorstellungen der Armida packevoll, u. die Nachtwandlerin[234], worin ich die Löwe[235] sah, nicht. Nun sage man noch, daß ein Publicum nicht gern gute Sachen hört, wenn man sie ihm nur giebt. Das hiesige hat nur die Energie nicht, das Gute zu fordern. Auf Deine Fugen freue ich mich sehr, die Lieder habe ich mir nur auf eine Stunde zum Ansehen kommen lassen, weil ich wußte, daß wir sie bekommen, ich werde Dir darüber schreiben, wenn ich sie besser kenne. Unter den Aelteren[236] gefällt mir das Sonntagslied[237], und auf Flügeln des Gesanges[238], unter den Neuen[239] das Reiselied von Heine am besten. Den Anfang davon finde ich wunderhübsch, die Stelle aber, wo die 16tel aufhören, gefällt mir nicht ganz. Uebrigens ist es mir immer schwieriger, Sachen von Dir zuerst gedruckt zu sehen. Ich habe gleich ein Urtheil drüber wie über Compositionen von Mendelssohn, es ist mir denn gar nicht als wären sie von Felix.
Gestern habe ich »farewell« von Byron[240] komponirt, u. ehe Dein Brief kam, hatte ich die Idee, es Dir anstelle eines Briefes zu schikken, denn es gefällt mir. – Was ist das für ein Psalm, den Du komponirt hast? u. ist er deutsch oder lateinisch?[241] Schreibe mir doch, was Du für nächste Zeit für Arbeitsplane hast. Wirst Du nicht bald eine komische Oper schreiben, auf die ich schon so lange warte? Ich möchte so gern einmal ein Liederspiel schreiben, hätte ich nur einen Text dazu.
Heut ist ein Wetter, daß man keinen Hund herausjagen möchte. Der Regen strömt den ganzen Tag, Kälte, Sturm. Ich habe die Ueberzeugung, daß wir diesmal keinen Sommer bekommen. Der ganze Garten steht in unbegreiflicher Herrlichkeit, u. kaum drei Tage haben wir gehabt es zu genießen. – Mutter, über deren letz-

ten Brief Du Dich so gefreut hast, ist Gottlob zum Bewundern frisch u. gesund. Gott erhalte sie so. Lebe wohl. Tausend Grüße an Cécile.

FELIX AN LEA[242] Frankfurt am Main, 8. Juni 1837

Liebe Mutter,
Ich schreibe Dir heut, um Dir eine Nachricht zu geben, von der ich gewiß weiß, daß sie Dich von Herzen erfreut, weil ich weiß, wie Dir an allem liegt, was mein Leben und mein Glück betrifft. Mir ist in diesen letzten Tagen die größte Freude geworden, die einem Menschen zu Theil werden kann, und wenn ich Dir noch sage, daß sie mir durch meine liebe Cécile geworden ist, so brauche ich Dir nicht weiter zu schreiben, worin diese Freude besteht, Du weißt es schon. Seit mehreren Wochen schon hoffte ich, Dir diese Nachricht geben zu können, die auch Dir so viel Freude machen muß, doch Cécile wollte es nicht, weil sie es noch für ungewiß hielt, jetzt aber scheint kein Zweifel mehr daran zu sein, und drum eile ich, Dir es zu sagen, liebe Mutter, und Dich zu bitten, Dich mit mir an der Hoffnung, die uns so schnell und so froh zu Theil wird, zu erfreuen. Nun gebe Gott nur Gesundheit und Glück meiner lieben Cécile, so wie sie es bisher gehabt hat, und dann sind alle Wünsche erfüllt, aber auch alle, die ich auf Erden thun konnte [...] Ich möchte, Du wüßtest es, welch einem glücklichen Menschen Du das Leben geschenkt hast, und Du dächtest zuweilen an ihn. [...] Jetzt bitte ich Dich, liebe Mutter, die Schwestern u. Paul u. Albertine sehr vielmal zu grüßen, und ihnen das zu sagen, und auch daß ich gestern die 3 Briefe der Geschwister zugleich bekommen habe. Nun weiß ich nicht, ob ich in den nächsten Tagen zur Antwort kommen kann, und doch ist in den Briefen der lieben Schwestern etwas, das eine schnelle Antwort erfordert. Fanny spricht es aus und in Beckchens Brief scheint es mir auch zu liegen, daß sie beide aus irgend welchen Gründen mich verändert denken oder dachten.
Wenn es doch bei dieser Gelegenheit zwischen uns allen ein für allemal [...] ausgesprochen wäre, daß wir uns gegen einander nie u. nimmermehr verändern. Fanny sagt, ich möge nur sagen, daß sie sich irre, so wolle sie es gern glauben – aber ist denn das für

mich ein frohes Gefühl, erst zu sagen, daß sie sich in einer Sache irrt, in der ich mich selbst verkennen u. verrathen müßte, wenn sie wahr wäre? Und auf die einzelnen Puncte, von denen sie mir schreibt, will ich ihr selbst schreiben, denn keiner davon ist wirklich gerecht. Aber heut möchte ich Euch Alle eben das bitten, doch nimmermehr an Veränderungen [...] zu glauben, was das Leben so verbittert, und so klein macht. Gerade eben jetzt, wo meine Existenz weiter und vielfältiger wird, da fühle ich mehr als jemals das Bedürfniß, es zu wissen, daß die Meinigen mein sind, und bleiben. Ich könnte sonst, sobald ich es wollte, meine Plane, meine Reisen, meine Vorausbestimmungen ändern, um das zu thun, was mir persönlich das liebste wäre, oder was Ihr wünschtet [...], aber ich kann das jetzt nicht mehr. Und gerade eben deswegen möchte ich Euch bitten, glaubt an keine Veränderung, lest sie nicht zwischen den Zeilen der Briefe, hört sie nicht in den Gesprächen der Leute, sondern glaubt dem, daß ich Euch mein Lebtag so liebe, so eng mit Euch zusammenhänge, wie ich nicht anders kann. [...]

FELIX AN LEA[243] Frankfurt am Main, 24. Juni 1837

Liebe Mutter,
ich habe Dir für zwei so liebe und schöne Briefe zu danken, wie ich nur je von Dir erhalten habe. Der letzte hat uns beiden so wohlgethan, und Deine Theilnahme an unserem Glück hat mich wieder gerührt und erfreut, daß kein Wort Dir es sagt, wie dankbar ich Dir bin. [...]
Meine Cécile ist zum größten Glücke kerngesund und wohl, obgleich sie jetzt schon im 3ten Monat sein soll, wie die Kunstverständigen sich ausdrücken. Wie muß ich Gott für ihre Gesundheit danken, denn ich kann mich nicht von meiner Angst befreien, wenn sie einmal an Kopfschmerzen oder Müdigkeit leidet und Abends früh sich nieder legt. [...]
Ich kann es eben gar nicht beschreiben, wie glücklich mich jeder Tag mit Cécile macht, wie ihr liebenswürdiger Charakter mir immer wohlthätiger u. erquickender wird, es ist eben was Unerschöpfliches um solche rechte innere Güte. Jetzt quält sie sich oft, daß sie nichts ordentliches arbeiten könne, wenn sie mal einen Tag so ganz müde ist, und dann will sie gar nicht begreifen, wie wenig

darauf jetzt ankommt, und dann wird sie oft ganz trüb und melancholisch darüber – aber es scheint auch mehr körperlich zu sein, denn wenn sie ordentlich wieder geschlafen hat, ist sie gewöhnlich wieder so munter und jugendlich lustig wie immer sonst, Gott sei Dank. Wie hart und schwer mir die Trennung von ihr werden würde, hast Du wohl gewußt, dennoch haben wir uns schon fast resignirt, und würden also gleich im ersten halben Jahre über einen Monat von einander entfernt sein müssen – Du glaubst nicht, wie sonderbar mir's ist, wenn ich das alles bedenke [...]

[...] Du schreibst mir über Fanny's neue Stücke, und sagst mir, ich solle ihr zureden u. ihr Gelegenheit verschaffen[244], sie herauszugeben. Du lobst mir ihre neuen Compositionen, u. das ist wahrhaftig nicht nöthig, damit ich mich von Herzen darauf freue, u. sie für schön u. trefflich halte, denn ich weiß ja, von wem sie sind. Auch darüber hoffe ich, brauche ich nicht ein Wort zu sagen, daß ich, sowie sie sich entschließt, etwas herauszugeben, ihr die Gelegenheit dazu, so viel ich kann, verschaffen und ihr alle Mühe dabei, die sich ihr ersparen läßt, abnehmen werde. Aber *zureden* etwas zu publiciren kann ich ihr nicht, weil es gegen meine Ansicht und Überzeugung ist. Wir haben darüber früher viel gesprochen u. ich bin immer noch derselben Meinung – ich halte das Publiciren für etwas Ernsthaftes (es sollte das wenigstens sein) und glaube, man soll es nur thun, wenn man als Autor sein Lebenlang auftreten und dastehn will. Dazu gehört aber eben eine Reihe von Werken, eins nach dem anderen, von einem oder zweien allein ist nur Verdruß von der Öffentlichkeit zu erwarten, oder es wird ein sogenanntes Manuscr. für Freunde, das ich auch nicht liebe. Und zu einer Autorschaft hat Fanny, wie ich sie kenne, weder Lust noch Beruf, dazu ist sie zu sehr eine Frau, wie es recht ist, erzieht den Sebastian und sorgt für ihr Haus, und denkt weder ans Publicum, noch an die musikalische Welt, noch sogar an die Musik, außer wenn dieser erste Beruf erfüllt ist. Da würde sie das Druckenlassen nur drin stören, und ich kann mich eben einmal nicht damit befreunden. Darum werde ich ihr nicht zureden, verzeih es mir. Zeige diese Worte aber weder Fanny noch Hensel, der mir sie übel nehmen oder doch misverstehen würde – sage lieber gar nichts davon.[245] Wenn sich Fanny aus eigenem Antriebe oder Hensel zu Gefallen dazu entschließt, bin ich, wie gesagt, bereit ihr behilflich zu sein,

soviel ich nur vermag, aber ermuntern zu etwas, das ich für nicht recht[246] halte, das kann ich nicht.[247]
Bitte schreib mir auch einmal, ob denn diese großen Gesellschaften, die Fanny giebt, u. das Musikmachen darin sie nicht sehr angreifen? Ich bin davon immer sehr erschöpft gewesen, und da Fanny gerade auch oft an schwachen Nerven zu leiden hat, wie ich, so meine ich doch, sie muß sich sehr in Acht damit nehmen. Und ist es denn gar nicht zu machen, daß sie mit nach dem Seebade geht? Es ist eine so herrliche Kur, so entschieden stärkend, daß mirs gar zu lieb wäre, wenn sie es thäte; und wenn ich mich jetzt so kurz nach der Hochzeit von Cécile trenne, so kann sie es ja nach mehrjähriger Ehe wohl auch von den ihrigen auf die kurze Zeit – Du schreibst, es sei ohne Nothwendigkeit, aber wenn es ihr wohl thäte und sie recht stärkte und erquickte, so wäre es wohl des Opfers werth. O bitte, berede sie dazu, liebe Mutter, ich schreibe ihr auch noch selbst ein Paar Zeilen und quäle sie darum.

FELIX AN FANNY[248]

Frankfurt am Main, 24. Juni 1837
am Tage wo ein Freimäurer ersäuft,
nach einem Sommernachtstraum.

Liebe Fanny,
gestern habe ich Dein Praeludium no. 6 aus b dur[249] zu meiner Fuge aus b dur[250] erhalten, denn es ist wirklich dasselbe tale quale, und mich an dem netten Zusammentreffen ergötzt. Ist es nicht seltsam, daß zuweilen musikalische Ideen in der Luft herumzufliegen scheinen u. sich da u. dort niederlassen? So ist es hier nicht blos die gleiche Figur, Bewegung u. Anlage, die mich erstaunt, sondern namentlich gewisse Kleinigkeiten, die gar nicht im Thema zu liegen scheinen, d. h. in den Noten, u. doch darin sind, d. h. in der Stimmung, und die sich also auch bei uns beiden so auffallend wiederholen. Z. B. dies forte in c moll, wie es bei Dir in Octaven kömmt u. dann nach des geht, u. dann namentlich die Wiederholung piano am Ende. Etc. etc. Es ist gar zu lustig. Nebenbei ist es hübsch, daß unsere Gedanken einander so nahe bleiben. Habe auch Dank für alles Gute, was Du meinem Paulus in Berlin erweisest. Er kann es wohl dort brauchen nach der Auswahl, die sie in der Werderschen Kirche gegeben haben u. von der mir

Mutter schreibt. Das wird wohl klingen bei Dir! Aber nimm Dich nur in Acht, Dich nicht zu sehr anzustrengen, gerade das heftige Accompagnieren der Chöre greift sehr an, wie ich aus Erfahrung weiß. Und da ich davon spreche, so will ich Dich quälen ins Seebad zu gehen. Mutter schreibt mir, Albertinen gehe dahin, u. Du wollest sie nicht begleiten, um Dich nicht von Hensel zu trennen, aber ich meine doch, Du solltest solch eine angenehme Gelegenheit zu solch einer starken Cur nicht vorübergehen lassen. Im vorigen Jahre, wo mir gerade eben nichts besonderes fehlte, aber wo ich doch einer rechten Erfrischung bedurfte, da hat mir das Seebad gar zu wohl gethan. Ich bin überzeugt, das würde es Dir jetzt auch – blos schon der frische Seewind u. die Abkühlung durch u. durch, die man spürt, wenn man am Strand geht, u. dann die ganze Luft dort sind so wohlthätig. Du solltest es doch thun, und wenn Du Dich von Hensel nicht trennen willst, so denk an mich, der ich hier in wenig Wochen allein nach England gehen soll und Cécile hier lassen, und bin noch keine 4 Monat verheirathet, und muß es doch thun. Und blos einem Musikfest zu Liebe – da ist noch ein Seebad ein anderer Grund. – Es wird eine wahrer Hetze auf dem Musikfest werden, 4 Tage dauert es, und bis jetzt habe ich nicht weniger zu thun, als den ersten Tag Orgel zu spielen, den 2ten Paulus zu dirigieren, den 3ten Clavier zu spielen, u. den 4ten zum Schluß wieder Orgel zu spielen. Außerdem ist noch die Rede davon, meinen neuen Psalm »wie der Hirsch schreit« u. meinen Sommernachtstraum zu geben. Außerdem giebt noch Neukomm eine große neue Cantate the ascension. Außerdem will er mehrere Sachen aus der Bachschen Passion singen lassen, wozu er wie man mir hier sagt, viel Posaunen gesetzt hat. Außerdem werden die Italiänischen Sänger singen. Außerdem noch der ganze Messias. Außerdem noch in jedem Concerte eine Symphonie u. eine Ouvertüre. Gottschock! Und es dauert bis zum 22sten September, u. den 30sten soll ich in Leipzig Probe halten, u. den 1sten Oct. ist das erste Abonnement Concert. Das ist kein Spaß. Aber vielleicht macht der Tod des Königs in England[251] noch einen Strich durch die ganze Rechnung. Das ist für Klingemann gerade in diesem Augenblick, wo er eben behaglich u. eingerichtet war, ein schlimmes Ereigniß.[252] Jetzt giebt es in England wieder einen Mordlärm. –

Was Du von Henselt schreibst, klingt traurig – was ich Dir aber von den hiesigen Musikern schreiben könnte, wäre eben nicht lustiger – ist jämmerliche Race, voll Hochmuth, Eitelkeit u. gedrücktem[253] kriechendem Sinn. Ries übernimmt den Caecilien-Verein, fängt schon an damit groß zu thun, worauf er vor 14 Tagen geschimpft hat, Aloys Schmitt[254] hat eine eklige Krankheit, von der er die Leute unterhält, die an ihn heran kommen, Guhr verführt das ganze Theaterpersonal und außerdem bedeutenden Journallärm, Hiller wohnt weit auf dem Land u. will in wenig Wochen fort – über das Metier! Liszt läuft mit der Gräfin d'Agoult weg, Henselt mit Mde. Vogel, Thalberg mit meiner Cousine, Meyerbeer von seiner Frau – abermals Schock! – Es ist ein Malheur! Bei Veit hier wär es ganz hübsch, wenn nur mehr Leute wie Tante Schlegel da wären. Mad. Zimmermann führt das Wort. So eine aufdringlich-langweilige Ordinairheit wie die Person besitzt, ist mir noch nicht vorgekommen. Die könnte mich aus einer Stadt vertreiben mit ihrem stillen Gewäsch, das in einem fort unterirdisch weiterwühlt und jammert.
Moser war nur einen Tag hier, u. brachte gute Nachrichten. Doch wußte er nichts Neues von Hensels Arbeiten zu erzählen, da ich die Hauptsachen wußte, u. eben beschreiben läßt sich ein Bild so wenig. Er hat glaub ich versäumt, die Miniaturen bei Brentano zu sehn u. das thut mir leid, denn sie sind höchst interessant. Ich hab ein Violinquartett fertig gemacht u. werde wieder ein neues anfangen; auch an größere Clavierstücke denke ich. Das Concert wird mir gar zu sauer[255], das Andante u. letzte Stück sind zwar fast fertig, aber das erste Stück quält mich noch, weil's brillant sein soll, und Du weißt!! Cécile sitzt neben mir, leidet wie ich von der Hitze, ist aber sonst wohl u. liebt u. grüßt Dich sehr. Grüße Paul und Albertine sehr vielmal von uns u. lebewohl. Schreibe mir bald, u. viel, küsse Sebastian für mich, u. grüß Hensel. Dein Felix.

FANNY AN FELIX[256] Ohne Ort und Datum

Ich nehme also meine neuliche Kondolenz und Mitjammer zurück, liebe Cécile, finde Dich gar nicht zu beklagen, pauvre homme, der Du mit allen möglichen Comforts zu Bingen am Rhein wohnst. Voriges Jahr war ich mit Paul u. Albertine auch einen Tag

dort, das ist meiner Treu wunderschön. Wohnt ihr im Gasthaus, zu welchem man durch einen kleinen Garten gelangt, mit 2 belvederes an beiden Ecken? den Namen habe ich vergessen, aber da waren wir damals.

Uns vergeht hier der Sommer bei großer Einförmigkeit der Lebensweise äußerst schnell. Woringens[257] werden nun wol einigen Wechsel hineinbringen. Vorige Woche waren wir 2 Tage auf dem Lande, 4 Meilen von hier, um Sebastian abzuholen, der schon einige Tage früher mit Luisen hingefahren war. Es war eigentlich das erstemal, daß ich hier in der Gegend im Lande war. Wären nur alle Wege hier so wie sie von der Chaussee abführen, nicht so trostlos. Den Aufenthalt dort fanden wir sehr angenehm, die Leute sehr freundlich, gastfrei, u. das Besuchen u. Durcheinanderreisen bei den benachbarten Gutsbesitzern fast so stark wie in glücklicheren Ländern.

Einstweilen haben wir hier überall das durch M. J. Herz verbreitete Gerücht von Felix Abreise nach England weiter gebracht. Lieber Felix, daß Du unter die Musiker, die einen schlechten Lebenswandel führen, auch Meyerbeer rechnest, der seine Frau verläßt, das habe ich nur mit Naserümpfen lesen können, da Du selbst im Begriff stehst, Deine Frau so böslich zu verlassen. An ihrer Stelle würde ich diese Veranlassung ergreifen, mich von Dir scheiden zu lassen, sie klagt ja ohnehin in allen Briefen, daß sie es bei Dir nicht aushalten kann. Sehr wenig habe ich gegen das Präludium und die Fuge einzuwenden, die Du in London spielen willst, warum dieses nicht?[258]

Weißt Du denn, daß jetzt die Gluckschen Opern hier wieder gegeben werden, wenn auch Eichberger als Admet ein wahrer Schlächter u. Blume[259] als Herakles[260] der Ochs dazu ist, so kann ich doch nicht läugnen, daß ich sie mit wahrer Freude wiedergehört habe. Die Faßmann, deren Mittel eigentlich bei weitem nicht ausreichend sind, singt u. spielt mit solcher Aufopferung aller Kräfte, die ihr irgend zu Gebot stehn, daß sie die Partien nicht allein durchführt, sondern wirklich schön durchführt. Man muß nun freilich nicht an die Milder denken, deren Organ allein fast ohne daß sie damit gesungen hätte, an vielen Stellen so wunderbar wirkte, aber man freut sich doch, die Töne einmal wieder zu hören, und nach 10 u. 20 Jahren dasselbe Publicum wieder zu sehn, wel-

ches damals keine Glucksche Oper ungehört ließ. Der erste Rang ist leer, wie früher, alles Andere durchaus voll, u. namentlich die jüngere Generation, die die Milder nicht recht mehr gehört hat, höchst entzückt. Von dieser erzählt man, sie sei gefragt worden, ob sie Alceste von der Faßmann gehört hätte, u. darauf geantwortet habe: nein, ich habe die Rolle einmal von der Milder gehört, u. will sie nun nie wieder hören. [...]
Lieber Felix, mache mir einmal einen Begriff von Deinem Psalm, wie der Hirsch schreit. Schreit er 4stimmig, oder 8, a capella oder mit Begleitung? Und von Deinem Concert möchte ich auch etwas wissen. Daß Du wieder ein Oratorium machen willst, freut mich. Man kann doch nun einmal keine komische Oper nach der Bibel machen, die möchte ich freilich am liebsten just[261] von Dir hören. Meine Musiken müssen sich jetzt ohne die Decker behelfen, gegen die der Gansdarmenmann nur eine Strippe ist. Ich behaupte immer sie bekommt kein Kind, sondern ein Haus. Daß Woringens sie nicht wohler[262] treffen, thut mir leid. Lebt übrigens wohl. Es ist Mittag, u. ich bin noch im Schlafrock, u. nun klingelt es, o weh! Geht das anderswo auch so, daß wenn man sich gerade einmal verspätet hat, alle Leute kommen, u. wenn man gut angezogen ist, kein Mensch? Ich bitte wohl zu leben, und mich Madame Jeanrenaud bestens zu empfehlen. Eure Fanny.

FANNY AN FELIX[263] — Berlin, 29. August 1837

Wir beeilen uns, Dir die gewünschten Nachrichten zu geben, lieber Felix, die Gott sey Dank sehr befriedigend über uns Alle lauten. Bis jetzt wußten wir nicht recht, wann u. wohin wir Dir nach England adressiren sollten. Die Cholera ist, wie Du aus den Zeitungen sehen wirst, ziemlich stark hier, aber wir leben vorsichtig, ohne Angst. u. was das Beste ist, ungemein vergnügt mit unseren lieben Gästen[264]. Daß diese lieben Leute meiner Ueberzeugung nach gerade weil die Cholera hier ist, länger bleiben, als sie anfangs wollten, verdient auch bemerkt zu werden, ich glaube, das macht ihnen so leicht kein Fremder nach. Nun sind sie in der 4ten Woche hier, u. es scheint ihnen hier sehr gut zu gefallen. Da Rebecka ziemlich unbeweglich ist[265], u. Mutter in der Hitze nicht ausgeht, so sind mir größtentheils die honneurs von Berlin anheimgefallen,



Cécile Mendelssohn Bartholdy

die ich denn auch mit meinem lieben Mann zusammen, mit möglicher Coquetterie, gemacht habe. Abends haben wir Musik, aber dumm genug[266] gemacht, u. in diesen Paar Wochen mehr gelacht, als vorher in einigen Jahren. Franz hat das von seinen Schwestern immer gepriesene komische Talent nach 4jährigem Schweigen auf eine Weise herausgekehrt, die alle unsere Erwartungen weit übertraf, u. ich versichere Dich, er ist ein ganz bedeutender komischer Schauspieler. Sie gaben uns improvisierte Vorstellungen im rheinischen Dialekt, in denen er eine stehende Figur, dat Hännesche[267], vorstellt, ich versichere Dich, Du würdest unter den Tisch fallen, wenn Du das einmal sähest. Der alte Mann ist unverändert liebenswürdig, u. frisch, es ist wirklich eine wahre Erquickung, mit diesen vortrefflichen Menschen zu leben.
[...] Die arme Decker hat vor einigen Tagen nach vielem Leiden ein todtes Kind geboren, zum Glück ist sie selbst wohl. Sie sah wirklich in der letzten Zeit zum Erschrecken aus. Sage Klingemann, ich ließe ihn recht herzlich nicht grüßen, keiner im Hause läßt ihn grüßen, denn er ist ein Verräter. Es liegen auch einige englische Lieder für ihn u. seine kleine Miss da, die soll er nächstens nicht haben. [...]

FANNY AN FELIX[268] Berlin, 31. Oktober 1837

Ich will Euch für heut nur unsere glückliche Ankunft in Berlin melden[269], lieber Felix und liebe Cécile, die Sonntag Abend um 7 stattfand. Von Bitterfeld an waren wir mit Frehrings zusammen gewackelt, welche von Tübingen aus auf diese Weise gereist sind, ein Unternehmen, das meine Geduld wahrscheinlich übersteigen würde.
[...] Hier haben wir Alles, Gott sey Dank, wohlauf gefunden, Rebecka sehr wohl aussehend, u. das Kleine[270], für sein Alter, wirklich sehr niedlich. Bei jedem Gesicht das es schneidet, bei jedem Gähnen, bei jedem Quäken, muß ich an Dich denken, liebe Cecile, und Dir ein ähnliches Glück wünschen, nämlich es zu sehen, denn für Dich, wollte ich, wären Gesichter schneiden, Gähnen u. Quäken erst vorbei, Du lustige Person, mit den grünen Haaren, wie Dein galanter Gemahl Dich zu nennen pflegt.
Gestern Abend kamen Eure Briefe an. Ich glaube, Felix, Dein

Kriegsheldenname wird so wenig durchgehn, als der andere, ich habe jetzt einen friedlichen Ernst vorgeschlagen, u. der hat verschiedene Gründe für sich.
[...] Paul wird Dir geschrieben haben, daß er wieder nach Hamburg reisen muß, u. zu diesem, u. fernerem Behuf den Wagen der berühmten Betrügerin Wilke gekauft hat. Wie komisch wird dem Wagen zu Muth seyn, wenn einmal ehrliche Leute darin sitzen.
Hensel hat gestern noch auswendig an Ceciles Zeichnung gearbeitet, die noch viel ähnlicher geworden ist. Mutter zieht sie dem Bilde vor, u. wird eine Copie davon erhalten, so wie Rebecka eine Zeichnung nach dem Bilde.
Adieu, liebe Leute, lebt wohl, liebe Cécile, schnappe nicht nach Luft, die Luft soll Dir leicht u. frisch u. angenehm seyn, gähne nicht, habe gar keine trübe Gedanken, sey frisch u. froh, wie Du andre Leute machst, wie es Deine Natur ist, u. behalte mich lieb, wie ich Dich so herzlich lieb gewonnen habe.
Eure Fanny.
1sten Novbr.
[...] Du glaubst nicht, wie garstig mir das Briefschreiben wird, wenn ich an Deine Leipziger Vorlesung denke, u. mir immer vorhalten muß, wie sich so ein Wisch in der Zukunft ausnimmt. Eigentlich sollte man jeden gelesenen Brief, der so gar nichts enthält, sogleich in den Papierkorb stecken, dann wäre er vielleicht in der Erinnerung recht schön [...]

FANNY AN FELIX[271] Berlin, 1. Dezember 1837

[...] Gestern ist nun der kleine Mann getauft worden, und heißt nach allen möglichen Umwegen über Cäsar und Constantin - Felix. So greift sich der Pollack an sein link Ohr. Die kleine Alexandrine[272] meinte, als sie von Constantin hörte, für eine Stadt gefiele ihr der Name recht gut, aber nicht für einen Menschen. Das Fest war sehr hübsch und gelungen. Gegen 2 fand die Taufe statt (Pathen waren Mutter, Marianne Saaling, Steffens, Gans u. mein Mann) u. dann ein sehr hübsches sitzendes Frühstück, bei dem, denke Dir einmal Felix! einige 40 Personen satt wurden; in 2 Stuben waren drei Tische gedeckt, an denen man sehr munter sich befand, an einem vierten saßen Sebastian, Walter u. Alexandrinchen.

Du wirst einmal sehn, liebe Cécile, was das für ein hübsches Fest ist, ich mußte immer an Dich denken [...] Schade wars, daß auf der gestrigen Taufe, bei der 9 Damen Mendelssohn anwesend waren, die Herren gar keinen Repräsentanten hatten. Paul kam zwar [...][273], mußte aber, Posttags wegen, bald wieder fort, Onkel Nathan war krank, Onkel Joseph u. Alexander konnten Geschäfte halber gar nicht kommen. Du, Felix, hast keine Hochzeit Deiner Geschwister, u. keine Taufe Deiner Neffen mit angesehn. Wenn doch Paul auch einmal das Glück hätte taufen zu lassen! Ich kann nicht sagen, wie sehr ich es ihm wünsche. Uebrigens ist Rebecka wieder außerordentlich hübsch, u. hat gestern große Furore gemacht. Sie verändert sich von Zeit zu Zeit bedeutend, aber um immer wieder eine andre hübsche Frau zu werden. Das Kind wird allgemein gefunden, soll mir ähnlich sehn. Trotz dessen kann ich aber nicht läugnen, daß es mir sehr niedlich vorkommt. Lebt nun wohl, Rebecka will sich noch anhängen, und ich noch an Woringens schreiben. Eure Fanny.

FELIX AN FANNY[274] Leipzig, 10. Dezember 1837

da sich noch eine freie halbe Stunde heut' bietet, so muß ich Deinen Brief doch noch beantworten, liebe Fanny u. mich selbst hinten dran hängen an Beckchen. [...] Ich schreibe Dir jetzt in der wohlbekannten blauen Eckstube, an Céciles Tisch, die gern selbst schriebe, es aber jetzt auf mein allerhöchstes Begehren nicht thun darf, da ihr das Bücken fast immer Gähnstunden verursacht, während sie sonst Gottlob kerngesund ist. Nur sind wir Abends gar zu selten zu Haus, u. auch das bekommt ihr nicht, und auch da möchte ich mit meinem allerhöchsten Befehl einschreiten, aber es thut sich nicht. Wenn Abonnements-Concert ist so mag sie mich nicht allein gehenlassen, und ich mag sie auch nicht missen, zumal wenn wir, wie im vorigen einen ganzen halben Act mit Recit. aus Don Juan geben, oder wie im vorvorigen einen ganzen Fetzen nebst Familie aus Titus (alles mit der Novello[275] natürlich), oder wie im nächsten meine Hebriden, die sie hören will, kurz alle 8 Tage Donnerstags eben. Alle Dienstag Abend haben wir eine recht interessante Gesellschaft bei Hofrath Keil[276], der uns [...][277] u. noch einem Herrn allein eine Vorlesung über Kupferstichkunst hält,

oder vielmehr seine ungemein vollständige Kupferstichsammlung vorzeigt u. mit Notizen über die einzelnen Meister begleitet. Da mögen wir auch wieder nicht fehlen, Sonnabend sind Davids Quartette, wo gestern mein c moll Quartett wiederholt wurde, da müssen wir wieder dabei sein. Morgen Abend giebt Schleinitz eine kleine Sebastian Bachsche Cantatengesellschaft, Dienstag wieder Keils Vorlesung, Mittwoch eine soirée bei Schunks, lang aufgeschoben, endlich eingeladen, Donnerstag Concert, Freitag Keil, Sonnabend Quartett, – nicht zum Aushalten. Neulich im Musiker Concert sang die kleine Novello nach einer Händelschen Arie (Englisch) die das Publicum da capo verlangte[278], aber nicht kriegen konnte, Variationen von Hummel[279] die das Publicum da capo verlangte; da ich sie wieder heraufführte, u. eben wieder mit meiner Pianofortebegleitung losdudeln wollte sagte sie: Shall not I rather sing them something else? Was ich bejahte, worauf sie sich hinsetzte und sich selbst eine französische Romanze accompagnirte. Hierbei hättest Du das Entzücken des Leipzigers sehen sollen. Hast Du denn Vieuxtemps[280] schon gehört? Was sagst Du zu ihm? Ein geschickter Kerl. Sobald Du Moscheles' neue Etüden kriegen kannst, so spiel und übe sie doch; es ist amüsant, wie er immer mit den großen Heroen schwimmt u. jetzt lauter moderne u. modernste Schwierigkeiten u. Wendungen sich zu eigen macht oder weiter erfindet. Sie sind sehr schwer, u. doch fingergerecht. Dagegen ist eine dicke Compositionslehre von Marx[281] hier herausgekommen, schlimm; viele zum Theil sehr gut geschriebene Worte, aber unter allen Notenbeispielen kaum eins ohne Fehler u. unreinen Satz, u. das unter den ernsthaftesten Worten in einer Compositionslehre – was soll man dazu sagen? Auch eine andere Theorie oder Aesthetik der Musik von Hrn. Hofrath Prof. F. Hand[282] habe ich geschickt bekommen; die ist wieder in den Worten so schwach u. fehlerhaft, daß man Gefahr läuft Alles zu vergessen, was man so gewiß weiß – u. gar was Neues lernen, davon ist gar nicht die Rede. O Gott! Jetzt hänge ich mich an Beckchen an.
Liebes Beckchen! Daß Du Deinen Jungen Felix genannt hast, ist um so vernünftiger als er, der Kleine, unmöglich Constantin oder Caesar der Große hätte genannt werden können. Cécile will Dir durchaus selbst schreiben, ich darf's aber durchaus heut nicht erlauben, u. sie darf nur grüßen. Ich wollte Du kenntest sie, es ist ein

gar zu liebes Herz. Nun, so Gott will, sehen wir uns alle froh im nächsten Frühjahr in Berlin. Jetzt lese ich ihr Heinrich IV vor, den sie noch nicht kennt, u. sie denkt u. träumt nichts, als den dicken Kerl, wie sie Falstaff nennt, den sie den Besten von allen findet. was ist das für ein Plaisir für mich! Aber das Papier ist aus. Felix. Das ist ein schöner Brief.

FANNY AN FELIX[283] Berlin, 12. Dezember 1837

Nicht später als gleich setze ich mich hin, u. schicke Dir anbei das von ehrenwerthen Männern unterschriebene Zeugniß meiner Unschuld und der singacademischen Verläumdung. Ich höre von Dir, wie Du in Leipzig gesagt hast: Fanny muß sich doch aber auch immer in meine Angelegenheiten mischen, oder: Wer hat denn Fanny geheißen, da in meinem Namen Antwort zu ertheilen?[284] oder irgend eine andere Süßigkeit, kurz, ich wette, Du schimpfest, aber nein!

Auf Clara Novello freue ich mich sehr, wir wollen alles Mögliche thun, ihr den Aufenthalt angenehm u. nützlich zu machen.

Vieuxtemps habe ich gehört[285], er spielt vortrefflich. Er spielte Sontag vor 8 T. hier Variationen v. Bériot, dann mit mir u. Ganz das d dur Trio v. Beethoven, dann kam Davide penitente, woraus die Decker die Sopranpartie famos sang, die Arie zwar aus C dur[286], aber unglaublich brillant, u. ich hatte ihr eine lange Cadenz gemacht, womit sie Furore machte, es waren 120–30 Personen hier, u. es war fast unser brillantester Musikmorgen.

Der ganz kleine Vieuxtemps gefällt mir recht gut, er hat etwas recht Anspruchsloses, gefälliges, das man jedem hochanrechnen kann, der seit seinem 7ten Jahre als Wunderkind durch die Welt geschleppt wird. Sie machten ihm hier unerhörte Schwierigkeiten u. Kabalen, d.h. Möser u. Consorten. Leider steht hier immer Alles blank gegen einen Fremden, der Concert geben will, sage das aber der Novello nicht. – Ich gratulire übrigens zur neuen Wohnung, wünsche sie mit Gesundheit zu verzehren, u. freue mich auf das Zusammenkommen im Frühjahr. Dann werdet Ihr unsere Gäste. Liebe Cécile, alle Leute verlieben sich hier in Deine Zeichnung, mehr noch, als ins Bild, für welches ich aber immer noch eine große Liebe behalte [...]

FELIX AN FANNY[287] Leipzig, 13. Januar 1838

Vor allem wollte ich einen Rechtsgelehrten über Deinen letzten Brief sprechen um zu erfahren, ob die darin abgegebene Erklärung authentisch sei oder nicht. Als Anwalt wählte ich den hies. Advocaten Schleinitz und mußte zu meinem äußersten Befremden einsehen, daß das mir überschickte Document so gut als null u. nichtig ist. Denn daß die beiden minorennen Zeugen Marie u. Margarethe nichts beweisen, da ihrer Unterschrift die Genehmigung der Eltern fehlt, daß ein Kind wie Sebastian gar keine Rechtskraft besitzt, daß endlich u. besonders der Protocollant Luise Hensel nicht im Preußischen zum Protocollieren befugt sei, soviel man hier in Leipzig weiß, daß also seine Instrumente keinen rechtlichen Werth haben, (wie die meisten anderen Berliner wie Kisting etc.) daß also die ganze Beweisführung höchst verdächtig sei, das sagte mein Rechtsfreund. Da Du indeß zur Strafe verurtheilt bist den Proben der Singe-Academie beizuwohnen, was allerdings für Dich hart sein muß, da ich aus Erfahrung weiß welch unsägliches Gefühl das ist, so dazusitzen, Zucken in allen Fingerspitzen zu fühlen, dennoch gar nichts helfen zu können mit den schönsten Worten hinterher, weil nur der Stock hilft (ich meine ja nur den Dirigierstock) und das Wort mittendrin wie eben Schock, Donnerrollen oder dergleichen Ermahnungen, die sich nicht wohl anbringen lassen von einer Dame gegen eine ganze Vorsteherschaft – so denke ich das ist fast Strafe genug; wenn sich die Trompeten bei no. 16 etwa vorsehen wollen und *es* [...][288] nehmen statt *d*, oder in no. 6 sich verpausiren u. gar nicht anfangen (was bei dieser »schwierigen« Musik leicht vorkommen kann) so habe ich weiter nichts zu erinnern, u. Du dauerst mich fast sehr wie ich mich selber. Nun ohne Spas, habe Dank für das lästige Partikel, das mir lieb ist, weil ich draus wieder sehe, wie Du Dich so ganz u. gar nach meinem Sinn benommen hast u. alles so recht u. schwesterlich gemacht, u. habe mein Bedauern daß Du nun (wie mir Mutter schreibt) Dich in den Proben über die langsamen Tempi statt meiner entsetzen mußt; denn wirklich ist das doch eine der größten Qualen, es kommt mir vor wie das »unter dem Mantel predigen«, wo es einer auch immer auf eine andere Art verquer macht, wenn man's ihm auch noch so nahe legen möchte. Dagegen schreibt mir

Mutter die schönsten, allerschönsten Dinge von Deinen Sonntagsmusiken; die müssen ja ganz exquisit sein; könnte ich ihnen nur bald einmal beiwohnen. Du weißt, wie sehr ich mir das wünsche, u. wie ich zu Gott hoffe, diesen Wunsch im Frühjahr erfüllt zu sehen.
Ich habe für das Musikfest in Cöln[289] ein halb Dutzend Musiken von Seb. Bach wieder zugeschickt bekommen (von Hauser, den ich drum bat), die sind ganz herrlich, namentlich 2 bis 3; ich brauchte ein paar recht glänzende Sachen, mit Pauken u. Trompeten[290], da das auf dem Musikfest immer sehr erholsam ist, und da schickt mir Hauser eben die Auswahl. Soll ich Dir was davon abschreiben lassen für besagte Sonntage? Ein Chor ist da, 8stimmig »nun ist das Heil u. die Kraft«,[291] mit dem könntet ihr brillieren, wenn ihr die Chöre weit auseinanderstellt.
Wenn sie den Seb. Bach diesmal nicht in Cöln am 2ten Tage anbringen wollen, so dirigire ich ihr Fest nicht – es muß einmal durchgesetzt sein, u. Orgel haben sie auch, also fehlt nichts dazu. Die Novello wird Dienstag oder Mittwoch in Berlin sein u. Briefe von mir bringen; wenn sie nur bei Stimme ist (sie leidet an Erkältung seit 4 Wochen u. singt trotzdem aus Eigensinn), so wird sie Dir viel Freude machen; laß Dir non più di fiori von ihr vorsingen, u. einigen Händel. In ihrem Benefiz Concert, das vergangenen Montag war, u. wozu alle Billets vergeben waren, hat sich Leipzig an Enthusiasmus den Magen verdorben für ein halbes Jahr[292]; Kränze, Gedichte lagen u. flogen. Wiederkommen wurde geschrien, applaudiert wurde schon vor der Ouvertüre, als sie in den Saal trat, auch wir Musiker legten Kunstliebe an den Tag, u. das ganze Orchester spielte umsonst. Wie wird die blaue Grütze[293] darauf schmecken? (Ich verstehe den Graf Redern u. Spontini gleichsam darunter.) Vieuxtemps scheint ja fast darin ertrunken zu sein.
Henselt's Spiel hat mir ganz eminent gefallen, aber ich bezweifle, daß er ordentlich weiter kommt; das ganze Wesen ist zu kleinlich u. ängstlich dazu, mit den fortwährenden Fingerübungen, u. dem Dehnen u. Recken. Er macht (ganz wie Du sagtest) nicht halb so viel Effect im großen Saale, als er nach Verdienst u. Kräften sollte; man muß ihn im Zimmer hören. Hiller, der seinen Winter in Mailand mit Rossini, Pixis u. Francilla und Beriot zubringt, schrieb

mir vorige Woche u. grüßt Dich vielemal. Er schreibt eine Italienische Oper. Ich hab mir eine Englische bei Planché[294] bestellen lassen, da Holtei[295] mir jetzt lieber gar nicht mehr antwortet. Und doch habe ich so wenig Lust Englisch zu componiren! Und doch muß ich! O weise mir doch den Dichter zu, nach dem ich mich schon so lange umsehe. Wer ist Herr v. Meysenbug?[296] Kennst Du ihn? Er schrieb neulich an mich, aber wir passen auch nicht zusammen. [...][297]

FANNY AN FELIX[298] Berlin, 15. Januar 1838

Du hast mir einen so schönen, lustigen Brief geschrieben, lieber Felix, trotz Ohrenpein u. Frost, daß ich nicht umhin kann, sogleich zu antworten. Ach, wenn man nur wüßte, wie es jetzt die Briefe bei Euch treffen, ob sie nicht in ein freudenvolles Ach u. Wehgeschrei hinein fallen. Nun Gott mache es kurz u. gut. Wenn irgendwo, so ist das Kurz in diesem Fall gut.
Das Zeugniß, welches ich Dir kürzlich überschickt, u. auf welches Du heut antwortest, gelte Dir ein für allemal dafür, daß ich mich nicht unberufen in Deine Sachen mische. Wenn Dir z.B. Schlesinger schreibt, ich habe erlaubt, daß er Dein facsimile herausgiebt, so halte dafür, daß er lügt. Oder wenn Dir der Archivar Werner (Mann einer schlechten Schauspielerin) einen Text schickt, mit dem Bemerken, ich habe ihn in Deinem Namen angenommen, u. ihm 1000 rh von Dir davon versprochen, so sey überzeugt, daß ich ihm höflich zu verstehn gegeben habe, ich glaube nicht, daß Dir ein Text von ihm sehr schmecken würde, Du wärest höchst sonderbar u. oft kritisch gefährlich, indeß könne man nicht wissen, Du wohntest in Leipzig, u. ein Brief an Dich, frankirt auf die Post gegeben, träfe Dich stets den 2ten Tag in erwünschtem Wohlseyn. So rede ich, u. so *höre* mich in meiner Weisheit reden, wenn sie Dir auch das Gegentheil schreiben, gewöhnlich setze ich noch hinzu, auf Antwort von Dir sey schwer zu rechnen, Du wärest ein vielbeschäftiger Mann, der Orthographie nicht sehr sicher, u. Dein Secretair sey krank.
Was nun übrigens die Geschichte mit dem Paulus betrifft, so ist sie höchst sonderbar. Meine Rolle als Souffleur hat aber wenigstens das bewirkt, daß ich viel Unheil von dem edlen Apostel habe

abwenden können. Mutter scheint Dir geschrieben zu haben, daß Rungenhagen mich schriftlich gebeten hat, den Proben beizuwohnen, u. ihn durch meine Meinung zu erquicken. Darauf ging ich vorigen Dienstag hin, u. entsetzte mich ganz so, wie Du es beschrieben, u. empfand all das Fingerjucken u. all die Zuckungen[299], die Du kennst, wie ich Grell sein Sauigeln auf dem Clavier hörte, u. mir dachte: wenn Du nun da oben säßest, ginge das Ding doch gleich. Liechtenstein[300] setzte sich zu mir, u. hörte mein Seufzen. Mache dich auf, fingen sie richtig die Hälfte zu langsam an, u. da rief ich ganz unwillkührlich aus: Gott steh[301] uns bei, das muß ja noch einmal so schnell seyn! Liecht. bat mich, ich möchte nun ein Licht aufstecken, u. sagte mir, der Musikdirector Schneider[302] hätte sie versichert, man könne sich nach dem Metronom nicht richten. Da versicherte ich sie, sie könnten sich auf mein Wort danach richten, u. sie möchten es nur in Gottesnamen thun. Darauf ging ich Freitag wieder in den kleinen Academiesaal, wo ich seit Zelters Tode nicht gewesen war, u. wo mir alle möglichen Geister Lebender u. Verstorbener entgegentraten. Da kam nun Rungenh. nach jedem Chor zu mir heran, u. frug mich, ob es so recht gewesen wäre, u. da sagte ich ganz offen, ja oder nein, wie es mir geschienen hatte. Im Ganzen aber fand ich eine solche Veränderung zum Guten, daß ich ganz freudig überrascht war, u. anfing Hoffnung zu fassen. Sonnabend war R. über eine Stunde bei mir, u. ließ sich alle Soli von mir vorspielen. Freitag sprach ich auch noch mit Ries[303], der mich um vieles fragte, u. unter anderm, wie mir die Tuba gefallen hätte, die sie in der Kirche an all den Stellen zugesetzt hätte, wo die Orgel steht. Nun ist besagte Tuba ein Monstrum, welche alle Stellen, zu denen sie gebrummt[304] wird, zu besoffenen Bierbrauern machte. Ich fiel also auf die Kniee, u. bat sie ihrer selbst zu schonen, u. die Tuba zu Hause zu lassen. Rungenh. hob mich auf u. gewährte mir meine Bitte. Gestern war nun die erste große Probe, die weit über meine Erwartung ausfiel. Ich kann Dir zu meiner Freude sagen, daß ich über vieles ganz entzückt war, die Chöre die nun im richtigen Tempo genommen wurden (einige etwas zu schnell) sangen mit einem Feuer u. einer Kraft, u. auch nuancirt, wie man es nur verlangen kann [...] Viele haben gemerkt, aus welcher Ecke der Wind bläst. Ich habe mich aber sehr ruhig verhalten, mich nicht zum Don

Quixote des Paulus gemacht, u. mir hoffentlich keine Feinde gemacht, es sey denn der Tubaist.
Heut war Ries noch einmal bei mir, ich habe allen guten Rath in diesen Tagen ausgegeben, den ich nur in der Speisekammer hatte, nun bin ich ganz dumm. Ich muß erst einmal wieder mit Dir zusammenkommen, u. was lernen. Schade ist es doch, daß Du diese Aufführung nicht dirigirst, sie wäre famos geworden, u. Du hättest sehr wenig Mühe davon gehabt. Morgen ist nun die Generalprobe, auf die ich sehr neugierig bin. – Auf die Novello freue ich mich sehr. Ich habe für Sonntag den Titus angesetzt, mit dem Vorbehalt, daß sie, wenn sie aufgelegt ist, non[305] più di fiori[306] singen soll. Die Decker singt Vitellia, die Faßmann, die mich ganz ohne mein Zuthun aufgesucht, u. sich zu allem erboten hat, Sextus, ich denke, es soll hübsch werden.
Wir haben Mutter einen Floh ins Ohr gesetzt, daß sie der Novello eine Fete geben solle. Dirichlets u. wir haben Beide kein Geld (ich bin erschrecklich klamm diesen Winter) sonst thäten wirs. Heut früh fand ich Mutter an ihrem Schreibtisch sitzend, aufs Ernsthafteste beschäftigt, in ihr gewisses Buch, 10–12 neue lächerliche Anzeigen einzukleben. Das ist doch hübsch, im 61sten Jahr noch solche Lust am Spaß zu haben.
16ten. Sage mir doch, wie weit Du mit Planché bist, das interessirt mich natürlich sehr. Ueberhaupt, was werden wir im Frühjahr zu plaudern haben, u. wie freue ich mich darauf.
Von den Cantaten von Bach, deren Du erwähnst, bitte ich Dich mir einige nach eigener Wahl abschreiben zu lassen, u. baldigst herzuschicken. Ich bin diesen Winter sehr in den Mozart hineingerathen, als Gegengewicht könnte einiger Bach nicht schaden.
Eben schickt die Singacademie 6 Billette mit der Einladung, sie zum Paulus zu behren. Sie werden gar gentil. [...]

FANNY AN FELIX[307] Berlin, 19. Januar 1838

Ich will Dir einen summarischen Bericht über den Paulus abstatten, lieber Felix, denn da ich im Ganzen zufrieden war, wirst Du nicht von mir verlangen, daß ich in Einzelheiten[308] gehe u. Dir die Fehler aufzähle. Es war bei Weitem die beste Aufführung, die seit Zelters Tode hier stattgefunden, man hat sich redliche Mühe ge-

geben, u. gethan was man konnte, mehr ist am Ende von keinem Menschen zu verlangen. Wärst Du hier gewesen, es wäre eine welthistorische Aufführung geworden. Das Publicum war entzückt, u. da stelle ich mich am Ende noch zufriedener, als ich wirklich war, denn einen guten Eindruck der Art muß man nicht durch Tadel schwächen, wenn er gleich gerecht wäre. Die Sopranpartie habe ich übrigens noch nicht so schön gehört, als diesmal von der Faßmann. Das ist eine wahre Sängerin für solche Musik, einfach, nobel, klar im Vortrag, mit schöner, heller Stimme. Ich glaube sie müßte Dir gefallen. Clara Novello war mit Mutter drin (wir waren alle zerstreut) u. hat sich sehr amüsirt. Sonntag wird sie hier die zwei Arien der Vitellia singen, die Decker die übrigen Vitellie u. parto dazu, die Faßmann den übrigen Sextus [...]
Aber alle Leipziger, die ich in diesen Tagen gesprochen, klagen Dich an, bester Felix, daß Du Dich zu sehr anstrengst, zu viel probirst, etc., u. ich habe es ja auch gesehn, wie Du ganz u. gar keine Ruhe hast. Cécile! ich rufe Dich an, wende all Deinen Einfluß auf, u. vor allen Dingen, gebt uns oder laßt uns geben Tag um Tag Bericht, wie es mit Felixens Ohren steht.[309] Es sind ja bei Euch so Viele, die einmal ein Wort schreiben können.
Durch Ries Tod ist nun der Cäcilien-Verein[310] wieder vacant. Wenn Du nur nicht hingehst, das wäre mir gar nicht lieb.
Was sagst Du zu der Londoner Börse? Das Feuer frißt viel diesen Winter.[311]
Schreibe mir, womit Du jetzt eben beschäftigt bist. Kommen die Nonnenstücke u. der neue Psalm nicht bald heraus? Es ist recht, daß Du den Seb. Bach auf die Rheinischen Musikfeste bringen willst, ich finde immer: Du Hirte Israel[312], sehr geeignet dazu. Heitereres hat er wol schwerlich gemacht. Oder soll es etwas Ungedrucktes seyn? Vergiß nicht, mir ein Paar von den Cantaten zu schicken.
Adieu. Schreibt bald, wie sich Felixens Ohren befinden. Ueberhaupt detaill. wie ihr lebt. Ich höre ja leider, daß trotz aller meiner [...] Weisheit, die Wohnung feucht ist. Ist es das Schlafzimmer auch? Wo eßt Ihr? Wo wohnt Mad. Jeanrenaud? Adieu. Eure Fanny.
Mann u. Schwägerinnen grüßen bestens. Hast Du die Lieder v. Mad. Mathieux[313] zu Gesicht bekommen? Es sind ein Paar sehr hübsche darunter.

FANNY AN FELIX[314] Berlin, 2. Februar 1838

Viel Glück zum morgenden Tage, lieber Felix. Das größte Geschenk, was einem Menschen gegeben werden kann, ist doch ein anderer Mensch, der ihm gehört, das möge Dir Deine liebe Frau bringen, u. wohlgerathen[315], gebadet u. eingewickelt möge es Dir aufgeputzt werden. Nebenbei freue ich mich Dir melden zu können, daß die blaue Grütze, die Du für die Novello so sehr gefürchtet hast, ihr gar nicht so übel bekommt, u. daß die niedliche kleine Person hier eben so sehr gefällt, als es ihr gefällt. Daß sie bei ganz gefülltem Opernhaus gesungen, weißt Du schon, nun hat sie aber gestern ihr Concert im großen Saal gegeben, u. ihn ganz u. gar mit dem elegantesten Publicum angefüllt gehabt, der ganze Hof, Alles comme il faut, u. der schönste Beifall. Im Opernhause war ihre Haltung etwas ängstlich, da sie ein wenig kahl angezogen, ohne irgend etwas in den Händen zu halten, in unbeweglicher Ruhe dastand. Da dies allgemein auffiel, hatten wir es ihr gesagt, u. sie zum gestrigen Concert aufs Beste herausgeputzt. Sie hielt einen Fächer v. Rebecka, u. einen Blumenstrauß v. Paul in der Hand, trug einen Kranz, den ich ihr geschenkt hatte, u. alle unsren Schmuck, u. sah allerliebst aus. Ich bin neugierig, sie nun zu sprechen, ich bin gewiß, sie wird außerordentlich zufrieden seyn, seit der Sonntag u. Paganini ist solch ein Concert nicht gemacht worden. Sage mir doch, ob ihre Art Händel zu singen, z.B. das rasche Tempo, das ich sehr goutire, in England allgemein ist. So lieblich u. fein sie als Concertsängerin ist, glaube ich doch, daß ihr Plan, in Italien auf die Bühne zu gehn, gewagt ist, zum dramatischen scheint es ihr an Beweglichkeit u. Feuer zu fehlen. Was sagst Du? Meinst Du nicht auch?

Neulich waren wir mit ihr in einer sehr brillanten Gesellschaft zusammen, wo alle Juden u. alle Schauspieler waren, und wo unter A. das Finale aus Don Juan wirklich wunderschön gesungen wurde. Das sogen. Maskenterzett[316] von der Faßmann, der Novello u. Mantius, so schön, wie ich es noch nie gehört. Bader, der krank gewesen war, hörte sie den Abend zum erstenmal u. war ganz entzückt. Uebrigens scheint sie den Leipz. jungen Herren nicht übel den Kopf verdreht zu haben, Euer Vetter Schunk, u. der Dr. Weber[317], die ihr nachgereist sind, stehn rechts u. links neben ihr,

wo sie ist, u. sperren Maul u. Nase auf. Montag ist nun ein großer Kuhschwanz bei Paul, nur Pamina bleibt davon, wir können diesen Winter keine Feten geben, wir sind sehr klamm.
Morgen feiert Hensel seine eiserne[318] Hochzeit mit dem Feldzug v. 1813.[319] Man wird alt, ehe man sichs versieht, ist das bischen Leben vorbei: Adieu, diese mörderische Bemerkung paßt schlecht an das Ende eines Geburtstagsbriefes, ich will also lieber singen: freut Euch des Lebens. Grüße tausendmal die liebe Cécile. Habe einen vergnügten Tag, aber einen stillen, denn Cécile liege im Bett. u. das Kleine bringe Dir ein Ständchen.
Adieu, ihr lieben Leutchen.
Fanny.
Hensel grüßt u. beglückwünscht bestens.

FELIX AN FANNY[320] Leipzig, 3. Februar 1838

Liebe Fanny,
Cécile geht ganz munter im Hause hin u. her, besorgt die Wirthschaft, da Mme. Jeanrenaud seit einigen Tagen unwohl ist, u. da auch mir noch immer nicht wieder recht werden will, so pflegt sie uns beide, u. sagte eben, wir sähen heut ja aus wie ein gesottener Fisch! Hat mir eine allerliebste kleine Arbeit gemacht, u. 2 radirte Blätter von A. Ostade gestern selbst in der Stadt gekauft, u. so sehr ich Ursache habe, Gott für dies Wohlbefinden von Herzen zu danken, so wird mir doch bei der großen Vorrechnung ich will nicht sagen besorgt, aber doch sehr gespannt zu Muth. Ich kann mich an nichts recht freuen, ja an nichts recht ordentlich denken, bis ich weiß, wie sie das lang Erwartete besteht, hängt ja doch Leben und Glück von einem solchen Augenblick ab. Kaum kann ich mich noch recht beschäftigen, nichts will packen, da mich bei allem derselbe Gedanke verfolgt; drum bitte Du Mutter, daß sie mir verzeiht, wenn ich ihr für ihren gestrigen sehr lieben Brief nicht gleich danke, u. Beckchen für ihren heutigen, all das will ich ordentlich u. besser thun, wenn ich wieder irgend etwas ordentlich thun kann. Ich habe Dir für mehrere Briefe zu danken, deshalb schreibe ich Dir doch lieber heut, unbeschadet des Späteren. Der eben angekommene ist ja höchst lustig, Ihr lebt ja in lauter Fêten u. Glanz. Das hat mich ganz erstaunt, daß die Novello bei Euch

auch soviel Glück macht; ich habe sie eigentlich immer mehr aus Pflichtgefühl als aus Freundschaft empfohlen, denn mir persönlich ist diese Kälte zu kalt, u. bleibts. Aber nett u. musikalisch ist alles, u. somit besser als das meiste, was wir hören. Ob sie zum Theater taugt, oder nicht, möchte ich noch nicht voraus sagen; mich wird sie auf der Bühne eben so wenig erwärmen, als im Concertsaal, aber sie wird drum auch da fein u. untadelig sein, u. den Leuten gefällt dergleichen meist besser, als die unbeholfene Wärme, die ihnen immer in die Quere kommt, u. den Text verdreht. Habt alle tausend Dank, daß Ihr Euch der Novello so schön angenommen, u. ihr zu gutem Gelingen, u. guter Toilette, u. allem Gutem verholfen habt; bitte Fanny, bestelle diesen Dank auch wirklich schön an Mutter für ihre Fete, u. an Beckchen für den Fächer, u. an Paul u. an Dich selbst; wenn es der Novello nicht auffällt, wie solch eine Aufnahme in Deutschland doch ein ander Ding ist, als sonst wo, u. wenn sie nicht dankbar dafür ist, so ist sie der gesottene Fisch, nicht ich.

Dein Bericht über Paulus in der Sing-Akademie war auch sehr erfreulich, aber verzeih mir, wenn ich Dein Vergnügen dabei mehr Deiner Gesinnung für mich u. meiner Musik, als der Aufführung beimessen kann. Bis meine Stücke gut genug sind, daß sie eine Aufführung *erzwingen,* bis dahin glaube ich nicht, daß es in Berlin dazu kommt; u. dahin bin ich noch nicht, u. habe noch gut zu arbeiten mehr.

Am nächsten Donnerstag haben wir ja Ries hier, zum Armen-Concert; ich freue mich recht, ihn wieder zu hören. Wir geben meine beiden Psalmen, mit Dilettanten den Chor besetzt, die gestern in der 1sten Probe den alten g-moll-Psalm glücklich runtersangen, weniger gut den neuen, dann eine neue Ouvert. von Onslow u. die a dur Symph. v. Beeth. dazu.

Von Planché habe ich noch keine Antwort, alles ist noch im weitesten Felde. Von den Bachschen Cantaten sollst Du recht bald ein Paar haben.

Wenn Du diesen Brief recht langweilig u. löblich findest, so halte es meiner Nase zu Gut; ich kann immer noch nicht auf einen recht grünen Zweig kommen seit 4 Wochen, wo meine Ohren anfingen. Jetzt huste u. niese ich durcheinander, u. habe Nasenbluten dazwischen. Von Feuchtigkeit der Wohnung kommt es wohl

nicht, denn das Schlafzimmer u. die ganze Sonnenseite sind ordentlich trocken; u. viele Leute in alten Häusern leiden jetzt in der fatalen Kälte an demselben Übel. Gerade in dieser Zeit aber ist meines doppelt unangenehm, da ich gern die Ohren steif halte. Wie gesagt, Cécile pflegt mich, u. Gott erhalte sie, u. gebe ihr fortdauernd solche Gesundheit und lasse mich Euch bald frohe Nachricht sagen, u. schenke uns ein Frühlings-Wiedersehen. Das ist mein Geburtstagswunsch; und nun grüße alle schön von uns allen. Dein Felix.

FELIX AN FANNY[321] Leipzig, 9. Februar 1838

Liebe Fanny,
ich habe nur Zeit zu wenig Zeilen, Dir zu sagen, daß Gottlob alles aufs Beste geht.[322] Cécile hat vorige Nacht ziemlich gut geschlafen, ist heut prächtig wohl u. munter, der erste Versuch den Kleinen zu stillen, ist sehr gut ausgefallen, er hat schon 3mal getrunken wie ein Rheinländer; dabei hat sie Bären Appetit, u. seufzt nach Fleischbrühe u. Beefsteaks, die sie natürlich nicht bekommen kann.[323] Jetzt eben quäkt der Junge ganz rasend, worüber Cécile sich ängstigt – ich gar nicht, denn das ist nach meiner Theorie ein Zeichen von Mannhaftigkeit – Cécile will ihn immer begütigen, ich behaupte, man muß ihn schreien lassen, das ist der Anfang unserer Erziehung.
Mme. Jeanrenaud ist heut über Céciles Gesundheit u. alles so glücklich, daß sie förmlich strahlt. Auch mir geht es wieder besser, obwohl ich erst einmal eine recht ordentliche Nacht Schlaf haben muß, ehe ich ganz wieder auf den Strumpf komme.
Das gestrige Concert war lang u. anstrengend für mich; wäre Einer von Euch dabei gewesen! Ries, der mir verspricht am Dienstag früh Euch zu besuchen, wird Dir davon recht ausführlich erzählen; mein Psalm »wie der Hirsch« ist u. bleibt mir mein liebstes Kirchenstück, u. gefiel mir gestern wieder gar zu gut. Auch den andern Leuten, u. Mme. Frege[324] née Gerhard sang das Solo. Du weißt doch, daß ich noch 4 Nummern componirt habe (den ganzen Psalm), nächstens kommt der Clavierauszug für Dich.
Eben ist der Junge wieder ruhig u. säuft wieder, u. Cécile ängstigt sich nicht mehr, daß er verhungern möge. Aber so liebenswürdig,

wie sie ist, u. mir das anzusehen ist, wenn sie den kleinen Kerl an der Brust hat, u. so ruhig auf ihn herunterblickt!
Nun gebe nur Gott, daß ich Euch täglich so gute Nachricht zu schreiben habe, daß sie sich bald ganz vollkommen erholen möge – ich bin so glücklich durch sie, daß ich Gott gar nicht genug zu danken weiß. Lebewohl für heut, liebe Fanny, herzliche Grüße an Mutter, Beckchen, Paul, an Hensel u. Sebastian, dem ich für seinen neulichen Brief sehr danke. Morgen schreibe ich wieder, und so Gott will ebenso Gutes. Dein Felix.

FANNY AN FELIX[325] Ohne Ort und Datum

Tausend Glück und Heil und Segen und Freude, liebste Kinder, Gott sey Dank, daß Alles so vortrefflich gegangen, fast beispiellos geschwind für eine erste Entbindung. Und wie klug hat sich Cécile eingerichtet, am Tage, und nicht am Concerttage. Ich habe schon gedacht, sie würde mit ihrer gewöhnlichen Bosheit warten bis Ostern, und dann würdet ihr wieder nicht kommen. Sebastian hat sich sehr über den neuen Cousin gefreut, behauptet aber, Dein Kind wäre es nicht, lieber Felix, er spricht die Kinder nur den Müttern zu, u. hat was dies betrifft, ein frühzeitiges unschuldiges Zusammentreffen mit den St. Simonisten.
Thauwetter ist nun auch da, was will man mehr? Hoffentlich hat die Hebamme auch all Deinen Husten u. Schnupfen und künftige Plagen mitgenommen, womit ich überhaupt nicht so viel Mitleid habe, als mit den Ohren. [...] Lebt wohl, küßt meinen unbekannten Neffen in meinem Namen. Wie habt Ihr eingerichtet? Wo schläft Cécilen? Wo schläfst Du? Lieber Felix!
Adieu Tout à vous.

FELIX AN FANNY[326] Leipzig, 12. Februar 1838

Liebe Fanny,
Alles geht vortrefflich, Gott sei Dank; Cécile ist so wohl, daß es eine Freude ist, und der kleine Kerl trinkt wie ein kleines Faß, schreit zweimal jede Nacht wie ein Zahnbrecher danach; singt Morgens sein Morgenlied, schläft außerdem meistens. Zuweilen nimmt ihn Mme. Jeanrenaud aus der Wiege u. bewundert ihn;

behauptet, er hätte ganz meine Ohren u. dgl. Offenbar sieht er Cécile ähnlicher als mir, was nicht so dumm von dem Kerl ist. Cécile ist heut Morgen, während ihr das Bett gemacht wurde, bis zum Sopha zu Fuß gegangen, was mir das für Freude gemacht hat. Sie ist auch gar zu lieb; über ihre Wärterinn, die ihr lauter weiberne Geschichten erzählt, lacht sie in einem weg. Nun habe Dank für Dein gestern eingetroffenes Briefchen, u. sage dasselbe an Paul für sein heutiges. Du spielst ja im Concert! bravississimo. Das ist recht u. prächtig; könnt ichs hören;[327] es ist schon wieder spät,die Post geht! Verzeih die wenigen Zeilen. Tausend Grüße an alle. Dein Felix.

FANNY AN FELIX[328] Berlin, 19. Februar 1838

Obgleich ich Dir eigentlich nichts zu schreiben habe, als h. u. einmal[329] viel Glück, so will ich doch an meinem Theil bestens danken für die vielen, pünktlichen, vortrefflichen Bülletins. Seit denen über den Schlaf u. die heitre Laune des Erzherzogs von Oestreich in Venedig, habe ich keine gelesen, die mich so interessirt hätten. Cécile scheint ihr Weibermetier außerordentlich vortrefflich zu verstehen, Gott erhalte sie dabei. Ueber die große Jungenhecke (der Senior nimmt eben hier in der Stube mit einem andern Jungen eine Schreib- u. Rechenstunde) haben wir viel Spaß. Möchte doch Paul ein Mädchen dazu anschaffen! Er wird zur Taufe kommen mit Albertinen, u. freut sich sehr darauf. Ist schon bestimmt, wie der Junge heißen soll?
Cécile wird gewiß wieder wunderschön werden, an Gestalt, Farbe und Allem, wenn sie erst aufersteht. Morgen, wenn es nach hiesigen Regeln geht, verläßt sie das Bett. Uebrigens scheint man auch dort die armen Frauen schmählichem Hunger preiszugeben, wenn an der Cécile nicht ein großer Fressrachen ist[330]. Ihre Klagen rühren mich sehr, da ich weiß wie mir immer die Wassersuppen vorgekommen sind. [...]
Jetzt wird es jährig, daß Ihr uns so abscheulich in April schicktet, hoffentlich macht Ihr es nun bald wieder gut.
Schicke mir Deinen Psalm aber voraus, daß ich was zu singen habe für meine Sonntage. Das wußt ich nicht, daß Du noch mehr Stükke dazu gemacht hattest.

Ach das Dilettantenconcert! Hätte ich nur Humor, ich erzählte Dir Geschichten davon. Sie lachen mich hier im Hause schrecklich aus, weil ich Curschmann immer die Stange gehalten habe, wie Beckchen behauptet, um doch von *einem* hiesigen Musiker gut zu reden, u. wie ich behaupte, weil er der Einzige hier v. Metier ist, der Lebensart hat, u. nicht mit den Fingern Suppe ißt.
Was hilft mir aber alle seine Lebensart, wenn er die erste Gelegenheit, als Dirigent aufzutreten, benutzt, um ein so niederträchtiges, schauderhaftes Concert zu arrangiren, wie die Welt noch nicht gesehn. Als ob Du ein Diner so arangiren wolltest: Suppe, Gurkenwasser[331], Beefsteak, ein Bonbon, Gemüse im Baiser[332], Fisch (komm ich dazwischen mit einem ordentlichen Stück, weil ich ihm durchaus seinen Willen nicht habe thun wollen, u. auch ein Stück von einem Dutzend Takten spielen.) Braten: ein Stück Zukker, Dessert: Alles Obige. Daß Dich die –
Uebrigens habe ich bis jetzt keine Angst, wenns nur nicht noch kommt.
Der Erfolg der Novello erhält sich, sie macht completten furore, u. man kann jetzt vor der Hand sagen, wo sie singt, ist es voll. Neulich, in Ganzens Concert, hat sie sich, auf meinen Rath, einige Lieder selbst begleitet, (wir waren schon fort, weil wir ganz hinten im Vorzimmer stehn mußten) u. soll damit den Berliner ganz besonders entzückt haben. Wir sehn sie jetzt sehr selten, denn sie wird zerrissen, wie Du das hier kennst. [...]

FANNY AN FELIX[333] Berlin, 23. Februar 1838

O lieber Felix, wie hat uns Dein heutiger Brief erschreckt[334], und wie sehnlich erwarten wir den 2ten, der hoffentlich noch heut kommt. Was wirst Du gelitten haben! Gott gebe nur, daß Alles im guten Fortschritte, und sich ihre Gesundheit nun ununterbrochen wieder herstelle. [...] Mutter will es Rebecka nicht gern sagen, ehe nicht ein zweiter Brief ankommt, weil sie auch gerade mit der Milch etwas brouilliert[335] ist. Das wird Cécilen auch gewiß sehr leid seyn, daß sie nun das Nähren wird dran geben müssen, ist sie aber nur erst wieder gesund, u. sieht, daß das Kind auch so gedeiht, so muß sie sich zufrieden geben. Wären wir nur Alle erst gesund u. froh beisammen, ich kann die Zeit kaum erwarten. Einstweilen

habt ihr mehrere Briefe von hier bekommen. Heut wird einer an Cécile ankommen, der, wie ich gewiß dachte, sie in voller Gesundheit antreffen sollte.
Ich schreibe heut nichts weiter, Dir wird auch der Kopf voll seyn, um viel zu hören. Küße sie für mich, u. sage ihr, wie lieb ich sie habe, und Jott schütze Euch Alle.
Nach Allem, was wir für sie gethan, reist die Novello jetzt ab, ohne Abschied zu nehmen. Es scheint ihr hiesiges Glück hat ihr den Kopf verdreht, es ist wirklich eine famose Unart.
So lebe denn wohl. Fanny.

FELIX AN FANNY[336] Leipzig, 26. Februar 1838

Liebe Fanny,
Gute Nachricht, Gott sei Dank; meine Cécile ist heut wieder ein Paarmal auf u. abgegangen, während ihr Bett gemacht wurde, und befindet sich so wohl, wie nach einem Anfall wie heut vor 8 Tagen nur zu erwarten und zu wünschen sein kann. Sogar vom Entwöhnen scheint nicht die Rede; der Junge trinkt seine 3 bis 4 mal täglich u. wird satt u. schläft ein. Freilich kriegt er auch noch verschiedene Grütze außerdem, aber er ist auch ein unbändiger Fresser. Zum Donnerstag versprechen sie der Cécile, dürfe sie wieder mit uns zu Mittag essen, u. den Tag über außer dem Bett bleiben. Wie ich mich darauf freue, wenn sie erst wieder so mit uns sein wird, u. wenn man alle die traurigen Tage wieder aus dem Gedächtniß verliert u. Gott mit frohem, ruhigen Herzen für die guten danken kann.
Deine lieben Briefe haben ihr und mir die größte Freude gemacht. Das kannst Du Dir wohl denken, wie auch wir uns auf die Zeit in Berlin freuen[337], wie wir so oft davon sprechen. Gestern sagte Cécile mit ihrem curiosen Ausdruck, jetzt hätte sie sich unseren Garten in Gedanken ganz farbig gemacht, das thäte sie so gern, weils denn immer gar nicht einträfe. Und unsäglich freue ich mich auf Paul, mich mit dem so recht auszusprechen, u. wieder einzuleben, was wir lange nicht so gut gehabt haben, das soll mir wohl schmekken. Ende des nächsten Monats sind die Concerte aus, unmittelbar nachher denke ich so Gott will mit Sack u. Pack mich aufzumachen, u. bei Euch zu bleiben, bis ich nach Cöln zum Musikfest

muß, 8 Tage vor Pfingsten. Ich weiß nicht, warum ich mir diesmal nicht recht viel draus mache, vielleicht eben, weils mir die Zeit in Berlin so bestimmt abschneidet.
Daß Ihr mit der Novello so unzufrieden sein müßt, drum sollte ich Euch eigentlich um Verzeihung bitten; ich kannte ihren Privatcharakter wohl, der mir u. uns allen wenig zusagen kann; ich hätte euch das unter den Fuß geben sollen, u. wollte es abermals, als ich hörte, Ihr wäret so freundlich gegen sie; nachher that ich's doch nicht, wer konnte auch denken, daß sie sich so ganz in ihrer egoistischen Bestialität offenbaren würde. Übrigens hat sie mirs hier noch toller gemacht, u. ebendeshalb aus einer falschen Delicatesse habe ich nicht gewarnt. Nun verzeiht es mir, wie manches andere.
Ich muß schließen, liebe Fanny. Theile Mutter u. den Geschwistern die Nachrichten mit, grüße Hensel u. Sebastian herzlich, bleibe gut
Deinem Felix.
Sage auch Luise viel Schönes für ihre allerliebsten Scenen aus Pauls Jugend, die Cécile und mir großes Vergnügen gemacht haben [...][338]

FANNY AN FELIX[339] Frühjahr 1838

Felix, vergiß meinen Bach nicht, und dann höre mal [...] hast Du die neuen Moscheles'schen Etüden und willst sie mir durch Paul schicken und sie Dir dann selbst wieder abholen? [...] Über Deine hiesigen Wohnangelegenheiten bekommst Du nächstens einen eigenen Brief. Die sieben Städte Griechenlands streiten um Dich, und die freundlichen Schwestern sind im Begriff, feindliche Brüder Deinetwegen zu werden. [...] Lieber Felix, komponiert habe ich diesen Winter rein gar nichts, musiziert freilich desto mehr, aber wie einem zu Mut ist, der ein Lied machen will, weiß ich gar nicht mehr. Ob das wohl noch wieder kommt, oder ob Abraham alt war? Was ist übrigens daran gelegen? Kräht ja doch kein Hahn danach und tanzt niemand nach meiner Pfeife. Wirst Du denn die Leute beglücken und ihnen einmal was hier vorspielen am Sonntag? Oder soll ich meine Bude so lange schließen? Kinder, wie freue ich mich auf Euch [...]

FELIX AN FANNY[340] Leipzig, 11. Oktober 1838

Es ist wohl endlich Zeit daß ich Dir wieder einmal schreibe, da ich es von hier aus noch gar nicht gethan. Es ist doch ein fatales Ding mit diesen Masern; sie sollen zwar in 3 Wochen ganz vorüber sein, aber erst jetzt hat sich Cécile ganz erholt, während ich, bei dem es in die 4te Woche geht, noch so mättlich bin, daß mich ein langer Spaziergang oder sonst eine Anstrengung mehr mitnimmt, als das zehnfache sonst. Da es aber für Cécile ebenso war, u. sie jetzt so munter u. frisch ist wie nur jemals, so sehe ich auch in der nächsten Woche der völligen Befreiung entgegen, so Gott will, u. hoffe alle Augenschmerzen u. Kopfschmerzen u. sonstige Schmerzen bald los zu sein.

Dem Kleinen geht es prächtig; und wenn er ab u. zu schreit u. jammert, so kommt es nur von den Zähnen, die ich jetzt alle Tage suche u. bis jetzt noch nicht finden kann; unartig ist der liebe Kerl wirklich fast niemals, u. lacht so oft u. so lange er kann.

Gestern war Céciles Geburtstag schön u. froh; ich hatte ihr am Morgen einen Tisch mit ein Paar blühenden Orangenbäumen u. anderen Blumen aufgebaut, dazu einen Madonnenkupferstich von Raphael (aus dem Pallast Pitti), ein schwarzes Atlaskleid, einen Baumkuchen, einen Malerstock von Rohr, wie den Henselschen, denn bis jetzt hatte sie immer vor ihrer Staffelei mit einem Besenstiel gesessen u. sich darauf gestützt; Schunks hatten ein bunt wollenes Kleid für den Kleinen, u. einen Filzhut u. Stiefel für ihn geschickt, Mme. Schleinitz eine herrliche Schüssel mit Trauben u. Blumen, Mathilde Clarus einen Roccocoporzellanmann mit Saitenwerk, u. dazu kam noch Mutters liebes Geschenk, u. der zierlich schöne Brief, für den Cécile wohl gleich selbst heut danken wird, so wie Dir liebe Fanny für den Deinigen u. für Hensels dicken Bleistift. Es freut mich daß es ihm im lustigen England wohlgefallen hat[341]; bekäme unser eins nur was von den schönen Zeichnungen zu sehen, von denen die Bücher gewiß wimmeln[342]; u. ich höre daß ihr nächstes Jahr zusammen hinunter reiset, das ist gar vernünftig, denn Dir muß es in dem geliebten alten Rauchnest behagen, da ist gar kein Zweifel. Wenn Hensel, wie ich vermuthe, meine Zeichnung d.h. seine Zeichnung von Rosen mitgebracht hat, so bitte ich ihn mir sie mit dem Abschied des Paulus zusam-

men gelegentlich zukommen zu lassen, natürlich wenn er beide nicht mehr braucht. Wie steht es mit dem Bilde für Lord Egerton[343]? Ist es bei dem Gegenstand aus Child Harold[344] geblieben? Du hast mir viel zu schreiben, wenn Du einmal loslegen willst. Das ist so schlimm, beim Entferntleben, daß nicht allein man einander entbehren muß, sondern daß auch die Umgebungen mit all ihrem Thun u. Treiben so nach u. nach einwirken, ohne daß man es merkt u. will, u. daß die in jedem andern Ort wieder anders sind u. andershin wirken. Da habt Ihr nun Eure schöne Ausstellung, u. ich gäbe viel drum, nur einen Vormittag einmal dort zu sein, die zu sehen, da hier so gar nichts dem Ähnliches herkommt; wieder habe ich es so recht an Seydelmann gesehen, der hier zwar viel u. starken Eindruck macht, aber doch nicht so wie in Berlin, wo seine Umgebungen wieder anders sind; gestern gaben sie die Emilia Galotti, u. ich war zum erstenmale im Theater, aber selbst an seinem Spiele konnte ich mich nicht recht ergötzen, weil die andern es gar zu erbärmlich machten, ich erinnerte mich des schönen Abends, als wir es zusammen sahen, u. trieb Cécile vor dem Ende fort, weil ichs nicht aushalten konnte.
Nun wieder auf der anderen Seite kann er hier doch die Räuber spielen, was der König in Berlin nicht haben will, u. das soll seine größte Rolle sein; David hat mir mit dem Buche in der Hand eine ganze Stunde davon vorerzählt u. beschrieben; ich lasse eine Anzeige in die Zeitung rücken, um eine Wiederholung zu erbitten; er hat mirs schon halb u. halb zugesagt es zu thun.
Und wieder ist unser Musikwesen lustiger u. lebendiger als bei Euch; wärst Du jetzt hier, wie im vorigen Jahr, das würde Dich amüsiren, wie es hergeht. Neun[345] Clavierspieler haben sich (Gott sei's geklagt) bis Weihnachten gemeldet, u. freilich curiose darunter; gestern erhielt ich auch einen Brief von Mad. Girschner[346], die ihre Tochter hier auftreten lassen will. Nächste Woche ist ein Sängerinnenkampf, der wird graulich; Mlle. Löwe[347] von Berlin, Mlle. Botgorschec[348] von Dresden, Mme. Shaw[349] von London, u. Mlle. Novello von Mailand treffen zusammen u. liefern sich Schlacht bei Leipzig im Gewandhause. Die Novello kommt glaube ich expreß um der Shaw einen Shawbernack zu thun (dedié à Hensel[350]), sie fällt aus den Wolken, hat eine Menge unfrankirte Briefe aus Italien hergeschleudert, will 2 Tage nach dem ersten Auftreten der Shaw

Concert geben; dann will sie nach Rußland u. German zable verdienen. Im ersten Shaw Concert führen wir die Beethovensche Egmontmusik auf mit Declamation von Seydelmann; außerdem spielt der kleine Möser; mich schwitzt schon, wenn ich an den Abend denke. Prof. Stenzel, Arnold Mendelssohn, Heinrich Beer, Emil Bendemann, die Frankfurter Kaufmannschaft, Mühlenfels – alles das kommt u. geht hier durcheinander. Von H. Beer habe ich mancherlei zu erzählen, aber nein!
Heut früh kam Beckchens Brief an; nächstens schreibe ich ihr einen langen Lesebrief. Heut genug; lebwohl; grüß Mutter tausendmal, u. alle; Hensel u. Sebastian u. Minna seid gegrüßt! Lebwohl, Dein Felix.

FANNY AN FELIX[351] Berlin, 28. Oktober 1838

Ich habe Euch, lieber Felix u. liebe Cécile, für Euren Brief vom 11ten noch zu danken, u. hätte es gewiß früher gethan, wenn ich nicht Beckchens Besserung von einem recht bedeutenden Unwohlseyn hätte erwarten wollen. Seit 2 Tagen ist diese Gott sey Dank erfolgt, u. heut wird sie wieder aufstehn. Ihr Uebel bestand in einem Anfall von Gesichtsschmerzen, ärger u. anhaltender als sie sie je gehabt. Heut vor 8 Tagen, Sonntag Abend, legte sie sich, nachdem sie einige Tage leichtes Zahnweh gehabt, Nachts fing das Leiden an, u. erst Freitag im Lauf des Tages wurde sie ganz frei von Schmerzen. Heut wie gesagt wird sie aufstehn u. dann wills Gott die schrecklichen Tage vergessen. Sie war überaus geduldig u. sanft u. läßt Euch herzlich grüßen. Jetzt hat sie wieder Appetit, u. in wenig Tagen, denk ich, wird sie ganz die Alte seyn. Daß Ihr Gottlob wohl seyd, haben wir durch die Novello erfahren, da wir von Euch selbst lange keine Nachricht haben. Sie war gestern hier u. hat Mutter gesprochen, ich war nicht zu Hause. Sie sagt, sie habe wieder Furore in Leipzig gemacht, sage Du einmal, Felix, ob es wahr ist, u. wie die Shaw gefällt, die ja nun schon muß aufgetreten seyn. Ich habe hier noch keinen Ton Musik gehört diesen ganzen Herbst, u. freue mich schon auf die klare Stimme der Novello. Wie recht hast Du, lieber Felix, daß man fortwährend in verschiedenen Umgebungen lebend, durch diese selbst verschieden wird – u. das erst recht empfindet, wenn man sich nach längerer Zeit

wiedersieht. Es ist aber ganz natürlich u. menschlich. So frägst u. verlangst Du nach unserer Ausstellung, u. wenn ich Dir sage, wie es mit der in diesem Jahr steht, so wirst Du den Kopf schütteln, u. glauben, da nehmen sie einmal wieder ihre persönliche Empfindung für allgemeine Stimmung, u. doch ist, was ich Dir davon sagen werde, so allgemein empfunden, daß Du von jedem Menschen hier dasselbe hören würdest. Es herrscht nämlich eine ganz besondere Lauheit gegen die Ausstellung dies Jahr im Publicum, die Ausstellung selbst steht gegen die drei oder vier letzten zurück, das ist allerdings wahr, aber daß die Stimmung im Publicum nicht erst daraus entstanden ist, kannst Du aus dem Umstande sehn, daß es schon den ersten Tag, ehe man noch etwas davon wußte, leer in den Sälen war. Die ersten Wochen kam durchschnittlich den Tag 100 rh weniger ein als vor 2 Jahren, das sind sprechende Beweise. Den sehr fühlbaren Mangel an historischen Bildern kann ich nur dem Zufall beimessen, indem viele bedeutende Künstler die leben u. arbeiten, gerade schwach oder gar nicht repräsentirt sind. So sind von Hildebrandt, Begas, Bendemann etc. nur Portraite da, von Lessing ein ganz kleines äußerst schwaches Bild, ein angekündigtes großes ist nicht gekommen, von Hensel gar nichts; aber auch im Landschaftsfach fehlt es an ganz hervorstechenden Bildern, wie wir vor 2 Jahren viele hatten. [...] Anstatt sich nun an dem vielen Schönen zu erfreuen, das doch vorhanden ist, vergleicht das Publicum, klagt über Verfall, u. würdigt die Bilder kaum eines Blickes, über die es vor 2 u. 4 Jahren in Entzücken gerathen wäre. Kein Bild ist Gegenstand besonderer Neigung, oder Ueberschätzung, oder auch des Streites, die größte Gleichgültigkeit herrscht, u. man hört von allen Seiten nur die schon mechanisch gewordene Phrase: es ist jar gar nichts Schönes da. Ich sehe nun darin durchaus kein ängstliches oder entmuthigendes Zeichen, wie dem einzelnen Künstler ein Werk oder eine Leistung weniger gelingt als eine andere, so meine ich, ist es damit auch, u. ich hoffe im Gegentheil, daß die, welche diesmal gefeiert haben, im nächsten Jahr um so brillanter auftreten werden. Das größte historische Bild ist der Hiob v. Hübner[352], der aber niemandem, u. mir auch nicht gefallen kann [...]
Wirst Du eine große Arbeit diesen Winter machen? Bekömmst Du einen Text? Hängt Céciles Landschaft? Hat sie wieder etwas

angefangen? Von Carlchens Liebenswürdigkeit sind alle Leute voll, die die Ehre gehabt haben, ihn kürzlich zu sehn. Mutter schwärmt fortwährend für ihn, u. dann folgt gewöhnlich ein Ausfall auf den schönen kleinen Brummer Felix. Es thut mir für Beckchen so leid, daß die Großmutter dies Enkelchen so zurücksetzt, u. das thut sie wirklich. Sie hat mir übrigens aufgetragen, Euch zu schelten, daß ihr so lange nicht geschrieben habt, u. das will ich hiermit pflichtschuldigst gethan haben [...]
den 29sten. – Dadurch, daß ich gestern diesen Brief nicht beantworten konnte, kann ich Euch heut früh die besten Nachrichten über Rebecka geben, die sich seit gestern auffallend erholt hat. Sie ist quite charming, u. es werden keine bülletins mehr ausgegeben. – Eben kommen wir von der Eröffnung der Potsdamer Eisenbahn zurück, welche wir vom Mayerschen Caffeehaus (Du weißt, Cécile, das große Gebäude, das wir von unserem Garten aus bauen sahen) u. zwar vom Dache herunter, gesehn haben, während Paul u. Dirichlet als Bevorzugte die Fahrt selbst mitmachten. Es war sehr amüsant, die ganze Gegend wimmelte von Menschen, u. wenn man [...][353] die Eile sieht, mit der Jeder sich zu dieser eiligen Fahrt bequemt, kommt es Einem vor, als wäre die Zeit theurer in der Welt geworden, u. man rennt mit, man habe nun Eile oder nicht. Mutter u. Mme. Dirichlet, die noch keine Eisenbahn gesehn hatten, waren mit, u. unsere Kiek in die Welt von Jungen, die schon Beide damit gefahren, thaten sehr bekannt mit Allem. Sehr hübsch kontrastiert mit der allgemeinen Geschäftigkeit die große Ruhe u. Langsamkeit, mit der die einzigen wirklich Beschäftigten, die Ingenieure, ihr Wesen treiben. Unser fischblütiges Publicum ließ übrigens, obwohl in so großer Menge versammelt, keinen Freudenlaut vernehmen. Morgen wird die Bahn fürs Publicum eröffnet. – Adieu, beste Kinder, lebt wohl, u. denkt unser. Schönen Dank lieber Felix, für die musikalische Zeitung, die mir Paul gestern gebracht. Der Brief von S. Bach ist in seiner Einfachheit sehr interessant. Besonders die Stelle, wo er klagt, die Deutschen müssen alles singen, italiänisch u. französisch, polnisch u. englisch, das ist also vor 100 Jahren schon so wahr gewesen, wie jetzt. Man sieht wirklich es giebt nichts Neues unter der Sonne. [...]

FELIX AN FANNY[354] Leipzig, 14. November 1838

den 14ten November 1838 – Du weißt das Uebrige, unsere herzlichen Glückwünsche zu dem Tage, u. wie gern wir ihn mit Euch zubringen möchten. Heute kamen Mutters liebenswürdige Zeilen, für die Du ihr einstweilen vielmal in unseren Namen danken mußt – daraus erfahren wir doch, wo u. wie Du den größten Theil des heutigen Tages zubringen wirst; daß Du jetzt, Abends, zu Paul gehst, dort gewiß fröhlich bist, eben musicirst, und wieder heißt es bei uns: könnten wir dabei sein. Denk auch mal mitten drin an uns, u. wünsche uns her, wie wir uns hin. Wir schicken Dir das neuste u. eleganteste der hiesigen musikalischen Litteratur, das Du gewiß noch nicht kennst, u. trotz des Thalbergschen Porträts, das Du gewiß nicht leiden kannst, doch hoffentlich nicht verschmähen wirst. Am genauesten habe ich mir bis jetzt den Titel angesehen, der wirklich ein Meisterstück ist von allem Möglichen Schimärenstaat;[355] Inwendig scheinen mir die Mazourkas von Chopin sehr hübsch zu sein, andere Sachen schon weniger. Indeß behauptet Cécile steif u. fest, gerade das werde Dir Vergnügen machen, also mag sie es verantworten. Ich kann heut nur sehr dumm schreiben; wir haben heut früh eine lange Concertprobe gehabt, die mich abgemattet hat; meine Meeresstille kam darin vor, die indeß nach aller Müh u. Noth zuletzt wunderschön ging u. mir viele Freude machte; aber ich bin immer noch abends herunter seit den Masern u. nach Proben u. Aufführungen immer hundsmüde. Auch an neue Arbeiten habe ich seither nicht denken können; die 3 Violinquartetten haben mir sehr viel Mühe gemacht mit ihren 100 000 Correcturen, morgen endlich werde ich sie los u. will mich nicht wenig darüber freuen. Nun will Cécile die nächste Seite haben; lebwohl, meine liebe Fanny, bleib mir gut, sey glücklich, wie Du alle die Deinigen glücklich machst. Dein Felix, von dem Du Hensel u. Minna u. Sebastian sehr vielemal grüßen mußt.

FANNY AN FELIX[356] Berlin, 14. Dezember 1838

Lieber Felix, die Schulz[357] war gestern u. heut hier, um über die Sache mit mir zu sprechen, sie wünscht sehr, daß ihre Tochter sich mit Euch einige, was sie mir aber gesagt, was in dem Briefe der

Direction gestanden, war ganz anders, als was Du geschrieben hast, sie meinte nämlich, es wäre die Rede, ihre Tochter schon dies Jahr für eine halbe Saison zu engagieren, u. Du schriebst nur von einem Concert [...] Ich glaube übrigens, wenn Ihr Euch einigt, daß Ihr an der Hedwig Schulz eine gute Acquisition machen werdet. Sie hat gestern den Gabriel in der Schöpfung wirklich recht sehr gut gesungen, die Stimme ist schön, u. klang voll u. sie hat schon recht viel gelernt. Vieles fehlt ihr freilich noch, u. A. macht sie einen Triller, für den sie am Ende riskiren würde, die Treppe heruntergeworfen zu werden, wie Frl. Schlegel[358], dafür aber glaube ich, riskirst Du nicht, daß sie den Triller macht, wenn Du es ihr verbietest[359], denn sie ist ein sehr artiges, gelehriges Mädchen. Ferner beim Aushalten des Tons nimmt sie zu plötzlich ab u. zu, sie hat das noch nicht recht in der Gewalt, aber sie ist noch im Lernen begriffen, sie wird nicht schlechter, sondern besser werden, u. wenn Du Dich ihrer annimmst, was Du ja mit Mancher gethan, die es nicht so verdient, u. sie ein wenig zustutzest, glaube ich, wird sie die[360] Ansprüche erfüllen, die die Leipziger an eine bei ihnen engagirte Sängerin zu machen gewohnt sind. Ich bemühe mich übrigens gegen mein Interesse diesen Bund zu schließen, denn in Ermangelung der Decker, auf die nach Neujahr nicht mehr zu rechnen ist, würde sie mir, wenn ich wieder anfange, Musik zu machen, von großem Nutzen gewesen seyn. H. v. Dachröden sagte mir gestern, daß er auch schon auf sie reflektirt hätte. Ich glaube nicht, daß man so leicht irgendwo zwei Dilettantinnen finden wird, die die Sopranpartien in der Schöpfung singen, wie gestern die Schulz u. die Curschmann [...]
Wenn wir doch einmal wieder Weihnachten zusammen seyn könnten, leider hat das Fest die üble Gewohnheit, im Winter zu seyn, wo alles Kinderreisen äußerst beschwerlich ist [...]
Neulich waren wir mit Sebastian u. Walter zum erstenmal im Theater, das war denn sehr lustig anzusehn, es war die Zauberflöte. Während des ganzen ersten Akts saßen sie mit offenen Mäulern u. einem grimmigen Ernst da, nachher erst faßten sie Muth, sich zu amüsiren u. zu lachen. [...]

FELIX AN FANNY[361] Leipzig, 29. Dezember 1838

Liebe Fanny,
Gestern nachdem mein Brief an Mutter fort war, kam der ihrige u. der Deinige an. Danke ihr in meinem Namen vielmals dafür u. sei selbst schön bedankt, Du liebe Drude[362]. Was ist es nur, daß ein Brief, den man hier Sonnabend vor Postschluß aufgiebt, erst Montag bei Euch ankommt, u. Pakete erst Dienstag? Meine dritte Etüde ist eigentlich nur ein Saustück, gut oder schlecht gespielt; verzeih, daß ich Dir's geschickt habe, ich wollte Dir aber so gern etwas schreiben, u. so kamen die schlechten Dinger (denn Du weißt ich mache mir auch aus No, 1 u. 2 nichts). Nun, das Herz war schwarz dabei. Hierbei ist auch wieder ein Brief an Mad. Schulz[363], von directionswegen. Ich will Dir sagen, lieber Tallyerand, daß ihr die Herren inliegend 60 Tlr. Honorar für das Concert bieten, da Reise etc. Kosten zu unbestimmt schienen, u. dem 31sten Januar vorschlagen. Das klatsche ich Dir, drauf[364] Du ihr, vorkommenden Falls versichern kannst, wir könnten nicht mehr zahlen; denn vermuthlich wird sie handeln wollen, ich bin aber ein Feind davon, u. es war[365] mir angenehm, daß die Herren gleich eine Summe bestimmten, die sie sonst niemals gegeben haben, denn unsere Engländerinnen erhalten weniger; ich meine auch, man könnte damit zufrieden sein. Was Stadtrath Porsché[366] in seinem Brief von einem Winterengagement geschrieben hat, mag Gott wissen; es war nichts der Art besprochen; never mind, wenn sie recht gefällt, kann sie allerdings gleich mehrere Concerte nach einander singen, u. das Engagement für *nächsten* Winter abgeschlossen werden. Berühre den Punct so wenig wie möglich, Tallyerand, sieh aber daß Du sie dazu bringst besagten Brief von Porsche mitzubringen; ich möchte ihn sehr gern einmal lesen. Kannst Du mir dazu verhelfen, so thust Du mir einen Gefallen; wie gesagt, laß sie ihn mitbringen.
Thalberg hat gestern Abend Concert gegeben, u. mir außerordentlich großes Vergnügen gemacht. Sieh, daß Du ihn noch oft zu hören bekommst, denn er macht einem wieder Lust zum Spielen u. Studiren, wie alles recht Vollkommene. Solch eine Fantasie von ihm (namentlich die auf die Donna del lago[367]) ist eine Anhäufung der ausgesuchtesten, feinsten Effekte, u. eine Steigerung von Schwierigkeiten, Zierlichkeiten, daß man staunen muß. Alles so

speculirt u. raffinirt u. mit solcher Schönheit und Kenntniß, u. voll des allerfeinsten Geschmacks. Dabei hat der Mensch eine unglaubliche Kraft in der Faust, u. wieder so ausgesucht leichte Finger, wie einer; wie gesagt, hör ihn recht oft, von Virtuosenmusik kann man nichts exquisiteres finden. Er will gar nicht mehr sein, als was er ist, ein recht eclatanter Virtuose, und wer vollkommen ist, was er ist, den kann ich kaum anders wünschen.
Heut Mittag essen wir im Hotel de Bavière bei Franck[368]; aus meinem gestrigen Briefe wird Dir Mutter mitgetheilt haben, daß er hier ist u. bleiben wird; seine Frau ist recht anspruchslos u. angenehm; ich freue mich gar sehr über diesen Zuwachs unserer Bekanntschaft. Heut Abend ist bei Härtels (Beckchen weiß was da gegessen wird) Soirée mit Thalberg, Montag, Sylvesterabend, den denken wir mit Schuncks ruhig zuzubringen, vielleicht zu verschlafen, Dienstag Neujahrsconcert, das wir mit meiner Ouvertüre zu Paulus eröffnen, u. in dem David sein neues Concert wiederholt (auf Verlangen) ferner die c-moll Symph. v. Beethoven. Am 17ten Jan. kommt Bennett mit seinem neuen Concert. Ich mache jetzt meinen es dur Psalm zur Herausgabe fertig, Du wirst Dich über die Neuigkeiten drin wundern. Am 24. Februar ist Armenconcert, da wollen wir diesen Psalm u. den vorigen »wie der Hirsch schreit«, u. die Beethovensche Symphonie mit Chören zum Schluß aufführen, da könnte eigentlich einer oder der andere von Euch uns besuchen – es ist doch immer eine Art Veranlassung. Lebwohl, liebe Fanny; ich schreibe Dir immer lange Episteln u. Du mir kurze. Lies Goethes Recensionen aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen, 1772 oder –73, da war er noch klobig. Als ich Deinen Brief über die Schulz vorlas, geriethen die Herren in Enthusiasmus über sie; ich sagte man könne doch noch nichts wissen; sie aber antworteten »Ah!! Ihre Frau Schwester!!!« Grüße Hensel vielmal von mir, u. sag ihm Herr Shaw[369] hätte hier eine Landschaft ausgestellt, die überträfe alles, was ich je gemacht hätte an Sudelei; ich glaube das Publicum hätte seine Frau hernach darüber ausgezischt; räsonnieren thaten sie fürchterlich. Lebewohl liebe Fanny! Ein glückliches, neues Jahr! Dein Felix.

Lieber Felix, ich bin ein sehr schlechter Minister des Auswärtigen gewesen, u. fürchte, Eure Kammer wird mir den Abschied geben, wie auch die Adresse auf diesen Brief ausfallen möge: die Schulz tritt nächste Woche als Gräfin im Figaro auf. Für die hiesige Bühne wird sie von geringem Nutzen seyn, denn ich halte ihre Stimme noch nicht für geeignet, das Opernhaus zu füllen, für Euren Saal wäre sie sehr gut gewesen, u. so geschieht wieder, was so oft, sie stellt sich nicht auf den Platz den sie ausfüllen könnte. Es thut mir leid, um Euretwegen, um ihretwegen, u. um meinetwegen, daß ich Euch nicht habe dienen können. Euer groß Thier Thalberg ist auch nun hier, er war bei Mutter, die hat ihn aber für sich behalten, morgen werden wir mit ihm bei Alexander essen, ich höre aber leider, daß er nicht in Gesellschaft spielt, u. von den Paar Concerten wird man nur wenig hören[371] können. Diese Hexenmeister muß man eigentlich spielen sehn, ich werde, um soviel Nutzen als möglich davon zu haben, mir die Sachen die er spielt, vorher geben lassen, um sie zu kennen. Die Herren machen sichs wirklich unerhört leicht mit ihren Schwierigkeiten, nicht einmal eine Probe brauchen sie, weil sie alles ohne Begleitung spielen, u. so ist Alles aufs meiste Geld in der kürzesten Zeit berechnet. Ich weiß wol, Du bist jetzt der mildeste der Milden, u. ich bin überzeugt, daß Thalberg wunderschön spielt, aber dies Wesen kann ich doch nicht loben, dafür bin ich das Charivari.[372]

Ein großes Vergnügen haben wir vorgestern Abend gehabt, wo uns Seydelmann wieder einmal vorlas. Er hatte den Antonio im Tasso gewählt, weil er die Rolle nächstens spielt, u. wie er sagte, nicht genug bei Stimme sey, um ein ganzes Stück zu lessen, da hatten wir Andere denn, mit ruhmwürdiger Aufopferung, uns bereit finden lassen, die übrigen Rollen abzuhaspeln, u. lasen auch meist nur die Scenen, in denen Antonio erscheint.

Mit welcher Feinheit, Liebenswürdigkeit, Ironie u. Würde er diese Rolle nimmt, das kann man sich kaum vorstellen, selbst wenn man ihn kennt, es ist ein Meisterstück. Nachher las er noch auf Begehren die Craniche des Ibycus, u. dann auf eignen Antrieb den Kampf mit dem Drachen. Er war so erfreut über unser Entzücken, daß er sich erboten hat, zu lesen, was u. wann wir wollten, u. wir

werden gewiß nicht zögern, Gebrauch davon zu machen. Es waren 17 Personen hier, gerade so viel, als unser Wohnzimmer bequem faßt, u. der Abend war überaus angenehm.
Nun aber Frank![373] Wir hatten schon munkeln hören, daß, nachdem sich ganz Europa ihm *ergeben* hatte, er sich am Ende Leipzig ergeben würde, u. es ist mir für Dich überaus erfreulich. Wenn die Frauen für einander passen, wird es eine unschätzbare Vermehrung Eures kleinen Kreises seyn. Grüß ihn mir recht herzlich, ich möchte diesen alten Freund wol einmal wiedersehen. [...]
Gerade als er mir in diesen Tagen durch Deine Briefe wieder recht näher gerückt war, fiel mir seine famose Etüde in die Hände, mit der Ueberschrift: sanft u. etwas abgeschmackt, aber nicht zu langsam. Wenn er sie bei Euch verlegen will, so werde ich sie ihm schicken, er kann ja, da er den Autor gut kennt, den Rest des Dutzends bei ihm bestellen, u. statt Portraits, die Charakteristik vordrucken lassen, die ein anderer, eben so berühmter Autor, ich, von ihm gemacht hat. Beabsichtigt er noch, sein erstes Lied von einer Löwin singen zu lassen, u. ist seine Frau mit der Wahl dieser Amme einverstanden?
Daß Du Deinen es dur Psalm[374] herausgiebst, ist mir sehr lieb, ich liebe Vieles drin ganz außerordentlich, namentlich Anfang u. Schluß.
Wo stehn die Recensionen von Goethe aus den Jahren 72 u. 73[375]? Hast Du die Briefe an die Gräfin Stolberg aus der Urania 39 gelesen? das ist Kurioses genug[376]. Im Ganzen finde ich bestätigt Goethes Nachlaß wieder recht die allgemeine Regel von den Nachlässen. Was ein kluger Mann dem Publicum entzieht, daran verliert das Publicum auch nicht viel, denn der kluge Mann hat seine Gründe. Indeß kann man sich gar manchmal über seine Herausgeber, u. seine Korrespondenten, u. seine Zoten[377], u. ihn selbst ärgern, u. braucht dann nur wieder eine Scene aus dem Tasso, u. einen Gesang aus Hermann u. Dorothea zu lesen, um ihm mit Herz u. Seele u. jeder bessern Empfindung, deren man fähig ist, anzugehören. Wol uns, daß wir ihn gehabt haben. Ich glaube, er würde zufrieden gewesen seyn, wenn er Seydelmann den Antonio hätte lesen hören. – Seitdem haben wir bei Mutter gegessen, und uns einmal wieder über Alles herumgezankt. Ich denke ich höre Dich lachen, wenn wir so ernsthaft über Kaisers Bart streiten. Aber

Cécile, meine Cécile, Du hast mir seid Ihr weg seyd, ein einziges kleines Briefchen geschrieben, ist das wol halb recht? Es haben Dich zwar alle Leute lieb, die Dich kennen, aber so lieb wie ich haben Dich doch nicht viele Leute.
den 7ten.
Gestern Abend trank das große Thier[378] bei Mutter Thee, Du weißt es ist niemals so langweilig bei uns, als wenn ein großer Mann da ist, diese Erfahrung bestätigte sich auch gestern. Unter den Aehnlichkeiten die er zu haben beschuldigt wurde, nenne ich Dir nur Lord Wellington, die schöne Vittoria, u. Lida Bendemann. Suche Dir einen davon aus. Ich habe à peine seine Bekanntschaft gemacht. Vorher hatte ich mir vorgenommen, ihn zu bitten, mir Gelegenheit zu geben, ihn im Zimmer zu hören, aber dann fand ich ihn ja so virtuosisch, so vornehm u. mit sich selbst zufrieden, daß ichs lieber unterließ, u. wie immer in solchen Fällen, meine Fischberedsamkeit laut werden ließ. In Rußland wird er Paul treffen, der uns gestern eröffnete, daß er in 8 Tagen nach dieser Bärenhöhle reisen müsse. Er läßt Albertinen hier, was ich auch in Rücksicht auf die Jahreszeit sehr vernünftig finde, u. wird daher hoffentlich bald wiederkommen. [...]
Thalberg hat etwas von dem Dreyschock[379] erzählt, das ist wirklich fabelhaft, daß er die 12te Etüde von Chopin im Baß mit Oktaven spielt. Th. sagte: wenn der Mann Geschmack hätte, spielte er uns Alle todt, u. dabei sieht er aus wie Honig mit Zucker gekocht, u. ein klein Tröpfchen Rum.
Die Prünellenfrau hat hier das Gerücht verbreitet, Carlchen hätte 3 Zähnchen, wenn das wahr ist, wie kannst Du Rabenmutter denn nichts davon schreiben? Nun lebt aber im Ernst wohl. Ich bin heut sehr schreibselig, wie Ihr seht. Weißt Du, daß Henselt in Rußland zu 3 Ducaten Stunden giebt?
Adieu, mein Mann grüßt Euch bestens. Wenn Du einmal eine Landschaft auf die Ausstellung gäbest, würde das Publicum gewiß Deine Frau nicht auszischen, mit doppelten Gründen.
Eure Fanny.

FELIX AN FANNY[380] Leipzig, 6. Februar 1839

Meine liebe Fanny, Dein schönes Geschenk kam gestern mit Deinem späteren Briefe zugleich an, durch den entsetzlich hohen Schnee verspätet. Hab für heute den allerschönsten Dank, u. dafür, daß Du immer meiner u. meines Geburtstages so lieb gedacht hast; der alabasterne Shakespeare war auch gar zu fein und schon für mein Zimmer, er hat in das blaue gemußt, wo unsere Kostbarkeiten stehen, u. wo ihn Cécile ebenso gut wie ich täglich vor Augen hat, u. Dir täglich für Dein Andenken dankt. Es ist ein schöner, denkender Kopf, u. die hohe Stirne mit den Augen leuchten so hübsch im Alabaster, man kann sich dabei was denken. Könntest Du Dir ihn mal hier ansehen, wie nett er sich auf seinem Tischchen ausnimmt. – Ja, freilich wär's gut, wenn wir uns zusammenfänden in dem alten rauchigen Nest[381] – aber ich fürchte, aus meiner Reise wird gar nichts. Es ist mir jetzt mehr als zweifelhaft, u. nach dem Musikfest werde ich gewiß nicht hingehen können; meine ganze Absicht war, der Cécile das prachtvolle Schauspiel der Stadt u. des Landes zu verschaffen, wozu mir dieses Jahr gerade günstig schien; und da ich in England eine Art öffentliche Person bin u. nebenbei auch meine Reisekosten als guter Kaufmann verdienen müßte, so hätte ich doch wieder einigemal spielen u. dirigiren wollen, u. dazu wäre es nach dem Musikfest[382] zu vorgerückt in der Saison; es scheint mir aber jetzt, daß ich schwerlich vor Ende März fortkommen werden, u. daß andererseits Cécile auch keine rechte Lust zu einem so eiligen Besuch im Fluge hat, und so fürchte ich, die ganze Sache wird unterbleiben.
Wenn ich Dir aber als alter Engländer einen Rath geben darf, lieber Cantor, so ist's der: laß Dich durch die Reise u. den Aufenthalt dort ja nicht zu sehr agitiren; Dein Brief hat so etwas davon u. Du sagst mehreremal schon, wie Dich der Gedanke dran aufregt. Das ist aber gerade für London gar nichts, das mußt Du mit bedeutender Pomade auffassen, sonst ist's unangenehm u. wird Dir unleidlich werden. Tractirst Du's recht de haut en bas u. guckst Dir es zu Deinem Vergnügen u. Wohlbehagen an, dann wirst Du frohe Tage da erleben, des bin ich gewiß. Verzeih dem alten Practicus die Schulmeisterei.
Ich habe eine Bitte, die ich lange vergessen habe, u. heut thun

muß; Du erinnerst Dich einer Ouvertüre in C, die ich für die Doberaner Harmoniemusik componirte; sie wurde nachher für großes Blasorchester arangirt u. wird nun in dieser Gestalt bei Simrock erscheinen, er will sie aber auch gern in der ursprünglichen stechen, u. ich habe keine Noten mehr davon. Kannst Du durch Deine vornehmen Connexionen mir das Ding nicht verschaffen, da doch der Mecklenburger mit dem Preußen verschwägert ist. Nämlich es ist eine Abtheilung der Mecklenburger Capelle, die in Doberan spielte [...] u. also muß unter den dortigen Kammermusikern bestimmt einer oder der andere sein, der Auskunft geben könnte. Wäre Dachröden nicht der Mann? Was macht Costa?[383] Sitzt er immer noch auf Deinem Schooß?
Daß Ihr Euch meinen Paulus müßt von der Sing Akademie vorbuchstabiren lassen, und daß Mutter mir mit einer Art Vergnügen schreibt, sie habe noch 5 Plätze dazubekommen, das ist mir doch tiefer verdrießlich, als ich sagen kann u. rührt mich gewissermaßen sehr. Das Lausepack ist nicht einmal den Aerger werth, u. doch kann ichs mir nicht abgewöhnen; was haben auch die schebigen unmusikalischen Kerls mit meinem Paulus u. meiner Familie gemein? Da seh ich dem Derwisch von Lessing ähnlich und möchte Euch zumuthen wo anders hin zu ziehen, als wo Ihr seid, lieber nach Wittenberg, u. dann denke ich »laßt ihm den ganzen Plunder nur im Stich; ich schaff Euch einen dalk« (was ist das übrigens?) Auch über Thalberg bin ich Eurer Meinung nicht ganz, aber auch das liegt an den Umgebungen; ich glaube, er will gar nicht mehr sein, als was er ist, ein recht eclatanter Virtuose, u. wer vollkommen ist, was er ist, da kann ich nichts tadeln, kaum anders wünschen. Aber das halbe Pack! das solide Lumpenpack! Verzeih die Schimpfwörter, aber die 5 Billets kneipen mich. Dein Felix.

FANNY AN FELIX[384] Berlin, 26. Februar 1839

Lieber Felix! Du hast mich, als Du mir das letzte Mal schriebst, so derb mit ganz Berlin ausgezankt, daß ich mich bis jetzt noch nicht von meinem Schreck habe erholen können, ich muß es aber doch einmal wagen, wieder vor Deinem Angesicht zu erscheinen, sey es auch nur, um Dir Bericht abzustatten, daß ich Deinen Auftrag, wegen der Doberaner Harmoniemusik sogleich pünktlich ausge-

richtet. Zwar nicht auf so vornehmen Wege, als Du dachtest, der Kammerherr u. Theaterintendant, H. v. Dachröden, lebt in Strelitz, u. seine Seele weiß nichts von Schwerin, aber der Hofmusikus P. Lappe in Schwerin ist gebeten u. angewiesen worden, Dir die Noten direct nach Leipzig zu schicken. Hast Du sie erhalten, bitte so melde mirs, hast Du sie in einiger Zeit noch nicht, bitte mir dito, denn alsdann soll uns der Lappe nicht durch die Lappen gehen. Rebecka denke ich, wird zu Euch kommen, indeß muß dazu vollkommenes Wohlseyn u. schönes Wetter sich vereinigen, u. das hat bis jetzt noch nicht geschehen wollen[385]. Ich rede ihr gelinde zu, denn man übernimmt eine Verantwortung zu so etwas zu treiben, u. so viel Lust sie auch zu dieser Reise hat, so ist sie doch noch sehr low spirited. – Gestern war Mme. Shaws Concert im Theater, wo Parkett u. erste Ranglogen voll waren, das Uebrige nicht. So recht will es hier leider nicht mit ihr gelingen, wie sie es doch so sehr verdient, u. wie es der Novello gelang. Dabei findet sie ganz ungetheilten Beifall, u. enthusiastische Verehrer, aber sie traf es nicht gut, u. man muß ihr zur Ehre nachsagen, daß sie das Concertgebermetier noch nicht so recht versteht. Da traf sie mit Ole Bull[386] zusammen, der besser mit den Taschen der Leute Bescheid weiß, mit der Familie Lewy[387], die unwürdig ist, u. daher interessirt, u. sie, mit ihrem noblen, einfachen Gesange, u. ihrem natürlichen Wesen kann gegen solche Künste nicht streiten. Dabei ist sie aber immer zufrieden, u. das ist doch das Beste. Sie gefällt mir ungemein wohl, u. allen Leuten hier. Bei uns hier hat sie zweimal Sonntags gesungen, u. Alles entzückt, besonders durch die Arie aus dem Paulus. – Dabei fällt mir Paul ein, der sehr hübsche amüsante Briefe aus Petersburg schreibt, u. uns ein recht anschauliches Bild von dem Leben dort giebt, das ich keineswegs reizend finde. Albertine bildet sich ein, er käme bald wieder, ich glaube aber, es wird noch ziemlich lange dauern.
Heut war die Faßmann bei mir, die nun verreist, u. nach Woringens Aufforderung nach Düss. zu gehen scheint, sie sagt mir aber, sie wisse noch gar nichts Näheres. Weißt Du nicht, wie es steht u. ob man auf sie rechnet? Sie ist öfter bei der Shaw gewesen, um sich von der den Messias mit engl. picanten Sauce einstudiren zu lassen, mehr Bescheidenheit kann man doch von einer Sängerin nicht verlangen.

Geht denn Cécile diesmal mit zum Musikfest? Ich denke doch. Deinen Psalm[388] möchte ich schon von dem Chor hören, das wird sich prächtig machen. Kommt Dein neuer Psalm nicht bald?[389] Ich möchte ihn gern noch singen lassen.
Wen in aller Welt hat denn der Liphart[390] geheirathet? Das ist eine närrische Familie mit Heirathen, plötzlich sitzt er da im Concert u. hat eine Frau. Wie geht es Franks? Gefällt es ihnen in Leipzig? Hat sie die Welt noch mit keinem Fränkchen vermehrt?
Grüße Carl, den Läufer, den Schwätzer, u. Cécile, die ich nun einmal nicht leiden kann, u. ich fürchte, in diesem Leben kann ich's nicht mehr, indeß, da sie nun doch einmal meine Schwägerin ist, muß ich mich mit ihr wol vertragen, was hilft das Alles? Adieu, ihr lieben Leute, Alles grüßt.
Eure Fanny.
Von Kling. u. Fanny Horsley[391] hatte ich vorige Woche Briefe. Der v. Kling. war der erste längere u. muntere seit langer Zeit.
In dem, was Du mir über meine Unruhe über die englische Reise schreibst, hast Du gewiß Recht, das fühle ich selbst, was ist aber da zu thun? Ich glaube gar nicht, daß ich meinem Mann eine Wohlthat erweise, wenn ich mitreise, ich glaube, ich werde ihn mehr hindern als fördern, u. das beunruhigt mich nur mehr. Uebrigens schreiben mir meine Bekannten u. unbekannten Correspondenten so freundlich u. zutraulich, daß mich das billig über die Furcht erheben sollte. Sobald wir Näheres bestimmt haben, sollt Ihrs wissen, bis jetzt mag ich noch gar nicht von der Reise reden.
In diesen Tagen geht die Mathieux bei Dir durch. Sie will nach Bonn, um sich von ihrem Mann scheiden zu lassen[392], u. der närrische Mann will nicht. Ist Dir so etwas schon vorgekommen? Laß den Brief nicht in den Papierkorb fallen, damit sie ihn nicht findet u. liest. So diese ganze 4. Unseite ist ein postscript. Weiblicher Pferdefuß!

FANNY AN FELIX[393] Berlin, 4. März 1839

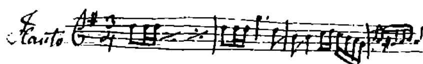
Lieber Felix! Eine Stunde nach Tisch[394] war ich bei la Faß[395], u. will Dir meine ganze Weisheit auskramen. La Faß verlangt es nicht besser, als die Alceste zu spielen, an einem Herakles[396], der zugleich den Oberpriester markieren könnte, wird es auch nicht

fehlen, denn Bötticher ist ja engagirt, wenn Ihr nun einen Berliner Tenor braucht, so nehmt doch Eichberger, der spielt den Admet, und kann immer reisen, wenn die Faßmann reist, weil er nur mit der zusammen spielt. Was nun die Bedingungen betrifft, da frug ich, u. sie wußte nicht, u. meinte, u. dachte, u. da sagte ich wieder, was sie denn in anderen Mittelstädten für eine Rolle bekäme, u. da kam sie denn heraus, 25–30 Frdor, für eine große Rolle. Ich glaube, wenn Ihr Dialog in die Alceste einlaßt, kriegt Ihrs billiger, ich glaube auch, sie läßt mit sich handeln, wenn's Euch zu viel ist. Was nun die übrigen Forderungen betrifft, so will sie keine Summe, sondern die Reisekosten [...] Als ich schüchtern frug: wie werden Sie reisen, u. zur Antwort erhielt: mit Extrapost, gab ich mir im Interesse des Düsseld. Musikvereins alle Mühe, ihr mit Beredsamkeit der Schönheiten der Natur am Rhein zu schildern, u. versicherte, wenn sie mit Schnellpost bis Mainz, u. von da Dampfbootabiter hinabglitte, würde ihre Seele sich ergötzen an der smaragdenen Fluth, u. was mir die Begeisterung noch mehr Poetisches einflößte. Darauf erwiderte sie, da Bötticher auch hinreise, könnten sie ihn mitnehmen u. 3 Personen extra reisten nicht theurer als 3 mit der Schnellpost. Das ist rather wahr, u. da ich wohl fühlte, daß meine Befugniße hier at an end wären, schloß ich mit einem refrain zum Lobe des Rheins, u. ging zu[397] Haus Bericht zu erstatten. Hier bin ich nun erst durch ein großes Paket mit unzähligen graziösen Geschenken u. Briefen von Luise aufgehalten[398], u. nun weißt Du Alles, daß etwaige Mittheilungen die Faßmann bis Ostern in Bremen, später in Hannover (mit Respect zu sagen) treffen, u. daß sie in etwa 5 Wochen wieder hier ist. Sie ist übrigens so niedlich u. ihre langen blonden Locken sind so schön, daß sie gewiß in Düsseld. sehr gefallen wird.
Beckchen hat Dich an mich verwiesen[399], um Dir zu erzählen, daß unter Allem, was die Shaw schön singt, ein Paar Arien aus dem Orpheus doch obenan stehen, das ist wirklich first rate music. Morgen essen sie noch bei uns, nachdem sie heut Abend ihr letztes Concert gegeben haben wird. Wenn es nur voller wird. Ich fürchte fast nein, so etwas liegt immer in der Luft, u. ich habe nicht viel munkeln gehört. Morgen bitte ich Miß Forrester dazu, eine sehr nette Engländerin, bei der wir Unterricht nehmen. – Ueber den gekiksten (oder schriebst Du gekixsten) Ton in der Symphonie

habe ich nicht 3 Takte, sondern drei Stunden gelacht, weil ich deren hier[400] höre. Bei so etwas lachen alle Leute, nur der Sänger nicht, der läßt das Lachen wol bleiben. Liebe Sessil[401], Du bekommst nächstens einen aparten Brief von mir, da wollen wir uns weiterzanken. Ueber die Matthieux stimme ich sehr mit Dir überein, u. daß das Fräulein Frank Carlchens Windeln zerreißt, dazu brauchte sie keine halbe Prinzeß zu seyn.
Felix, ich bin so melancholisch wie ein Brummkater, aber der Sekt ist nicht Schuld daran. Wie viel plagt man sich im Leben für nichts. [...] Eure Fanny.

FELIX AN FANNY[402] Leipzig, 17. April 1839

Liebe Fanny,



Das ist der Ueberbringer dieser Zeilen.
Mehr brauche ich eigentlich gar nicht zu schreiben, denn nun erinnerst Du Dich gleich, wie Vater immer etwas vergnügter wurde, wenn man nur den Namen Drouet nannte, wie er nach Tisch dies Rondo, oder ein anderes von ihm zu singen anfing, wie wir vor 18 Jahren Kinder waren und ihm vorspielen mußten, – u. nimmst den Mann gut und lieb auf, der Dir so ein Stück Erinnerung auf einmal ins Haus bringt. Aber ich will noch hinzusetzen, daß ich von Herzen möchte, er gäbe ein recht gedrängt volles Concert in Berlin, daß ich überzeugt bin, Du kannst viel dazu thun, wenn Du ihm einmal Gelegenheit verschafftest, den Leuten vorzuspielen, u. die Leute zu entzücken (denn das ist bei ihm eins) und ihm diese Gelegenheit zu geben u. sonst für ihn zu thun, was Du irgend Gutes kannst, darum bitte ich Dich nun herzlich. Schon um deswillen, weil er gar kein Wesen von sich macht, keinen blauen Dunst, keinen grauen Zeitungsartikel u. dgl., möchte ich, daß es ihm gelänge, »damit die Heiden erkennen, daß sie Menschen sind«, sagte König David; aber wenn Du ihn nun spielen hörst, diese unglaubliche Vollendung, diese ganz u. gar durchgebildete Virtuosität, diesen entzückenden Ton, u. dabei die Unfehl-

barkeit u. Ruhe – so weißt Du den Hauptgrund, warum ich möchte, daß es ihm in Berlin gelänge, u. warum ich ihn Dir recht ans Herz lege (nur bildlich natürlich; Hensel sticht mich gleich todt). Ich schreibe in großer Eil; nächstens besser. Für heut nur dies: nimm Drouet gut auf u. denk vergangener Zeiten u. freue Dich über ihn, wie ich, und behalte mich ganz viel lieb. Felix M.

FANNY AN FELIX[403] Berlin, 28. April 1839

Lieber Felix, ich bin Dir noch den Dank schuldig für das liebe Briefchen, das mir Drouet gebracht. Mutter, die beste u. fleißigste Berichterstatterin, der ich mehr traue, als Rellstab [...], wird Dir geschrieben haben, in wiefern ich ihm zu dienen gesucht, ich habe nämlich, was ich noch nie gethan, seinetwegen an den Grafen Redern geschrieben, für den er einen Brief hatte, und zwar mit gutem Erfolg, denn er hat drei Tage darauf im Opernhause mit vielem Beifall gespielt. Auf eine Morgenmusik mit Publicum bei uns ging ich wol aus, er aber nicht recht ein, u. in seinem Interesse hielt ich es für das Beste, daß er im Theater spielte, u. kein eigenes Concert gäbe, wozu mir Zeit u. Umstände nicht günstig schienen. Nun muß ich Dir aber eine Klatscherei schreiben, u. mich im Voraus deshalb entschuldigen. Du weißt freilich wohl, daß es meine Art in der Regel nicht ist, aber never mind ich entschuldige mich doch zu klatschen, weil ich mich schäme. Die Frau v. Faßmann war heut früh bei mir, um mir zu erzählen, die Novello sey zu ihrer Tochter gekommen, u. habe ihr erzählt, *sie* sey zum Musikfest in Düsseldorf engagirt, wolle aber die Arie aus dem Messias mit der Faßmann theilen, auch zur Rolle der Alceste sei sie aufgefordert, wisse aber noch nicht, ob sie sie annehmen solle, da sie noch nicht auf der Bühne gewesen, auch nicht fest genug im Deutschen sey. Auf die Aufforderung der Frau v. Faß. ihr die Briefe des comité zu zeigen, wußte sie natürlich nichts vorzubringen[404], ob ich etwas von diesem seynsollenden Engagement der Novello wüßte? C'est du pack, pflegt einer der ersten Componisten unserer Zeit zu sagen. Da nun aber die Faßmann wie Du weißt, eine protégée, oder eine Protectrice von mir ist so habe ich nicht unterlassen wollen, Dir Obiges zu klatschen, um Dich an fett zu setzen, was Dir bei Deiner Magerkeit in keiner Hinsicht schaden kann.

Erzähle mir doch einmal, thu es aber wirklich, wann denn die Quartette erscheinen?[405]
Ein wahres Meisterstück von eleganter Ausgabe ist Deine Sonate mit Cello.[406] Sind das Spiel- oder Singlieder, die jetzt erscheinen?[407] Mit Deinen Liedern ohne Worte hast Du wieder gutes Unheil angestiftet. Sie kommen mir dabei vor, wie der Wirth, der alle Weine aus einem Faß zapft, alles komponiren sie, Lieder, Etüden, *Refrain mit Chor,* Notturnos, Capricen, Duette, Liebeslieder, alles aber aus dem selben alten Clavierfaß gezapft. Henselt hat die Kunst erfunden, die Instrumentalmusik unanständig zu machen, er könnte ein Patent darauf nehmen, dem Uebelstand zu bloßen Etüden keine schlüpfrigen Texte wählen zu können, hat er glücklich durch die Ueberschriften abgeholfen. Liszt hat die Kunst erfunden, die musikalische Orthographie, welche mir doch dazu vorhanden zu seyn scheint, um die Musik damit lesen zu können, so glücklich zu verwirren u. zu entstellen, daß es ihm gelungen ist, seine ohnehin schon sinn- und zusammenhanglosen Compositionen mit Hülfe der Schreibart noch sinn- u. zusammenhangloser zu machen. Wäre das Chaos nicht schon vor der Erschaffung der Welt durch den lieben Gott erfunden worden, so könnte Liszt ihm die Erfindung streitig machen. Nun will ich aber aufhören, die Uebrigen zu rezensiren, sonst sagt Cécile wieder, ich habe ein Zörnchen. Gegen sie aber habe ich keines, sondern ein Liebchen, oder vielmehr eine dicke, große Liebe, welche ich Dir hiermit auftrage, ihr zu Füßen, um den Hals oder auf den Mund zu legen [...]

FANNY AN FELIX[408] Berlin, 8. Mai 1839

Ich will Dich nicht länger ohne Nachricht lassen, lieber Felix. Es ist, Gottlob, Alles wohl, Rebecka hat sich brav gehalten, u. diese überaus traurigen 8 Tage haben wenigstens ihrer Gesundheit nicht geschadet. So eben kommen wir von Gans Beerdigung zurück.[409] Studenten trugen ihn den langen Weg, eine unabsehbare Menschenmenge, die ganze Universität, u. Alles was ihn kannte, folgte zu Fuß. Er liegt auf dem Oranienburger Friedhof nah bei Hegel u. Fichte. Seit Schleiermachers Tode habe ich solche Sensation nicht gesehn. Es ist nicht zu sagen, wie viel jeder seiner Freunde verliert, wie überaus wichtig er gerade hier war, mit seiner selte-

nen Freimüthigkeit, mit seinem unermüdlichen Eifer, der überall durchzugreifen wußte, wo es recht war u. Noth that. Er war aber auch ein sehr glücklicher Mensch, wie wir in diesen Tagen vielfach besprachen. Er hat fast nie ein Unglück oder nur eine ernste Widerwärtigkeit erfahren. Alles, Anerkennung so wie Opposition, war für ihn ein Gegenstand der Freude, u. er hat sein Leben so recht nach allen Seiten hin genossen. Unstreitig fingen seine Kräfte an, zurückzugehn, u. so kann man ihn wohl selig preisen, daß er dahingegangen, bevor diese Abnahme ihm selbst bemerklich u. schmerzlich ward. Wenn man das Leben nicht nach Tagen u. Jahren mißt, sondern nachdem, was seinen Werth ausmacht, hat er ein langes Leben geführt [...]

FANNY AN FELIX[410] Berlin, 17. Juni 1839

Ich habe in so langer Zeit nichts direct von Dir gehört, lieber Felix, daß ich einmal wieder das Schweigen brechen, es versuchen muß, Dich zum Antworten zu bringen. Indessen ist Alles, was man von Euch hört, so guter u. erfreulicher Art, daß man Euch nur Glück auf alle Weise wünschen u. nur Fortbestehen alles Guten für Euch erbitten kann. Mehr oder weniger ist das ja Gott sey Dank bei uns Allen der Fall, und ich namentlich, kann wol mit Dir dem Himmel nicht genug danken, für das häusliche Glück, das er uns Beiden in unsren Familien geschenkt [...]
In 14 Tagen werde ich Rebecka nach Heringsdorf begleiten. Wie lange ich dort bleibe, ist aber nicht bestimmt, vielleicht komme ich etwas früher mit Sebastian zurück [...] Das aber steht fest, wie ein Entschluß dieser Art feststehen kann, daß wir im Herbst nach Italien reisen, u. den Winter über dort bleiben [...]
Mit Rebeckas Genesung geht es übrigens jetzt ganz gut. Die Nerven sind unberechenbar. Seit der Katastrophe mit Gans, von der wir alle so sehr viel fürchteten, ist sie wie durch einen elektrischen Schlag geheilt, es thut ihr kein Finger mehr weh. So ist meine Begleitung nach Heringsdorf jetzt eigentlich nicht mehr nöthig, indessen was ich ihr versprach, da uns recht eigentlich noch das Messer an der Kehle stand mit ihr, will ich nun nicht zurücknehmen[411]. Uebrigens werde ich selbst auch baden, u. für Sebastian wünscht es unser Arzt sehr [...]

Ich bitte Dich sehr, wenn es seyn kann, mir recht bald irgend etwas geschrieben oder gedruckt, von Deinem neuen Psalm[412] zu schikken, ich möchte ihn so gern, zwischen einer Reise u. der anderen, hier erst singen lassen, ich bin jetzt wieder im Besitz einer sehr schönen Tenorstimme, leider singe ich sie aber nicht selbst [...]

FELIX AN FANNY[413] Frankfurt am Main, 18. Juni 1839

Liebe Fanny,
Erstlich daß Du mit Beckchen nach Heringsdorf gehst, ist wunderschön und gar nicht genug zu loben; ich hätte Euch zwar lieber in irgend einem Nordseenest, wo die Wellen viel tolleren Spuk treiben, als in der zahmen Ostsee; indeß ist die auch nicht übel, wenn Ihr Euch ordentlich hineinsteckt, u. untertaucht, u. Salzwasser schluckt, u. Seeluft athmet, und wie die Lebedamen lebt – das wird Euch gewiß allen beiden wohl thun und Euch stärken u. erquicken und daher uns alle auch. Um Gotteswillen bleibt nicht zu kurz da, und ennuyiert Euch ein wenig, und eilt nicht nach Berlin zurück, sondern laßt Euch recht durch und durch wehen u. abkühlen u. einsalzen – lest alle möglichen häßlichen Bücher und schreibt alle möglichen schönen Briefe etc. etc. an mich.
Zweitens gieb mir mal einen guten Rath; der tolle Kapellmeister Guhr ist mein Specialfreund geworden; wir vertragen uns wie die Kaninchen, und neulich, als wir ganz vergnügt und cordial waren, und ich ihn so sehnsüchtig nach seinem großen Haufen Bachischer Raritäten fragte, worunter er zwei Autographen hat, nämlich die Sammlung Choralvorspiele für die Orgel, die Passacaille mit einer großen Fuge hinten dran, sagt er mit einem Male:
»Wissen Sie was? Nehmen Sie sich eins von den beiden Autographen mit; ich will's Ihnen schenken. Sie haben doch eben so viel Freude daran, wie ich; wählen Sie sich, welches Sie wollen, die Passacaille, oder die Präludien.«
Das ist übrigens gar kein Spas, denn ich weiß, daß ihm ein gut Stück Geld für die Sachen geboten ist, u. daß er sie nicht verkauft hat, und ich selbst hätte sie ihm gut bezahlt, wenn sie ihm feil gewesen wären – und nun schenkt er mir es gar. Aber nun ist die Frage, was nehm' ich? Ich hab' viel größere Lust zu den Choralvorspielen[414], weil sie mit dem »alten Jahr« anfangen, – weil andere

große Lieblinge drin sind, – aber Du sollst auch mit sprechen, weil Du auch aparte Freude daran hast; also votire einmal, Cantor!
Ist das aber nicht ein curioser Mann, der Guhr? Und so kann ich mich überhaupt mit ihm am besten von allen Frankfurter Musikern verständigen. Er fühlt sich in seiner Haut so wohl, u. lebt u. läßt leben, und hat dabei Haare auf den Zähnen als Director, schlägt einen Viervierteltact, der ist so deutlich, daß sie dazu spielen müssen wie im Lehnstuhl, und meine anderen hiesigen Collegen sind so schrecklich melancholisch, und sprechen immer von musikalischen Zeitungen und Anerkennungen und Ehrenbezeugungen, und denken so immer an sich, und möchten so gern nach Complimenten fischen (aber es sollen *wahre* Complimente sein, Herzensergießungen, nach denen sie trachten), – da wird Einem übel und weh dabei, und hinterrücks treiben sie's so toll wie einer. Da ist der Schnyder von Wartensee[415], u. der Aloys Schmitt u. auch bei Ries war es so, daß er einem immer erzählte, wie er dort bedrängt worden sei, u. hier bedichtet; es klingt gar zu unschmackhaft im eignen Mund – ich lobe mir den Guhr, wenn er auch eine wüste Fliege ist, wie sie alle schwören; es ist doch Leben dabei u. Thätigkeit, u. das ist die Hauptsache.
Uebrigens so lieb ich das Frankfurt zum Besuch im Sommer habe, als Musiker möcht' ich hier nicht sein, nicht einmal abgemalt. Aus allen obigen Gründen u. einigen andern dazu. Im Concert des Cäcilienvereins, wo ich das Wesen so recht beurtheilen konnte, fiel mir's schwer auf 's Herz, welch ein Unterschied zwischen dem hiesigen und unserm Leipziger Musikwesen sei. Das geht hier wohl gut und klingt auch wohl zuweilen, aber meistens kommt's doch heraus, als musicirten sie aus langer Weile, oder aus Zwang, und man hört wenig Lust und Liebe aus dem Orchester heraus – was doch bei uns oft der Fall ist; und wenn ich das ganze Orchesterleben hier mit dem Leipziger vergleiche, so ist mir wieder wie damals, als ich von Düsseldorf kam und mich im Paradies glaubte. Auch der Cäcilienverein hat gelitten, Alles liegt nicht in einem oder dem anderen Menschen, in einem Director oder sonst, sondern in allen zugleich, weil eben der Boden dazu hier nicht ganz und gar günstig ist.
Aber zu Aepfeln und Kirschen und Wein und anderm Guten desto günstiger, – sähst Du jetzt einmal den Sachsenhäuser Berg mit den reifen Kirschbäumen und den blühenden Weinstöcken! – und

dann sind auch freilich die prächtigsten Menschen hier, und auch ächt musikalische darunter. Und für Malerei geschieht hier sehr viel, und es scheint damit wirklich Fortschritte zu machen, – es ist ein ander Leben jetzt, als vor 3–4 Jahren, wo ich hier war u. Alles von Zank u. Streit zerrissen fand. Eine nicht zu zahlreiche, doch ziemlich gute Ausstellung wird jetzt eben geschlossen, auf der einige vortreffliche und viele allerliebste Sachen waren. – Und mit diesem Lied und Wendung sind wir wieder bei Henseln. Wann reist er nach England? Wann kommt er zurück? Nimmt er Bilder mit dahin? Was für welche?[416] Wollt Ihr denn nach Italien? Weiß ich denn von irgend etwas? Ich schreibe an einem Trio[417] (das erste Stück ist fertig), an einer Violinsonate (dito),[418] an einer Symphonie (nicht dito), an einem Briefe an Dich (der ist jetzt ganz fertig); Du aber, woran schreibst DU? – Grüß alle.
Dein Felix.

FANNY AN FELIX[419] Heringsdorf, 5. Juli 1839

Lieber Felix,
Heringsdorf ist so schön, daß, obgleich Dein Geschmack schwer zu berechnen ist, ich doch mit Rebecka gewettet habe (sie war aber meiner Meinung) (eben sprengt der Clavierstimmer eine Saite auf unsrem Piano, das leider gar kein Forte ist) es würde Dir hier gefallen. Man kann sich wirklich keine pikantere Verbindung von frischer Grandiosität mit dörflichem, winkligem, wiesigem Kleinleben u. Gerengenre denken (eben sprengt er wieder eine) Du mußt wirklich einmal mit Cécile her, zum Zeichnen findest Du nicht leicht so viel Gelegenheit, zum Baden fehlt sie auch nicht, u. daß leider! das Badereisen auch unter den Besten anfängt Mode zu werden, kann man an den Flöhen sehn, die hüpfen u. springen hier mit den Claviersaiten um die Wette. Wir wohnen, wie Du wissen wirst, im Devrientschen Hause, u. da unsere Expedition nach u. nach auf 6 Köpfe anwuchs[420], machte man uns solche Furcht, vor der hier herrschenden Enge, daß wir wirklich glaubten, wir würden in einer Hutschachtel wohnen. Aber die Wahrheit des Sprichworts: bange machen gilt nicht, hat sich auch hier wieder bewäht, denn wir haben uns vortrefflich eingerichtet, u. da wir viel mehr Platz als Möbel darin fanden, u. anfingen zu begrei-

fen, daß wir ein Bett mit 4 Beinen drunter nothwendig brauchten, beschlossen wir endlich, das Wesen solle ein Clavier seyn, welches den dreifachen Vortheil darbot, als Bücherspinde, Tisch- u. Kunsthebel dienen zu können. [...][421]

FELIX AN FANNY[422] — Leipzig, 21. August 1839

Liebe Fanny!
Gestern Abend sind wir alle glücklich, gesund und froh hier wieder angekommen[423], und mir ist um eine große Last leichter, da Cécile die Reise so musterhaft ausgehalten[424] und sich so herrlich danach befindet. Der ganze Weg zwischen Frankfurt u. hier war mir die Zeit über wie ein Alp, der mich manchmal arg drückte. Gottlob, es ist nun überstanden, u. so wie wir selbst unverändert und vergnügt hier eingerückt sind, so haben wir hier die Schuncks und das neue Ehepaar[425] getroffen, die uns gestern auf der Chaussee entgegengegangen waren[426], u. im Wagen mitfahren mußten, während ich zu Fuß einrückte.
Ganz weit vor der Stadt war uns schon Verhulst begegnet. Kennst Du Den Verhulst?[427] Das ist was für Dich, wenn Du kommst. Nun also, liebe Fanny, wann dürfen wir Dich erwarten? Ich muß den 30ten Aug. fort nach Braunschweig[428], u. denke, den 9ten, spätestens 10ten September wieder hier zu sein; hoffentlich fällt Euer Kommen so, daß ich keinen Tag Eures Hierseins zu verlieren habe. U. bleibt nur auch recht lange[429], denn auf einer so großen Reise, wo die Tage mit Scheffeln gemessen werden, da muß man nicht bei uns damit geizen. Ich hoffe nun bald von Dir zu hören. Ich schreibe des Morgens früh, u. in Eil; weil ich sonst am Tage schwerlich Zeit gefunden hätte. Weder Schleinitz noch David, noch sonst einen Leipziger habe ich bis jetzt gesprochen, außer den Schuncks, also kannst Du Dir denken, wieviel tausend Geschichten und Gespräche nachzuholen sind: ganz England mit David; u. ganz Sachsen mit Schleinitz.
Erkundige Dich doch einmal, wer Herr Julius Stern[430] in Berlin ist, von dem ich gestern bei der Ankunft ein Liederheft mit einer freundlichen Zuschrift bekommen habe. Die Lieder scheinen nach einem flüchtigen Blick Talent zu zeigen, ich habe aber sonst noch nichts von ihm gehört oder gesehen.

Carl läuft eben von einem Zimmer ins andere, u. bringt mir die Sachen, die mir gehören, eine nach der anderen angeschleppt, u. sagt: da Papa! u. hindert mich an einem zusammenhängenden Gedankenfluß (vor dem mich überhaupt Gott bewahre).
Wir haben gestern zusammengerechnet, daß wir auf der ganzen Reiseroute auf jeder Station etwas gegessen haben, mit Ausnahme von Neuhof und Marksuhl, wo allerdings aber auch nichts zu haben war. Nimm dazu eine Wurst, u. Brod u. Wein u. Süßigkeiten, die uns von Frankfurt aus in die Wagentaschen gepackt waren, u. Du kannst denken, daß wir eben nicht Hunger gelitten haben. Auch haben wir vier volle Tage gebraucht; aber[431] gestern haben wir in Weimar geschlafen; aber dafür war der kleine Carl musterhaft artig im Wagen, hat nicht ein einziges Mal diesen Ort verunreinigt, hat auf der ganzen Tour nur einen Klaps bekommen, worauf er schrecklich schrie u. einschlief, u. mich beim Aufwachen so lieb hatte, als wär ich's nicht gewesen, oder er nicht.
Nun Gott sei Dank, wir sind glücklich da – ich bin sehr froh. Für Mutter u. Beckchen u. Paul gilt der Brief eigentlich mit, das versteht sich, ich kann heut nur das Ankommen- u. Lebe- u. Gesundheitzeichen geben, keinen ordentlichen Brief. Danke Paul für seine lieben Zeilen, die ich hier fand; an ihn u. Beckchen schreibe ich zunächst. In Lützen sagte Cécile: »morgen kriegen wir nichts Ordentliches zu essen, es ist ja kein Markt am Mittwoch.« »Schuncks laden uns aber ein«, sagte ich, und so war es auch, u. so ist's wieder das alte, angenehme Zusammenleben.
Noch eine Bitte: Mutter hatte vor einiger Zeit uns geschrieben, sie schenkte dem Carl ein niedriges Bettchen; nun hat sich gestern gefunden, daß der Junge für seine Wiege zu lang geworden ist, und kaum noch darin ausgestreckt liegen kann, also muß eine Veränderung vorgenommen werden, u. ich möchte doch nicht gar gerade eins anschaffen, wenn ich gleich darauf eins geschenkt kriege. Wie ist das nun zu machen? Um ein Geschenk kann man ja doch wohl nicht mahnen. Mir ist dergleichen wenigstens noch nicht vorgekommen, außer bei unverschämtem Pack. Nun überleg was zu thun ist. Eben[432] kömmt Julie u. geht für Cécile aus, u. nun schlägt's 11, u. dann muß ich schließen. Leb wohl, liebe Fanny, auf baldig frohes Wiedersehen. Dein Felix.

Das italienische Jahr
1839 bis 1840

1839 Fanny, Wilhelm und Sebastian brechen von Leipzig aus nach Italien auf. In München lernen sie die Pianistin Delphine Handley, geborene von Schauroth, kennen, der Mendelssohn sein g-Moll-Klavierkonzert gewidmet hatte. Die Reise wird über Mailand und Florenz nach Rom fortgesetzt, wo sie im November eintreffen. Am 2. Oktober wird in Leipzig das zweite Kind von Felix, Marie, geboren.

1840 Fanny besucht in Rom die Casa Bartholdy, das Palais ihres verstorbenen Onkels. Franz Liszt spielt in Leipzig mit Mendelssohn und Hiller Bachs Tripelkonzert d-Moll. Mendelssohn plant die Gründung eines Konservatoriums. Fanny knüpft Kontakte zu den Künstlern der Villa Medici in Rom. Sie nimmt an Passionszeremonien in der Sixtina und St. Peter teil. Freundschaft mit dem französischen Komponisten Charles Gounod, der sie als Pianistin und Komponistin bewundert. Am 1. Juni Weiterreise nach Neapel, von dort Ausflüge nach Pompeji. Hensel reist zu Studienzwecken nach Sizilien. Anfang September reist Felix zum Musikfest nach Birmingham, wo er seinen »Lobgesang« dirigiert. Die Hensels kehren über Genua und die Schweiz nach Berlin zurück.

Werke von Felix

Sechs Lieder für vier Männerstimmen op. 50 / »Lobgesang« op. 52 / Drei geistliche Lieder für Altsolo, Chor und Orgel

Werke von Fanny

Allegro molto quasi presto in E-Dur für Klavier / Abschied von Rom für Klavier

FELIX AN FANNY[1] Leipzig, 14. September 1839

Liebe Fanny!
Indem ich Dir recht viel aufschreiben will und meine alten Notizbücher durchsuche, finde ich doch nur sehr wenig und denke: das Alles zeigt und sagt Dir Hensel hundertmal besser.
Also nur um mein Versprechen zu halten:
Isola bella. Stelle Dich auf die allerhöchste Spitze und sieh rechts und links, vor und hinter Dir, die ganze Insel und den ganzen See zu Deinen Füßen.
Venedig
Vergiß Casa Pisani mit Paul Veronese, und die Gallerie Manfrini mit einer unglaublichen Zitherspielerin von Giorgione, und einer ditto Grablegung von Tizian nicht. (Hensel lacht mich aus!) Componire für die Zitherspielerin etwas; ich hab' es auch gethan. Bei der Himmelfahrt der Maria denk' an mich. Bemerke wie dunkel der Kopf der Maria, ja ihre ganze Gestalt auf dem hellen Himmel aussieht; ganz braun sieht der Kopf aus, und ein gewisser Ausdruck von Schwärmerei und überschwenglicher Seligkeit ist drin, daß es Niemand glaubt, der es nicht gesehen hat. Wenn Du bei dem gelben Himmelsglanz hinter der Maria nicht an mich denkst, so hört Alles auf. Ebenfalls bei zwei gewissen Engelsköpfen, aus denen ein Rindvieh lernen kann, was Schönheit ist. Und, wenn Dir die Präsentation der Maria, mit der Eierverkäuferin unten, nicht gefallen, bin ich ein Pfefferkorn. Und bei dem Löwen vor dem Arsenal denk' an Goethe »stehn zwei altgriechische Löwen« u.s.w. Fahr' Abends auf einer Gondel und begegne den andern schwarzen, eilfertigen Gondeln. Wenn Du da nicht an alle Liebesgeschichten und andere Geschichten denkst, die inwendig geschehen können, während sie ganz still vorbeischlüpfen, bin ich ein Brauereipferd.
Florenz. Folgendes steht in meinen Notizen über die Portraitgallerie (sieh', ob Du es wahr findest und schreibe mir darüber):
»Zusammenstellung von Gesicht und dessen Product, von Werk und Aeußerem, Portrait und Künstler desselben. Tiziano tüchtig und königlich; Domenichino nett, hell, sehr vernünftig und lustig. Guido weiß, vornehm, meisterhaft, scharf. Lanfranco eine Fratze. Leonello Spada ein guter Fanfaron und Saufaus. Ann. Carracci

sucht und guckt sich um; die zwei Carraccis zunftmäßig. Caravaggio etwas gemein, katzenhaft. Guercino hübsch und affectirt; melancholisch schwarz. Bellini der rothaarige, strenge, altfränkische Lehrer. Giorgione ritterlich, phantastisch, still und klar. Leonardo da Vinci der Löwe; in der Mitte der kranke, himmlische Raphael. Drüber Michel Angelo, häßlich, kräftig, böslich. Paolo dolce ein Narr. Gerard Dow nur die Nebensache unter allem Küchengeräth« u.s.w. u.s.w.
Siehe in der großen Gallerie links von der Tribüne hinein ein kleines Bildchen von Fra Bartolommeo, kaum größer als diese Papierseite, aber mit zwei Thüren, Alles so niedlich und sorgsam ausgepinselt. Verneige Dich beim Hereinkommen zuerst vor den Büsten der Medici, die haben's gestiftet. In der Tribüne ist es hübsch. – Aber vor Allem sieh alle die bemalten Kirchen. Es ist unglaublich. Maria novella, Sta. Annunziata (da sollst Du Andrea del Sarto sehen, bemerke auch, wie Fra Bartolommeo vor Schreck die Treppe rücklings herunterfällt, weil der Engel schon gemalt hat); siehe auch diese Engelsmalerei auf der Verkündigung von Fra Bart., sie ist sehr schön. (Hensel lacht!) Nach S. Marco, der Akademie u.s.w. u.s.w.
Wenn Dir der Platz am Dom nicht gefällt, wo Brunelleschi's Statue sitzt, so kann ich Dir nicht helfen. Der Dom selbst ist nicht übel. Geh' viel spazieren.
Mailand. Geh' durchaus *auf* den Dom. Von wegen Millionen Spitzchen und einer schönen Aussicht.
Genua. In der Villetta Negri ist gut sein, wenn es gegen Abend kommt.
Zwischen Genua und Florenz sieh' Alles. Versäume die *Kirche S. Francesco in Assisi* nicht, um keinen Preis. – Ebenso ganz Perugia. Trink' eine Flasche Aleatico in Florenz, und eine Vino santo setze darauf.
Rom. Heilige Woche; ennuyire Dich die ganzen Psalmgesänge hindurch, es schadet nichts. Paß auf, wenn sie den letzten *Benedictus dominus* Israel intoniren, alle vier Stimmen unisono fortissimo, in D moll, – es klingt sehr feierlich. Höre die merkwürdigen Modulationen, die der Zufall macht, wenn ein unmusikalischer Priester nach dem andern das Buch nimmt und singt, der eine schließt in D dur, da fängt der andere in B moll an. Ueberhaupt hör' und sieh' Alles in der Sixtina, und schreib' einige Melodien oder sonst was

daher an Deinen F. M. B. Grüße den alten Santini. Freu' Dich an dem schönen Anblick der Capelle am Palmsonntag, wenn alle Cardinäle geputzt sind und Palmen tragen, und wenn die Procession mit den Sängern kommt. Die Improprerien am Charfreitag in B dur sind schön. Merk', wenn der alte Cardinal am ersten Ostertag das Credo singt, und alle Glocken wieder läuten, und wie lebendig die Ceremonie da wieder wird, Kanonenschüsse u.s.w. Fahr' nach Grotta ferrata, da ist's gar zu hübsch, und Alles bemalt von Domenichino. Vergiß nicht das Echo bei der Cecilia Metella; der Thurm steht links vom Wege; in derselben Richtung etwa 50 Schritt weiter von der Straße ab, zwischen alten Mauerbrocken und Steinen, ist das schönste Echo, das mir in meinem Leben vorgekommen ist. Es kann gar nicht aufhören zu brummen und zu murmeln. Gleich hinter dem Thurm fängt es schon etwas an, aber es wird graulicher, je weiter man hingeht; Du mußt den rechten Punct suchen. – Lerne alle Mönchsarten unterscheiden.
Neapel. Bei der Straße Chiatamone, wenn es stürmt und das graue Meer spritzt, denke an mich. Wohne in jedem Fall am Meere. Bei Santi Combi, Santa Lucia (ich glaube Nr. 3) hab' ich gewohnt; da war's sehr hübsch. Geh' in jedem Fall von Castellamare *über* den Monte St. Angelo nach Amalfi; es ist der Hauptweg von ganz Italien. Geh' von Amalfi nach Atrani, und dort an die Kirche, und sieh' so von oben die ganze Herrlichkeit an.
Echauffire Dich niemals zu sehr.
Und ärgere Dich nicht.
Und freue Dich nicht so sehr, daß Dich's agitirt.
Sei unglaublich hochfahrend und behäbig. Es ist Alles nur Deinetwegen da.
Iß Broccoli als Salat mit Schinken dazu und schreib' mir, ob es nicht gut schmeckt. [...]

FANNY AN FELIX UND CÉCILE[2] München, 23. September 1839

Ich muß Dir vor unserer auf morgen festgesetzten Abreise noch danken für Dein schönes Konzept zur italienischen Reise, liebster Felix, ich werde ihm bestens nachzuleben suchen. Was die Porträtgallerie in Florenz betrifft, so habe ich Deine Bemerkungen darüber nur einmal gelesen, weil ich beabsichtige, meinerseits

auch dergleichen anzustellen, u. sie dann zu vergleichen. Nur Einiges, was sich seiner Wahrheit wegen zu tief eingeprägt hat, werde ich mir abschreiben, denn daß Rafael himmlisch u. Paolo Dolce[3] ein Narr ist, wer möchte das anzweifeln?
Was ich Dir ferner erzählen will, ist, daß ich Delphine Handleys Bekanntschaft gemacht habe, u. mit sehr großem Vergnügen. Sie ist eine allerliebste Person, u. ein vortreffliches Talent. Dein erstes Konzert habe ich, außer von Dir, noch nicht so spielen gehört. Wir gingen zu ihr, u. fanden sie so überaus freundlich, wie ichs Dir gar nicht sagen kann, wir machten gleich etwas Musik, u. sie luden uns auf den anderen Abend ein, wo sie uns eben jenes Konzert glorios vorspielte. In welchem Andenken Du in dem Hause stehst, das ist ganz unbeschreiblich. Sie wissen jedes Wort, das Du gesprochen, jede Bewegung, die Du gemacht hast. Was mir an ihrem Spiel noch besonders gefallen hat, das ist ihr geistreiches Präludieren, das findet man so selten bei Frauenzimmern. Ich sage Dir, sie hat mir tausendmal besser gefallen, als der keuchende Dreyschock. Mein Mann hat sie gezeichnet, worüber sie ganz entzückt war.
Deine Lieblinge auf der Pinakothek habe ich wohl behalten, u. mir aufgeführt[4]. In ihrer jetzigen Gestalt aber kennst Du sie noch nicht. Etwas Prachtvolleres als die beiden Rubenssäle, die 95 Bilder von ihm enthalten, wird es wohl nicht leicht irgendwo geben. Man muß erstaunen über diesen gewaltigen Geist. Erinnerst Du Dich denn des Porträts der Frau Vandyck, mit ihrem Kinde? Die Frau sieht so vornehm aus u. fein, u. ein bißchen traurig, u. ein klein bißchen langweilig. Und seines Porträts eines Antwerpener Organisten? Das ist ein ganz ähnliches Bild aller Tenoristen, man meint, er müsse gleich singen: dies Bildnis ist bezaubernd schön, u. sich selbst damit meinen. Und der junge, blonde Vandyck selbst ist auch nicht so übel.
München ist eine interessante Stadt. Wir sind nun 14 Tage hier, u. haben eigentlich nur notdürftig alles gesehen, wir könnten sehr gut das doppelte hier brauchen. Denn was für neue Kunst u. Kunstgewerbe hier geschieht, ist in hohem Grade wichtig u. bedeutend, die Glasmalereien, die Fresko- und Wandgemälde[5], die Gebäude, die gehauene u. gegossene Skulptur, die Porzellanfabrik, alles ist in seiner Art neu u. wichtig. Du kannst Dir denken, wie es meinen Mann interessiert hat, so vieles Neue in seinem Fach zu

sehn, u. die Künstler wiederzusehn, die er meist von Rom aus kannte. Ich kannte keine Seele hier, u. habe also meinen Kopf nicht wenig voll von neuen Sachen u. Menschen, es ist aber immer angenehm, einmal wieder zu erproben, daß man in der Fremde gern gesehn und freundlich aufgenommen wird.
Die Glyptothek haben wir nur ein einziges Mal u. obenein flüchtig gesehn. Aber der Herbst treibt uns über die Wege, u. wir haben die höchste Bergfahrt vor, die man mit Extrapost in der ganzen Welt machen kann, wir wollen über das Stilfser Joch. Du weißt, welche Passion ich von meiner Jugend an habe, einmal solche Straßen zu sehn, u. jetzt soll es mir zu teil werden, u. mein Mann einen ihn noch ganz neuen Teil von Italien kennenlernen. Hoffentlich sind wir nun in 4–5 Tagen aus der sehr empfindlichen Münchener Herbstluft heraus, u. im Frühling. Denn wir gehn über die Seen nach Mailand u. wenn wir schönes Wetter bekommen, so wird es eine einzige herrliche Reise werden. Wenn Du oder Cécile in diesen Tagen nach Berlin schreibst, so bitte ich Euch, Ihnen zu bestellen, daß sie sich nicht ängstigen sollen, wenn sie etwas länger nichts von uns hören. Es sind vielleicht 8 Tage darunter, die wir nicht schreiben können, u. da wir uns zugleich in starken Tagereisen entfernen, so braucht der Brief um so längere Zeit.
Es ist ein eigenes Gefühl, so über die Alpen aus dem Vaterland zu gehn. Ich denke es mir ähnlich, als wenn man über die See geht. Dagegen ist eine flache, willkürliche Grenze nichts. [...]

FELIX AN FANNY[6] Leipzig, 9. Oktober 1839

Was gibts Neues auf dem Rialto? Daß ich nicht nach Wien gehe, sondern im Lande bleibe und mich redlich nähre. Als ich nach meinen Reise- und Aufenthaltskosten endlich fragte (da sie nie davon anfingen) so wurden sie etwas knauserig, und da wurde ich etwas grob, und da setzten sie Artikel in die Zeitungen, die jetzt die Blätter grün machen, und da dachten sie nun wär' ich mürbe und schrieben wieder höflich, und da schrieb ich noch höflicher ›ich bleibe zu Hause‹. Ohne Spaß, sie haben sich verdammt lumpig aufgeführt; mir aber den größten Dienst erwiesen, denn jetzt von Cécile und den Kindern wegzugehen, würde mir wie Teufelsdreck schmecken.

Grade als wir gestern Felixens Weisung erhielten, Tizians Himmelfahrt Mariä öfters zu sehn, waren wir im Begriff, ihr unseren zweiten Besuch abzustatten; ich habe seinen Gruß an die Glorie ausgerichtet und kann ihn versichern, daß ich wenigstens nicht das Rindvieh bin, welches zwei und noch einige Engelsköpfe nicht schön fände. Dieser Blumenkranz von Kindern ist gewiß eine von den Sachen, die Tizian am besten gelungen ist, und Tizian ist gewiß eine von den Sachen, die dem lieben Gott am besten gelungen ist, und wenn der liebe Gott und Tizian sich Mühe geben, so läßt sich's schon mit ansehn. Wie freue ich mich darauf, einmal künftig mit Felix über Venedig zu plaudern. Ein Pfefferkorn ist er auch nicht, und ein Brauerpferd auch nicht, denn die Darstellung der kleinen Maria im Tempel mit dem Torso in der Mauer und der Eierfrau daneben und der schönen Bettlerin gefällt mir, und die süßleidenschaftliche Lautenspielerin gefällt mir zweimal, und die drei Köpfe von Giorgione bei Manfrini in Canaregio sind auch nicht so übel, und der Sinn der Gondeln ist mir ebenfalls aufgegangen, und ich hoffe in Venedig ziemlich Bescheid zu wissen, wenn wir es mit dem Rücken ansehen. Mondschein steht im Kalender, leider aber waren die Abende meist zu trüb, als daß man eine Wasserfahrt hätte unternehmen können.

Den 23. Oktober. – – Wir haben gestern einen männlichen Entschluß gefaßt und unsere Luna (das Gasthaus) verlassen, von der mein Mann behauptete, es sei nicht sowohl eine keusche als eine säu'sche Luna, und eine Wohnung in Roberts[8] Hause bezogen, in dem wir heut nacht zum erstenmal in Venedig gut und ungestochen von Mücken geschlafen haben. Ich sehe so aus, daß ich mich kaum sehen lassen kann. Auf jedem Augenlide dick aufgelaufene Stiche, Beulen ohne Zahl auf Hals, und Gesicht., die Hände wie tätowiert. – Robert hat sich große Mühe gegeben, Wilhelm Modelle zu verschaffen, und er hat jetzt wirklich die Auswahl und wird heute einen Studienkopf anfangen.

Ihr frugt mich neulich einmal, wie mir die italienische Küche zusagte? Im allgemeinen habe ich nichts dagegen einzuwenden, als daß sie alle Braten trocken essen lassen, aber ihre Stuffati und Umidi, und wie all das geschmorte Zeug mit Soßen heißt, schmeckt

mir sehr gut, und Käse zu allen Suppen vortrefflich, aber die Suppen selbst sind höchstens ein- oder vielmehr dreiförmig, Reis, Nudeln und Gemüsesuppe, voilà tout. Brot und Butter hier vortrefflich, bis jetzt habe ich noch überall jenes sehr mittelmäßig, und diese kaum eßbar gefunden, so daß ich sie ganz entbehren mußte. Eine äußerst kleine Sorte Zwiebäckchen, Invisibili genannt, sind hier excellent. Gemüse essen die Venezianer gar nicht, nur mitunter etwas schnöden Kohl. Birnen köstlich, Wein noch gut, hier natürlich weniger als in terra firma. Im Kaffee lassen sie fast überall den dicksten Bodensatz, und wo ich das finde, werde ich zur Schäferin und trinke Milch. Die von den Italienern empfohlenen Weine zum Wasser[9] habe ich bis Venedig standhaft abgelehnt, da wir aber hier alle dem Klima in der ersten Zeit den gewöhnlichen Tribut zollen müssen, habe ich mit Sebastian mich dazu entschlossen, aber nur solange wir hier sind, dann wird wieder Wasser getrunken. Daß wir noch fortwährend die besten Erdbeeren essen, darf ich auch nicht ungerühmt lassen.

Den 28. Das unsterblich schöne Wetter ist seit einigen Tagen »alle« geworden, und wir haben uns heut das erste Kaminfeuer machen lassen und erfreuen uns eines sehr behaglichen Klimas, nachdem wir ein paar Tage wie die ganze Schneiderzunft gefroren haben. Hoffentlich finden wir es weiter südlich und auf der Erde noch besser als hier in diesem Fischbehälter, es wird aber Zeit, daß wir in die Winterquartiere rücken. – Abends gehn wir immer eine Stunde ins Kaffeehaus, Tee trinken und Zeitungen lesen, die aus Deutschland wenig Erfreuliches melden. Die Verschwörungen der Fürsten gegen die Völker gehn immer weiter, und es möchte sich wohl keiner getrauen, zu sagen, wohin das führen wird? Und grade die Kleinsten sind die Allerschlimmsten.[10] Wenn man von diesen unerquicklichen Nachrichten weg wieder hinaustritt an den schönsten Platz in den schönsten Abend der Welt [...], kann man sich erst gar nicht hineinfinden.

Neulich waren wir wieder einmal auf der Akademie. Etwa 400 Bilder sind nicht aufgestellt, aus Mangel an Raum, und man baut jetzt einen neuen Saal. Das, was dort zu hoch hängt, um gesehn zu werden, könnte ein Dutzend andere Galerien fett machen. Ein paar sehr interessante Kuriositäten sind Tizians erstes und sein letztes Bild, dicht nebeneinandergehängt. Jenes – ein Besuch der

Maria – zeigt schon ganz den künftigen großen Mann, das andere stellt, eigen genug, den toten Christus vor, von den Seinigen betrauert, und hat in Farbe und Komposition etwas unheimlich Schauerliches, fast Furchtbares.
Sehr interessant sind auch die Bilder von Bellini[11], welche venezianische Zeremonien mit den Hintergründen der Stadt darstellen, wie sie damals war, er hat, wie Krüger auf seiner Parade, diese Bilder mit Porträts angefüllt, die man zwar nicht mehr kennt, aber sie doch zu erkennen meint. Daß unser Publikum immer noch diesen glattesten Porträts nachläuft, ist ein trauriger Beweis für seine Rückschritte, und diese ganze Ausstellung ist höchst verdrießlich. Wilhelms Studienkopf einer Venezianerin mit dem hier im Volk üblichen weißen Schleier wird Euch sehr gefallen, heut zeichnet er eine allerliebste Wasserträgerin mit bunten Stiften in das Buch von Dir, liebe Minna. –

FANNY AN FELIX[12] Rom, 1. Januar 1840

Mein erstes Geschäft im neuen Jahr soll sein, Euch, Ihr lieben Geschwister, einmal wieder zu schreiben, denn ich habe so lange nichts von Euch gehört, daß ichs nicht mehr recht aushalten kann. Von Cécile habe ich noch gar keinen Brief seit ihren Wochen gehabt, und von Felix seit Venedig nicht. Nun schenke Euch Gott frohe Zeit und erhalte Euch Euer Glück in diesem Jahr, wie in allen kommenden, und lasse uns alle bald und froh wieder zusammentreffen. Schreibe mir doch, lieber Felix, ob wir Hoffnung haben, Euch bei unserer Rückkehr in Berlin zu treffen, oder ob wir Euch in Leipzig, oder Frankfurt, oder irgendwo anders suchen müssen, denn sehen müßten wir uns in diesem Jahr, ich muß das süße Carlchen sehen, und mein erstes Nichtchen kennenlernen.
Hier leben wir recht sehr angenehm und haben eine behagliche, sonnige Wohnung, bis jetzt fast beständig das schönste Wetter; u. sehn, da wir keine Eil haben, die Schönheiten Roms mit aller Muße, nach und nach.
Nur von Musik habe ich, seit ich in Italien bin, noch nichts Erbauliches gehört. Die päpstlichen Sänger habe ich 3mal gehört, einmal in der Sixtinischen Kapelle, am ersten Adventssonntag, einmal ebendaselbst, am Weihnachts Heilig Abend, und Weihnachten in

der Peterskirche. Eigentlich, muß ich Dir sagen, bin ich erstaunt gewesen, die Ausführung nicht vollkommener zu finden. Sie scheinen gerade jetzt keine besonderen Stimmen zu haben, und singen durchaus nicht rein. Ich hatte bis jetzt immer nicht Gelegenheit gehabt, mich vorher zu unterrichten (was ich zu Ostern gewiß nicht versäumen werde), was und von wem gesungen wurde, da habe ich dann nur auf den Klang gehört, und der hat mich eben nicht recht befriedigt. Man kann sich nicht so geschwind von seinen gewohnten Vorstellungen losmachen. Eine Kirchenmusik in Deutschland, mit einem Chor von ein paar hundert Sängern, u. verhältnismäßigem Orchester, füllt[13] nicht nur das Ohr, sondern auch die Erinnerung so an, daß mir die paar Sänger, namentlich in den weiten Räumen der Peterskirche, sehr dünn vorkamen. In den Musiken sind mir einige Stellen als schön aufgefallen. Namentlich am Weihnachtsvorabend eine, als, nachdem sich die Stimmen lange einzeln hingeschleppt hatten, ein lebhafter, 4stimmiger, fugierter Satz in a-Moll eintrat, der sehr wohl tat: ich hörte nachher, es sei der Moment gewesen, in dem der Papst in die Kapelle trat, denn von den Zeremonien sehen die Frauenzimmer leider gar nichts, da sie hinter einem Gitter weit ab sitzen, und die Luft überdies von Kerzen und Weihrauchdampf verfinstert wird. Die Funktionen in der Peterskirche am Weihnachtstage konnte ich dagegen, wenigstens teilweise, sehr gut sehn, und fand sie sehr prächtig und unterhaltend. Einen Weihnachtsbaum hatten wir natürlich Sebastians wegen aufgebaut, von Zypressen-, Myrten- u. Orangenzweigen. Die Zweige waren zwar schön, aber es fehlte doch am Besten, u. ich hatte den Tag mit Sebastian um die Wette Heimweh. Mein Mann, liebe Cécile, hat mir ein sehr schönes Schränkchen, mit Elfenbein eingelegt, geschenkt, und ich ihm eine Skizze von Paul Veronese, die ihm sehr gefiel, und die er selbst ein wenig zu restaurieren denkt, denn das hat sie nötig. Man sieht hier gar zu schöne Dinge, besonders Altertumskram, aber auch die Marmorbüsten und geschnittenen Muscheln reizen mich sehr, wenn nur nicht alles so erschrecklich teuer wäre. Rom soll in dieser Hinsicht viel verloren haben, besonders seit vorigem Jahr, wo alles überfüllt war, u. die Römer die tollsten Preise gefordert und erhalten haben. Dies Jahr soll es ebenso in Neapel sein.

Mit Schadows[14] sind wir sehr viel zusammen. Er sieht sehr krank

aus, erholt sich aber doch hier, u. klagt weniger als im Anfang. Es freut mich, Dir sagen zu können, daß sie freundlich gegen uns waren, und Du kannst wohl glauben, daß wir es von Herzen gern erwidert haben. Schadow freut sich, wenn ich ihm vorspiele, u. findet, daß es ihn einigermaßen an Dich erinnert, er ist Dein sehr warmer Freund. Der alte Santini[15] läßt Dich sehr grüßen, u. bitten, Du möchtest ihm ein Stückchen Manuskript schicken. Der gute alte Mann besucht uns öfters, u. erzählt von seinem Steckenpferd, seiner Bibliothek. Alle möglichen Damen haben mit Entzücken von Dir gesprochen, und mir mit Stolz erzählt, Du hättest sie besucht, u. ihnen vorgespielt. Du kennst sie aber gewiß nicht mehr dem Namen nach, u. ich will auch Cécile nicht kränken, u. von Luise Nitschmann sprechen. Aber Deinen Rath muß ich jetzt haben. Da Du nicht nach Wien gegangen bist, mir also kein Instrument hast aussuchen können, sage mir, wie ichs anfangen soll, um eins zu bekommen? Ich habe bei Landsberg ein gespielt, von »Felix Groß« in Wien, das mir, besonders das erstemal, sehr gefallen hat, es hat einen vollen schönen Ton, u. eine gute Spielart, obgleich, wie alle Wiener, nicht sehr präcis. Nun hatte ich aber in Monaten nichts gehört u. gespielt, als die erbärmlichsten Klapperkästen, so daß ich nicht zu entscheiden wage, wie viel dieser Umstand zu meiner Zufriedenheit mag beigetragen haben. Kennst Du Instrumente v. Groß? u. räthst Du mir dazu? Und weißt Du Jemand in Wien, dem Du für die Auswahl vertrauen könntest? Ich muß Dir gestehen, daß mir Schunks Instrument, welches, wenn ich mich recht besinne, Hauser ausgesucht, gar nicht gefallen hat. Was sagst Du dazu? Bitte, antworte mir einmal ordentlich, denn ohne Deinen Rath mag ich doch nicht beschließen. Verzeih, daß ich Dir zu Deinen vielen Geschäften u. Störungen noch einige aufpacke. Solltest Du nicht Zeit haben, so bitte, trage Cécilen auf, was sie mir darüber schreiben soll, mit deren Zeit habe ich schon weniger Mitleid, u. sie hätte mir wol schon einmal schreiben können. [...]

Findest Du auch, wie ich, Rom von jeder, auch der kleinsten Höhe, so wunderschön? Ganz entzückt war ich von der Aussicht beim Turm der Cäcilie Metella, u. finde überhaupt diese ganze Gegend schön u. anziehend. Wir waren beim herrlichsten Wetter dort, wie auch neulich in der Villa Mills, wo wir alles blühend

fanden, zu Millionen Rosen und andere Blumen, dazwischen die herrlichen immergrünen Bäume, u. nach allen Seiten eine bezaubernde Aussicht. Das Klima genieße ich mit wahrer Wonne, ich kann Dir nicht sagen, wie wohl ich befinde, auch Sebastian bekommt es sehr gut, u. er sieht besser aus, als je. Wir sind außerordentlich zufrieden mit ihm. Das Kind ist wirklich so liebenswürdig, wie man in seinem Alter nur sein kann. Ich glaube, einen solchen Winter, wenn man ihn einmal gekostet hat, wird man ewig regrettieren, ich möchte wahrhaftig keine Italienerin sein, und überhaupt nichts anderes, als eine Deutsche, wenn wir aber unser liebes Vaterland ein wenig nach dem Süden rücken könnten, das wäre doch gar nicht so übel. Mutter schreibt mir gestern, sie hätten in Berlin am 19ten 12 Gr. Kälte gehabt, u. wir leben hier noch immer ohne Mäntel, u. fast ohne Feuer. Dies ist denn doch ein materieller Lebensgenuß, der mit zu den größten gehört, u. diese Vegetation das ganze Jahr hindurch! Jeden Tag sehe ichs, und jeden Tag überrascht u. erfreut es mich von Neuem [...]

FELIX AN FANNY[16] Leipzig, 4. Januar 1840

Dies Blättlein soll nach Roma gehn,
Und wünschen Glück zu Neujahr schön!

Im Bänkelsängerstyl fängt der Brief an; wenn Du gerade auf dem Colosseum stehst, indem Du ihn empfängst, so werde ich mich grotesk damit ausnehmen. Wo wohnst Du in Rom? Hast Du schon Broccoli mit Schinken gegessen? Auch Zuppa inglese? Steht das Kloster San Giovanni e Paolo noch? Und scheint Dir auch die Sonne immer morgens auf die Buttersemmel? Eben habe ich dem Ferdinand Hiller Deine Capricen aus B dur, G dur, E dur und F dur vorgespielt, und wir haben uns beide gewundert und durchaus den Pferdefuß darin entdecken wollen, aber es war nichts. Es blieb beim reinen Vergnügen. Da schwur ich, jetzt müßte ich mein hartnäckiges Stillschweigen brechen. Verzeih' es mir. Es ging damit so zu: Erst kam die Taufe, und mit ihr Mutter und Pauls. Inzwischen hatten die Abonnements-Concerte angefangen. Dann reiste Mutter; nach vierzehn Tagen Pauls. Dann kam Hiller, wohnte auch bei uns, wollte acht Tage bleiben, hörte ein Paar Proben, und ent-

schloß sich, den ganzen Winter zu bleiben, sein Oratorium Jeremias zu beendigen und im März hier aufzuführen. Dann kam ein abscheulicher Catarrh, der hielt mich drei Wochen teils im Bett, teils im Zimmer, immer in sehr übler Laune. – Dann kamen Breitkopf und Härtel und verlangten das Manuscript meines zweiten Heftes vierstimmiger Lieder; das sie nun haben, und des Trios, das sie noch nicht haben; dann kam der Copist, der verlangte die Partitur des neuen Psalms, den wir vorgestern zu Anfang des Neujahrs-Concerts sehr glorios aufgeführt haben; dann kamen 116 Freunde; inzwischen war auch Madame Pleyel gekommen, die zählt für 216, und spielte sehr gut Clavier; dann kam Weihnachten, wozu ich vierzehn, theils musikalische, theils malerische, theils praktische, theils kindische Geschenke machen mußte; jetzt kommt das Benefiz-Concert von Medoiselle Meerti – so, nun hast Du ein abrégé meiner histoire universelle seit dem letzten Briefe. – Aber um Gotteswillen, was treibst Du in Rom? »Das schönste ist die Lage von des olle Loch«, sagte General Lepel einst; aber er irrt sich, – es hat auch inwendig mehrere Reize; was sagst Du z.B. zum Pifferarigeschnarr, das die Maler so lieblich malen, und das unaussprechliche Gefühle in jeder Nase hervorbringt, indem es durch sie klingt? Und zur Kirchenmusik, etwa in S. Luigi dei Francesi oder dergl.? Darüber möchte ich Dich wohl hören! Kennst Du auch schon alle Cardinäle bei Namen, wenn Du nur ihre Kappe und den Schweif siehst? Ich konnte das. Und wenn Du bei einer gewissen Madam von Tizian im Palast Sciarra, und zwei gewissen Madamen von ihm (eine nackt und die andere leider nicht) im Palast Borghese, und etwa bei der Galatea oder sonst einem anderen Rafaello nicht an mich denkst, und mich nach Rom wünschest, so wollte ich, Du wärst die Marchese Muti Papazurri, die breiter als hoch ist und 5 Fuß 6 Zoll hoch ist. Ich will Dir einige Rathschläge geben: Geh' auf Monte Testaccio, und in einer von den dortigen Kneipen laß Dich häuslich nieder, da wird Einem genau so zu Muthe, als ob man in Rom wäre. Wenn Du die Aurora von Guido gesehen hast, so sieh' sie noch einmal an. – Paß auf, was die päpstlichen Sänger für horrende Quinten machen, wenn sie alle vier Stimmen zugleich mit Coloraturen ausschmücken. Lauf' an einem schönen Sommertag den ganzen Tag spazieren, bis die Sonne sinkt und es kühl wird; dann geh' vom Monte Pincio, oder wer es

sonst ist, herunter und speise zu Mittag. – Componire sehr viel, es fleckt in Rom herrlich. – Schreibe mir nächstens einen langen Brief. Sieh' aus den Fenstern irgend eines Klosters in der Nähe des Laterans und den Albaner Gebirgen, zähl' die Häuser in Frascati bei Sonnenschein; es ist da viel schöner als in ganz Preußen und Polen. [...]

FANNY AN FELIX[17] Rom, 7. März 1840

Es geht uns diesmal wunderlich mit unserer Correspondenz, liebster Felix, kaum war mein Brief an Dich neulich fortgeschickt, als ich Deinen lieben Brief vom 21sten Febr. erhielt. Damit wir nun endlich einmal in Ordnung kommen, bürde ich Dir sogleich wieder dies Zettelchen auf, zu lesen u. zu bezahlen, und werde dann die Antwort auf diese beiden erwarten, und meinerseits gleich wieder antworten, und einstweilen rückt dann die Wiedersehenszeit um ein gut Stück näher. Wo wir Dich aber in der Welt abfangen werden, sehe ich noch immer nicht recht ein. Ich möchte sehr gern den 24sten Juni in Leipzig seyn, glaube aber nicht, daß es gut möglich seyn wird, da die späte Osterzeit unsere ganze Reise bestimmt, und ich meinem Mann, der durch seine Krankheit so lange Zeit, fast sechs Wochen, so gut als eingebüßt hat, unmöglich zureden kann, früher als höchst nöthig, wegzugehen. Schade ists aber, denn wir werden es nur um wenig versäumen. Nun denk ich so: Während Deiner Kreuz u. Quergänge [...] gibst Du gewiß Cécile u. die Kinder auf Gartengenesung nach der Leipziger Straße, die haben, wie man in Berlin sagt, Speck in der Tasche, u. Du bleibst dann auch nicht lange aus, und wir finden Dich, oder Du findest uns zu Hause. Ich habe aber mit Schrecken gelesen, liebster Felix, was Du wieder zum Sommer alles vorhast.[18] Strenge Dich doch nur nicht zu sehr an, ich bitte Dich darum! Warte nicht, bis Du es erst fühlst, daß Du zuviel thust, schone Dich ein wenig, Du sollst noch lange vorhalten. Wie Du so ein Musikfest angreifst, das habe ich ja gesehen, wenn Du nun 3–4 hinter einander, u. jedes an einem andern Ende der Welt hältst, so muß es Dich ja aufreiben. Verzeih, wenn ich Dich mit meinem guten Rath ennuyire, aber ich habe es zu frisch im Gedächtniß, wie schnell die Kräfte dahingehn, u. wie langsam sie wiederkommen, als daß ich mich

Rebecka Dirichlet, geb. Mendelssohn Bartholdy

nicht über Dein allzu angestrengtes Leben ängstigen sollte. Wenn Du meinen Mann gesehen hättest, dessen raschen, kräftigen Gang und gerade Haltung Du ja wol im Gedächtniß hast, wie er *wochenlang* gebückt u. mühsam am Stock umhergeschlichen ist, Du würdest mir Recht geben. Und ich schreibe den Ausbruch dieser Krankheit allein dem angestrengten Leben hier zu, während er früher ein allzu ruhiges sitzendes, oder stehendes vielmehr, da er nie bei der Arbeit sitzt, geführt hat. Nun hat er mir feierlich versprochen, in Zukunft jede Sorgfalt für seine Gesundheit zu nehmen, die ich verlangen werde, u. jetzt ist er Gott sey dank, fast ganz wiederhergestellt, wenn auch im Aeußeren noch ziemlich verändert.
Wegen eines Instruments zu reden, lieber Felix, das ist ja recht schlimm, wo soll ich ein gutes herbekommen? Ich habe natürlich nie daran gedacht, von hier eines schicken zu lassen, das wäre wol sehr unzweckmäßig, u. durch Landsberg,[19] der von mir, *aus Freundschaft,* nur 9 Scudi monatliche Miethe für einen Flügel forderte, ich dachte nur, derselbe Mann könnte mir ja eins nach Berlin schikken, der gute Instrumente nach Rom schickt. [...]

FELIX AN FANNY[20] Leipzig, 7. April 1840

Liszt war 14 Tage lang hier und hat einen Heidenscandal verursacht – im guten und im schlechten Sinne; sein Spiel und seine Technik sind herrlich, und seine Persönlichkeit gefällt mir auch gar sehr: ich halte ihn im Herzensgrund für einen guten und künstlerischen Menschen. Aber das Zeitungsschreiben! Da hats Erklärungen und Gegenerklärungen und Recensionen und Verklagen und dies und jenes geregnet, was alles nicht zur Musik gehört, so daß man fast eben so viel Ärger wie Freude von seinem Aufenthalt hatte ... Aber seine Art, mit dem Publikum umzugehen, hat mir gar nicht gefallen – im Grunde haben sie beyde Unrecht ... Da er viel auf diese Dinge hält, gab ich ihm eine Soirée von 350 Personen, auf dem Gewandhaus mit Orchester, Chor, Bischof, Kuchen, Meeresstille, Psalm, Tripel-Konzert von Bach (Liszt, Hiller und ich) Chöre aus Paulus, fantaisie sur la Lucia di Lammermoor, Erlkönig, Teufel und seine Großmutter!

Liebster Felix, ich danke Dir für Deinen lieben lustigen Brief vom 7. April, es war mir um so lieber, durch Dich Deine Reise nach Berlin erfahren zu haben, als der Brief aus Berlin, der mir Deine wirklich erfolgte, glückliche Ankunft zeigte, unbegreiflicherweise fast 3 Wochen unterwegs gewesen ist, so daß ich schon anfing, mich zu ängstigen. Ihr seid gerade im rechten Augenblick nach Berlin gekommen [...], denn seit Worringens Abreise, u. bei Beckchens Zuständen[22], fürchteten wir, es möchte ein wenig still im Hause werden, bis wir, als neue Leute, neues Leben und neue Geschichten mitbringen könnten. [...] Es verlangt mich herzlich, Euch zu sehn, u. mit Dir unsre Reise durchzusprechen.

Ich kann Dir gar nicht ausdrücken, wie glücklich wir uns hier fühlen, wie unbeschreiblich es mir gefällt. Wir haben unsren Aufenthalt hier bis Ende des Monats verlängert, u. ich sehe mit Gram die Zeit unter den Fingern verrinnen, wir konnten uns wirklich nicht trennen, und auch jetzt thut mir das Herz weh, wenn ich an die Abreise denke. Zum Glück steht uns noch Neapel bevor, worauf ich mich denn freilich auch nicht wenig freue. Wir denken nur ganz kurze Zeit in der Stadt zu bleiben, u. die Exkursionen von Castellamare aus zu machen, wie man uns mehrfach gerathen. Vielleicht läßt sich dabei auch Zeit zu einigen Seebädern erübrigen. Wir haben hier einige Wochen lang ein Wetter gehabt, daß es eine Wonne war, sich in der Luft zu befinden, u. sie einzuschlucken, während dieser Zeit haben wir nur fleißige Spazierfahrten in der Campagna gemacht, die ich nicht mehr lieben könnte, wenn ich ein Maler wäre, und neulich auch einen köstlichen Tag in Tivoli zugebracht. Das Albanergebirg steht uns noch bevor. Das habe ich nun den ganzen Winter in seiner unendlichen Lieblichkeit da liegen sehen, oft Umwege gemacht, Höhen erstiegen, um es nur zu sehen, wenn ich es ein paar Tage nicht vor Augen gehabt habe, u. empfinde doch gar keine Ungeduld, hinzukommen. Überhaupt bin ich nun lange genug in Rom, um das eigentliche Reisefieber ganz los zu sein, u. sage schon mit Zelter, ich bin zu jung, um alles zu sehen, u. wenn man auf den Punkt gekommen ist, dann fängt der Genuß erst an. Ich werde gewiß manches nicht gesehen haben, wenn wir abreisen, aber die Lieblingspunkte im-

mer wieder. Genuß u. Freude habe ich hier gehabt, in Fülle. Heut über 3 Wochen sind wir in Neapel, so Gott will, da wird es uns wohl auch nicht mißfallen.
Die Lisztsche Zeit in Leipzig hätte ich wohl erleben mögen.[23] Hier höre ich erstaunt viel von ihm reden, er war voriges Jahr 4 Monate hier, mit Ingres[24] und den musikalischen Pensionären befreundet, wie wir, u. da erzählen sie denn nur immer von ihm. Es thut mir sehr leid, ihn nicht getroffen zu haben, denn er muß hier besonders menschlich gewesen seyn, u. fast keine Concerte gegeben, sondern bei sich gespielt, u. bei Ingres, was u. soviel man wollte. Er hat 2 seiner Arrangements Beethovenscher Symphonien an Ingres zugeeignet, u. ihm dieser Tage geschickt. Wenn ein toller Regen, der seit vorgestern Nacht fast ununterbrochen strömt, so gut sein will, nachzulassen, so gehen wir heute abend hin, u. ich sehe mir das tolle Zeug an. Hier sind sie entzückt von der Art, wie er die Symphonien v. B. spielt. Du scheinst es weniger zu sein. Ich bin neugierig, Dich erzählen zu hören, wie das eigentlich ist.
Das Concert von Bach hätte ich hören mögen von Euch dreien[25]. Denke Dir, daß ich es diese Woche auch spielen werde, mit einer Dänin[26] und einer Italiänerin, beide recht gute Clavierspielerinnen, es wird aber doch einiger Unterschied stattfinden. Ich sage Dir, die Franzosen bewundern jetzt nichts als Bacque, es ist zu komisch, das Concert aus d-Moll habe ich wenigstens schon ein dutzend Mal spielen müssen, u. sie möchten sich immer auf die Köpfe stellen vor Entzücken. Auch für Dich sind sie ein vortreffliches Publicum, u. das muß man ihnen nachsagen, zuhören thun sie gut u. angenehm, u. behalten nach 1maligem Hören, wie man es nur verlangen kann. Der alte Santini quält mir die Seele aus, so oft er mich sieht, Du sollst ihm Musik schicken, ich werde etwas hier lassen müssen, was ich von Dir mitgebracht habe, er läßt mich sonst nicht fort. Er ist ein gut alt Männeken, bei weitem der Leidlichste unter den Langweiligen hier. Denn das ist die Schattenseite von Rom, die vielen, unausstehlich ennuyanten Leute, bei u. unter den Offiziellen, u. namentlich wieder unter den offiziellen Deutschen. Gott! Was für Leute! doch stille, ich habe meinem Mann versprochen, brieflich über niemanden zu raisonniren, mündlich aber lasse ich mir das Maul nicht stopfen, u. da Beckchen hier fehlt, muß ich Charivari u. Figaro in einer Person seyn. Doch bin ich

hier in einer besonders rosenfarbenen Laune, u. lasse Manche und Manches gelten, was zu Hause schwerlich Gnade fände. Ich glaube, die Luft flößt mir etwas von ihrer Milde ein.
11ten. Der Regen ließ gestern richtig nach, wir waren auf der Academie, u. ich habe die Liszt-Beethoven-Ingreschen Symphonien gesehen.
Sehr gut ist, daß er in der Vorrede sagt, er wolle dadurch beitragen, sie zu popularisiren, wenn das der musikalische populus[27] oder Pöbel jemals spielt, so laß mich hängen! Bei allem Apparat zweifle ich keinen Augenblick, daß Du sie zehnmal schöner spielst. Ich gratulire zum glücklichen Gelingen von Hillers Oratorium.[28] Wenn Du Dir einmal mit mir so viel Mühe gibst, so mache ich auch eins. [...] Hast Du hier eine große Messe bei den Armeniern gehört? Das ist die scheußlichste Katzenmusik, die meine Ohren je gehört! u. Miau war auch das einzige Wort, das deutlich zu verstehen war. Dabei haben die Leute so schöne ernsthafte Köpfe, u. der Bischof ist ein so ehrwürdiger Greis, daß man nicht weiß, ob man sich wundern oder die Leute bedauern soll, die ihren Gott auf so menschenfresserische Weise angrunzen. Dagegen singen die Griechen sehr gut. 3stimmige Männerchöre, ordentlich komponierte Musik, rein, stark u. sicher vorgetragen, weit fester, als die päpstlichen Sänger, die das Miserere beidemal in a-Moll anfingen, u. einmal in g-, einmal in f-Moll abschlossen. Darüber müßten wir auch noch viel sprechen. Wenn Spontini nicht schon Vorschläge zur Verbesserung der Kirchenmusik gethan hätte, so würde ich mich mit Sr. Heiligkeit in Rapport setzen, denn eine Verbesserung thut wahrlich Noth [...]
Ich höre, Otto Nicolai[29] hatte die Absicht, Director der päpstlichen Capelle zu werden, Katholik u. Priester, was man dazu seyn muß, das war er Alles willig zu werden, das war ihm alles wurscht. Da der Plan aber mißglückt ist, hat er sich der Oper in die Arme geworfen, u. ist jetzt in Turin. Wenn Hiller im Sommer an den Comer See zurückgeht, so ist es sehr möglich, daß wir ihn im Juli dort sehn, wir waren nur einen Tag am Comer See, noch dazu bei Regenwetter, u. es ist so himmlisch schön da, daß wir wohl, wenn es sich machen läßt, von Mailand bis nach Como fahren möchten, wo wir nicht waren. Es ist übrigens unmöglich, bei einer Reise nach Italien Alles zu sehn, wenn man auch noch so viel Zickzack

fährt, Parma u. Perugia, was mein Mann Beides noch nicht kennt, werden wir wohl diesmal auch aufgeben müssen. Es ist zu fatiguant, mitten im Sommer durch ganz Italien zu reisen, 8 Tage allein von Rom nach Florenz, u. wir werden deshalb, wenn Sebastian u. ich es nur irgend ertragen können, von Neapel nach Livorno dampfen[30]. – Liebes Cécilchen, habe Dank für Deine lieben Zeilen aus Berlin, sie schreiben mir so viel Böses von Dir, u. Du sollst so häßlich aussehn, daß ich ordentlich ungeduldig bin, Dich zu sehn, um mich zu überzeugen, ob das Alles wahr ist. Auch Deine Kinder kann kein Mensch im Hause leiden, das muß Dir nun besonders unangenehm gewesen seyn. Das Talent zum Singen hat Carlchen in meiner Abwesenheit gebildet, der Junge muß jetzt zum Fressen seyn. Auf die Locken meines ersten Nichtchens bin ich sehr gespannt. Was es nun heuer für Kinder in Berlin geben wird? Kein Brief ist gekommen, der mich nicht von neuen Hoffnungen unterrichtet hätte. Nächstes Jahr wird Alles kribbeln u. wibbeln. Lebt nun wohl, geliebten Leutchen! Hoffentlich fällt kein Schnee, bevor wir uns gesehn! [...] Mein Mann grüßt herzlich. Er ist fleißig beim Studienmalen, u. bringt einige sehr schöne Köpfe mit. Wir sind jetzt gottlob alle gesund, u. seitdem erfreue ich mich eben gar so sehr meines Lebens. Du weißt, lieber Felix, was für ein Luftfisch ich bin, u. kannst Dir denken, mit welcher Wonne ich diese Himmelsluft athme. Nach einigen Regentagen hat es sich heute wieder aufgeklärt, u. wir können nun wieder dem herrlichsten Wetter entgegensehn. Es ist jetzt für uns eine solche Zeit, in der man jede Minute lebendig fühlt, in der jede Stunde einen Pulsschlag hat, den man versteht. So ist es mir auch, wenn wir mit Euch Lieben zusammen sind. Möge es bald wieder geschehen! Eure Fanny.

Leipzig – Berlin: Finale
1840 bis 1847

1840 Im November erhält Mendelssohn die vertrauliche Anfrage, ob er eine Stellung am Berliner Hof annehmen wolle. Die Anfrage steht in Zusammenhang mit dem Regierungsantritt des kunstfreundlichen Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (»der Romantiker auf dem Thron«), der Schelling, Rückert, Tieck und den Maler Cornelius nach Berlin holte.

1841 18. Januar: Das dritte Kind von Felix, Paul, wird geboren. Vorbereitung zur Aufführung der Matthäus-Passion in Leipzig. Aufführung von Bachs h-Moll-Messe am 21. Januar. Am 23. März Uraufführung von Mendelssohns Allegro brillant op. 92 durch Clara Schumann. Uraufführung von Schumanns erster Symphonie op. 38. Am 4. April Aufführung der Matthäus-Passion in der Thomaskirche.

Im Juli Übersiedlung von Felix und seiner Familie nach Berlin. Beginn der Arbeiten an der Musik zur »Antigone« des Sophokles. Fanny schreibt unter dem Eindruck der Italienreise den Klavierzyklus »Das Jahr«. Am 28. Oktober Uraufführung der »Antigone« im Neuen Palais in Potsdam in Anwesenheit des Königs und geladener Gäste. Im Winter nehmen Liszt und die Sängerinnen Guiditta Pasta und Caroline Unger an Fannys Sonntagsmusiken teil. Gasparo Spontini legt sein Amt als preußischer Generalmusikdirektor nieder. Sein Nachfolger wird Meyerbeer, zu dem Mendelssohn ein gespanntes Verhältnis hat.

1842 Geplante Verschärfung des Ehegesetzes in Preußen: »Ehebrecher« sollen künftig ins Gefängnis. Das Strafmaß ist für Frauen doppelt so hoch wie für Männer. Karl Marx veröffentlicht den Entwurf und bringt Preußen an den Rand einer Staatskrise.

Im Januar dirigiert Mendelssohn in Berlin den »Paulus« und

wird zum Ehrenmitglied der Singakademie ernannt. Im März lehnt er das Angebot, Thomaskantor zu werden, ab. Im Mai gemeinsam mit Julius Rietz Leitung des Niederrheinischen Musikfestes.

Ende Mai siebter Aufenthalt in England, Gast im Buckingham Palace, gemeinsames Musizieren mit Queen Viktoria und Prinz Albert. Reise in die Schweiz. Absicht, seine Berliner Tätigkeit wegen unbefriedigender Arbeitsbedingungen (Konflikte mit Meyerbeer, kein gutes Orchester, kein Chor) niederzulegen. Friedrich Wilhelm IV. lenkt ein, ernennt ihn zum Generalmusikdirektor und überträgt ihm »die Oberaufsicht und Leitung der kirchlichen und geistlichen Musik«.

Hensel zeigt auf der Akademie-Ausstellung mit großem Erfolg sein für Lord Egerton gemaltes Bild »Der Herzog von Braunschweig«. Am 12. Dezember stirbt Lea Mendelssohn plötzlich und unerwartet in Berlin.

1843 1000-Jahr-Feier des Deutschen Reiches unter dem Vorsitz Friedrich Wilhelms IV. von Preußen. Felix leitet die Festmusik im Berliner Dom. Aufgrund des Erfolges seines »Fliegenden Holländer« wird Wagner königlich-sächsischer Hofkapellmeister in Dresden. Der preußische Zeremonienmeister Graf Pourtalès zieht mit neunzehnköpfigem Gesinde in Fannys Elternhaus in der Leipziger Straße. Im Februar fahren Hensels nach Leipzig zu den Gewandhauskonzerten. Bekanntschaft mit Berlioz und Clara Schumann.

Am 3. April wird das von Felix gegründete Leipziger Konservatorium eröffnet. Er wird Ehrenbürger der Stadt Leipzig. Am 23. April Enthüllung seines Bach-Denkmals vor der Thomaskirche. Als einer der ersten Schüler kommt der junge Joseph Joachim ans Leipziger Konservatorium, um bei Ferdinand David Geige zu studieren. Am 1. Mai Geburt des vierten Kindes, Felix.

Im Sommer reist Hensel nach England zu Königin Victoria, deren kleinen Sohn er im Auftrag des preußischen Königs porträtiert. Sie bezahlt für sein Rundgemälde »Miriam« mit einem Ring, den er an Fanny weitergibt. Fanny bemerkt Anzeichen von Schwäche und Taubheit in ihren Fingern und begibt sich in ärztliche Behandlung. Nach Hensels Rückkehr

aus England komponiert sie ihre große g-Moll-Sonate für Klavier. Ihre Sonntagsmusiken werden nach anderthalbjähriger Unterbrechung wieder aufgenommen. Am 14. Oktober führt Felix im Potsdamer Neuen Palais den »Sommernachtstraum« für den König auf. Felix zieht vorübergehend nach Berlin.

1844 Am 1. Januar Uraufführung von Mendelssohns 98. Psalm im Berliner Dom. Am 31. März Aufführung von Händels »Israel in Ägypten« in der Potsdamer Garnisonkirche mit 450 Mitwirkenden unter aktiver vorbereitender Mitwirkung von Fanny. Anfang Mai achte Reise nach England. Im Juli/August Aufführung des »Paulus« und der »Walpurgisnacht« beim Musikfest in Zweibrücken. Während des Sommers kompositorische Arbeit in Bad Soden. Reduzierung der Berliner Verbindlichkeiten auf ein Minimum. September: Rebecka erkrankt in Florenz an Gelbsucht. November: Felix reist nach Frankfurt am Main und beschließt, vorerst dort zu bleiben. Für 1845 will er keine Auslandsverpflichtungen annehmen. Eine Einladung nach New York wird ausgeschlagen. Dezember: Fanny erfährt, daß Rebecka schwanger und krank ist und beschließt, nach Italien zu reisen. Der Reiseantritt wird durch Attacken starken Nasenblutens verzögert.

1845 2. Januar: Hensels brechen über Leipzig nach Florenz auf, um Rebecka zu pflegen. Ankunft am 19. Januar. Wilhelm reist von dort allein nach Rom weiter. Im Januar 45 Aufführungen von Mendelssohns »Antigone« in Covent Garden. Schwere, fiebrige Erkrankung Mendelssohns. 14. Februar: Rebeckas Tochter Flora kommt vorzeitig, aber gesund zur Welt. Anfang März erhält Mendelssohn die Anfrage, ob er die Direktion der musikalischen Sektion an der Berliner Akademie der Künste übernehmen wolle. Arbeit an einer Neu-Edition von Händels »Israel in Ägypten«. 13. März: Uraufführung von Mendelssohns Violinkonzert durch Ferdinand David in Leipzig. 15. März: Fanny und Sebastian reisen nach Rom, wo sie Wilhelm schwer krank vorfinden. 15. Juni: Hensels reisen mit Rebecka und den Kindern zum Familientreffen nach Freiburg und Bad Soden. August: Felix zieht mit seiner Familie wieder nach Leipzig. 19. September: Geburt seines

fünften Kindes, Lili. Im Dezember Bekanntschaft mit der schwedischen Sängerin Jenny Lind.

1846 Am 1. Januar Uraufführung des Schumannschen Klavierkonzertes mit Clara Schumann als Pianistin und Mendelssohn als Dirigent. Intensive Arbeit am »Elias«. Im April mißglückte Aufführung von Schumanns »Das Paradies und die Peri« in Berlin, über die Fanny sich kritisch äußert. Mai/Juni: Mendelssohn leitet das Musikfest in Aachen und reist mit Jenny Lind über den Rhein. Frühjahr: Der junge Rechtsreferendar Robert von Keudell (1824–1903), späterer Vertrauter Bismarcks, ermutigt Fanny zu komponieren. Sie erhält Angebote von den Verlegern Schlesinger und Bote und Bock. Ernsthafte Erwägungen, das Haus Leipziger Straße an den Grafen Pourtalès zu verkaufen. 12. August: Felix gratuliert halbherzig zum Entschluß, ihre Kompositionen zu veröffentlichen. Mitte August reist Felix zum neunten Mal nach England und dirigiert den »Elias« auf dem Musikfest in Birmingham. Fanny beginnt mit der Komposition ihres großen Klaviertrios d-Moll. Im Winter kommt das Ehepaar Schumann nach Berlin und schließt schnell Freundschaft mit Fanny.

1847 Januar: Die ersten Rezensionen über Fannys gedruckte Werke erscheinen. 24. Februar: Revolution in Paris. Gründung der zweiten französischen Republik. Anfang April bricht Felix zu seinem zehnten und letzten Aufenthalt nach England auf. Aufführung des »Elias« in Anwesenheit des Königspaares. Verschiedene große Auftritte als Pianist und Organist.
Mai: Fanny erleidet eine neue Attacke heftigen Nasenblutens. 14. Mai: Eine lobende Kritik ihrer »Gartenlieder« erscheint in der »Neuen Zeitschrift für Musik«. Während der Probe zu einer Sonntagsmusik (Mendelssohns »Walpurgisnacht« wurde einstudiert) versagen ihre Hände den Dienst. Sie verliert die Sprachfähigkeit, das Bewußtsein und stirbt abends um elf Uhr. Wilhelm zeichnet seine Frau auf dem Totenbett. Sein vom Herzog von Sutherland bestelltes Porträt Friedrich Wilhelms IV. bleibt unvollendet. Sebastian kommt unter die Obhut von Rebecka. Felix, der die Todesnachricht am 17. Mai erhält, bricht mit einem Aufschrei zusammen, bleibt längere Zeit regungslos liegen und ist unfä-

hig, zur Beerdigung zu fahren. Über Baden-Baden reist er mit Frau und Kindern nach Interlaken, wohin Hensel ihm nachreist.

Felix komponiert ein Streichquartett in f-Moll, plant ein Oratorium »Christus« und eine seiner Lieblingssängerin Jenny Lind versprochene Oper »Loreley«. Seine letzte vollendete Komposition ist das »Nachtlied« nach Eichendorff op. 71, 6. Er veranlaßt den Verleger Breitkopf und Härtel, Fannys op. 8–11 herauszugeben, die 1850 erscheinen. Am 28. Oktober erleidet er in Leipzig einen Schlaganfall mit Teillähmung, am 1. November einen zweiten. Am 4. November stirbt er mit erst achtunddreißig Jahren nach einem Anfall schrecklicher Kopfschmerzen in Leipzig. Er wurde auf dem Friedhof der Berliner Dreifaltigkeitskirche neben Fanny begraben.

Werke von Felix

1841 Sechs Lieder ohne Worte op. 53 / Siebzehn Variations sérieuses für Klavier d-Moll op. 54 / Musik zur »Antigone« für Männerchor und Orchester op. 55 / Variationen für Klavier in Es-Dur op. 82 und in B-Dur op. 83 / Andante und Variationen für Klavier zu vier Händen op. 83a / Allegro brillant für Klavier zu vier Händen A-Dur op. 92 / Präludium und Fuge e-Moll für Klavier / Präludium c-Moll für Orgel

1842 Sonate für Klavier und Violoncello D-Dur op. 58

1843 Musik zu dem Schauspiel »Ein Sommernachtstraum« für Soli, Chor und Orchester op. 61 / Drei Psalmen für Chor und Solostimmen op. 78 / Der 98. Psalm für Chor, Orchester und Orgel »Singet dem Herrn« op. 91 / »Infelice«, Konzertarie für Sopran und Orchester B-Dur op. 94 / Choral »Herr Gott, dich loben wir« für Doppelchor, Orchester und Orgel / »Ehre sei dem Vater« für achtstimmigen Chor / 100. Psalm »Jauchzet dem Herrn« für Chor

1844 Sechs Sonaten für Orgel op. 65 / Sechs Lieder ohne Worte für Klavier op. 67 / »Elias«, op. 70 / Drei Psalmen für Chor und Solostimmen op. 78 / Hymne »Höre mein Bitten« für Sopran, Chor und Orgel / Motette »Denn er hat seinen En-

geln befohlen« für achtstimmigen Chor / »Ehre sei dem Vater« für vierstimmigen Chor / Andante con variazioni D-Dur für Orgel / Allegro B-Dur für Orgel / Vier kleine Stükke für Orgel / Allegro d-Moll für Orgel / Choral As-Dur für Orgel

1845 Klaviertrio c-Moll op. 66 / Andante alla marcia B-Dur für Orgel / Andante sostenuto D-Dur für Orgel / Fuge B-Dur für Orgel

1846 »Es kommt aus dem kindlichen Alter der Welt« für sechsstimmigen Chor / »Er wird öffnen die Augen den Blinden« für Chor und Orchester / Cantique pour l'Eglise Wallone de Frankfort für vierstimmigen Chor / Die deutsche Liturgie für vier- bis achtstimmigen Chor

1847 Drei Motetten für Chor und Soli op. 69 / Streichquartett f-Moll op. 80 / Vier Stücke für Streichquartett op. 81

Werke von Fanny

1841 Für Klavier: Il Saltarello romano, Allegro molto a-Moll, Zyklus »Das Jahr«, Einleitung zu lebenden Bildern für Chor (mit Klavier)

Lieder und Chorwerke

»Hausgarten« (Johann Wolfgang von Goethe) / »Gondellied«, Drei Lieder »Anklänge«, »Traurige Wege«, »Auf dem See«, Duett »Der Winterwind entflieht«, Terzett »Waldruhe« (alle ohne Textdichter-Angabe) / »Totenklage« (Justinus Kerner) / »Von dir, mein Lieb'« (Johann Heinrich Kaufmann) / Duett »Die Sennin« (Nikolaus Lenau) / Chor »Unter des Laubdachs Hut« (William Shakespeare)

1842 Im Mendelssohn-Archiv nicht nachgewiesen; wohl Privatbesitz.

1843 Sonate für Klavier g-Moll

In den Briefen wird noch eine Vertonung von Goethes »Faust«, zweiter Teil, erwähnt.

Lieder

»Wer dich gesehn« (ohne Textdichter-Angabe) / »Ich wandre durch die stille Nacht« (Joseph von Eichendorff)

1844 Für 1844 nicht nachgewiesen; wohl in Privatbesitz.

1845 Nicht nachgewiesen; Privatbesitz.

1846 Für Klavier und Kammermusik: Allegro molto c-Moll, Andante cantabile Des-Dur, Allegro moderato b-Moll, Andante cantabile Fis-Dur, Pastorella A-Dur, Allegretto d-Moll, Lento appassionato H-Dur, Allegro molto vivace C-Dur, Tempo di scherzo e-Moll, Andante con moto E-Dur, Andante espressivo As-Dur, Wanderlied E-Dur, Allegro vivace A-Dur, Allegro molto vivace e leggiero B-Dur, Allegretto h-Moll, Zwei Lieder in A-Dur und Es-Dur / Klaviertrio d-Moll op. 11

Lieder

»Beharre« (Helmina von Chézy) / »Das Veilchen«, »Es rauscht das rote Laub«, »Im Herbste« (alle ohne Textdichter-Angabe) / »Erwache, Knab'« (Wilhelm Hensel) / »Dein ist mein Herz«, »Bitte«, »Kommen und Scheiden«, »Abendlied« (alle Nikolaus Lenau) / »Nacht ist wie ein stilles Meer« (Joseph von Eichendorff)

Chöre

»Stimme der Glocken«, »Schilflied« (beide Nikolaus Lenau) / »Im Wald«, »Morgenwanderung« (beide Emanuel Geibel) / »O Herbst in linden Tagen«, »Schon kehren die Vögel wieder«, »Hörst du nicht die Bäume rauschen?«, »Abendlich rauscht schon der Wald«, »Abend«, »Schöne Fremde«, »Lust'ge Vögel in dem Walde« (alle Joseph von Eichendorff) / »Waldeinsam«, »Morgengruß«, »Schweigend sinkt die Nacht hernieder« (alle Wilhelm Hensel) / »Ariel« (Johann Wolfgang von Goethe) / »Im Herbste« (Ludwig Uhland) / »Nacht liegt auf den fremden Wegen« (ohne Textdichter-Angabe) / »Erwin«, Terzett »Wer will mir wehren zu singen« (Johann Wolfgang von Goethe)

1847 Für 1847 nicht nachgewiesen, wohl in Privatbesitz.

FANNY AN FELIX[1] Berlin, 28. September 1840

Lieber Felix!
Dieser Brief soll Dich empfangen, wenn Du aus England zurückkommst, u. damit Du Dich nicht übereilst, ihn zu lesen, will ich Dir gleich jetzt sagen, daß gar nichts drin stehn soll, nur etwas Geplauder. Ich will Dir einen guten Rath geben. Wenn Du wieder nach Italien reisen willst, suche Dir ein Werk darüber zu verschaffen, das ich jetzt eben mit großem Interesse gelesen habe, u. das mir besser gefällt, als Alles, was ich je über diesen vielbeschriebenen Gegenstand gelesen, es wird aber etwas schwer fallen, es Dir zu verschaffen, denn es ist meines Wissens noch rarer, als die Nibelungen von Decker, die nur in 106 Exemplaren, u. die Ausgaben englischer Größen, die nur in 5 oder 4 existiren, es giebt nämlich nur ein einziges Exemplar davon, im Manuscript, u. wir sind in dieser Beziehung nicht besser dran, als vor der Erfindung der Buchdruckerkunst (eine zeitgemäße Bemerkung).[2] Es sind mit einem Wort, die Briefe eines reisenden Musikanten, der nebenbei mein ältester Bruder ist. Ich kann Dir gar nicht ausdrücken, wie mich die Briefe interessirt haben, jetzt, wo mir Alles so frisch vor der Seele steht, was Dich vor zehn Jahren bewegte. Wer übrigens dran zweifeln möchte, daß zehn Jahre eine lange Zeit sind, der braucht nur Briefe zu lesen, die so alt sind. Es ist schrecklich! Wie wenig von allen darin genannten Menschen u. Verhältnissen übrig ist. Alles gestorben, verdorben, auseinander. Man muß Gott danken, wenn nur das zusammen Gehörige auch wirklich zusammen bleibt, u. sich nicht von einander trennt, es scheide denn der Todt. Und darauf habe ich denn, wenn ich mich recht besinne, eigentlich kommen wollen, u. Dir einmal wieder sagen, wie ich mich Deines Lebens u. Webens freue, u. wie gut es mir gefällt, daß wir zufällig Geschwister geworden. Mein Gott, ich möchte ja gern stolz seyn auf meinen Bruder, wenn ich nur vor lauter Behaglichkeit u. Freude dazu kommen könnte. Ich meine, innerlich, denn daß ich gegen Fremde stolz darauf bin, versteht sich von selbst. Es ist wirklich ein arger Fehler in unserem Leben, daß wir nun schon zehn Jahre, u. wahrscheinlich auch unsere übrige Lebenszeit nicht zusammen zubringen, sondern höchstens alljährlich ein Paar Tage, wie gestohlen, in Eil u. Hast, da es uns doch Allen nicht schaden könnte,

wenn wir zusammen wären. Das ist noch das Leidlichste an Berlin, daß es wenigstens nur eine Tagereise von Leipzig ist, Dresden gefiele mir aus dem Grunde noch weit besser, weil es viel näher ist, wenn ich mir nun täglich u. stündlich Rom zurückrufe, u. mir denke, wie herrlich wir da gelebt, u. wie gern ich einmal auf längere Zeit zurück möchte, so muß ich gleich dabei denken, wie ich Euch denn gar nicht mehr sehn würde.
Und so ist in der Welt nicht alles Wünschenswerthe zu vereinigen. Aber das muß ich Dir im Vertrauen sagen, da ich Dir gern Alles sage, wie wir uns Beide noch gar nicht wieder in Berlin finden können. Rom hat Dir ja denselben Eindruck gemacht, wie uns, den einer Ruhe u. Beweglichkeit zugleich. Die Ruhe war uns auch sehr auffallend u. erquicklich, u. nun kann ich Dir gar nicht sagen, wie uns das scharfe Berliner Wesen, die harte, trockene Critik über Alles, empfindlich gewesen ist, u. noch ist! Wenn es mir nur wenigstens dazu dient, mein Theil davon, dessen ich mir wol bewußt bin, loszuwerden, wie ich den besten Willen dazu habe! Das ist ein böses Thema!
Wie freut es mich, daß wir in so vielen Dingen übereinstimmen, was Italien betrifft. Namentlich ist der Eindruck von Rom ganz derselbe, auch im Verhältniß zu Neapel, obgleich ich finde, daß Du dem doch im Ganzen ein wenig Unrecht thust, denn die Schönheit ist doch gar zu göttlich da! Auch über Florenz u. namentlich die Gallerie, u. namentlich Raphaels Portrait sprichst Du so ganz meine Gedanken aus, nur besser, als ich sie hatte. Aber über zwei Bilder in der Tribuna[3] sind wir verschiedener Meinung. Das weibliche Portrait von Raffael [. . .] hat Dir nicht gefallen. Du findest etwas Ordinaires darin, u. v. d. Venus v. Tizian sagst Du, es würde Dir fromm vor Schönheit dabei. Das ging mir nun gerade umgekehrt, die Venus v. Tizian ist mir etwas zu toll, u. das Portrait von Raffael finde ich so über alle Maaßen schön, daß ich mich nie dran habe satt sehn können. Wilhelm sagt, er sey wieder anderer Meinung, u. ihm gefielen sie Beyde über alle Maaßen. Der Mann hat am Ende recht.
Wenn man so alte Zeiten in Briefen wieder erlebt, u. da sieht, wie manche Befürchtung, wie manche Sorge man gehabt, die Einem die schönsten, theuersten Stunden verbittert, u. wie dann das Befürchtete ausgeblieben, dagegen so manches geschehen, worauf

man gar nicht gerüstet war, wenn man dann weiter denkt, wie das immer so fort geht, wie ich jetzt die 5 Tage in Leipzig gar nicht werde genießen können, weil mich die Sorge um Deine Reise nach England fast verzehrt, wie nun diese Reise jetzt zum größten Theil schon so glücklich zurückgelegt ist, u. Dir statt Unheil, Freude u. Vortheil gebracht hat, wenn man überzeugt ist, daß *das Leben* heißt, so sollte man wirklich nach einigem Leichtsinn trachten, um das, was man eben hat, fröhlicher zu genießen u. um die Zukunft unbesorgt zu seyn, die eben deshalb fast immer anders kömmt, als man sie erwartet, weil man sie nicht ergründen kann und soll. Aber das ist auch Gabe, wie Alles andere, wer sie hat, soll sie nicht ausbilden [...]

Ferner muß ich Dir sagen, wie es mich amüsiert hat, daß wir Alle, um die Zeit Deiner Abreise von hier, Jeanpaulisierten, u. wie Du Dir noch danach in Rom einen ganz eigenthümlichen, Felixschen Styl herausgeschrieben hast, ich glaube fast[4], dieser Brief schmeckt wieder ein bischen nach der alten Zeit, da ich mich so mit Lust wieder hinein gelesen habe.

Was kann uns Menschen Glücklicheres begegnen, als wenn wir uns der Unsrigen freuen u. rühmen dürfen, u. was bin ich darin glücklich, ich mag um meines Mannes, oder meiner Eltern u. Geschwister im weiten Sinne, denken. Cécile gehört auch nicht wenig dazu, lieber Felix, u. so oft ich sie einmal wieder gesehn habe, kann ich Gott nicht genug danken, für die Güte, die er Dich bewiesen, indem er Dir unter allen Frauen, die es giebt, die hat finden lassen, die am Meisten für Dich paßt, u. die Dir am Glücklichsten machen kann. Und eben so dürfen wir mit Vertrauen heiter[5] hinaussehn, Dein Carlchen ist ein lieber Engel, u. unsere Jungen hier sind auch gar gute, prächtige Kinder. Ich wollte, Du sähest sie jetzt zusammen, es ist wirklich eine Freude, sie könnten gar nicht mehr aneinander hängen, wenn sie Brüder wären, sie sind unzertrennlich, u. haben sich noch nicht ein einziges Mal gezankt. Nächste Woche kommen sie zusammen in die Schule, freilich nicht in eine Classe, aber sie freuen sich doch sehr drauf. Wenn man sie so Arm in Arm in den Garten gehn sieht, ist es wirklich eine Freude.

Jetzt habe ich mir Dein Trio[6] vorgenommen, u. übe es, es ist aber sehr schwer. Wenn ich einmal wieder anfange, Musik zu machen,

soll es das Erste seyn. Es ist mir aber noch gar nicht danach zu Muth. Ich bin sehr verwöhnt worden auf der Reise, durch ein überdankbares Publicum beständig zum Spielen getrieben u. aufgefordert zu werden, bald um dieses, bald um Jenes gebeten, u. immer in Athem gehalten, das läßt man sich gar zu gern gefallen, es ist aber unrecht von mir, ich muß das nicht nöthig haben, u. will auch durchaus suchen, drüber weg zu kommen. Es ist aber doch ärgerlich, daß niemand hier ist, mit dem man so recht Musik machen kann [...]

FELIX AN FANNY[7] Leipzig, 24. Oktober 1840

Liebste Fanny,
den ersten freien Morgen, den ich seit meiner Englischen Reise habe, muß ich dazu brauchen, Dir für Deinen prächtigen, gar zu liebenswürdigen Brief zu danken, der mich hier bei meiner Rückkehr empfing. Ich hatte eigentlich ein bißchen Furcht, als ich ihn zuerst liegen sah u. aufbrach, es möchte irgend etwas Böses (ich meine was Ernsthaftes) darin stehen – ich weiß selbst nicht warum – aber gleich bei den ersten Zeilen verstand ich das Ding besser, und las weiter u. weiter mit der größten Wonne.
Was das für ein Plaisir[8] ist, so einen Brief zu empfangen! der so nach Lust u. Leben u. allem Guten schmeckt. Denn das einzige Molltönchen darin, daß Euchs in Berlin nach Rom nicht behagen wollte, nehme ich nur als ein sehr durchgehendes[9] an; wo soll's einem auch nach einem jahrelangen[10] Aufenthalt in Italien gefallen? da ist alles so glänzend[11], und gerade unser deutsches, schönes Hausleben hat mit allem Deutschen u. Schönen, was ich recht liebe, das gemein, daß es gar nicht glänzend und brillant ist, sondern sich mit seiner Stille und Ruhe desto sicherer einzuschmeicheln weiß. Ist mirs doch immer nach jeder Abwesenheit so gegangen, wenn die Freude der ersten Tage des Wiedersehens vorüber war, daß ich die Abwechslung, die Aufregung der Reisetage vermißte, daß mirs ganz einförmig zu Hause vorkam, daß ich eine Menge Fehlendes bemerkte, während auf der Reise nur alle Vorzüge und alles Gute. Habe ich doch in diesen Tagen ein ähnliches Gefühl so[12] oft gehabt: bei der Leipziger Liedertafel, bei den unzähligen Anforderungen und Überhäufungen[13] etc. etc. – Aber das

Gefühl hält[14] nicht an u. ist gewiß nur falsch; all das Gute, was man auf Reisen liebt, ist einem hier schon ein gewohntes Eigenthum geworden, und nun möchte man noch mehr haben; könnte man sich nur die frische, genügsame, hohe Stimmung durchs ganze Leben erhalten, mit der man von der Reise in den ersten Tagen ankommt, u. alles so vergnügt betrachtet, mit der man auf der Reise sich über alles hinwegsetzt; bliebe man nur in seinem Innern so recht reisefroh, während man in der Heimath ruhig fortlebt; überhaupt, wäre man nur so recht vollkommen!
Stattdessen habe ich mich gestern Abend über das 25jährige Stiftungsfest der Liedertafel erbost, als ob ich ein ganz kleiner Junge wäre. Es wurde so falsch gesungen, und noch falscher gesprochen, und wenn's recht langweilig war, so war's im Namen des »deutschen Vaterlandes«, oder in der »alten deutschen Weise.« Und als ich von England wiederkam, nahm ich mir so bestimmt vor, ich wollte mich an nichts kehren, gar nicht Parthei nehmen, obwohl die ganze Stadt gespalten war zwischen unseren zwei Concertsängerinnen, von denen die eine wunderschön ist und gar nicht gut singen kann, und die andere eine brave Sängerin ist, aber verteufelt häßlich. David hält es mit der Letzteren, u. studirt ihr allerliebste Cadenzen ein; Schleinitz mit der erstern. Das wird er aber gar nicht wahrhaben wollen, wenn Du ihn morgen in Berlin siehst, denn dahin muß't er heut in Nachdrucksangelegenheiten, und hat versprochen Mutter und Euch sogleich aufzusuchen. Er bringt Mutter einen Brief von Cécile, und an Dich u. Beckchen ein Geschenk von Miss Joanna Alexander, zwei schottische Nadelbüchsen mit queen needles oder wie die Dinger jetzt heißen. Zugleich so frische und herzliche Grüße, wie ein Mensch nur bringen kann. Von uns sowohl, als von den Englischen Freunden. Ich war nur so kurz in London, nur 8 Tage,[15] und ebenso lang in Birmingham, mir ist die Sache nur so wie ein turbulenter Traum vorübergegangen – aber ungemein wohlthätig waren mir die vielen, ganz unveränderten Freunde, u. wenn ich sie auch nur auf kurze Zeit sehen konnte; der Blick in eine so befreundete Existenz, von der man Jahre lang nichts hört, und die doch verkettet mit der unseren bleibt und bleiben wird, giebt ein gar angenehmes Gefühl. Bei Klingemann und den Moscheles' verstand sich's wohl von selbst, aber auch bei Alexanders, wo ich im allerelegantesten rococo Vi-

sitenzimmer unter den allerfashionabelsten neuen Sachen doch Vaters Portrait von Hensel am alten Lieblingsplatze auf seinem eigenen Tischchen stehend wiederfand, und bei Horsley's und bei so vielen anderen war mir's sehr wohlthuend, sehr heimisch.
Und wenn ich überlege, wie entsetzlich bange mir vor der ganzen Reise war, wie wir zusammen hier auf u. abgingen u. uns darüber besprochen und im Grund uns alle beide davor ängstigten, wie sie nun so glücklich vorüber u. ich wieder so glücklich bei den Meinigen, so sollte ich eigentlich den ganzen Tag weiter nichts thun, als mich freuen und dankbar sein.
Und statt dessen ärgere ich mich über die Liedertafel, und Du Dich über die Kunstausstellung! Zwar hört man wirklich Wunderdinge von der letzteren und deren Abscheulichkeit; ich bin neugierig auf Deinen ausführlichen Bericht, der im nächsten Stücke nachfolgen sollte, und den Du mir noch schuldig bist.
Auf Iphigenia ist Chorley[16] auch gar nicht gut zu sprechen; aber desto mehr entzückt von Dir, u. Deiner Musik u. Deinem Spiel u. allem. Cécile hat dem Moscheles »warum sind denn«[17] und »sie wankt dahin«[18] vorgesungen, worüber der vor Freude eine ganz große Schnute machte (Du kennst ihn ja) und sich gleich Abschriften für seine Frau bestellte; von unserer großen soirée schrieb ich an Mutter. Du hast mich mal gefragt, ob Krieg oder Frieden würde? Wie komm ich zu solcher Kanngießerreputation? Nicht, als ob ich sie nicht verdiente (denn ich behaupte durch dick u.dünn, wir behielten Frieden ...) aber wenn ein Politikus von metier in der Familie ist, wie Paul, so muß der gefragt werden. Er mag sagen, was er wolle, es giebt keinen Krieg. Wenn ich aber an die gestrige Liedertafel denke, so möcht' ich doch, es gäbe welchen ...
Carl u. Mariechen gedeihen, Gott sei Dank, nach dem allerbesten Wunsch; Carl ist ein liebenswürdiger sanfter Kerl, u. das Mädchen ist wie ein Pfaffe so dick u. rund, u. hat dabei den Teufel im Leibe. Cécile grüßt Dich u. Hensel u. Sebastian aufs beste; wir danken Dir nochmals, daß Du uns bei Mutters Unfall so gründlich u. gut Nachricht gegeben hast. Ich bitte Dich, schreib mir bald wieder, Du liebes Schwesterlein! Dein Felix.[19]

FELIX AN FANNY[20] Leipzig, 14. November 1840

Liebe Fanny!
Meinen schönsten, besten, herzlichsten Glückwunsch zum heutigen Tage; sonst pflege ich Dir irgend ein neues Manuscript, grün eingebunden, an dem Tage zu verehren, jetzt muß ich es beim mageren Briefschreiben bewenden lassen, und die alte Gewohnheit gefällt mir doch sehr viel besser. Du denkst wohl auch einmal im Laufe des Geburtstags zu uns her, aber das hilft mir nichts; ich muß heut' Abend zur Eröffnung der Quartett-Soiréen den Leipzigern das Mozart'sche Quartett aus G moll und das Beethoven'sche Trio aus D dur vorspielen, und, wie gesagt, diese Art Geburtstagsfeier gefällt mir nicht. Ihr werdet wohl eine bessere machen, – wären wir nur dabei! Schönsten Dank auch für Deinen letzten Brief; weißt Du wohl, daß ich Deinen Gedanken mit den Nibelungen luminös finde? Er ist seitdem nicht wieder aus meinem Kopfe gekommen, und die ersten freien Tage will ich jetzt benutzen, das Gedicht wieder zu lesen, denn ich habe alle Details vergessen und nur die allgemeinen Umrisse und Farben behalten, die mir herrlich dramatisch zu sein scheinen. Thätest Du mir nun wohl den Gefallen, mit Deine ausführlichere Idee darüber mitzutheilen? Weiß ich doch kaum mehr, was es mit dem Versenken in den Rhein für eine Bewandtniß hat. Kannst Du mir die verschiedenen Momente angeben, die Dir besonders dramatisch vorschwebten, als Du die Idee faßtest, und mir überhaupt nun etwas Specielleres noch sagen, da mir das Allgemeine, die ganze Färbung und Charakteristik sehr einleuchtet, so bitte ich Dich, thue es, und thue es bald; Du leistest mir einen wesentlichen Dienst. Bezieh' Dich nur auf das Gedicht; denn bis Dein Brief kommt, habe ich es gewiß gelesen, doch werde ich Deine Meinung nicht minder sehnlich erwarten. Habe Dank für den Gedanken, wie für Alles. – Ja, die Arpeggien in der chromatischen Phantasie sind ja eben der Haupteffect. Ich erlaube mir die nämliche Freiheit, sie mit allen möglichen Crescendo's und Piano's und ff's zu machen, Pedal versteht sich, und dazu die Baßnoten zu verdoppeln. Ferner die kleinen durchgehenden Noten (die Viertel in den Mittelstimmen u. s. w.) zu Anfang des Arpeggio's zu markiren, ebenso die Melodie-Note, wie es gerade kommt, und dann thun die einzigen Har-

moniefolgen auf den dicken, neueren Flügeln prächtig wohl. [...] Die Leute schwören, daß sei gerade so schön wie Thalberg. Oder noch besser. – Zeig' aber dies Recept Niemand; es ist ein Geheimniß wie alle Hausmittelchen.
Wenn Du Herrn v. Zuccalmaglio siehst, so danke ihm doch für die Sendung und den Brief, den ich von ihm erhalten habe. Doch kann ich (ganz unter uns gesagt) die Lieder nicht componiren, die er mir geschickt hat; – sie waren patriotisch, und mir will's jetzt gar nicht nach patriotischen Liedern zu Muthe werden. Es können gar zu viele Mißverständnisse dabei vorfallen, und wie es jetzt ist, daß sie anfangen, gegen die Franzosen zu singen, in demselben Moment, wo sie eben einsehen, daß die Franzosen gar nicht gegen sie fechten wollen, da will ich keine Musik dazu machen. Aber Adies für heut'; ich wollte, statt mich jetzt anzuziehen, und so schrecklich viel Musik zu machen, ging ich herüber zu Dir; – wir könnten schwarzer Peter spielen, oder sonst was Lustiges, und Kuchen essen. Dein Felix.

FANNY AN FELIX[21] Berlin, 5. Dezember 1840

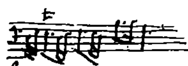
Daß Du die Idee der Nibelungen so lebhaft aufgenommen, freut mich herzlich. Wie ich höre, hast Du Dir eine Raupachsche Bearbeitung kommen lassen, bist also in diesem Augenblick wahrscheinlich weiter mit Deinem Plan, als ich es jemals war, ich hatte mir wohl überhaupt mehr die Charactere und die ganze Situation als eine bestimmte Scenenfolge lebhaft gedacht. Die größte Schwierigkeit möchte im Schluß liegen; denn mit der gewaltigen Metzelei kann man doch keine Oper enden und wie sonst? – Die Versenkung des Nibelungenhortes geht so zu: Nachdem Hagen den Siegfried ermordet, sieht er mit Neid Kriemhieldens große Schätze, die sie, wenn ich nicht irre, aus Nibelungenland kommen läßt, und in der Furcht, sie möchte sich Freunde und Rächer damit erkaufen, nimmt er sie ihr und versenkt sie in den Rhein. Ich bitte Dich, laß mich doch von Zeit zu Zeit wissen, wie es damit steht, ob der Plan vorrückt. Ferner bitte ich Dich, mir zu schreiben, ob Ihr irgend etwas Erbauliches und Beschauliches für Eure Quartettsoireen habt, das ich für meine Sonntagsmusiken brauchen könnte, die ich nächste Woche wieder anzufangen gedenke.

Mein Mann ist fleißig wie immer, führt mit Lust seine Reiseskizzenbücher aus, wenn Sebastian nachmittags aus der Schule kommt, essen wir und führen ein behagliches, angenehmes Winterleben. Ob sich hier in der Kunst etwas regen wird, muß man erst sehen; wenn es wahr ist, was man allgemein sagt, daß Cornelius herkommt, so möchte das ein Beweis sein, daß man wenigstens Pläne hat. Denn wenn es, wie man bis jetzt glaubte, mit der Ausführung der Schinkelschen Freskenentwürfe allein getan sein sollte, so möchte Cornelius nicht der rechte Mann sein, an den man sich gewandt hat. Schinkel ist fortwährend in dem traurigsten Zustande, seine geistige Thätigkeit ist ganz dahin. Mein Mann ist vielleicht der einzige hiesige Künstler, der sich aufrichtig über Cornelius' Herkommen freuen würde. Die Grimms kommen in diesen Tagen, auch mit Rückert soll man in Unterhandlung stehen. Bei dem allen aber bleiben unsere Zeitungen so elend, als sie waren, die Pietisten haben Oberwasser, und die persönliche Regierung scheint in hohem Maße gehandhabt zu werden. Was sagst Du denn zu der französischen Politik? Und wie gefallen Dir die Debatten in der Kammer? Ist das nicht höchst traurig! Auch für uns traurig, denn wie breit macht sich nun das Philistertum und sagt:
»Da seht Ihr nun konstitutionelle Staaten!«

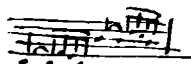
FELIX AN FANNY[22] Leipzig, 7. Dezember 1840

Liebe Fanny,
Verzeihen Sie, hier kommt ein Ochse, sagt die berühmte Berlinerin. Verzeihen Sie, hier kommt eine lange Commission, sag' ich. Ich brauche ein Paar Sachen hier in Abschrift, die sich unter Zelters Bachschen Manuscripten oder sonst in seiner Bibliothek befinden müssen, die sich jetzt in der Sing-Akademie befindet. Thu mir also den Gefallen, laß die besagte Bibliothek von Rungenhagen aufschließen, indem Du ihn besuchst u. um den Bart gehst, nimm die Partituren [...][23] heraus, gieb sie meiner niedlichen Luise Nitschmann nicht, sondern einem viel vornehmeren Kerl von Abschreiber, und mach daß ich wo möglich in 14 Tagen höchstens 3 Wochen die Scharteken in meinen Händen habe, sauber, correct u. unfrankirt. Ich will Dir die Copialien als ehrlicher Kerl augenblicklich erstatten, u. willst Du ein Partitchen für die Mühe neh-

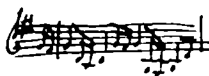
men, so find ich das natürlich ganz in der Ordnung, u. werde mit jeder Precision einverstanden sein, welche Du etc. etc. etc. Bin ich nicht ein ordentlicher Geschäftsmann?
Aber im Ernst, die Sachen sind folgende:
N. B. (die Suiten für Orchester von Seb. Bach aus h moll



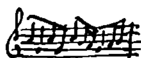
und die andere aus D dur
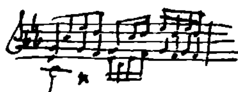


mit den Trompeten, *besitze ich schon; die beiden brauche ich also nicht)* aber von allen anderen Suiten ähnlicher Art, die sich dort auffinden lassen, wünsche ich mir eine Copie. Namentlich erinnere ich mich einer Suite für Orchester aus C Dur, die auch mit etlichem Grave anfing, wonach ein All i kam, die bestimmt in Zelters Acten sein muß. Diese wünsche ich vor allem, u. dann wie gesagt alle ähnlichen Suiten, die Du dort eben für Orchester findest (d.h. für *mehr* als blos 4 Saiteninstrumente; die blos für Quartett brauche ich nicht).
Ferner brauch ich eine Copie des Concerto grosso in G dur



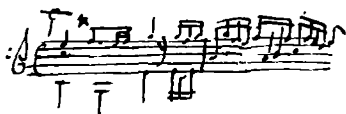
des Concertos für 3 Claviere in C Dur oder D dur (es existiert in beiden Tonarten)



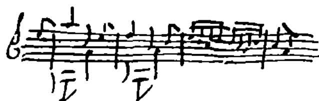
des Concerts für 2 Claviere in c moll



und des Concerts für 2 Claviere in C dur



und des Violin Concerts in a moll.



Von diesem letzteren weiß ich nicht gewiß, ob es Zelter hatte, jedoch von allen vorhergehenden bestimmt.
Von allen diesen Sachen natürlich *nur die Partituren.*
Ferner hätt' ich gern die Partitur der Ouvertüre zu Brenno von Reichard. Die ist aber nicht bei Zelter, u. es ist die Frage, ob Du sie auftreiben kannst. Viel Belästigung mach Dir in keinem Fall drum, u. viel tausend Dank hab im Voraus für Alles. –
Kannst Du von Friedrich d. Großen, außer der Ouvertüre zum re pastore die ich besitze, etwas finden so leg es ebenfalls dazu, namentlich hätte ich *sehr gern* ein Flötenconcert von ihm.
Ich schreibe heut in einer wahren Geschäftswuth, drum verzeih, wenn wirklich ein Ochse gekommen ist, statt eines Briefes. Meinen Neuigkeiten Sack leere ich bei Mutter aus. Du bist mir auch noch einen Nibelungenbrief schuldig, Gere, mit Ansichten und apercu's. Laß mich nicht zu lang darauf warten. Was treibst Du? Wie lebst Du? Ich dirigire soviel Abonnement-Concert, daß ich selbst eigentlich zum Taktstock werde. Mme. Ole Bull ist auch einzig.
Sag Paul, ich wäre gestern Abend wieder mit Wigand[24] im Tunnel[25] gewesen [...] Es gab Schoten mit Talg, und Blumenkohl mit Seifenschaum. Ferner Pastetenteig, wo *gar nichts* drin steckte, und ebensolche Reden, u. Toaste. Wir haben vor 2 Tagen das gelungenste Concert gegeben, das ich hier wohl erlebt. Aber wie gesagt an Mutter will ich noch schreiben. Also Adieu. Verzeihen Sie etc. etc. Dein Felix.

FANNY AN FELIX[26] Berlin, 9. Dezember 1840

Lieber Felix, ich will Dir sogleich Bericht erstatten, wie ich Deine Commission ausgeführt. Erstlich sah ich im Adreßbuch nach Rungenhagens Sprechstunde (Heinrich Beer hat auch eine) u. da ich fand 7–8 Morgens u. 4 Uhr Nachmittags, so mußte ich versuchen, ob er wohl auch zu einer andern Stunde sprechen könne, denn von 7–8 ist meine Schlafstunde, u. 4 meine Freßstunde, ich ging also getrost nach dem Caffee diesen Morgen hin, geschmückt mit allen Reizen, die die Jahreszeit bietet, als: item: eine rothe Nase, mit dem einen Eiszapfen dran, etc., u. warf mein Anliegen auf den Herrn Rungenhägelchen, u. der erhörte mich, u. war sehr graziös, u. meinte, er u. Alles was er besäße wäre zu Deinen u. meinen Diensten. Gerathe jetzt aber nicht in Wuth, weil Du glaubst, ich dächte, diese Partituren gehörten ihm, ich weiß recht gut, es war nur eine Redensart von mir, sie gehören Zelter auch nicht, sondern der Academie. Da ich nun in der Nebenstube Schülerinnen quietschen hörte, sagte ich (ich besitze nämlich Lebensart) ich wolle ihm das Verzeichniß der Sachen zuschicken u. wolle ihn nicht ferner stören, er aber: ich lasse Dich nicht, schreibe nur hier die Titel auf, u. darauf schmiß ich ihn aus Höflichkeit heraus zu seinen Schülerinnen, nachdem er mir Papier u. Feder angewiesen hatte. Eine Feder aber sage ich Dir, die war so grob, daß Zelter in seinen gröbsten Stunden höflich dagegen war, Dur konnte man allenfalls damit schreiben, aber moll gar nicht, u. dann lag ein blauer Lappen auf dem Tisch, damit wischte ich sie ab, sie war früher noch niemals abgewischt worden, auch glaube ich, seit dem sie der Gans ausgerissen wurde noch nicht geschärft [...]
Als ich wegging, sah ich auf dem Clavier stehn: Lieder ohne Worte, dem Frl. v. Woringen zugeeignet, sehet, welch eine Liebe! [...]

FELIX AN FANNY[27] Leipzig, 22. Januar 1841

[...] Dir, liebe Fanny, danke ich vielmal für Deine Bemühungen wegen der verlangten Manuscripte; was Du bei Empfang dieses Briefes noch nicht hast abschreiben lassen, das bitte ich Dich nun auch nicht abschreiben zu lassen. Es kam mir hauptsächlich auf Futter für unsere historischen Concerte an; da aber eins derselben

schon vorüber ist, und im nächsten, kommenden Donnerstag, schon bis Haydn vorgerückt wird, so kann ich die andern Sachen, namentlich den Friedrich den Großen, jetzt nicht mehr brauchen, u. danke Dir vielmal für alle Mühe, u. bedaure herzlich daß Du mit so wunderlichen Leuten noch Belästigung u. Verdruß gehabt hast, wie ich aus Deinem vorletzten Brief entnehme. Freilich ist es das Schlimmste, daß die Philister gewöhnlich die wahren Philistertugenden niemals besitzen, und so confus sind, wie das göttlichste Genie. Das es eigentlich auch gar nicht zu sein braucht. S. Hr. v. Goethe et alia animalia – [...]

FANNY AN FELIX[28] Berlin, 29. Januar 1841

Lieber Felix! nachdem ich Dir die Nachricht gegeben, daß Rebekka sich wieder einen Zahn hat ausziehn lassen, u. nun sich wohl befindet, Gott gebe auf lange! denn es war gestern einmal wieder ein schrecklicher Tag! will ich Dir von Eckerts Oratorium[29] berichten, das mich doch sehr überrascht hat, ich finde es für das Alter namentlich, ein sehr schönes Werk. Um zuerst auf le moral, wie der Franzose sehr französisch sagt, zu kommen, so war der Saal etwa halb voll, u. er wird knapp auf seine Kosten gekommen seyn, war indeß, als wir ihn nach der Aufführung sprachen, sehr vergnügt. Die Chöre gingen vortrefflich, höchst brillant u. lebendig, das Orchester, so so lala, von den Solosängern war Mantius u. Bötticher sehr gut, alles Andre schlecht, u. leider die Hauptparthie höchst kläglich, so wie denn bekanntlich jetzt alle unsre Sängerinnen tragisch, komisch, brillant u. solide, durch die einzige Faßman repräsentirt werden, der arme Eckert war auf die Hofkunz[30] angewiesen, u. die that was sie kann, sie kann aber leider blutwenig. Seine Schule verläugnet Eckert eben nicht, es hat uns sehr amüsirt, wie er Dein Dirigiren, man kann eben nicht sagen, kopirt, aber sehr gut angenommen hat, er hat es äußerst hübsch gemacht, sah nett dabei aus, u. war voller Leben, was ich ihm früher am Wenigsten zugetraut hätte. Du mußt ihm etwas göttlichen Odem in die Nase geblasen haben. Was nun die Musik selbst betrifft, da begegnet man Dir auf jedem Schritt und Tritt, das finde ich aber ganz recht, da es selten zur förmlichen Nachahmung wird, u. da es doch auch an originellen Zügen, u. sehr guter, tüchtiger Arbeit nicht

fehlt, das meiste Fehlerhafte drin scheint mir jugendlich, u. ich glaube gewiß, er ist auf dem besten Wege, Dank sey es Dir, den er denn auch wahrlich anbetet. Ich glaube, er wäre zur Stunde schon ein recht tüchtiger Dirigent.
Sonntag hab ich, wie Du bereits von Mutter wissen wirst, Deinen Psalm[31] singen lassen, der nach 2 Proben überraschend gut ging. Es war ein, für die blaue Stube, imposanter Chor von 25 Personen versammelt, u. er ist gerade jetzt sehr gut komponirt, so daß es wirklich mächtig klang. Wir nahmen ihn zu Anfang, u. mußten ihn am Schluß wiederholen. Wie freue ich mich darauf, Deinen Lobgesang[32] einzustudieren! Bekomme ich ihn bald? [...]
Der Luise Nitschmann[33] habe ich, hoffend, daß Céciles Eifersucht nicht bei Nennung ihres Namens von neuem erwachen wird, in Deinem Namen für einen rh. Holzmarken gegeben, u. werde, wenn Du nichts dagegen hast, in einiger Zeit dasselbe thun. Von uns bekommt sie Suppenmarken u. Arbeit u. so kann sie wenigstens existiren. Wenn es uns gelänge, aus diesem elenden Gerippe wieder eine menschliche Gestalt herzustellen, so könnten wir wirklich sagen, wir hätten ein gutes Werk gethan [...]

FELIX AN FANNY[34] Leipzig, 14. Februar 1841

Salut et fraternité, Fenchel!
Hast Du den zornigen Brief gelesen, den der chinesische Kaiser aus Lin mit dem carmoisinrothen Pinsel geschrieben hat? Wäre dergleichen bei uns Mode, so schriebe ich Dir heut mit dem grasgrünen Pinsel, oder mit dem Himmelblauen, oder wie sonst der vergnügte Pinsel sein möchte, als Dank für Deine u. Sebastians vortreffliche Episteln[35], zu meinem u. Carlchens Geburtstag[36]. Schönen Dank, mein lieber Fenchel, schönen Dank, mein alter Junge. Auch für Dein gutes, freundliches Interesse am getreuen Eckert habe noch nachträglichen Dank; wohl ist er schon jetzt ein braver, brauchbarer Musiker, und weiter sollte sich eigentlich nach meiner Meinung (die ich zuweilen 24 Stunden lang beibehalte) kein Mensch um den andern kümmern; ob einer außerordentlich, einzig u. dgl. wird, ist eine reine Privatangelegenheit. Brav und brauchbar soll aber ein jeder in der Welt sein; und wer's nicht ist, auf den soll und muß geschimpft werden, vom Schuster bis zum

Hofmarschall. Wenn Eckert nur jemals dem Einfluß der Fürstwirthschaft entwachsen lernte, so würde er gewiß was Besseres werden, u. machen; aber das ist freilich ein Punct, über den schon das leiseste, indirecteste Wort ein Unrecht wäre, u. wenn er's nicht selbst fühlen lernt, daß das eine böse Wirthschaft ist, so wird er das halbe, mattherzige Hofrathwesen sein Lebenlang nicht los werden. Von allen jungen Leuten die ich hier gehabt u. gesehen habe, ist er der gutmüthigste, u. durch u. durch argloseste – das sind zwei herrliche Eigenschaften.

Ja, von Deinen Sonntagsmusiken schreib mir nur gar nichts mehr, es ist ja eine Sünd u. eine Schand[37], daß ich sie nicht selbst gehört habe, und mir läuft jedesmal das Ohr voll Wasser (wieder ein unappetittliches Bild), wenn ich von all Deinem schönen Musikmachen erzählen hören muß. Bedanke mich auch für die schöne Aufführung meines Psalms; Du hast gewiß Grell dabei übergangen! der Lobgesang soll mit nächstem seine Aufwartung machen; Mme. Decker wird das Recitativ recht bitter losschmettern. Einen schönen Briefstengel schreibt Rungenhagen aber, u. dabei muß ich ein Paar Zeilen an Mutter einschalten.

»Liebste Mutter! Tausend Dank für all Deine Mühe, u. für den Rungenhaglichen Brief, den ich vorgestern nach Abgang des meinigen erhielt. Ich sagte Dir darin schon, daß ich jetzt nichts mehr brauche, u. alles von Dresden habe; doch bitte ich Dich, wenn Du ihm wiederschreiben oder ihn sprechen solltest, zu bemerken, daß mir allerdings bei den Chor- und Solostimmen, welche Du mir geschickt hast, mehrere gefehlt haben, und daß ich also, wenn sich die besagten 39 überzähligen Stimmen der Sing-Akademie als die meinigen ausweisen sollten, dieselben oder eine Abschrift davon, wie er es anbietet, wohl in Anspruch nehmen würde. Indessen bliebe das besser bis ich einmal selbst nach Berlin wiederkäme, u. die Stimmen vergleichen könne. Auch wäre es möglich, daß ich die Orchesterstimmen noch für dies Frühjahr brauchen könnte, jedoch unwahrscheinlich; u. deshalb dankte ich für jetzt nur für die freundliche Absicht, sie mir zu leihen, ohne daß ich davon Gebrauch mache.« –

Wenn ich mich aber ärgere, daß ich Deine Sonntagsmusiken nicht höre, so ist's auch ärgerlich, daß Du keines unserer recht brillanten Abon. Concerte hörst. Ich sage Dir, wir glänzen unendlich, in ben-

galischem Feuer. Neulich im letzten histor. Concerte, Beethoven, wurde plötzlich Hr. Schmidt[38] krank, u. konnte den Liederkreis an die ferne Geliebte nicht singen; mitten im ersten Theile sagt David »da oben sitzt die Devrient«[39], die war den Morgen mit der Eisenbahn gekommen, u. mußte[40] den nächsten Morgen wieder zurück. Ich geh also in der Pause hinauf, mache mich niedlich, u. sie will die Adelaide singen; hierauf wurde ein altes Clavier aus dem Vorzimmer aufs Orchester gebracht, das wurde 4mal applaudirt, weil die Leute die Devrient ahndeten[41], hierauf kam sie in einem schebigen[42] Reisecostüm, u. Leipzig jubelte, wie toll, u. brüllte unendlich; sie nahm ihren Hut vor Publico ab, u. wies verschämt auf den schwarzen Überrock, u. ich glaube sie applaudieren noch. Dann sang sie schön, u. man blies Tusch, u. klatschte bis vom Überrock keine Schleife mehr zu sehen war, dann wurde das Clavier weggebracht, dann ging die d Symphonie los; vortrefflich im ersten Stück; aber ein fataler Unfall störte das 2te u. den frischen Fortgang des Ganzen übrigen: plötzlich im Trio d dur kommt das Hornsolo nicht, auch gar kein Versuch dazu, endlich muß es David auf der Geige spielen – kurz der erste Hornist ist mitten in der Aufführung so krank geworden, daß er das Horn nicht mehr halten kann, betäubt da sitzt, u. nach dem Scherzo in einer Portechaise nach Haus getragen werden muß. So was wirkt denn unwiderstehlich aufs ganze Orchester ein. Das nächstem. würfeln wir wieder Molique, Kalliwoda u. Lipinsky durcheinander u. sind also, nach Francks gutem Witz, von Adam bis Holtei gelangt.
Fenchel, morgen ist Taufe![43] Mein Kopf ist voll Choc. u. Prophetenkuchen, sagt Cécile eben. Gestern kam Mühlenfels' Brief, nun ist morgen Taufe. 25 Personen incl. den Pastor u. uns 2, exclusive die Hauptperson, u. deren Geschwister. Er muß Paul, Felix, Abraham heißen, sagt Cécile eben wieder. Die Gevattern hab ich im gestrigen Brief an Paul benannt; leider kann Mühlenfels nicht bei uns wohnen, weil fast auf jeder Stube eine Amme oder ein Kind jetzt bei uns kommt. Eben liest mir Cécile einen sehr groben Brief vor, den sie an Dem. Marggraf geschrieben hat, weil die immer noch nicht die versprochene Haube zu morgen geschickt hat. Das ist doch recht grob! sagt sie, u. freut sich über ihre Bosheit. Es ist aber an der Sache nichts. Sie hat sich das mausgraue Kleid von Mutter zur Taufe machen lassen. Adieu. Felix.[44]

FANNY AN FELIX[45] Berlin, 2. März 1841

Es ist wol in den Jahrbüchern unsrer Correspondenz noch nicht da gewesen, daß ich erst in der dritten Woche auf einen Deiner Briefe geantwortet hätte, lieber Felix, aber bei uns stand Alles auf dem Kopf, oder war vielmehr, wie Humboldt sagt, horizontal. Als Dein Brief ankam, lagen wir Beide, mein Mann u. ich, krank zu Bette, ich habe mich rasch wieder herausgemacht, mein Mann aber war recht übel dran. Dann kam die Reihe an Beckchen, und an meinen armen Bax, der zehn Tage mit offnen Frostwunden an beiden Füßen dagelegen, u. erst seit vorgestern wieder einigermaßen auf den Beinen ist. Er hat sich diesen Grad des Uebels meist durch seinen Fleiß zugezogen, da er schon die letzten 14 Tage nur mit Mühe nach der Schule hinkte, u. dennoch nicht zu bewegen war, auch nur einen Tag zu fehlen, er hat nun 8 Primusstellen eingebüßt, u. wenn Du Dich noch aus Deiner Schulzeit erinnerst, was das für einen Jungen heißen will, so wirst Du Dich nicht wundern, daß es bittre Thränen kostete, als wir ihn endlich zwangen, zu Haus zu bleiben. Der Winter ist aber auch endlos hart u. böse, ich versichere Dich, die Schneemassen, die wir nun schon seit vier Monaten ununterbrochen im Garten liegen sehn, ermüden meine Seele noch mehr als meine Augen. Noch jede Nacht gefrorne Fenster, am Tage ein bischen nothdürftiges Thauwetter in der Sonne [...] Uebermorgen findet wieder ein sogenanntes Dilettantenconcert statt, ziemlich als moutarde après diner, da doch hoffentlich die größte Noth für diesmal vorüber ist. Ich werde Dein Trio[46] spielen, eigentlich hätte ich sollen für den Concertsaal die Serenade[47] wählen, aber die liegt mir gar nicht fingergerecht, u. ich habe sie noch nicht können spielen lernen, während das Trio, das vielleicht nicht weniger schwer ist, mir bequem liegt, u. da ich das öffentliche Spielen doch gar nicht gewohnt bin, so muß ich dazu etwas wählen, das mich nicht beunruhigt. Diese Sorge wird übermorgen beseitigt seyn, dann kommt eine große Andre. Ich weiß nicht, ob eins der Geschwister Dir schon geschrieben hat, daß wir zu Mutters Geburtstag eine fete monstre beabsichtigten, wozu wir drei Familien uns vereinigen wollen. [...] Wie ist es aber mit Euch? kommt Ihr? wann kommt Ihr? Die Gartenwohnung über uns, die Paul für den Sommer gemiethet hat, steht

zu Eurem Empfang bereit, sobald Ihr Euch meldet. – Wenn Du bedauerst, unsere Sonntagsmusiken nicht zu hören, so bedaure ich wol mit etwas mehr Recht, Eure Concerte nicht zu hören, Deinen Lobgesang hätte ich gar zu gern einmal mit Orchester gehört. Wenn Du übrigens herkommst, soll Dir die beste Sonntagsmusik vorgeritten werden, zu der ich fähig bin, obgleich ich schon heut sehe, wie ich mich ängstige, u. gar nichts anzufangen weiß, u. Dich zu allem um Rath frage, obgleich ich mich recht gut zu behelfen weiß, wenn ich allein bin. [...]

FELIX AN FANNY[48] Leipzig, 13. März 1841

Liebe Fanny,
ich kann nicht zum Geburtstagsfest[49] kommen, das ist eine verdrießliche Nachricht, die ich Dir als Comitéchef melden will, da es einmal nicht zu ändern ist. Wie gern ich in Eure Fete hineingeschneit wäre, brauche ich nicht erst zu sagen; hatte ich mich doch zuerst angemeldet u. selbst eingeladen, u. glaubte ich doch den ganzen Tag nachher steif u. fest, ich würde es möglich machen können. Nun reist aber David nächste Woche nach London, daher muß heut die letzte Quartettsoirée sein, Dienstag ist wieder Probe, Nachmittags, Mittwochs Pr. mittags, etc., etc., kurz – es geht eben nicht, u. ich muß leider, leider den schönen Gedanken aufgeben. Im April hoffe ich vielleicht auf ruhigere, längere Zeit kommen zu können, aber auch das liegt noch in weitem Felde, u. den guten Geburtstag hätte ich gern vorweg geschnappt. Wie gesagt, es geht nicht [...]

FANNY AN FELIX[50] Berlin, 13. Juli 1841

[...] Mit den Liedern von der Lang[51] nun ist es wieder einmal komisch gegangen. Mehrere Tage vorher hatte mir Trautwein ein Pack neuer Sachen geschickt, u. just den Tag ehe Paul zurück kommt, spiele ich es durch, finde, nach vielen Neuigkeiten, bei denen ich nicht über die ersten zehn Takte fortkommen kann, die Lieder der Lang, die mir so gut gefallen, daß ich sie spiele u. wieder spiele, u. mich nicht davon trennen kann, u. sie endlich bei Seite lege, um sie zu behalten, den ganzen Tag habe ich besonders das

eine Altlied gesungen u. allen Leuten davon erzählt, da kommt Paul den andern Morgen, u. bringt sie mir von Dir. Es war mir ordentlich angenehm, daß mich das Schicksal diesmal davor bewahrt hatte, ein Papagei zu seyn, wenn ich Dein Urtheil über etwas kenne, bin ich immer ungewiß, ob ich nur nachfinde, oder wirklich auch finde. Die Sachen sind so recht musikalisch in tiefster Seele, die Modulationen oft so sinnreich u. eigen, daß ich große Freude daran habe. Wenn ich sie in München kennengelernt hätte, würde ich ihr gewiß schreiben, um ihr das auszusprechen. – Hier haben wir jetzt die Pasta[52], die [...] eine sehr liebenswürdige, freundliche, einfache, wirklich angenehme Frau ist. Auf der Bühne habe ich Norma, u. einige Scenen aus Othello u. Semiramis von ihr gesehn. Norma war, schon als ganze Vorstellung, bei Weitem das Bedeutendste. Ich kann Dir nicht sagen, wie freudvoll u. leidvoll mir dabei zu Muthe war. Ihre Meisterschaft ist ganz außerordentlich, die Nuancen in der Stimme, namentlich ein gewaltiges Crescendo, ihre Art Rezitativ vorzutragen, deren Du Dich ja gewiß erinnerst, einzig, die nobelsten u. geschmackvollsten Verzierungen [...], nun aber haben die Mängel der Intonation, die sie immer soll gehabt haben, dermaßen zugenommen, daß sie, namentlich in den tiefern Tönen fast fortwährend zwischen einem 8tel u. einem 4tel Ton zu tief singt, was das für eine Qual ist, das kann man nicht aussprechen. Es ist so arg, daß man zuweilen ganz in Verwirrung geräth u. nicht mehr weiß, was man hört. Nun muß man sich also fortwährend über dies Leiden hinwegarbeiten, um zur Bewunderung ihrer Größe zu gelangen, daß dabei kein eigentlicher Genuß stattfinden kann, denkst Du Dir wol, u. doch hatte sie in der Norma Momente, die ich nie vergessen werde. Ihre hohen Töne sind übrigens viel reiner, u. je länger sie singt, je mehr klärt sich ihre Stimme. Daher sind auch [...] ihre größten Enthusiasten die nicht-Musikalischen, z.B. mein Mann, der förmlich böse wird, wenn mich ihr unrein Singen stört. [...] Ich höre von einem neuen Psalm[53] von Dir, der wunderschön seyn soll, u. von ernsthaften Variationen[54], auf die bin ich denn sehr neugierig [...]

FELIX AN FANNY UND REBECKA[55] Leipzig, 20. Dezember 1842

Liebe Schwestern,
Die Symphonie[56] kam vor wenig Tagen. Die würde sich Mutter haben von Euch vorspielen lassen.[57] So schicke ich sie denn auch jetzt noch. Ich habe kein ordentliches Weihnachtsgeschenk; es ist mir noch gar zu wüst im Kopf, und mein erster Gang in die Stadt heut früh (um einen Baukasten u. eine Fibel zu kaufen) hat mich so müde gemacht, daß ich nichts thun kann, als auf meinem Zimmer sitzen, u. Blasinstrumente schreiben, u. denken, wie es vor einem Jahr war etc. etc. Nehmt heute mit dem guten Willen vorlieb. Ein Fest für uns ist es diesmal doch nicht. Bleibt mir gut. Euer Felix MB.

FELIX AN FANNY[58] Leipzig, 13. Januar 1843

Liebe Schwester
Ich wollte Dir schon lange mal ordentlich schreiben, aber jetzt habe ich es verschoben, bis eine langweilige Geschäftssache mich dazu zwingt. Verzeih mir das. Ich brauche nämlich die beiden Partituren welche E. Ritz von dem es dur und dem g dur Concert von Beethoven gemacht hat, und muß Dich bitten, sie mir sobald als möglich zu schicken. Sobald ich kann schicke ich sie dir zurück; es ist nicht für mich selbst, sondern für Jemand anders, der sehr damit eilt, deshalb bitte ich Dich auch meinen Wunsch unverzüglich zu erfüllen u. die Sache der Eisenbahn oder Fahrpost zu übergeben. Wir leben hier so still fort, und wenn's noch stiller wäre, wär's noch besser. Die Tage, wo wir uns gar nicht aus dem Hause zu machen brauchen, als eben zum Spaziergang, und niemand sehen und von nichts hören, sind die besten. Aber deren sind leider nur wenige; die Geschäfte und Arbeiten (äußerliche) drängen sich auch diesmal wieder sehr, und machen mich recht wüst. Wogegen das ruhige Notenschreiben, in dem kleinen Kämmerchen, das ich mir dazu eingerichtet habe, mein bestes und einziges Trost- und Erfreuungsmittel ist. Ich hatte, wie ich Dir schon früher schrieb, zum Glück die ganze Walpurgisnacht umgeschrieben[59], aber blos den 4stimmigen Chor, weil es in 8 Tagen gesungen werden sollte, und die Proben schon angefangen hatten; nun war noch das ganze

Orchester aufzuschreiben, und die Masse kleiner Details, die da hineinkommen müßten, waren das erste und einzige, wie gesagt, was mich beschäftigte, nicht blos scheinbar. Sie ist jetzt längst fertig, und ich glaube, selbst Du, die das Frühere so genau kannte, wie keine Seele außer mir, wirst Dich wundern, wie unglaublich das Ganze nun besser geworden ist. Ich kann jetzt den Gedanken gar nicht leiden, daß irgend jemand es in der ersten Bearbeitung kennt; denn alles, was gut drin war, und geblieben ist, bekommt erst seine rechte Bedeutung, indem das Mangelhafte und Verfehlte weggefallen und ersetzt ist.

Das bringt mich nun wieder auf die alte Bitte, uns bald mit Sebastian zu besuchen. Die Tage mit Dirichlet u. Walter[60] waren rechte Lichtpuncte; gönnt uns bald ähnliche. Wir wollen Dir nicht blos die Walpurgisnacht, sondern alles, was Du gern hören willst, aufführen; unabhängig vom Repertoir. Dies letztere wird in diesen Tagen fertig gemacht, bis Ende des Winters, und ich schicke es dann Dir und Paul damit Ihr Euch wie ich hoffe, eines oder das andere aussucht, was Ihr hören wollt. Sage das dem Paul. Und sieh zu, daß Du unsere Hoffnung erfüllen kannst. Und hat Sebastian seine Bedingungen gehalten? Ich laß ihn fragen. (Bitte aber zu bemerken, daß ich ihn auch im anderen Fall erwarte; – das darf er freilich nicht wissen.)

Wäre ich Du, ich persuadirte Hensel, den Malstock u. die Palette mal ein Weilchen bei Seite zu stellen, und käme mit Mann u. Maus, ich meine mit Kind und Kegel, ich meine mit ihm u. dem Hähnchen – Du verstehst schon.

Eine neue Symphonie von einem Dänen, namens Gade,[61] haben wir gestern probirt, und bringen sie im Laufe des nächsten Monats zur Aufführung, die mir so viel Freude gemacht hat, wie seit langer Zeit kein neueres[62] Stück. Der hat ein großes, bedeutendes Talent, und ich möchte, Du hörtest diese ganz eigenthümliche, sehr ernsthafte, durch u. durch interessante u. wohlklingende dänische Symphonie. Ich schreibe ihm heut ein Paar Zeilen, obwohl ich gar nichts weiter von ihm weiß, als daß er in Kopenhagen lebt, und 26 Jahr alt ist, doch muß ich ihm für die Freude danken; es giebt wirklich kaum eine bessere und schönere neue Musik[63] zu hören, u. sich mit jedem Tact mehr zu verwundern, u. doch mehr zu Haus zu fühlen. Käme es nur nicht so selten.

Zwei hübsche grüne Goldschnitteinbände hab ich mir aus den Compositionen von Dir machen lassen, die ich hatte. Du könntest mir wohl etwas von den neuen auch mal copiren lassen; es freut mich so sehr.[64] Grüße alle die deinigen u. alle im Hause u. in der Jägerstraße. Dein Felix.

FANNY AN FELIX — Berlin, 17. Januar 1843[65]

[...] Wir leben wie Ihr, still, Woche um Woche bei Dirichlets, u. uns des Abends. Wenn wir so über den Hof gehn, an der Treppe vorbei, die wir so viele Jahre täglich auf u. abgestiegen sind, das ist immer ein bittrer Moment, u. wenn die immer hellen Saalfenster dunkel da stehn. Wir haben gute Zeit gehabt, u. eine frohe Jugend, wie Wenige, u. es vergeht keine Stunde, in der ich nicht dankbar gerührt daran zurück dächte. [...] Dabei ist unser Haus jetzt so sehr einsam, u. namentlich das Gartenhaus nur allein von uns bewohnt, daß wir uns mehr als gewöhnlich einschließen, u. ich doch zuweilen das Gruseln nicht lassen kann, namentlich wenn es stürmt, u. Alles klirrt u. klappert u. rasselt, als wollte es Einem über den Kopf zusammen fallen.
Was Du mir von dem dänischen Componisten schreibst, ist ja sehr interessant, der wird sich gefreut haben über Deinen Brief. Es thäte Noth, daß wir einmal wieder ein großes Talent bekämen, es ist gar zu wenig Nachwuchs da. Auf Deine Umarbeitung der Walpurgisnacht bin ich auch sehr neugierig. Du weißt, wie schwer ich aus Gewohnheit dieser Art herauskomme, ich will mir aber alle Mühe geben. Wenn Du mir nur mein schönes Alt-Solo hast stehn lassen, womit ich, als junge Frau, als alte Frau, so viel Glück gemacht habe, die Erinnerungen an solche Triumphe verwischen sich nicht. – Ich wußte gar nicht, daß Du so viel Sachen von mir hättest, um 2 Bände zu füllen, ich werde Dir gewiß, da Du es wünschest, wieder Material liefern, ich weiß ja ungefähr, was Dir gefällt. [...]

FELIX AN FANNY[66] — Leipzig, 11. Februar 1843

Liebe Fanny,
diese Zeilen schreib ich um Dir zu sagen (nicht ohne Ingrimm) daß das nächste Abonnement-Concert eins der schlechtesten, wo

nicht das schlechteste wird, das wir in dem ganzen Winter gegeben haben, und daß ich Dich also zum *Concerte* in der nächsten Woche nicht einladen kann.[67] Erlaß' mir die schriftliche Erzählung aller Umstände die uns zwingen statt der d moll Symphonie von Beethoven die a dur von Pape[68], und statt der Bachschen h moll Messe eine Cavatine von Donizetti aufzuführen – genug, es ist so, u. ich hab's nicht ändern können. Nun entscheide Du, ob Du lieber zu meinem[69] schlechten Concerte aber recht bald (was auch sein Gutes hat) oder zu einem besseren Concerte, aber eine Woche später kommen willst (was sein Unangenehmes hat).[70] Ist Dir's um das Musikhören zu thun, so müßte ich allerdings zu der nächstfolgenden Woche rathen, da wir am 23ten das ArmenConcert haben, welches in jedem Fall interessanter wird, und in welchem wir auch wahrscheinlich etwas von mir wenn nicht aufführen doch probiren können. Sie sprechen von einer Wiederholung der Walpurgisnacht, an die ich jedoch bis jetzt nicht glaube; – Julie Schunck würde auch wohl gegen die Woche später nichts einzuwenden haben, – aber wie gesagt, *wir* haben etwas dagegen einzuwenden, weil wir Euch je eher je lieber bei uns haben möchten. Nun entscheide, und lass mich in zwei Zeilen wissen, ob Dienstag, ob Dienstag über 8 Tage.
Bring mir doch von Dirichlet die ungebundenen Hegelschen Werke mit, die er für mich liegen hat. Bitte, vergiß es nicht. Und sage Paul, sein Geld hätte ich selbst in das Schuncksche Comptoir gebracht, und Julien gebeten, es per Post zu schicken.
Ist der Dieb heraus?[71]
In der Leipz. Allgem. Zeitung steht ein Artikel, man habe einen frechen Einbruch in der Wohnung des Prof. D … bei Nacht gewagt: die Polizei habe ihn 8 Tage zuvor gewarnt, u. 8 Tage lang habe man alle Vorsichtsmaßregeln angewendet; aber da niemand erschienen sei, so habe man am 9ten die Wächter verabschiedet, u. in derselben Nacht sei der Einbruch verübt worden. Ich habe die Geschichte aus guter Quelle anders gehört, u. erzählt; auch verlängere u. verkürze, verdicke u. verdünne ich das Brecheisen fortwährend nach Umständen. – Mit oder ohne Spas bleibt die Sache aber höchst abscheulich.
Grüß Alle, Alle! Lebwohl. Dein Felix MB.

FELIX AN FANNY[72] Leipzig, 4. April 1843

Liebe Fanny!
Ich muß auf Dein freundliches Briefchen[73] ein Lebenszeichen von mir geben; viel mehr wird heut nicht werden; Cécile und die Kinder sind wohl und munter; ich war gestern in Dresden u. bin heut früh wieder zurück, übermorgen muß ich wieder dahin, und muß bis zum Sonntag dort bleiben. Es war mir schon sehr hart angekommen, gestern auf 24 Stunden aus dem Hause zu gehen[74], wie es übermorgen schmecken wird, daran will ich gar nicht denken. Indeß, ich habe mein Versprechen gegeben und muß also dran es zu halten, schwer oder nicht schwer; und da sich Cécile schon um 14 Tage verrechnet hat, so denke ich am Ende, sie kann sich vielleicht um noch 14 Tage verrechnet haben; und endlich hat uns ja Gott so gut und gnädig durch diese Zeit 3 mal hindurchgeführt, und da darf ich ja auch hoffen, daß er es diesmal wieder thun werde! – Aber schwer wird's doch, von Hause wegzugehen, das kannst Du denken; in den 2 gestrigen Proben war ich mehr mit den Gedanken zu Hause, als in der Musik. Doch singen sie den Paulus wunderschön, und ich hatte große Freude an den herrlichen frischen Chören, die ich nirgends besser u. lebendiger gehört habe.
Am Freitag Abend nachdem ich des Morgens an Paul geschrieben hatte, ist meine damals geäußerte Befürchtung zu unserem großen Schmerze eingetreten. Der Onkel Schunck ist gestorben, und seine Kinder, die nun von Schlesien u. England herbeieilen erhalten unterwegs die Nachricht; doch versammeln sie sich nach und nach hier. Es ist auch für uns ein großer, unersetzlicher Verlust, der mir von ganzem Herzen nahe geht, und den ich nicht sobald verwinden werde.
Nun laß mich noch Deine Fragen beantworten. Über den Artikel von Berlioz kann ich Dir nichts sagen, denn ich habe seit ich wieder hier bin keine musikalische Zeitung gesehen, und mag auch keine sehen. Herrn Lecerf habe ich aber bei seiner Durchreise gesehen, und lange ehe Dein Brief kam schon von ihm ein Schreiben wegen der Pohlenzischen[75] Stelle erhalten. Ich habe bei der Besetzung nicht im mindesten mitzureden, aber daß sich schon 20–30 Bewerber von nah und fern gemeldet haben weiß ich, und

zweifle daß unter ihnen gerade Lecerf gewählt werden wird, weil er wie er selbst sagt, kein bedeutender Orgelspieler ist, und darauf gerade am meisten ankommt.
Am Sonntag d. 30st. April soll das Bachsche Denkmal eröffnet werden, so Gott will. Meine Absicht ist, den Abend vorher im Gewandhause ein großes Concert zu geben, mit Chören aus der h moll Messe, Solostücken, Orchestersachen etc. von ihm; am Sonntag Morgen nach der Kirche noch Orgelcompositionen von ihm in St. Thomas zu spielen, dann eine Motette von ihm singen zu lassen, und dann in einer Art Zug aus der Kirche an das Denkmal zu gehn, wo der Rector der Schule, einige Stadträthe, u. wer sich sonst berufen fühlt, Reden halten, die Thomaner etwas singen, und das Denkmal eingeweiht sein soll. So Gott will, so Gott will!
Bist Du denn jetzt mit dem Frühjahr zufrieden? Schöner können doch Knospen, Regen, Sonnenschein, Gewitter u. Südwinde nicht ineinander verschmolzen sein, wie in diesen Tagen hier. Und der einzige Vögelsang dazu!
Nun lebewohl; grüß Beckchen viel tausendmal, grüß Mann u. Hähnchen und das ganze Haus von Deinem Felix.

FANNY AN FELIX[76] Berlin, 2. Mai 1843

Lieber Felix! Diese Zeilen erhältst Du durch Herrn Gounod,[77] unsren römischen, u. Hausers Wiener Freund. [...] Sey ihm so freundlich, als es unter den grade obwaltenden Umständen möglich seyn wird, er hat gute Zeit mit uns verlebt, u. ist ein talentvoller Mensch. [...] Ist es denn wahr, liebe Cécile, daß Du die schönste Rococo Porzellanuhr vom König v. Sachsen bekommen hast? So wurde uns erzählt. Ach Leute, man hört gar nichts von Euch, Ihr schreibt so wenig, daß es ein Jammer ist. Es heißt auch, Du kämest in diesem Monat her, was dürfen wir hoffen [...]?

FELIX AN FANNY[78] Leipzig, 2. Mai 1843

Liebe Fanny,
Gestern Abend 1/2 11 Uhr wurde Cécile von einem gesunden Knaben[79] glücklich entbunden. Es geht ihr und dem Kinde Gott

sei Dank so wohl, wie man nur irgend wünschen und hoffen kann. Sie aß noch um 9 mit mir zu Abend, und obwohl sie den ganzen Nachmittag es schon geahndet hatte (wie sie mir heut sagte) so wollte sie nichts davon merken lassen, und ich merkte auch wirklich nichts, weil sie umherging, schrieb, las, und ganz wie gewöhnlich vergnügt war. Um 1/4 auf 10 fing sie an zu klagen, und in weniger als anderthalb Stunden war das gesunde, dicke Knäblein da, das dem Paul, wie er damals war, aufs Haar gleicht, und seinen Eintritt in die Welt auch ebenso schnell und geschickt gemacht hat. Als Dr. Hammer kam, war er schon gebadet und lag in der Wiege; Cécile freut sich an seinem Athmen, und Schnarchen und Niesen, und sie ist so heiter und so wohl, daß ich heut wie alle Tage nur Gott danken kann, mir nichts zu wünschen weiß. Gott erhalte es so, daß ich Euch in der ganzen Zeit immer mit so glücklichem, leichtem Herzen schreiben kann, wie heut.
Dieser Brief ist an die Geschwister mit, und nur an Dich, als unser jetziges Familienoberhaupt gerichtet. Sage die frohe Botschaft gleich an Onkel Joseph und die Tante, und an Benni und Alexander mit ihren Frauen, und grüße sie alle aufs Herzlichste von mir! Ich schreibe morgen wieder an Dich oder an Becken, und will wo möglich Euch jeden Tag Nachricht schicken. Immer Dein Felix.

FELIX AN FANNY[80] Leipzig, 7. Mai 1843

Gott sei Dank es geht so musterhaft wohl, wie man sichs nur irgend wünschen kann. Cécile ist so munter, und sieht so rund u. heiter im Gesicht aus, und die Augen blicken so froh, daß es eine einzige Freude ist; u. der Kleine erfüllt alle seine Pflichten vollkommen. Ich kann Dir heut nur eilig schreiben, doch wollte ich Euch gern nicht länger ohne Nachrichten lassen. Hab tausend Dank für Deinen freundlichen, confusen Brief, mit u. ohne Gounod, halb von Beckchen etc. G. ist noch nicht zu sehen gewesen, also der Kaiserauftrag noch unausgeführt. Wohl haben wir ein Wunder-Rococo-Werk von einer Porzellan Uhr vom König v. S.[81] bekommen; ich soll sie beschreiben; aber ich sage mit dem alten Schadow: Warum kommst Du nicht u. siehst sie Dir an? Und so Gott will kommst Du ja bald, und da werd ich dem Augenschein nicht vorgreifen. Eben geht Claus weg, u. sagt: »das nenn' ich mir

doch einmal eine gesunde Wöchnerinn!« So erhalte es der Himmel! Auf baldig frohes Wiedersehen! Dein Felix. Grüße Alle.

FELIX AN FANNY[82] Leipzig, 13. November 1843

Liebe Fanny
Glückwünsche, allerherzlichste, allerfröhlichste soll der Brief bringen, und soll Dir am morgenden Tag, wo alle die Deinigen sich Deiner u. Deines Lebens freuen auch uns Leipziger als die Deinigen ins Gedächtniß zurückrufen! Sei gesund u. glücklich u. verändere Dich nicht, u. es verändere sich um Dich nichts – das sind ja die einzigen Wünsche, die man sagen kann! Gar zu gern wären wir schon zu Deinem Geburtstage in Berlin gewesen; aber es war durchaus nicht einzurichten. Mariechen hat uns vergangene Woche einen rechten Schreck gemacht; wir glaubten, sie hätte das Scharlachfieber, das hier sehr grassiert. Zum Glück war es aber nur ein Abend u. eine Nacht, daß die Möglichkeit da war; am nächsten Morgen hatte sie so ruhig geschlafen, u. befand sich soviel besser, daß wir alle Besorgnisse fahren lassen konnten; aber es war ein schlimmer Abend! Seitdem ist sie mit jedem Tag besser geworden, u. nur ein entsetzlich starker Schnupfen ist zum Vorschein gekommen, der das Kind ganz knorrig u. verdrießlich macht. So Gott will, wird sie bald wieder ihre alten Farben, und ihre alte Munterkeit bekommen, und dann denken wir nächste Woche, eben Mittwoch oder Donnerstag über 8 Tage in Berlin einzubrechen.
Heut ging B. Souchay[83] hier durch; der war noch ganz entzückt von Eurer Freundlichkeit u. namentlich von Deinen Sonntagmorgensoiréen und dem musikalischen 2ten Teile des Faust.[84] Werde ich den und die nun auch bald zu hören bekommen? Sag ja, Fenchel! Geburtstagsfenchel, Cantorgesicht, Drude, Catomutter, lebewohl, auf baldig Wiedersehen! Bleibe mir gut, denk unser am frohen Geburtstag und habe Dank, daß Du so bist, wie Du bist. – Poetisch klingt das nicht, aber wahr ists. Immer u. ewig, Dein Felix.

FELIX (UND CÉCILE) AN FANNY[85] Leipzig, 21. November 1843

[...][86]
Auch ich vereinige meine Bitte um Allmosen mit denen von Cécile, meine liebe Fanny; Wir reisen *Sonnabend* um 11 von hier ab[87] u. denken also so Gott will gegen 7 dort zu sein. Bitte besorg uns einen Wagen an die Eisenbahn, in den ich die Kinder u. Sachen packen u. so baldmöglichst in der Leipziger Str. sein kann. Unsere Möbel u. Geräthschaften sollen Mittwoch d. 29sten ankommen, so verspricht uns der Spediteur. Vielleicht schick ich schon einiges voraus. Über die Stellung der Betten hat Cécile vor wenig Tagen an Paul geschrieben; ich aber möchte Dich noch bitten, das blaue große Zimmer mit den Sachen, die von uns noch dort geblieben sind (dem Sopha, den Stühlen etc. etc.) möglichst *voll* zu machen, damit es etwas meublirt aussieht, wenn wir hineintreten. Du verstehst mich schon; nur so hin u. her etwas zum Schein, wie man's damals in Rußland mit der Kaiserin machte; in den übrigen Stuben braucht nicht *ein* Stuhl zu stehen. Vielleicht können die Kupferstiche schon morgen mit der Eisenbahn abgehen – gepackt sind sie meistens schon. In diesem Falle würde ich sie an Dich adressiren u. Dich u. Hensel dringend bitten, sie noch vor unserer Ankunft im blauen Zimmer aufzuhängen. Womöglich die classischen auf die Hauptwand den Fenstern gegenüber, u. die Roberts [...][88] u. sonstigen modernen auf die anderen Wände vertheilt. Die Scheindrucke u. Londoner Ansichten hätte ich nicht gern im blauen Zimmer. Überhaupt wenn noch etwas für die anderen Zimmer bliebe, desto besser. Aber alles das schließlich, wie Euch am besten dünkt. Verzeih, verzeih die Belästigung. Theile Paul die Nachricht unseres Kommens am Sonnabend gleich mit.
Immer Dein Felix.
Ich denke meinen Flügel an die Wand zu stellen, die jetzt aus den beiden Nischen (der großen u. der zunächst dem Fenster) gemacht worden ist. Dies hätte vielleicht auf die Vertheilung der Kupferstiche Einfluß. Könnte nicht Beckchens Flügel einstweilen an dieselbe Stelle gerückt werden? Von Bunten Bildern, die mit den Kupferstichen ebenfalls mitkommen werden, möchte ich durchaus nichts im blauen Zimmer haben.

FELIX AN FANNY[89] Leipzig, 30. November 1843

Liebe Fanny
Tausend Dank für Deinen eben ankommenden sehr willkommenen Brief und für das bewilligte Speis-und-Trank-Allmosen. Hinsichtlich der Kupferstiche u. Bilder sagt Cécile richtig, es wäre unverschämt von mir gewesen, Euch das auch noch aufzuhalsen, und wir hätten ja in den ersten 3 Tagen bis die Möbel kommen doch nichts anderes zu thun als sie aufzuhängen, also müßten wir es selbst thun. Ich pflichte ihr jetzt auch vollkommen bei, indeß vornehmlich aus dem Grunde, weil die Sachen erst morgen (Freitag) Abend ankommen werden, wie der Spediteur sagt, also zum Aufhängen u. dgl. keine Zeit bleibt. Und dennoch möche ich eine Bitte thun, nämlich die, ein Paar ordentliche Arbeiter dazu annehmen, und die Kupferstiche Sonnabend früh aus den Kisten sorgfältig packen zu lassen, damit wir am Sonntag gleich mit Aufhängen (im *Guten* Sinn, *ohne* Würgen) anfangen können. Wenn Du das thust, so bitt ich Dich sämtliche Kupferstiche u. Bilder etc. vorläufig in die ehemalige rosa Stube hin*stellen* zu lassen, u. die Kisten nebst Zubehör auf den Boden zu verweisen. Die Frage ist aber immer noch ob sie zeitig genug auch für diese Bitte ankommen. In keinem Fall fang mit dem Aufhängen an. Es geht heut Abend um 5 mit der Eisenbahn also 15 Kisten KM 1 = 15 gezeichnet an *Deine Adresse* ab. KM 1 = 6 und 8 = 11 enthalten die Kupferstiche, u. die bitte ich Dich also aufmachen zu lassen, wo möglich. No. 7 u. 12 = 15 laß nur zugemacht stehen, etwa im entree oder wo Du willst. Nimm die Arbeiter jedenfalls für *einige* Tage, denn wir werden sie brauchen, u. sage Pauls Friederich, wenn er etwas Passendes von Bedientensubjecten wüßte (er versprach mir sich umzuthun) so möchte er mir die Candidaten oder den am Sonntag früh zwischen 9 und 11 schicken. Verzeih, verzeih! Aufwiedersehen Sonnabend mit dem 2ten Zuge! Dein Felix.

FELIX AN FANNY[90] London, 13. Mai 1844

4 Hobart Place Eaton Squ.
Liebste Fanny,
Ich hätte Dir schon längst schreiben müssen, wenn ich mein Le-

benlang so könnte, wie ich wollte. Dafür nahm ich mir aber wenigstens vor, Dir meine glückliche Ankunft in London zuerst zu melden u. Dich zu bitten, sie Paul mitzutheilen; und so thue ich denn hiermit.. Es wurde mir freilich sehr schwer, von Frau u. Kindern wegzugehen, um so mehr, da Cécile wirklich noch immer nicht ganz wiederhergestellt war, u. auch die Kinder immer noch mit Husten u. anderem Ungemach zu kämpfen hatten.[91] Gottlob empfange ich heut früh indeß gute Nachrichten von dort, u. hoffe auch bei meiner Rückkehr wird die Ruhe u. die Landluft besser gewirkt haben, als alle Medicin. Das gebe der Himmel; Du glaubst nicht, welch schlimme Tage ich in Leipzig auszuhalten hatte. – Die Reise hieher war so glücklich, wie sie nur sein konnte, namentlich die Ueberfahrt. Da mich Benni[92] sehr freundlich eingeladen hatte, und ich natürlich so lange bei Cécile in Frft. bleiben wollte, wie irgend möglich, so stieg ich auf einige Stunden vom Dampfboot ab[93] u. kam erst Abends spät auf der Eisenbahn in Cöln an. Des andern Morgens um 6 mußte ich per Eisenbahn weiter, u. konnte Luise[94] deshalb nicht aufsuchen; ist es mir irgend möglich, so hoffe ich es bei der Heimkehr zu thun. Dagegen besuchte ich Mama Dirichlet in Aachen und fand sie in erwünschtestem Wohlsein, herrlich munter u. jugendlich frisch [...] An demselben Abend um 9 Uhr brach ich in Ostend ein, u. hätte schon am Nachmittag des nächsten Tages hier sein können. Aber ich wollte raffiniren u. noch einmal die Nacht ruhig im Bett schlafen, u. es gelang: ich fuhr den Morgen um 1/2 9 mit der royal mail nach Dover, die ruhigste See u. kein Mensch krank auf dem Schiff, nur eine Nebelscene kurz vor der Ankunft, die ich Dir einmal mündlich beschreiben muß weil sie gar zu schön war. Um 3 aß ich in Dover meinen chop; fuhr um 1/2 5 auf der Eisenbahn weg, die am Meeresstrand hinführt, unter den Kreidefelsen; und 1/2 9 Abends war ich richtig in Londonbridge, um 9 hier bei Klingemann[95], den ich wohl, u. gut u. lieb wie immer fand, und der sich anhängen will.

Wäre Cécile mit mir, so könnte es gewiß einen Englischen Aufenthalt geben, so schön wie ich ihn nur je gehabt habe; denn alle Freunde sind so unverändert, u. liebreich u. zuvorkommend, daß es mich wahrhaft rührt. Freilich fehlt bei jeder Freude das Beste, wenn die Cécile nicht mit daran Theil hat; so sind mir denn die

vielen Beschäftigungen willkommen, die jeder Augenblick hier mit sich bringt, u. hoffentlich soll meine Arbeit nicht ohne Frucht bleiben; wenigstens höre ich sehr erfreuliche Nachrichten vom Philharmonic, u. geht es so weiter fort, wie vorgestern in der 1sten Probe (wo meine a moll Symphonie wirklich vortrefflich gespielt wurde) so hoffe ich in dieser Sache einen Dienst leisten zu können. Davon aber später mehr:[96] grüß Mann u. Kind u. Schwägerinn, u. Pauls; u. schreib mir auch einmal u. bleib mir gut [...][97]

FELIX AN FANNY[98] Soden, 25. Juli 1844

Wenn Du nicht auf vierzehn Tage nach Soden kommen und mit mir die unglaubliche Behaglichkeit dieses Landes und Aufenthalts genießen kannst, so helfen alle Beschreibungen zu nichts. Und ich weiß ja leider, daß Du nicht kommst. Darum beschreibe ich aber auch wenig. Die Meinigen erholen sich mit jedem Tage mehr und mehr, und ich liege unter Aepfelbäumen und großen Eichen; in letzterem Fall bitte ich den Schweinehirten, daß er seine Thiere unter einen andern Baum treibt, um mich nicht zu stören (gestern vorgefallen!); ferner esse ich Erdbeeren zum Kaffee, zum Mittag und zum Abend, trinke Asmannshäuser Brunnen, stehe um sechs Uhr auf, und schlafe doch neuntehalb Stunden (wann gehe ich da zu Bette, Fanny?), besuche alle wunderschönen Umgegenden, treffe auf dem romantischsten Punkt Herrn B. (gestern vorgefallen!), der mir neue und gute Nachrichten von Euch Allen giebt und mich Generalmusikdirector nennt, was mir hier so fremd klingt wie Dir Oberursal und Lorschbach und Schneidheim; ferner besuchen mich Lenau und Hoffmann von Fallersleben und Freiligrath gegen Abend, und ich bringe sie 1/4 Stunde weit über's Feld nach Haus, und wir sind Fehler in der Weltordnung, prophezeien Wetter voraus, und wissen nicht, was England in der Zukunft anfangen soll; ferner zeichne ich fleißig, und componire noch fleißiger (à propos, suche mir doch das Orgelstück in A dur heraus, was ich für Deine Hochzeit machte und in Wales aufschrieb, und schicke mir's gleich umgehend her; Du kriegst es wahrhaftig wieder, ich brauche es aber. Nämlich ich habe einem englischen Verleger ein ganzes Buch voll Orgelstücke versprochen, und wie ich eins nach dem andern aufschreibe, fällt mir

plötzlich jenes alte wieder ein, und ich liebe den Anfang, hasse aber die Mitte, und schreibe es ganz von Neuem mit einer andern Choralfuge, aber nun möchte ich es mit der alten vergleichen, also bitte, schick' sie her!)

Ferner muß ich leider morgen nach Zweibrücken, und es ist mir gar nicht danach zu Muth; indeß giebt es in Dürkheim sehr guten Wein (wie mir glaubwürdige Zeugen versichern), und die Gegend soll sehr schön sein, und morgen über 8 Tage, so Gott will, bin ich wieder da. Als dann lege ich mich wieder unter die Aepfelbäume u.s.w. u.s.w. dal Segno. Ach wenn es doch immer so blieb!

Ohne Spaß, der Contrast von diesen Tagen mit den englischen ist so merkwürdig, daß ich ihn mein Lebenlang nicht vergessen werde. Dort *drei* Wochen voraus nicht *eine* Stunde unbesetzt, und hier die ganzen heiteren Tage ganz frei, ohne irgend eine Beschäftigung, als die ich mir selbst mache (und das ist doch allein die fruchtbare, wohlthätige), und was nicht heut geschieht, geschieht morgen, und zu allem ist Zeit. In England war es übrigens diesmal wundervoll, – aber mündlich beschreibe ich Dir jedes dortige Concert und jeden hiesigen Brombeerenstrauch [...]

FANNY AN FELIX[99] Berlin, 30. Juli 1844

Lieber Felix, ich muß Deinen melancholischen Sodener Brief, worin Du mit viel Anschaulichkeit Dein Verhältniß zu Eichbäumen, u. ihren Bewohnern schön aus einander setzest, nur gleich beantworten, u. mir wahrscheinlich Rüffel zuziehn, die ich aber gewiß nicht verdiene. Das Stück, das Du wegen Deines verwundeten Knies zu meiner Hochzeit (schon über halb silbern) nicht fertig gemacht hast, habe ich auch nachher nie erhalten, kann es Dir daher auch nicht schicken. [...] Dein Sodener Leben muß aber eine schöne Idylle sein, wenn ich Dich so sehe, will es mir scheinen, als kennte ich Dich noch nicht ganz, denn wenn Du Zeit hast, habe ich Dich noch nie gesehn, Du wirst darauf antworten, Du mich noch nie, wenn ich keine habe, eigentlich möchte ich einmal eine Reise mit Dir nach einer Gegend machen, u. Dich kennen lernen, wie Du die Tage im Grase liegst, u. nichts zu thun hast, habe aber keine Furcht, ich hänge mich doch nicht an, so kennst Du mich schon. [...] Wahrhaftig, ich finde mich dies Jahr sehr

philosophisch u. fast alt, da ich ruhig hier bleibe, Alles reisen sehe u. höre, u. kaum ein lebhaftes Verlangen danach habe, eigentlich hab ichs aber doch, u. vertröste mich schon mit der heimlichen Hoffnung auf übers Jahr, wo ich denke, daß wir mit unserm erwachsenen Sohn ein bischen aufkratzen wollen, in seinen Ferien. [...] A propos – Andersen[100] läßt Dich u. besonders Cécile zärtlich grüßen. Daß Du ihn hast Märchen erzählen hören, weiß ich, denn ich erinnere mich, daß Carl drüber geweint hat, (der Junge hatte Recht) hast Du ihn aber jemals diese kindlichen Geschichten mit unglaublich naivem Vortrag vor lauter alten Leuten vortragen[101] hören, wie ich gestern Abend? Das ist über alle Naturgeschichte, u. muß selbst gehört werden, wenn man es glauben soll. Ich versichere Dich, ich war in Begriff, wieder an den Klapperstorch zu glauben, u. Puppe[102] zu fordern, so kindlich kam ich mir vor. [...] Du schreibst, Du komponirst viel, aber nicht was, denn bei einem Heft bestellter Orgelsachen wirst Du es wohl, wenn Du einmal fleißig bist, nicht bewenden lassen. [...] So will ich Dir denn auch erzählen, daß ich nach meiner Art fleißig bin, u. einen kleinen Roman in Liedern komponire[103], den mein Mann während des Brunnentrinkens für mich gemacht hat, für Dich ist oder wäre das auf einen Zahn, Du schreibst in 3/4 St. so viel Noten, wie ich in 3/4 Jahren, aber ich gebe mir sehr viel Mühe darum, es soll wieder so ein Heftchen mit Vignetten werden. [...]

FELIX AN FANNY[104] Soden, 15. August 1844

Suche doch mal in dem Notenspinde, da in dem Fach, wo mehrere Musik durcheinander liegt; da ist eine rothe offene Mappe, in der liegt eine Menge ungebundene Manuscripts-Musik von mir: Lieder, Pianofortestücke, gedruckte und ungedruckte Sachen, da wirst Du das Orgelstück aus A dur ganz fix und fertig darunter finden. [...]
Morgen will ich zu Fuß nach Wiesbaden und Onkel Joseph besuchen, und übermorgen zu Fuß nach Homburg und Döhler's Concert hören; Prume holt mich ab, um mitzugehen; ich habe Döhler und Piatti in ihrem letzten Concert in London gehört, und mitgeklatscht und herausgerufen [...] Vorgestern war ich in Eppstein; da war Kirchfest, eine neue Orgel. Die Sängervereine von Frankfurt,

Wiesbaden und Mainz wollten zur Feier in der Kirche singen und waren dort; aber es kam ein Brief vom Amtmann aus Königstein, der es untersagte; da machten sie sich auf und zogen nach Hofheim (kennst Du die weiße Capelle, die man im ganzen Lande umher sieht? ...) und da sangen sie. Als ich gegen Abend mit den Damen und allen Kindern sittsam durch Hofheim auf der Landstraße fuhr, da guckte Kopf bei Kopf aus den Fenstern des Wirtshauses, und waren alle, glaube ich, ein wenig betrunken und brachten mir ein ungeheures Vivat, und die Damen wollten da oben Kaffee trinken; aber ich widerrieth es sehr; da aßen wir den Napfkuchen im Wagen.
Aber meine Arbeiten soll ich Dir ja nennen – es ist bis jetzt noch wenig davon zu sagen; außer fünf großen Orgelstücken und drei kleinen Liedern ist nichts fertig; die Symphonie wächst nur langsam; einen Psalm habe ich auch wieder angefangen, – könnte ich nur ein halbes Jahr so fort leben, wie diese vierzehn Tage jetzt hier, was brächte ich nicht alles fertig! Aber das viele Concertanordnen und Dirigiren und Ausgehen, – es macht mir gar keinen Spaß und kömmt so gar nichts dabei heraus. Ich fühle mich unter Kühen und Schweinen wohl und bin am liebsten mit meines Gleichen [...]
Aber meine Rückreise von Zweibrücken muß ich Dir beschreiben: Die erste Station empfing uns der Landrath von Pirmasens mit einem Frühstück und prächtigem Wein (es war acht Uhr Morgens), dann fuhr er uns in seinem Wagen eine Station weiter auf ein schönes, altes Schloß in den Vogesen; da wurde gegessen und Nachmittag auf einen Berg gegangen; – es waren da Kanonen aufgefahren wegen des Echos, und wurde Champagner getrunken und die Kanonen bei jedem Toast losgebrannt. [...] Und in Dürkheim war wieder das halbe Musikfest versammelt, und Kränze und Inschriften und reife Trauben [...][105]
Das ist das Pfälzische Nationallied, genannt: »der Jäger aus Kurpfalz«, – das wird den ganzen Tag gesungen, von den Postillonen geblasen, von der Regimentsmusik als Ständchen gespielt, als Marsch gebraucht, und wenn Dich ein Pfälzer besucht und Du willst ihm eine Freude machen, so mußt Du's ihm vorspielen [...]
Die Aufführungen selbst [...] – ich kann beim betrunkenen Ton bleiben und Dir erzählen, daß unter sehr, sehr Vielem Mangelhaften ich den besten Paulus und Druidenpriester dort gehabt habe,

der mir bisher in Deutschland vorgekommen, nämlich einen Herrn Oberhofer, Sänger aus Carlsruhe, der früher in der Königstadt war. [...] Halte diesen ganzen Brief abermals vor Sebastian geheim, danke ihm aber in meinem Namen vielmals für seinen hübschen Brief. Sag' ihm, aus seiner Nr. 1 machte ich mir sehr wenig, und er möchte nicht zu sehr eilen, nach Untersecunda zu kommen; wenn alle Nr. Einsen und Classen und Examina aufhörten, und wenn kein Mensch Einem mehr Zeugnisse gäbe dann finge das eigentliche Lernen erst an [...]

FELIX AN FANNY[106] Frankfurt am Main, 10. Dezember 1844

Meine liebe Fanny,
Paul wird Dir wohl gesagt haben, wie schwer krank unser jüngstes Kind geworden ist[107] und in welchem traurigen Zustand ich es angetroffen habe. Er hat sich in den 5 Tagen, die ich nun hier bin, doch wieder ein wenig zur Besserung geneigt, die Aerzte sagen, es sei unmöglich, daß es *schnell* damit vorwärts gehe, es handle sich nur von der innewohnenden Lebenskraft des Kindes, und ob die den schweren Krankheitsstoff, die sehr arge Drüsenverhärtung, überwinden könne.[108] Das Kind hat vergangene Nacht mehr u. auch ruhiger geschlafen, auch die Mattigkeit scheint ein klein wenig abgenommen zu haben, und der Blick ist wieder freier; auch hat es seit vorgestern wieder einen Zahn bekommen (also 3–4 seit den letzten 10 Tagen, denn man kann es nicht genau wissen, da es schreit, sobald man ihm an den Mund kommt) und wenn es eben bei diesem langsamen, fast unmerklichen, aber doch entschiedenen Fortschreiten zum Besseren eben bleibt, wie glücklich wollten wir da sein, wie wollten wir da Gott danken! Vielleicht kann eben das Frühjahr wahrhafte Genesung bringen, und wenn eben auch lange Zeit drüber vergeht, wenn uns das liebe Kind nur erhalten wird, weiter wünschen und erbitten wir uns nichts vom Himmel. Gott sei Dank, diese Hoffnung haben uns die letzten Tage nicht genommen, eher bestärkt! Das Kind hat wieder die Spielsachen angesehen, die man ihm brachte, nach manchem gegriffen, sogar zuweilen gelächelt, war böse, als die Suppe zu Ende war, u. schrie stark u. laut bei dem Einreiben; sieht sich auch wieder nach jedem Geräusche im Zimmer um, wenn es recht wach ist, und hat sich

gestern Abend sogar einmal allein aufgesetzt, als das Pulver kam, das es sehr gern nimmt – möge uns Gott in diesen Hoffnungen nicht täuschen lassen! Möge er uns das Kind erhalten, und wieder geben, denn so wäre es wirklich zu nennen!
Ich fühle wohl, daß ich Euch durch meine Berichte nur ängstigen kann, aber doch weiß ich es nicht anders zu machen. Ich sage Euch die Wahrheit; hätten wir die Hoffnung daß es sich bald zum Guten bestimmt hätte entscheiden können, so hätte ich gezögert, hätte Euch so geschrieben wie damals an Cécile, als wir die Tage bei Paul erlebten;[109] aber da uns die Aerzte diese Hoffnung nicht geben können, da sie sagen es könne sich lange so hinziehen, da wir also nur wünschen u. hoffen, daß es den Winter über so fortdaure, daß nur nicht wieder von neuem Rückfälle u. Rückschritte eintreten, so muß ich Euch eben schreiben, wie es steht. Ihr erführet es auch sonst von Aachen, und wenn auch nicht – es ist eben die Wahrheit. Die Geschichte von dem Mann, über dessen Kopf das Schwert am Pferdshaar hing, u. der dabei essen u. trinken u. schlafen sollte, die lernt man in solchen Tagen recht empfinden. Und doch versichere ich Dich, es ist in Céciles stillem, frommen u. bestimmten Wesen ein solcher Segen u. Trost, daß wir schon manche recht heitere, glückliche Momente in diesen Tagen erlebt haben; die 3 andern Kinder sind sehr munter u. froh, u. machen uns sehr viel Freude; Mme. Jeanrenaud bringt die ganzen Tage bei Cécile zu, und auch sie erleichtert uns das Leben durch ihre herzliche Theilnahme und, sonderbar genug, durch eine gewisse heitere Ruhe, die mit ihrer sonstigen Aengstlichkeit im größten Widerspruch steht – und so haben wir Grund vollauf Gott zu danken u. erkenntlich zu sein. Möge er uns die Hoffnung nicht nehmen, möge er uns unser Kind erhalten, mögen wir glücklich und unverändert im Leben wieder zusammenkommen. Ich schreibe Paul u. Dir bald wieder, grüße die Deinigen und bleib uns gut. Dein Felix.

FELIX AN FANNY[110] Frankfurt am Main, 15. Dezember 1844

Liebe Fanny
Gott sei Dank, daß ich Euch wieder ruhiger schreiben und bessere Nachrichten geben kann! daß es sich mit dem Kleinen seit den 8 Tagen, die ich jetzt hier bin, zur Besserung geneigt hat, daß ihm

trotz des schlimmen Anfalls der vor-vorigen Woche die Kräfte nicht geschwunden sind, sondern sich eher vermehrt haben, daß sein Aussehen und sein ganzes Wesen jetzt hundertmal besser sind als heut vor 8 Tagen, das kann man deutlich sehen, auch ohne die Aerzte zu fragen. Es scheint sich aber entschieden in *die Länge* zu ziehen, und das ist, wie die Aerzte sagen, das Beste was nur irgend zu hoffen war; daß die Geschwulst des Leibes, der eigentliche Sitz des Übels, in der ersten Zeit sehr abnehme, daran soll gar nicht zu denken sein, sie hat doch wenigstens nicht zugenommen! Und der Kopf, die Hände u. Füße, die vor 8 Tagen auch geschwollen waren, sind Gottlob wieder ganz natürlich, der Appetitt ist wieder besser, und eine Art von Theilnahme unverkennbar; es lächelt u. lacht zuweilen, die Augen sind ganz klar u. gut, ein starker Schnupfen kommt auch heraus, es richtet sich in dem Bett allein auf, wenn die Suppe gebracht wird, kurz der liebe Gott hat wieder unsere Hoffnung neu gestärkt. Möge er sie uns erhalten u. befestigen!
Paul ist sein großer Liebling; eben fährt er ihn im Wagen hin u. her, u. der Kleine spinnt ein wenig, um sein Behagen auszudrükken, und Paul spricht so verständig mit ihm, wie eine alte Kinderfrau. Marie meint es auch sehr gut, u. ist behülflich, aber der Kleine schlägt gleich nach ihr, u. sie darf nicht viel in die Nähe kommen, weil sie so wild u. ungestüm ist u. ihn oft ein wenig zu sehr zerrt u. drückt in ihrem Eifer. Carl hat täglich 2 Stunden bei einem Lehrer, und arbeitet außerdem eine Stunde in meiner Stube, der ist also schon auf der großen Arbeits-Chaussee, die man rechter Beruf, Ernst des Lebens etc. nennt.
Das größte Glück ist, daß Cécile sich in der schweren Zeit so körperlich wohl erhalten hat, daß sie munterer u. kräftiger ist u. aussieht, als ich sie seit Langem gesehen. Das hält das ganze Haus zusammen. In den letzten besseren Tagen habe ich auch wieder angefangen zu arbeiten; das hat mir sehr wohlgethan. Wenn es so bleibt, u. wenn Gott uns fortwährend bessere Tage mit dem Kleinen sendet, so denke ich mancherlei vor mich zu bringen und freue mich drauf. Mein Violin-Concert habe ich jetzt in Ordnung gebracht u. beendigt, es soll nun bei Härtels gedruckt werden. David spielte es mir in Leipzig in einer Probe vor, u. ich hoffe, es würde Dir gefallen. Bitte laß mir die 4 Orgelstücke, die ich Dir zum 14ten November schrieb, entweder abschreiben, oder schick sie mir in natura

auf einige Tage hieher; wenn Du Letzteres thust so kann ich gleich die übrigen auf demselben Blatt weiterschreiben, u. mir selbst die Copie hier besorgen lassen. Traust Du mir aber nicht, so thue das erstere – ganz wie Du willst.
Habe ich Euch denn schon gedankt für die gute Aufnahme, für Speis u. Trank, für alles Gute, das ich von Euch während meines vorigen Berliner Aufenthaltes erfahren habe? Es ist Euch um den Dank nicht zu thun, und mir nicht um das Sprechen, aber *einmal* muß dergleichen in allem Ernst und aller Kürze gesagt sein, sonst ist das ganze stumme Schweigen eben so vieldeutig, wie das geläufige Reden. Ich danke Euch also für alles Liebe und Gute, ihr Lieben und Guten!
Viel Freude hat es mir gemacht, daß das schöne Portrait, das mir so sehr gelungen schien, nicht nach dem häßlichen Rußland[111] muß, das ist wieder so ein brüderlicher Zug von Paul, an denen die letzten Jahre überhaupt nicht arm waren! Schreib viel Musik u. sage mir davon, fang auch Deine 4stimmigen u. anderweitigen Sonntagsmusiken bald an, sei mit den Deinigen gesund u. glücklich, u. denke unser! Immer Dein Felix.

FANNY AN FELIX[112] Berlin, 21. Dezember 1844

Gott sey Dank, lieber Felix, daß es bei Euch so viel besser geht, u. möge es dabei bleiben, u. täglich besser werden. Ich weiß nicht, ob Cécile es mag, daß man ihr ähnliche Fälle erzählt, aber ich kann nicht umhin ihr zu sagen, daß Bertha Friedheim ein sehr niedliches Kind von jetzt 5 Jahren ganz dieselben Krankheiten, Masern, Keuchhusten u. in Folge davon dieselben Unterleibsleiden hatte, u. sich gänzlich wieder erholt hat. [...] Wir haben seit 14 T. kein Wort von Florenz gehört[113], u. wer weiß, was der nächste Brief bringen mag. Das Wetter ist jetzt prächtig, u. wenn wir so davon begünstigt würden, so wäre die ganze Sache wirklich nicht so gefährlich. Ich bin jetzt ungeduldig fortzukommen, um mit eignen Augen zu sehn, u. dann könnt Ihr Euch auf vollständige u. ehrliche Berichte verlassen. Aber ganz ruhig bin ich, lieber Felix, u. weder furioso ma non tanto noch agitato ma con ich weiß nicht mehr was, u. dazu mag wol ein tüchtiger Anfall von Nasenbluten beigetragen haben, den ich bald nach Deiner Abreise bekam. Ich habe

wahrhaftig noch nicht Zeit gehabt, mich recht con amore über Dein Nicht-Hierseyn zu grämen, die Paar ersten Tage nach Deinem Fortgehn war ich so abgespannt von allen Ereignissen der letzten Zeit[114], daß ich nur so vegetirte, u. dann kam Alles andre wieder, was Einem den Kopf brummen macht. Bei Alle dem macht mir, u. uns Allen Dein Bild die größte Freude[115]. Ich würde mich sehr betrübt haben, daß es nach Rußland sollte, wenn ich nicht von Anfang an so eine gewisse innere Beruhigung gehabt hätte, es würde wol nicht fortgehn. Auch hatte sich Paul schon erklärt, es nicht weglassen zu wollen, als Du noch hier warst, wollte aber nicht, daß wir es Dir sagen sollten, ich weiß nicht, warum. Hensel machte es mit Noth u. Sorge in einzelnen Momenten fertig, denn die Besuche, um es zu sehn, so wie das Elsassersche[116], nehmen kein Ende u. heut hat er endlich seine Thür schließen müssen, (nur für Humboldt[117] nicht, der im höchsten Grade zufrieden damit war) weil er es doch zu Weihnachten an Paul abliefern will. Ja ja, mein Felix, wann, wie, wo werden wir uns wiedersehn? Ich wollte, es stellte mir Einer einen gültigen Wechsel darüber aus, den der liebe Gott zur rechten Zeit honorirte!
Bin ich denn in der Stimmung Dir zu erzählen, u. Du anzuhören, daß ich gestern zum erstenmal das Opernhaus u. die Lind als Norma genossen habe?[118] Leider wird sie wol keine andre Rolle singen, solange ich hier bin. Ihre Stimme ist von der haarscharfen Reinheit, die an u. für sich so erquicklich wirkt, dabei außerordentlich u. vorzüglich schön in den höhern Tönen bis b, ihre Fertigkeit ist nicht gerade hervorragend, aber ganz ausreichend um jede große Rolle damit zu singen, Triller sehr gut, Vortrag u. Ausdruck, soviel man in dieser weichlichen[119] Musik beurtheilen kann, sehr stark u. schön, wie auch das Spiel. Von der Kraft ihrer Stimme kann ich nicht viel sagen, da wir einen elenden Platz hatten, wo wie ich vermuthen muß, die Hälfte des Klanges verloren ging. Was nun aber das Innere des Theaters[120] betrifft, da bin ich mit Mephistopheles des trocknen Tones satt, muß wieder recht den Berliner spielen. Alles Gold, Roth, Silber, Weiß, Sammt, Gyps, Glas, Stuck, Putz, Pracht aller Art ist nicht im Stande, die Tapezier u. Buchbinder Seele zu überkleistern, die im Grunde aller Verhältnisse u. Formen lebt. Rietschels[121] Geist schwebt über jeder Loge. Sonderbar genug, das frühere Theater, das so recht in der Blüthe des

Zopfes erbaut war, hatte die einfachsten, schönsten, edelsten Formen, die ich je an irgend einem Theater der Welt gesehn habe, u. dies, aus unsrer eklektizistischen[122] Bauzeit, die alle Style von Ptolemäus[123] bis Semper liebt, wählt sich die schönste Perücke, um hinunter zu kriechen.
[...] Sebastian hat ein sehr gutes Schulzeugniß bekommen, u. ist auch von seinem Director, den wir aus Anlaß der Reise gesprochen haben, persönlich sehr gelobt worden. Der arme liebe Cerl[124] muß so viel studiren schon! Liebe Cécile, ich habe unter Beckchens Kinderwäsche ein Hemdchen von ihm gefunden, das ich Dir mit irgend einer Gelegenheit zuschicken werde. – Lebt wohl Ihr Lieben, Liebsten! Möge uns der Himmel froh u. glücklich wieder zusammentreffen lassen.
Deine Fanny.
Das allerliebste Reisetagebuch, was Du mir vor drei Jahren schenktest, schließt seine Vignetten mit Florenz, wobei steht, ist fortzusetzen. Ist das nicht sentimental? Ich werde es jetzt in Gebrauch nehmen.

FELIX AN FANNY[125] Frankfurt am Main, 21. Dezember 1844

Meine liebe Fanny,
diese Zeilen sollen Dir sagen, daß es bei unserem Kleinen Gott sei Dank noch eben so geht, wie die letzten Tage überhaupt, nämlich langsam, u. leise zur Besserung; es war einmal wieder eine schlimme Nacht dazwischen, aber wir schreiben sie dem Zahnen zu, und des Tages, wenn das Kind ein Paar Stunden geschlafen, u. tüchtig gegessen hat, ist es zuweilen so munter u. blickt so sicher aus den Augen, daß wir wieder recht viel Muth u. Zuversicht fassen möchten. Jetzt eben lacht er daneben ganz laut, und hat auch eben noch viel lauter geschrieen, u. beides höre ich gern, obwohl freilich das zweite weniger gern u. öfter als das erste. Cécile wacht nicht bei dem Kinde; die Aerzte wiederholen uns täglich, daß diese Krankheit *Monate*, ja auch Jahre dauern könne, daß augenblickliche Gefahr nicht vorhanden sei, und Cécile ist so vernünftig u. practisch, ich möchte sagen, wenn's nicht lächerlich klänge, so weise, daß ich mir immer ein Muster an ihr nehmen muß. So sorgt sie denn selbst für sich, u. das ganze Haus, u. erhält alles in ordentlichem, sogar

heiteren Gange; sie sieht Gottlob, wohler u. stärker aus, als ich sie seit langer Zeit gesehen habe, der Himmel erhalte sie, u. schicke uns das Kind wieder in seiner früheren Gesundheit, u. unser Glück in seiner früheren Ungetrübtheit. Gott sei Dank, daß wir es wieder hoffen u. erbitten können!
Dann sollen diese Zeilen Dir u. den Deinen eine glückliche frohe Fahrt[126] wünschen! Ich bin von denen, wie Du weißt, die mit unserem Freunde Wald[127] nichts weiter sagen als: Fahre dahin, fahre daher, guten Tag, gute Reise – aber hier ist mir doch, als müßte ich noch viel, sehr viel hinzusetzen, und es wird mir zu viel, um es hinzuschreiben, und wären wir zusammen, so verschwiege ichs auch, also kommt's am Ende doch wieder auf den Flötenspieler Vult heraus. Kommt bald zurück.
Nehmt viel Pelze mit. Auch etwas zu lesen. Grüße die Dirichlets. – Ich konnte an Rebecka von hier aus nicht schreiben; du mußt Dir das erklären u. ihr auch. Sage ihr den Inhalt meiner letzten Briefe, Gottlob, daß Du sie gleich wieder durch unsere Hoffnung auf Besserung beruhigen kannst, wenn sie die erste Nachricht erschreckt. Gieb mir Deine Adresse unterwegs an.
Sage Sebastian auf der grauenvollen Fahrt mit der Schnellpost hieher, hätte mir hinter Gotha im Fahren ein Zahnstocher gefehlt, u. da sei mir eingefallen, ich hätte ja denselben Rock an, den ich bei der Abreise von Euch Morgens trug, und da mußte sein Papierchen noch in der Brusttasche stecken. So war es auch, u. ich dachte seiner u. Eurer sehr da ich es auseinander wickelte im Thüringer Walde. Es liegt hier in meinem Pult vor mir, u. ich spare sie, u. brauche sie doch auch zugleich. Dies soll ihm eine Aufmunterung zur Wohlthätigkeit sein. Man weiß nicht, wo's wirkt.
Danke Hensel für sein schönes Portrait. Und dann sollen die Zeilen noch ein frohes Fest wünschen u. baldige frohe Heimkehr zum Vaterland und zu uns! Dein Felix.

FELIX AN FANNY UND REBECKA[128]

Frankfurt am Main,
29. Januar 1845

Nun schreibe ich Euch Doppelbriefe, seit heut früh die sehr willkommene Nachricht vom 21. hier ankam. Gottlob, liebe Fanny, daß Du uns beruhigende Nachrichten geben konntest. Seit ich nun

Euch Hensels in Florenz weiß, ist mir wieder viel ruhiger, einfacher und natürlicher zumute; es ist wohl wahr, daß einer dem anderen in allen Hauptsachen nichts helfen kann (das kann der liebe Gott ganz allein), aber die vielen Nebensachen sind eben so verzweifelt wichtig [...]
Der Kleine hat sich seit den letzten drei Wochen sehr merklich gebessert, wir dürfen wieder Hoffnung und Mut fassen und danken Gott täglich und stündlich dafür. Ich habe den dummen Streich gemacht, die letzten vierzehn Tage recht ernstlich unwohl zu sein, daher geht es mit meinem Briefschreiben noch ziemlich schlecht; ich kann jetzt eigentlich nur essen, trinken und schlafen, um das Versäumte wieder nachzuholen. Seit vier Tagen bin ich als geheilt entlassen, gehe spazieren und will sogar Freitag auf einen Ball gehen [...]
Ich soll Euch von unserm Leben hier schreiben? Morgens früh arbeite ich immer, um zehn setzt sich Carl auf eine Stunde zu mir und liest und rechnet, nachmittag um fünf versuche ich ihm allerlei orthographische und geographische Begriffe beizubringen [...]

FELIX AN FANNY UND REBECKA[129] Frankfurt am Main, 12. Februar 1845

Liebe Schwestern, ich hoffe, daß Ihr einen oder zwei Tage nach Abgang Eures heut empfangenen lieben Briefes den meinigen vom 29ten erhalten und draus gesehen habt, daß bei uns alles wohl ist, daß es mit meiner Unpäßlichkeit wieder besser ging, daß ich an demselben Tage schrieb, an dem ich Deine Ankunft in Florenz erfuhr, daß also Gottlob Eure Besorgnisse durchaus ohne Grund waren.
Die beiden Briefe vom 3ten u. der an Cécile vom 5ten kamen heut zu gleicher Zeit; Ihr schriebt mir beide insgeheim von der Allgem. Zeitungsnachricht – ich hatte nicht gedacht, daß mein 8tägiges Unwohlsein da hineingeschrieben würde – aber ein für allemal verspreche ich Euch, daß Ihr so lange ich lebe einen *Mangel von Nachrichten* nicht als etwas Besorgniserregendes nehmen müßt, d.h., daß ich Euch in wichtigen Zeiten u. wo etwas auf dem Spiele steht, pünctlich u. regelmäßig schreibe oder schreiben lasse.
Bleibt also ein Brief ein Paar Tage länger, als gewöhnlich, so ist das

Einzige was das *bedeuten* kann, daß alles wohl steht, u. daß zufällige Abhaltung dazwischen gekommen ist; übrigens erneuere ich das Versprechen, das ich Dir, liebe F., schon gegeben habe, auf jeden Brief pünctlich u. gleich zu antworten, entweder wie jetzt an demselben Tag wo ich ihn erhalte, oder sobald als möglich nachher, daß ich nichts verschweige u. in unruhiger Zeit pünctlicher als je schreibe, habe ich Dir, liebe F., im Lauf des December ja auch bewiesen (daß ich damals gerade Dir nicht schreiben konnte u. durfte, liebes Beckchen, war auch natürlich) kurz verlaßt Euch drauf, daß ich jenes Versprechen treulich halten werde.
Gottlob, daß die heutigen Nachrichten wider so gut klingen, nun gebe der Himmel immer weiter so frohe Botschaft von Euch, gebe Euch allen Gesundheit u. Gesundheit u. wieder Gesundheit, darauf kommt am Ende doch alles hinaus; und dann auf vergnügtes, glückliches Wiedersehen!
Wir haben seit 5–6 Tagen barbarische Kälte – bis dahin war es ganz mild gewesen – aber jetzt sind es plötzlich 12, 13 und 14 Grad, dabei kann ich den Rest von Katarrh, der immer noch in mir steckt, nicht verlieren, u. huste u. krächze u. schnaube mich seit undenklicher Zeit, und werde es nicht los. Doch gehe ich fast immer dabei aus: auf Bälle, in Concerte u. dgl. – schreibt also die Allgem. Zeitung vom 12ten, daß ich einen schrecklichen Schnupfen hätte, so ist es zwar wahr, aber wie gesagt ängstigen müßt Ihr Euch drum nicht, Ihr lieben Schwestern.
Mit dem Kleinen geht es, dem Himmel sei Dank, von Tag zu Tag besser; die Aerzte sind sehr zufrieden mit ihm, sprechen wieder ganz beruhigend, und so Gott will dürfen wir uns der Hoffnung wieder hingeben.
Die anderen Kinder machen uns viel Freude, besonders jetzt Marie, die schon ordentlich im Hause hilft, und überall Bescheid weiß u. Ordnung hält – aber freilich will ich auch gegen Carl u. Paul nichts gesagt haben.
Cécile ist Gott sei Dank sehr wohl u. munter, sieht ihre alten Freundinnen u. freut sich mit ihnen. [...]

FANNY AN FELIX UND PAUL[130] Florenz, 13. Februar 1845

Liebe Geschwister, ich habe Euch unerwartet früh glückliche u. frohe Botschaft bringen. Rebecka ist gestern Abend nach 11 leicht und glücklich von einem gesunden, *sehr* lebendigen Mädchen[131] entbunden worden, welches ganz vollständig u. niedlich, weder gelb von der Gelbsucht, noch schwach von dem Blutverlust, sondern so derb u. kräftig ist, daß sie den alten Doctor, als er sie badete, fest beim Ärmel fasste, sie hat große Augen, den ganzen Kopf voller schwarzer Haare, gar nichts anzuziehn, denn unsre Kiste ist bis jetzt nicht angekommen, nimmt Sirup u. Zuckerwasser, u. wird sich gleich die Brust schmecken lassen, da Rebecka versuchen will, sie anzulegen.
Von der Wirthschaft hier, bei der gänzlich überraschenden Entbindung, könnt ihr Euch kaum einen Begriff machen, u. hätte ich Zeit, müsste ich nicht eiligst eine Hemdenfabrik anlegen, so würde ich Euch Wunderdinge von der ersten Toilette des armen Bettelwürmchens erzählen. Unter anderm hat es als Mütze einen Ermel einer wollenen Jacke von Dirichlet angehabt, der ihm hinten ellenlang herunterhing, die übrige Jacke war zerrissen, u. das arme Würmchen in Lappen gewickelt, ein Dutzend Windeln, die ich mitgebracht, waren das Einzige Selige, was überhaupt hier in der Welt war. Heut früh nun hat meine Destine, eine sehr niedliche gefällige Frau, für den ersten Augenblick Rath geschafft, u. da wir bis jetzt noch keine Wärterin haben auftreiben können, so habe ich das Kind gewaschen und angezogen [...] Das Kind ist nun ein wahres Wunder, fertig, als wenn es ganz ausgetragen wäre, (nach des Arztes Urtheil ist es volle 6 Monat) u. anscheinend voller Lebenskraft, nach all den unglaublichen Leiden, die die arme Rebekka erduldet. Jetzt ist sie so ruhig, wohl u. glücklich, daß ich nur Gott bitten kann, daß es so fort geht. [...] Verzeih, lieber Paul, diesen sehr konfusen Brief, ich bin von dem gestrigen Tage u. der Nacht, die ich bei Beckchen zugebracht, etwas verwirrt, u. habe schon eine Menge Briefe geschrieben. Unbeschreiblich froh bin ich, hier zu seyn, u. Rebecka scheint recht glücklich mich zu haben, u. da das Kind lebt, bin ich auch sehr froh, daß Rebecka sich nicht noch länger gequält hat. [...]

FELIX AN FANNY UND REBECKA[132] Frankfurt am Main, 16. März 1845

Liebe Schwestern!
tausend Glückwünsche zu der nun hoffentlich glücklich u. froh vollzogenen Taufe u. tausend Dank Dir, liebes Beckchen, für den lieben Gevatterbrief, u. daß Du mich zum Pathen gemacht hast!
[...]
Fanny will musikalische Neuigkeiten in ihrem letzten lustigen Brief, ich weiß aber wahrhaftig nicht viel mehr, als sie. Wir leben hier wie die Hamster in unserem Bau, kommen wenig aus, sehen wenig Menschen, sind aber sehr vergnügt damit, denn wir sind alle wohl und Dein Traum vom jüngsten Kindchen geht, Gottlob, mit jedem Tage mehr u. mehr in Erfüllung. Es wird belebter, verständiger, kriegt wieder Farbe und mehr Fülle, helle Augen, und nimmt lustig theil an allem.
Ich habe ein Trio angefangen, wo eben das erste Stück fertig ist[133], habe sechs Orgelsonaten[134] u. die ganze Musik zum Oedipus[135] etc. [...] ganz vollendet, u. habe allerlei neues im Kopf, von dem bis zu unserem Wiedersehn hoffentlich schon manches auf dem Papier stehen soll, [...] lese Novellen u. Geschichtsbücher [...], um eine neue Oper zu suchen (aber bis dato ist noch nichts davon zu spüren) spiele ab u. zu die großen letzten Beethovenschen Sonaten in Gesellschaft (die die Leute jetzt sehr anmuthig finden) habe gestern das Männerstimmen Requiem von Cherubini u. meine Antigone-Chöre[136] hier privatim schön aufgeführt gehört, gehe heut in eine neue Oper – Aloys Schmitt, die zum erstenmale vom Stapel laufen soll, besuche Freitag den Cecilien-Verein wo die Bachsche Passion am Clavier gesungen wird, [...] kann das Düsseldorfer Musikfest nicht dirigiren, weil ich mich ausruhen und nach Soden ziehen muß, fahre mit Frau Bernus nach Offenbach, um Pfeffernüsse zu kaufen [...] – das sind wirklich die einzigen musikalischen Neuigkeiten, die ich für Dich, liebe Fanny, weiß [...]
Geht denn am heutigen Palmsonntag in Rom noch immer die herrliche Prozession mit Palmen u. dgl. aus der Kapelle in d moll und singt draußen in b moll? [...] Das möchte ich wohl wissen, u. wie heißt denn der jetzige Director der päpstlichen Kapelle? Und kennst Du denn in Florenz il mio caro amico il Sre. Marchese

Martellini, den ich zweimal gesehen habe? Und fällt Fra Bartolomeo noch immer vor Schreck das Gerüst herunter u. bricht sein Bein? Schreibt nur von allem in Florenz u. in Rom, nur von Ritter Landsberg schreibt mir nicht! Ist Eckert noch in Rom? Iß broccoli all'insalata mit Schinken, liebe Fanny; [...] Kennst Du auch Mme. Sabatier[137]? Sag ihr nur ja keinen Gruß von mir; aber grüßt Herrn Schmitz vom rheinischen Dampfboot her, und den Gott Nil im Vatikan u. wer sich sonst meiner freundlich erinnern will [...]

FELIX AN FANNY UND REBECKA[138] Frankfurt am Main, 25. März 1845

Dein soeben angekommener Brief hat den Frühling mitgebracht. Heut ist zum erstenmal jene bewußte Luft draußen, in der alles Eis und alle Winterkälte schmilzt und alles mild und warm und vergnügt wird; wenn Ihr aber keinen Eisgang in Florenz habt, so müßt Ihr *uns* beneiden, statt umgekehrt, den es ist ein herrliches Schauspiel, und die Spree kann es bekanntlich nicht zuwege bringen. [...] Das ist ja das Elend, daß ich von der Poesie des Frühlings gar nicht spreche, sondern immer nur von seiner Holzersparnis, und Lichtersparnis und Überschuhersparnis, und davon daß es überall viel besser riecht, und daß es so viel gute Sachen mehr zu essen giebt, und daß die Frauenzimmer wieder helle und bunte Kleider tragen [...] Gestern abend kam ich mit Schlemmer um eines aus einer musikalischen Punschgesellschaft, wo ich erst die Beethovensche Sonate 106 aus b gespielt, und dann 212 Gläser Punsch aus ff getrunken habe, wir sangen das Duett aus Faust auf der Mainzer Gasse, weil es so wunderschöner Mondschein war, und heut habe ich ein wenig Kopfweh. Diese Stelle suche aber auszuschneiden, ehe Du den Brief nach Rom schickst, einer jüngeren Schwester kann man schon so was vertrauen, aber einer älteren, päpstlichen beileibe nicht.
Eduard Magnus, der eben auf der Durchreise von Paris hier ist, malt uns den Carl und hat den Bengel schon sehr niedlich und ähnlich untermalt [...] Ich lese dabei mit allgemeinem Beifall das Rumpelstilzchen. [...]
Seht doch zu, ob Ihr Euch dort nicht die Nummer des ›Punsch‹ vom 18. Januar verschaffen könnt; darin ist ein Bericht von Anti-

gone im Covent-Garden mit Illustrationen, namentlich mit einer Darstellung des dortigen Chors – über die habe ich drei Tage lang gelacht. Der Chorführer, dem die schottischen Hosen unten herausgucken, ist ein Meisterstück [...] Trotz alledem haben sie bei mir anfragen lassen, wann sie den Ödipus geben könnten, weshalb ich sie an den König von Preußen verwiesen habe.
Meine Partitur ist seit einigen Tagen fix und fertig, und wenn mir die Musik so lieb bleibt, als sie es jetzt ist, so denke ich, sie wird Euch auch gefallen [...] Auch die sechs Orgel-Sonaten sind fertig [...] Eine Symphonie und ein Trio sind angefangen – auch ein neuer Oratorienplan, aber alle Leute schreien und plagen mich um eine Oper – ja! wenn ich nur so einen rechten Stoff bekäme und fände! Aber das will mir bis auf den heutigen Tag immer noch nicht gelingen [...]

FANNY AN FELIX UND PAUL[139] Rom, 26. März 1845

[...] Ich bin nun seit zehn Tagen hier, wollte Euch aber nicht eher etwas hören lassen, bis ich es mit leichtem Herzen könnte, u. dazu ist heut der erste Tag. Als ich ankam, fand ich Hensel in der ersten Genesung von einer entzündlichen Krankheit, die er in den letzten 8 Tagen, so lange ich nichts von ihm gehört, überstanden hatte, diese Krankheit war aber selbst nur der Ausbruch höchst fataler nervöser u. bedrohlicher Leiden, die ihn fast so lange wie ich in Rom war, geplagt, u. die er mir absichtlich verschwiegen hatte, um mich nicht in Florenz zu beunruhigen [...] So sehr mich nun auch sein Anblick u. diese Nachrichten betrübten, so hatte ich doch in den ersten Tagen die Freude, ihn sich sichtbar erholen zu sehn, doch hat er dann wieder einige sehr leidenvolle Zeit gehabt, u. heut zuerst kann ich frei genug aufathmen, um Euch Nachricht zu geben [...], da wir uns doch unter einander gern Alles mittheilen, was uns bedrückt oder erfreut.
Der Nebenzweck, den wir für uns mit dieser Reise verbanden, ist auf diese Weise leider ganz gescheitert, da Hensel, anstatt hier rasch die Studien zu seinen gerade angefangenen Arbeiten zu machen [...] nun schon über zwei Monate hier krank, mit allem möglichen äußern Ungemach, u. mit der größten Sehnsucht nach uns kämpfend, zugebracht hat. [...] Bei dieser ganzen sonderbaren Rei-

se lag wirklich Alles außer der Berechnung, so zuerst das Glück, das wir gehabt haben, in diesem furchtbar strengen Winter gerade im Januar, der doch sonst der kälteste Monat ist, einige Wochen milden Wetters zu treffen, dann daß Beckchen, die sonst gewöhnlich mit ihrer Niederkunft 2–3 Wochen über die Zeit wartet, u. wo wir daher bis gegen Mitte April rechnen konnten, vor Mitte Februar schon niederkam, hätte sich das voraussehen lassen, so wäre Hensel natürlich nicht fortgegangen, u. hätte diese Zeit, von der er selbst sagt, sie sey die traurigste seines Lebens gewesen, in unsrer höchst behaglichen Florentiner Wirthschaft mit uns zugebracht
[...]
Deine Bestellung an August Elsasser[140], lieber Paul, habe ich seinem Bruder gemacht, den wir [...] täglich [...] sehen. Ihn selbst habe ich noch nicht sehen können, seine Gesundheit erlaubt ihm in diesem Augenblick nicht einmal, mich bei sich zu empfangen. Denke Dir doch, was das für eine Existenz ist, den ganzen Winter nicht aus dem Zimmer zu kommen, keinen Menschen zu sehen, er lebt von Schlaf u. Arbeit u. hat wirklich nur eben so viel Körper, um zu leiden u. zu malen. Dabei ist er von äusserster Reizbarkeit gegen alle physische u. moralische Luft von außen, man kann ihn nicht ansehen, ohne ihm im Innersten wohl oder weh zu thun, ich glaube, daß manche Eigenschaften seiner Bilder sich nur aus diesem krankhaften Gefühlsleben erklären lassen. [...] Ich wünsche uns sammt u. sonders einmal wieder in einer Atmosphäre von Gesundheit zu leben, wir haben doch im letzten halben Jahr gar zu viel leiden, u. leiden sehen müssen. [...] Wir sind es zufrieden, Anfangs Juli in Soden einzutreffen, u. da einige Zeit zu pausiren, Hensel kann da seine Brunnenkur abmachen, [...] u. da sich aus der ganzen Reise für Beckchen das Resultat ergeben hat, daß Bergluft die ihr am meisten zusagende ist, so wird auch für sie Soden ein passender Sommeraufenthalt seyn. [...] Wie beklage ich Euch wegen des furchtbaren Winters, den Ihr erduldet habt, u. vielleicht zur Stunde noch erduldet, u. wie schrecklich muß Noth u. Elend unter den armen Leuten gewesen seyn, was man davon liest, macht Einen wirklich schaudern. Ich bitte Dich, lieber Paul, falls noch außerordentliche Collekten zu Holz od. dergl. gemacht werden, uns mit 10 rh dabei zu betheiligen [...]
In diesen Tagen wird wol die Unruhe in unserm Hause groß seyn,



Paul Mendelssohn Bartholdy

ich gestehe, daß ich dem Moment aus dem Wege gehe, wo die Wohnung der Eltern an fremde Leute übergeht, ist mir nicht leid, solche Abschnitte haben gar zu viel Schmerzliches [...]
Ueber den Jungen werdet Ihr Euch wundern, er wächst zusehends in die Länge u. Breite u. so Gott will, bringen wir ihn als einen ziemlichen jungen Menschen mit. Er ist recht brav u. fleißig u. macht uns viel Freude [...]

FANNY AN FELIX[141] Berlin, 22. Juni 1846

Mein lieber Felix, sey einmal recht barmherzig u. liebenswürdig, u. nachdem Du Europa u. die angränzenden Länder erfreut[142], erfreue u. erquicke auch einmal wieder die Deinigen. Komm entweder auf ein Paar Tage incognito her, u. erzähle, erzähle, erzähle den ganzen lieben langen Tag, oder wenn das nicht seyn kann, schenke uns wenigstens eine Stunde, u. schreibe einen langen, ausführlichen Brief. Ich lasse diesmal all Dein Beschäftigtseyn nicht gelten, u. mache auch einmal Anspruch an Deine Zeit, ich denke ich thue es nicht zu oft, bilde Dir ein, es säße irgend ein Schlemil eine Stunde länger bei Dir, kurz laß uns etwas mitgenießen von dem vielen Prächtigen, das Du erlebt hast, in Cölln muß es gar zu schön gewesen seyn, u. gieb mir einen Begriff, wie 2 000 Männerstimmen klingen, von 10 weiß ich es wohl. [...] Und was war denn in Lüttich los? Denn daß Du nicht hast dirigieren wollen, weil die Musik zu schlecht ging, glaube ich schwerlich, angedenkens der Zweybrücker Sängerin, der Du den Taktstock vor die Nase gehalten, Du hast wol vorher beichten sollen, oder dergl.? Kurz laß hören, ich sterbe vor Neugier, vielerlei zu wissen. Das ist nun Alles im großen Styl der Existenz, unsere kleine Taschenausgabe lebt aber diesen Sommer auch sehr vergnüglich u. angenehm, ich mache sehr viel Musik u. habe Spaß daran, was wie ich glaubte, für dies Leben schon vorbei wäre, u. freue mich überhaupt meines Lebens mit rechtem Bewußtseyn. Ich weiß nicht, ob es nach recht schwerer, böser Zeit ein verdoppeltes Bedürfnis des Athmens ist, aber ich habe seit meiner Jugend den Tag nicht so genossen, wie diesen Sommer, wo uns denn überhaupt Gott sey Dank heitre, ungestörte Zeit verliehen ist. Ich wollte, ich könnte dasselbe von Rebecka sagen, aber ihre trübselige Laune scheint sich leider so

festgesetzt zu haben, daß ich gar kein Ende davon absehn kann. Ich denke manchmal es sey unrecht von mir, mich dagegen gewissermaßen abgestumpft zu haben, u. mich jetzt meines eigenen Glücks zu freuen, wie ich es wahrlich lange nicht gekonnt, aber mein Mann hat doch den ersten Anspruch auf mich, u. wenn ich dem das Leben verbittre, dadurch daß ich mich um alle Freudigkeit bringen lasse, so ist das am Ende doch auch nicht wohlgethan. Sie wohnt jetzt mit Mama u. den kleinen Kindern[143] hier bei uns oben, wo Ihr zuletzt wart, die Kinder sind so prächtig u. liebenswürdig, daß sie wahrlich schon allein hinreichen müßten, sie heiter, froh u. dankbar zu erhalten. Ich versichere Dich, lieber Felix, das so täglich u. stündlich zu sehn, es ist recht böses Leiden, u. ich danke Gott doppelt, daß ich im Stande bin, jetzt gegen zu halten, u. ein wenig Lust u. Freude im Hause zu verbreiten, im Winter vermochte ich es nicht, da ging ich fast zu Grunde in dieser bodenlosen Uebellaunigkeit. – Pauls wohnen im Thiergarten, u. da sehn wir uns leider nicht oft, sie sitzen in ihrem Garten, wir in unserm, Jeder hat Besuch, nur Sonntags kommen wir in der Regel zusammen, die Kinder sind auch dort ganz allerliebst, die kleine Nachwelt macht uns gar zu viel Vergnügen [...]

FELIX AN FANNY[144] Leipzig, 27. Juni 1846

[...] Wer solchen Beschwörungsmitteln, wie Du sie angewendet hast, um mich zu einem langen Brief zu bringen, widerstehen kann, der muß der Satan selbst sein oder der Kuckuck. Also wird großes Format genommen und geschrieben, obwohl mir eigentlich das Feuer so arg auf den Nägeln brennt, wie noch nie; denn ein ungeheuer großes Stück vom Elias ist noch aufzuschreiben und in England probieren sie schon am ersten Theil, und erst heut früh ist Spohr von hier abgereist, den wir alle Mittag und alle Abend beleben mußten [...], dem wir ein Konzert mit seinen Kompositionen im Gewandhaus gaben [...], der mir immer eine liebe, willkommene und erquickliche Erscheinung ist, der aber diesmal noch dazu beitrug, meinen Kopf ganz schwindlich drehend zu machen [...] und nun soll ich noch dazu einen langen Brief schreiben [...] Die Hauptsache in Aachen bleibt doch, daß der Marquis von Sassenay und der Bürgermeister Nellesen alles

aufgeboten haben, um mir Milchreis kochen zu lassen (weil die Lind gesagt hatte, den äß ich gern) [...] Die Chöre gingen aber wirklich sehr schön, und wenn Paul die Lind im Alexanderfest die beiden ersten Arien hätten singen hören, so hätte er wieder geklatscht, wie damals im Konzert [...] Und nach Aachen kam Düsseldorf, da brachten sie mir zwei Ständchen [...] Allerdings schmeckten die paar Tage meines Aufenthalts dort etwas bitter nach Vergangenheit [...] Abends war ich wieder in Köln, andern Tags in Lüttich [...] Daß ich nicht dirigirte, geht sehr natürlich zu: ich kam eine Viertelstunde vor der Generalprobe an und hatte nie daran gedacht, dort auch wieder Takt zu schlagen [...] Auf der Rückreise war Diner in Düren [...] Abends war in Köln die erste Probe auf dem Gürzenich, wo ich meinen Schillerschen Festgesang zum erstenmal hörte und dirigirte [...] Andern Tags kamen die Zweitausend an. Wie das klingt? Nicht schärfer stark, als jeder andere Chor [...] gerade so wie dreißig Geigen nicht gerade stärker als zehn, aber anders, eindringlicher, massenhafter [...]

FANNY AN FELIX[145] Berlin, 9. Juli 1846

Mein lieber Felice, habe Dank für Deinen Brief mit den schönsten Nachrichten, worunter Du die vom Milchreiß freilich oben angestellt hast. Ich hätte immer noch mehr Nachrichten vertragen können, denn wenn Du Dir einbildest, Cécile habe viel geschrieben, so sitzest Du, wie man hier sagt, auf einem dicken Irrthum. Cécile ist zu behäbig, um Details zu schreiben. Doch weiß ich es dankbar anzuerkennen, daß ich der Schlemil war, dem Du eine halbe Stunde geschenkt hast. Warum auch nicht? Soll ich mir nicht einbilden, Dir eben so viel werth zu seyn, als Spohr? Ein so bescheidener Lump werde ich doch nicht seyn. Eigentlich wäre das ein Contract, den wir mit einander abschließen könnten, daß Du nach jedem Musikfest, jedem großen Ereigniß einen langen Brief schriebest, damit man doch auch etwas davon hätte. [...] Nun geht wieder ein ganzes Oratorium von Dir[146] in die Welt, u. ich kenne keine Note davon. Wann wird das mal an uns kommen? Eigentlich sollte ich Dir jetzt gar nicht zumuthen, diesen Quark zu lesen, beschäftigt wie Du bist, wenn ich Dir nicht hätte schreiben müssen, um Dir etwas mitzutheilen. Da ich aber von Anfang an weiß, daß es Dir

nicht recht ist, so werde ich mich etwas ungeschickt dazu anstellen, denn lache mich aus, oder nicht, ich habe mit 40 Jahren eine Furcht vor meinen Brüdern, wie ich sie mit 14 vor meinem Vater gehabt habe, oder vielmehr Furcht ist nicht das rechte Wort, sondern der Wunsch, Euch a. Allen die ich liebe, es in meinem ganzen Leben recht zu machen, u. wenn ich nun vorher weiß, daß es nicht der Fall seyn wird, so fühle ich mich rather unbehaglich dabei. Mit einem Wort, ich fange an herauszugeben, ich habe Herrn Bocks treuer Liebesbewerbung um meine Lieder, u. seinen vortheilhaften Bedingungen endlich ein geneigtes Ohr geliehen[147], u. wenn ich mich aus freier Bewegung dazu entschlossen habe, u. Niemanden von den Meinigen verklagen kann, wenn mir Verdruß daraus entsteht, (Freunde u. Bekannte haben mir allerdings lange zugeredet) so kann ich mich anderseits mit dem Bewußtseyn trösten, die Art von musikal. Ruf, die mir zu solchen Anerbietungen verholfen haben mag, auf keinerlei Weise gesucht oder herbeigeführt zu haben. Schande hoffe ich Euch nicht damit zu machen, da ich keine femme libre u. leider gar kein *junges* Deutschland bin. Verdruß wirst *Du* hoffentlich auch auf keine Weise dabei haben, da ich, um Dir jeden etwa unangenehmen Moment zu ersparen, wie Du siehst, durchaus selbständig verfahren bin, u. so hoffe ich, wirst Du es mir nicht übel nehmen. Gelingt es, d.h. daß die Sachen gefallen, u. ich mehr Anerbietungen bekomme, so weiß ich, daß es mir eine große Anregung seyn wird, deren ich immer bedarf, um etwas hervorzubringen, im andern Falle, bin ich so weit, wie ich immer gewesen bin, werde mich nicht grämen, u. wenn ich dann weniger oder nichts mehr arbeite, so ist ja dann auch nichts dabei verloren [...]
Noch eins wollte ich Dich bitten, wenn H. v. Keudell[148], den Du ja kennst, sich in den nächsten 14 T. bei Dir meldet, u. Dir vielleicht auch etwas in die Queere bei Deiner Arbeit kommt, nimm ihn doch freundlich auf, er ist jetzt sehr viel in unserm Hause, u. ein guter musikal. Kumpan, mit dem feinsten Gefühl für Musik, und einem Gedächtniß, wie ich es außerdem nur bei Dir kenne. [...]

FELIX AN FANNY[149] Leipzig, 12. August 1846

Mein liebster Fenchel, erst heut, kurz vor meiner Abreise, komme ich Rabenbruder dazu, Dir für Deinen lieben Brief zu danken und Dir meinen Handwerkssegen zu geben für Deinen Entschluß, Dich auch unter unsere Zunft zu begeben. Hiermit erteile ich ihn Dir, Fenchel, und mögst Du Vergnügen und Freude daran haben, daß Du den andern soviel Freude und Genuß bereitest, und mögest Du nur Autorpläsiers und gar keine Autormisere kennenlernen, und möge das Publikum Dich nur mit Rosen und niemals mit Sand bewerfen, und möge die Druckerschwärze Dir niemals drückend und schwarz erscheinen – eigentlich glaube ich, an alledem ist gar kein Zweifel denkbar. Warum wünsche ich Dir's also erst? Es ist nur so von Zunft wegen, und damit ich auch meinen Segen dazugegeben haben möge, wie hierdurch geschieht.
Der Tafelschneidergeselle
Felix Mendelssohn Bartholdy

FANNY AN FELIX[150] Berlin, ohne Datum

[...] Wenn ich auch kein andres Vergnügen von der Herausgabe meiner Lieder hätte, als diesen Deinen Brief, so würde es mir schon nicht leid thun, denn er ist sehr liebenswürdig, u. hat mich auf drei Tage lustig gemacht, wäre ich es nicht ohnehin. Warum ich meine Lieder nicht an Dich adressiert habe? Zum Theil weiß ichs, zumTheil nicht, ich wollte Cécile als Vermittlerin in Anspruch nehmen, weil ich doch so eine Sorte von bösem Gewissen Dir gegenüber hatte, denn allerdings, wenn ich bedenke, daß ich vor zehn Jahren fand, es wäre zu spät, und jetzt, es wäre gerade die äußerste Zeit, so ist das rather lächerlich, so wie ich mich auch lange bei dem Gedanken empört habe, auf meine alten Tage mit op. 1 anzufangen. Da Du nun so überaus liebenswürdig dabei bist, will ich Dir auch bekennen, wie entsetzlich mausig ich mich gemacht habe und daß nächstens sechs 4stimmige Lieder kommen, von denen Du kaum eins kennst. Ich hätte sie Dir gern erst mitgetheilt, aber Du kamst doch nicht, und schriftlich geht das nicht. Meine Freitagssänger haben sie gern gesungen, und unterstützt von dem guten Rath, der mir hier zu Gebote steht, habe

ich mir Mühe gegeben, es so gut zu machen, als ich kann. Ich werde so frei sein, dem Dr. Mendelssohn ein Exemplar zu schikken [...]

FELIX AN FANNY[151] Leipzig, 12. Dezember 1846

Liebe Schwester,
So eben kehre ich von meiner Reise nach Berlin hieher zurück, d. h. ich bin nicht weiter gekommen als Schernitz[152], da in der Gegend von Halle zwei Züge stecken geblieben sind im Schnee, u. seit gestern Abend campieren, u. die Communication also gesperrt ist. Wir warteten mehrere Stunden in Schernitz, u. endlich sagte mir der Schaffner, daß Berlin heut Abend unmöglich mehr zu erreichen sei. Da bin ich hieher umgekehrt, und bedaure nun aber Eure Ungewißheit u. Sorge um den ausbleibenden Zug am Allermeisten. Hoffentlich kommt aber die Post, die diese Zeilen bringen soll, durch den Schnee durch u. beruhigt Euch, im Falle Ihr Euch ängstigt. Ich warte nun hier ab bis die Bahn wieder ganz frei ist, u. hoffe, das wird spätestens übermorgen sein. Bestimmt kann ich nun freilich nicht sagen, zu welcher Stunde ich kommen will, aber ich falle eben ins Haus, u. wie gesagt hoffentlich Sonntag oder Montag spätestens. Auf Wiedersehen! Euer so eben im Schnee stecken gebliebener, aber gar nicht frostiger F.

FANNY AN FELIX[153] Berlin, 2. Januar 1847

Ich muß nur einmal mein Tagewerk mit dem grünen Blatt anfangen, sonst gelingt es mir wieder nicht, Euch zu schreiben, Ihr lieben Geschwister [...] Liebe Cécile, was ich diesmal für Freude an Felixens Aufenthalt[154] gehabt habe, das kann ich Dir gar nicht sagen, es war nicht so unruhig um ihn her, als gewöhnlich, er blieb den ganzen Morgen zu Hause, hat mir Elias vorgespielt, u. erzählt, es waren prächtige 8 Tage. Er hat zwar sehr bei uns gefroren, aber sein gutes Gewissen, daß er mir so große Freude gemacht hat, muß ihn noch hinterher warm halten. Der Winter ist bös, u. wir haben in unserem dummen Sommergeläßchen[155] viel zu leiden, dafür war es auch den größten Theil des Jahres desto schöner. Weih-

nachtsabend war Alles bei uns, u. wir hatten einen sehr schönen Aufbau, der große Orangenbaum war Weihnachtsbaum (diese Mittheilung ist eigentlich für Marie) in den Zweigen durch ausgehöhlte Citronen erleuchtet, um den Giebel[156] ein Kranz von Lichtern, die Erde mit Moos, u. dieses mit bunten Zuckerplätzchen bedeckt, die Thüren mit Taxusbogen bekleidet, u. Alles voll blauen[157] Lichtern, vielen Gipssachen, die wir verschenkt haben, u. die sich zum Ausputz sehr hübsch eignen. Nachher spielten wir sämtliche 3 Kindersymphonien, welche im Sylversterabend [...] wiederholt wurden. [...]
Das wäre nun Alles recht gut, wenn nur die Heidelberger Geschichte erst entschieden wäre, die liegt uns aber Allen recht in den Gliedern[158]. [...] Im Grunde wünschen doch Alle, u. er nicht am letzten, daß er bleibe. Seine Freunde haben Alle ihre Schuldigkeit gethan, dagegen ist nichts zu sagen. Bis auf diese böse Ueberraschung am Schluß war das Jahr im Allgemeinen sehr gut; ich wünsche mir in mancher Beziehung mehr solche. Am Reichsten war es freilich für Paul, 2 Kinder[159] in einem Jahr, das will was sagen. Albertine ist auch diesmal etwas angegriffen, u. erholt sich langsamer, doch ist sie wohl.
Nun lebt wohl, Ihr lieben Leute, habt ein gutes Jahr, mit all Euren Kindern, u. mögen wir viel zusammen kommen, das wünsche ich mehr, als ich es hoffe [...]

FANNY AN FELIX[160] Berlin, 1. Februar 1847

An dem Tage, an dem alle Völker sich durch Deputationen dem Thron Ihr. musikalischen Majestät nahen, wage auch ich, Dir schönstens zu gratuliren, Herr Bruder, u. Dir ferner so viel Glück zu wünschen als Du, Gott sey Dank! hast u. verdienst u. vertragen kannst. Eigentlich müßte man Reihe herum Deiner Frau, u. allen Deinen Kindern zu Deinem Geburtstag Glück wünschen, u. dann käme es nur alle 7 Jahre an Dich, ich fürchte nur, Felixchen u. Lili[161] ist fast eben so wenig mit einem Brief gedient, als Dir, u. zur Strafe dafür sollst Du ihn eben lesen, u. Chocolade u. Kuchenkrümel darauf fallen lassen, u. ihn auf den Tisch werfen, zu allen Ständchen u. Blumen u. Damenerbieten, u. dem Gedicht v. Herrn v. Webern, u. einem Band sonstiger Gedichte, u. allen Besuchen,

u. allen Beweisen der Freude, die alle Leute von sich geben, daß Du vor so u. so viel 30 Jahren in Hamburg angefangen. Damit ist uns freilich allen gedient, u. sehr.
Ich schicke Dir leider nichts, als meine 4stimmigen Lieder[162], u. bitte Dich, spiele sie der lieben Cécile, die immer ein gütiges Publicum für mich ist, vor, ein anderes Exemplar folgt dieser Tage durch Eigendorffsche Gelegenheit für Mme. Frege.
Es hängt sehr angenehme Zeit an diesen Liedern, u. darum sind sie mir lieber, als andre meiner Singemusiken.[163]
Dieser Tage habe ich einen Brief v. d. Academie erhalten, der wesentlich nichts enthält, als die Anfrage, ob »auf Flügeln des Gesanges« von mir wäre, u. ich möchte ueberhaupt ein Verzeichniß von den Sachen von mir schicken, die verkappt in der Welt umherlaufen, es scheint, sie sind selber nicht pfiffig genug, die Spreu von Weizen zu sondern. Daraufhin ich nun meinen ganzen Witz zusammennahm, denn blos zu antworten; ach, meine Herren, leider nein! das fände ich rather platt, u. so dumm war ich auch nicht, ihnen meine Paar Sächelchen mit Fingern zu zeigen [...] aber unverschämt will ich auch nicht seyn, kurz, ich muß mein Licht beinah ebenso im Dunkel lassen, als der Magistrat unsre Straßen, seit er die Erleuchtung übernommen.
Am Sonntag taufen wir nun bei Albertine, wenn nur ihr Bruder keinen Querstrich macht, der ist leider im letzten Stadium seiner Krankheit. Das Kind ist allerliebst [...] Ach, wenn ich Eure Kinder doch einmal wiedersehen könnte, das ist nun Alles wieder lang in die Höhe geschossen. Ich glaube, liebe Cécile, ich war neulich so ein undankbarer Lump, daß ich dem lieben Mariechen gar nicht für ihre niedliche Arbeit gedankt habe, bitte thue es für mich, u. sage ihr, sie hätte mir viel Freude damit gemacht. Und Dir, lieber Felix, habe ich auch noch zu danken für Dein Trio[164] u. Dein Liederheft[165], beides schon vielfach gebraucht, u. für die Zeitung mit dem Beethovenschen Brief, der sehr interessant ist. Dergl. sollten Härtels öfter publiciren.
Der Lind[166] ihre Angelegenheiten in London haben sich häßlich verwickelt, es sieht nun bald so aus, als würde sie gar nicht hingehn können. Wer wird denn die Partie in der neuen Oper von Dir singen, von der die Zeitungen uns erzählen?[167] Wie weit ist der Elias?[168] Natürlich bekommen wir ihn diesen Winter hier nicht,

u. dann wird er im Sommer überall gegeben, u. wir haben wieder das nachsehn. Wofür stehn wir denn an der Spitze der Civilisation? Mit Dirichlet ist leider noch Alles auf dem alten Fleck. Er hört weder von Heidelberg noch von hier etwas, u. fängt an, sehr verdrießlich zu werden. Ich fürchte nur, es ist dem Minister hier ganz recht, wenn er geht, denn sonst hätte er, nach den Schritten, die die Facultät gethan hat, u. da er den Willen des Königs in demselben Sinne weiß, sich längst rühren müssen [...]
Sonst leben wir ganz vergnügt, jeder nach seiner Weise fleißig, u. sehen dabei viele Leute. Sebastian, denke Dir, liebe Cécile, ist ein vollständiger Jüngling u. beliebter Tänzer, weshalb er natürlich nicht das Geringste in seinen Studien versäumen darf, heut ist er auf einem Ball bei der alten Mad. Magnus, o Felix, wir werden alt, da haben wir auch in früheren Jahrhunderten getanzt.
Lieb ist es mir, daß er auch nicht eine[169] Spur von Narrheit oder Ziererei zeigt, er hat andere Fehler, aber im Ganzen sind wir doch recht mit ihm zufrieden. Hensel hat sein großes Bild[170] unter Farbe, u. arbeitet an verschiedenen Sachen gleichzeitig [...]
Ich danke Dir auch noch, daß Du vor Weihnacht 8 Tage hier gefroren hast, es war sehr hübsch, u. im Grunde friere ich doch schon 17 Jahre hier, die Sommermonate ausgenommen, u. befinde mich ganz wohl dabei.
Lebt alle wohl, u. laßt etwas von Euch hören. Eure F.



Fanny Hensel auf dem Totenbett

NACHWORT

Der Besuch des zwölfjährigen Felix bei Goethe ist von seinen Biographen beschrieben worden wie ein Märchen. Da ist der Wunderknabe, der vom Dichter die Künstlerweihe empfängt, der knorrige, alte Kompositionslehrer Zelter, das weitläufige, herrschaftliche Haus am Weimarer Frauenplan, täglich wechselnder aristokratischer Besuch, der herbstlich bunte, exotisch bepflanzte Garten, Goethes kultivierte, junge Schwiegertochter Ottilie, die die Lieder von Fanny, der älteren Schwester von Felix, singt, der berühmte Kuß, den Felix morgens von Goethe bekommt und den er pflichtschuldigst erwidert. »Jetzt hört alle, alle zu!« schreibt er begeistert nach Hause, wo man seine lebendigen Tagebuchbriefe begierig erwartet.

Ein paar Aspekte wirken störend in diesem Märchen. Goethes gespanntes Verhältnis zu Felix' Großvater Moses Mendelssohn beispielsweise oder die Worte, mit denen Zelter seinen jungen Schützling ankündigt: »Er ist zwar kein Jude, aber ein Judensohn ...« Warum weist Goethe den Freund nicht zurecht? Hätten die Biographen in der zur gleichen Zeit erschienenen Romanversion der »Wanderjahre« nachgeschlagen, würden sie den Satz gefunden haben: »In diesem Sinne ... dulden wir keinen Juden unter uns; denn wie sollten wir ihm den Anteil an der höchsten Kultur vergönnen, deren Ursprung und Herkommen er verleugnet?«[1]

Fanny, gerade sechzehn geworden, sitzt in der elterlichen Wohnung auf der Neuen Promenade in Berlin und wartet. Sie schreibt und schreibt ihrem Felix, ihrem »lieben Sohn«, aber kein einziger von dessen Briefen nach Hause ist an sie adressiert, nur ein einzelner Satz, eine einzelne Nachricht gilt ihr persönlich, daß Ottilie ihr Lied »Erster Verlust« so schön gesungen oder Goethe ihm einen Zettel mit einem Gedicht in die Hand gedrückt und dazu gesagt hat: »Gib das dem lieben Kinde.«

Dabei ist sie längst kein Kind mehr. Sie hat Lieder auf französische und deutsche Texte geschrieben, eine große Klaviersonate in E-Dur angefangen, korrespondiert mit ihrer Tante Henriette in Paris über die Kunst, das Leben als Komödie zu inszenieren, tröstet ihre vierundvierzigjährige Mutter Lea über den Tod ihres neugeborenen, letzten Kindes und vermittelt so lange zwischen ihrem zum Christentum konvertierten Onkel Bartholdy in Rom und dessen orthodoxer Mutter, ihrer Großmutter Bella, bis diese ihre alttestamentarische Verfluchung zurücknimmt.
»Freilich, meine beste Fanny, hast Du Dir durch Deine geschickten und glücklichsten Unterhandlungen ... unsterblichste Verdienste um mich erworben«, bedankt sich Bartholdy, »und ist ein Beweis Deines guten ... Herzens und Gefühls. Ich habe immer geglaubt ..., daß man mit dem Herzen mehr durchsetze als mit dem Kopfe, selbst bey solchen Gelegenheiten, wo Du viel vom Genie großer Männer wirst reden gehört haben. Hiermit will ich aber Deinem Genie nicht zu nahe treten.«[2] Warum ist sie eigentlich nicht mitgefahren? Zelter, der gemeinsame Kompositionslehrer, schätzt Fannys Begabung als Komponistin und Pianistin mindestens so hoch ein wie die von Felix.
Da ist einmal das bekannte Diktum ihres Vaters, des Bankiers Abraham Mendelssohn, der sie energisch in ihre weiblichen Schranken verwiesen hat: »Die Musik wird für ihn vielleicht Beruf, während sie für Dich stets nur Zierde, niemals Grundbass Deines Thuns werden kann und soll.«[3] Ein anderer Grund heißt Wilhelm Hensel. Er ist siebenundzwanzig Jahre alt, märkischer Pfarrerssohn, Teilnehmer der antinapoleonischen Befreiungskriege, Amateurdichter, Absolvent der Berliner Kunstakademie und ein am preußischen Hof geschützter Historienmaler. Fanny hat den elf Jahre älteren im Januar 1821 kennengelernt. Als Mutter Lea bemerkt, daß er sich in sie verliebt hat, macht sie eine ihrer gefürchteten häuslichen Szenen: Dieser Hensel, der übrigens viel zu alt für sie ist, paßt einfach nicht in die Familie. Er ist ein ultraloyaler preußischer Patriot, malt geschmacklich fragwürdige Kolossal-Motive wie »Spiel des Indianers mit der vierzehnpfündigen Kugel, zur rechten sein Sklav' mit dem Glockenspiel, links ein zuschauender Turner«, schmiedet gefällige Kalauer von zweifelhafter Komik und sympathisiert, was das Schlimmste ist, mit dem

Katholizismus. Die Geschwister Fanny, Felix, Rebecka und Paul sind 1816 in aller Unauffälligkeit evangelisch getauft worden. Lea und Abraham werden diesen Schritt erst 1822 tun. Große Teile der Familie sind jüdisch geblieben, Abrahams Bruder Joseph, seine Schwester Recha und vor allem Leas Verwandtschaft aus der Linie ihres Großvaters Daniel Itzig, preußischer Münzmeister im Siebenjährigen Krieg und persönlicher Bankier Friedrichs des Großen.

Die Mendelssohns sind ebensowenig überzeugte Protestanten, wie sie überzeugte Juden gewesen waren. Aber es schien vernünftig und richtig, überzutreten. Denn ein Votum des preußischen Finanzministeriums von 1816 hat viele der unter Friedrich dem Großen erreichten Privilegien wieder zerstört. »Der Übertritt der Juden zur christlichen Religion muß erleichtert werden«, heißt es wörtlich, »und mit dem sind alle staatsbürgerlichen Rechte verknüpft. Solange der Jude aber Jude bleibt, kann er keine Stellung im Staate einnehmen.«

Und nun Wilhelm Hensel mit seinem Schwärmen für Rom und den Papst, seinem ständigen »Gelobt sei Jesus Christus«, seiner nonnenhaft-keuschen Schwester Luise, die religiöse und patriotische Lyrik schreibt, seinen freundschaftlichen Beziehungen zur »christlich-deutschen Tischgesellschaft«, deren Wortführer Kleist, Brentano, Savigny und Fichte sowohl Juden als »diese von den ägyptischen Plagen übriggebliebenen Fliegen«[4] als auch Frauen aus ihren Reihen ausschließen! Hier wittert Lea mit Recht eine Atmosphäre von Intoleranz und Fanatismus, einen schwülen, völkisch geprägten Nationalgeist, die germanische Antwort auf die Politik des verhaßten Napoleon, der die Juden weitgehend emanzipiert hatte. Wilhelm darf Fanny besuchen, aber nur, wenn Lea dabei ist. Eine Reise zu Goethe hätte Gelegenheit zu unkontrollierter Korrespondenz gegeben. Ein Jahr später, als Hensel mit einem preußischen Staatsstipendium nach Italien reist, untersagt sie ihm jeden direkten Briefwechsel mit Fanny.

Doberan 1824. Ein kleines, aristokratisches Bad an der mecklenburgischen Ostsee, erst Wallfahrtsort, dann Sommerfrische der Schönen und Reichen, ein schattiger Park mitten im Zentrum, klassizistische Gebäude in strahlendem Weiß, fragile, chinesische Pavillons, ein Kasino, eine Pferderennbahn, ein Theater und über-

all »jene schönen Wucherinnen, die sich reichlich genug in allen Sorten ... zu jeder Tageszeit auf allen Plätzen zeigen und ihre bona officia anbieten«.[5] Hier ist der fünfzehnjährige Felix mit seinem Vater und seinem Hauslehrer Heyse zu Gast, von hier schreibt er zum erstenmal an Fanny direkt, deren Antworten aus dieser Zeit leider nicht überliefert sind. Sie hat ihm Vorwürfe gemacht, seine Schreibfaulheit getadelt. Aber es ist nichts Bösartiges oder Herabsetzendes in seinem Schweigen. Felix hat drei Geschwister, eine anspruchsvolle Mutter, zahllose Verwandte in Berlin, Paris und Wien, einen Kompositionslehrer, einen Klavierlehrer, einen Zeichenlehrer, und alle lieben ihn und erwarten Briefe von ihm, die er, um sich das Leben zu erleichtern, summarisch abfaßt, da er weiß, daß sie ohnehin überall herumgereicht werden. Fanny stellt Sonderansprüche, denn sie ist seine engste musikalische Vertraute, wie ein künstlerischer Zwilling mit ihm aufgewachsen, immer an seinen Kompositionsprojekten beteiligt, zur Zeit an seiner Oper »Die Hochzeit des Camacho«. Meistens wird sie krank, wenn er verreist ist, bekommt Husten, Gesichtsschmerzen, Nasenbluten, versucht, sein Gewissen nicht zu belasten, und tut es doch. Was hat sie auch vom Leben, wenn Felix nicht da ist? Ein paar Gesellschaften, ein paar »Thee«-Gäste, Streit mit der Mutter, Sehnsucht nach Hensel. Man versucht, sie mit aller Gewalt auf den »Beruf des Weibes« vorzubereiten und verbietet ihr nun schon im dritten Jahr den Kontakt zu dem Mann, der sie liebt.

Felix, der leicht erregbar ist, reagiert jähzornig, »schnauzt« oder »faucht« sie an. Aber er ist viel zu friedfertig, um dauerhaft böse zu sein. »Süßes Kind, ich liebe Dich entsetzlich; aber wenn nur besseres Wetter werden wollte.« Das Wort »Liebe« verweist nicht automatisch auf Inzest, nicht einmal, wie sein Biograph Werner meint, auf »Hysterie«. Die Mendelssohns »lieben« Vater, Mutter, Geschwister, das Meer und Johann Sebastian Bach. Erst eine neuere, ängstlichere Sprachregelung reserviert das Wort für den Bereich der Erotik.

Daß der erwachsene Felix ein guter, ausdauernder Schwimmer war, der allerdings 1840 bei Bingen im Rhein beinahe ertrunken wäre, da er mitten im Wasser plötzlich bewußtlos wurde, ist bekannt; daß er aber schon als Fünfzehnjähriger weit ins offene Meer hinausschwamm und darüber plastische literarische Berichte ver-

faßte, dürfte seinen Biographen neu sein. Welcher romantische Komponist konnte überhaupt schwimmen? Schumann konnte es nicht. Schubert sicher auch nicht. Goethe allerdings hackte das Eis auf der Ilm auf, um selbst im Winter schwimmen zu gehen. Lord Byron durchschwamm die Meerenge der Dardanellen. Es war modern, ja politisch fortschrittlich, öffentlich zu schwimmen, denn fast jede Art von Sport war 1819 durch die sogenannte preußische »Turnsperre« polizeilich verboten worden. Die Turner- und Burschenschaften wollten die Einheit und Freiheit Deutschlands, die Abschaffung der Aristokratie unter den Farben Schwarz, Rot, Gold. Jahn, ihr geistiger Führer, wurde wegen »hochverräterischer Verbindungen« mehrfach verhaftet. Ein gegen ihn angestrengter Prozeß endete zwar 1825 mit Freispruch, doch wurde er für weitere fünfzehn Jahre unter Polizeiaufsicht gestellt. E .T. A. Hoffmann, der dem Prozeß zeitweilig als Richter vorsaß, nannte das Turnwesen eine »Pflanzschule wahnsinniger Hoffnungen« und befürchtete, daß es »in Knaben den Dünkel erregen könnte, ... sich in keine gewöhnliche Ordnung der Dinge fügen zu wollen.«[6] Die Breslauer Gymnasiasten hatten bereits erklärt, künftig lieber das Lesen unterlassen zu wollen als das Turnen. Erst 1842, mit dem Thronantritt Friedrich Wilhelms IV., wurde die »preußische Turnsperre« wieder aufgehoben, denn unter dem Eindruck einer neuen, vermeintlichen Bedrohung durch den »Erbfeind« Frankreich war körperliche Ertüchtigung plötzlich wieder gefragt.

Doberan ist zwar ein eleganter Badeort, aber die mecklenburgischen Einheimischen sind bitterarm. Rund um das Seebad gibt es keine befestigten Landstraßen, nur Feldwege. Die wenigen, die sich den Luxus eines Badeaufenthaltes leisten können, kommen mit der eigenen Equipage. So wird Felix als dreifacher Außenseiter angesehen: reich, jüdisch und ein guter Schwimmer. Einmal, als er in Doberan aus dem Wasser steigt, wird er von einheimischen Kindern als »Judenjunge« beschimpft. Er versucht, gelassen zu bleiben, ist aber, so sein Hauslehrer Heyse, später im Hotel »außer stande seine Wuth und Indignation über die Demütigung, die ihm widerfahren, zu unterdrücken. Am Abend brach sie in einem Sturm von Thränen und wilden Beschuldigungen aller Art aus.«[7] Kein Wort darüber an Fanny, die er nicht beunruhigen will. Sie hat den »Judensturm« von 1819 miterlebt, den Aufmarsch der de-

mokratischen, »hep, hep, Jud' verreck« grölenden Burschenschaften, eingeworfene Fenster, verprügelte ehemalige Glaubensgenossen, intellektuell verbrämte Parolen zur »Vertreibung der Juden mit Dolch und Schwert«. Es ist alles so widersinnig und verwirrend. Daß ausgerechnet die Jungdeutschen und Demokraten die Juden vertreiben wollen, darunter einige der bekanntesten zeitgenössischen deutschen Dichter. Jahrelang ist es fast ein Tabu, das Wort »Jude« auch nur in den Mund zu nehmen. Im Briefwechsel zwischen Fanny und Felix taucht es nur drei- oder viermal auf, ohne daß eines der Geschwister von »vernichtendem jüdischen Selbsthaß« befallen gewesen wäre, eine weitere Schuldzuweisung Werners an Fanny.

Im März 1825 fährt Abraham mit Felix nach Paris, um ihn bei Luigi Cherubini einzuführen, der über seine Künstlerlaufbahn entscheiden soll. Abraham ist noch keine fünfzig, hat sich aber seit Jahren aus dem Bankgeschäft zurückgezogen und widmet sich nun intensiv der Karriere seines Sohnes. Für die Familie zu Hause in Berlin hat er ein weitläufiges Palais an der Leipziger Straße 3 gekauft, mit großem, parkähnlichem Garten und einem für Musik- und Theateraufführungen geeigneten Saal. Felix schreibt in dieser Zeit häufig an Fanny, sie empfindet seine Briefe als arrogant: kein Wort über die Schönheiten und Besonderheiten von Paris, Kritik und Tadel am Musikleben in Bausch und Bogen, den Flügeln, den Geigern, den Orchestern, der Oper, dem Theater, den Salons, den Dilettanten, die nicht einmal Bach kennen, den Frivolitäten in einer neuen Oper von Auber. So schrecklich, meint Fanny, kann es in Paris gar nicht sein. Geht er denn nie an die Seine, in den Jardin du Luxembourg, mischt er sich nie unters Volk, genießt er nie das gute Essen, wird er am Ende ein deutscher, verbiesterter »Schuhu«? Er benimmt sich ein bißchen flegelhaft, auch ihr gegenüber. Sie solle doch, bitteschön, erst einmal Partitur lesen lernen, ehe sie sich über Männerangelegenheiten wie die Verbesserung der Klarinette den Kopf zerbreche!

Lea, in diesem Punkt durchaus emanzipiert, weist ihn zurecht. Er wisse wohl gar nicht, was Fanny in Berlin alles für ihn tue, Noten beschaffen, Stimmen kopieren, mit Verlegern verhandeln, aber selbst sie, die sonst uneingeschränkte Autorität, bekommt »ihr Fett« ab: »Davon kann ich Dir das Gegentheil nur versichern, be-

weisen kann ich es nicht. Glaube nur meinen Betheuerungen, denn das Lügen habe ich mir in Paris noch nicht angewöhnt!« Hier spricht der verwöhnte Junge in der letzten Phase der Pubertät, das sich selbst überschätzende Junggenie, vom Vater vergöttert und zu immer wieder neuen Leistungen angetrieben, von Cherubini durchaus kritisch gesehen: »Der Junge ist begabt; er wird Gutes leisten; er leistet schon jetzt Gutes. Aber er verschwendet sein Vermögen; er verwendet zuviel Stoff für sein Gewand.«[8]

Schon seit 1822 haben sich die Geschwister mit Bachs »Matthäuspassion« auseinandergesetzt, deren Partitur Felix 1823 zu Weihnachten geschenkt bekommt, nicht als gedruckte Ausgabe, denn von einer Drucklegung der Werke Johann Sebastian Bachs ist man damals noch weit entfernt, sondern in einer Abschrift seines Violinlehrers Eduard Rietz. Fanny und Felix machen sich gemeinsam ans Studium, spielen die Chöre vierhändig, singen mit den Freunden Marx, Droysen und Devrient Teile der Solopartien. Als die Privatproben genügend fortgeschritten sind, gehen Felix und Devrient, mit »neugekauften gelben Handschuhen«,[9] blauen Rökken, weißen Westen, schwarzen Halstüchern und schwarzen Pantalons bekleidet, zu den Vorstehern der Berliner Singakademie und bieten die Aufführung an. Geld ist wie immer kein Problem. Vater Mendelssohn finanziert alles. Auf dem Vorplatz ruft Felix übermütig aus: »Zu denken, daß es ein Komödiant und ein Judenjunge sein müssen, die den Leuten die größte christliche Musik wiederbringen!«[10]

Die ersten beiden Aufführungen am 11. und 21. März 1829 dirigiert er selbst. Eduard Devrient singt den Jesus. Die übrigen Partien werden hauptsächlich von Mitgliedern des königlichen Opernhauses vorgetragen. Es spielt die von Eduard Rietz gegründete »Philharmonische Gesellschaft«, ein aus Laien und Berufsmusikern bestehendes Orchester. Der Chor – überwiegend Mitglieder der Singakademie – umfaßt 185 Personen. Fanny steht bescheiden hinten unter den Altistinnen. Schon nach der ersten Ankündigung des Konzertes sind alle Karten vergriffen. Ungefähr tausend Menschen müssen vor Beginn der Aufführung wieder gehen. Spontini, eifersüchtig geworden, versucht, die geplante Wiederholung zu verhindern, aber der Kronprinz persönlich stellt sich hinter Mendelssohn und setzt sie erneut aufs Programm. Der Erlös des ersten

Konzertes geht an den Verein für die Erziehung verwahrloster Kinder, der des zweiten an die Berliner Handelsschulen.
»Was wir uns Alle so im Hintergrunde der Zeiten als Möglichkeit geträumt haben, ist jetzt wahr und wirklich, die Passion ist ins öffentliche Leben getreten, und Eigenthum der Gemüther geworden«, schreibt Fanny an den Freund Klingemann. »Der überfüllte Saal gab einen Anblick wie eine Kirche, die tiefste Stille, die feierlichste Andacht, herrschte in der Versammlung, man hörte nur einzelne unwillkürliche Äußerungen des tief erregten Gefühls ...«[11]
Der zwanzigjährige Felix ist nun mit einem Schlag in ganz Deutschland bekannt und fühlt sich mit Recht berufen, einen Teil seiner Kräfte auf die Direktion und Organisation von Konzerten und die Wiederbelebung alter Musik, besonders Bachs, zu konzentrieren. Dieses Kapitel ist musikhistorisch minutiös dokumentiert worden, auch in seiner Bedeutung als Verwirklichung »national-romantischer wie gefühlsreligiöser Ideen«[12] innerhalb der auf bürgerlich-demokratischen Fundamenten gewachsenen Institution der Berliner Singakademie. Was in allen Darstellungen fehlt, ist ein angemessener Hinweis auf den Anteil Fannys, die offenbar jede Note des Werkes im Kopf hatte und Felix nach seiner Abreise problemlos bei Chor und Orchester vertreten konnte, ohne daß der wirkliche Dirigent, Zelter, etwas davon merkte. Hätte man nicht lieber ihr den Dirigierstab überlassen sollen als dem hoffnungslos überforderten alten Mann? Françoise Tillard, ihre Biographin, wirft diese blasphemische Frage auf. Erst 1846 wird Fanny über sich selber sagen: »Ich sage Dir, wenn irgend ein Angestellter u. Bezahlter sich so viel Mühe um die Sache gäbe wie ich, es würde manches anders herauskommen.«
1828 ist Hensel aus Italien zurückgekehrt und hält zum zweiten Mal um ihre Hand an. Seine Popularität ist inzwischen gestiegen. Er hat den Nachlaß des 1825 verstorbenen Jacob Salomon Bartholdy geordnet, die Fresken in dessen Villa wiederhergestellt, Raffaels »Transfiguration« kopiert und ein großes Gemälde, »Christus und die Samariterin am Brunnen«, vollendet, über das Friedrich Wilhelm III. befriedigt urteilt: »Der Maler hat seine Zeit in Rom nicht unnütz verbracht.« Er erwirbt dieses Bild für 600 Friedrich d'or, zahlt 2000 Dukaten für die »Transfiguration«, nimmt Hensel in die Akademie der Künste auf und ernennt ihn zum Hofmaler.[13]

Trotzdem hat Lea immer noch Bedenken gegen die Ehe und macht Fanny »die schrecklichsten Scenen«. Vielleicht geht es ihr gar nicht mehr um Hensel persönlich, sondern darum, daß sie ihre Kinder nicht loslassen will.

Mit der typischen Mischung aus Sensibilität und Hartnäckigkeit, die sie schon bei der Vermittlung zwischen Onkel und Großmutter bewiesen hat, setzt Fanny sich schließlich durch. Am 3. Oktober 1829 findet die Hochzeit statt, eine evangelische Trauung in der Parochialkirche. Pfarrer Wilmsen predigt, der Organist Grell spielt Fannys Orgelpräludien, das junge Paar bezieht das Gartenhaus auf der Leipziger Straße 3 und wohnt dort bis zu Fannys Tod. Trotz aller negativen Prognosen wird die Ehe sehr glücklich.

In ihrem Tagebuch schildert Fanny, wie sie »immer nur ein Bett« benutzen, Hensel nachts ihren »Kopf in seinem Arm« hält und ihr »die Nächte jetzt lieber sind fast als die Tage«.[14] Das einzige, was ihr manchmal Grund zur Klage gibt, ist Hensels Neigung zum Kränkeln und zur Hypochondrie. Er leidet oft unter Magenbeschwerden, fühlt sich besonders im Winter krank und unzufrieden und verbreitet schlechte, deprimierende Stimmung. Trotzdem wird er sie um vierzehn Jahre überleben.

Hensel gibt seine Schwärmerei für den Katholizismus auf und erweist sich als ausgesprochen fortschrittlich, indem er Fanny in ihrer Laufbahn als Komponistin unterstützt und sie ermutigt, »Sonntagsmusiken« zu veranstalten, oft gegen den erbitterten Widerstand seines Schwagers Felix. Es entstehen einige schöne Gemeinschaftsproduktionen. Hensel schreibt Texte für Fanny und verziert ihre Notenhandschriften mit Vignetten. Er ist selbst unmusikalisch, aber er erkennt, daß er eine begabte Komponistin zur Frau hat. Fannys Verhältnis zu seinem Werk bleibt distanziert. Sie schätzt seinen Fleiß, seine Geschicklichkeit, seine Begabung als Pädagoge, äußert sich aber nur selten über seine Bilder, zumindest nicht Felix gegenüber, der kein Hehl daraus macht, daß er Hensels Werke nicht mag, zumal die Bleistiftporträts, denen jeder psychologische Realismus abgehe.

Fannys Briefe an Felix aus der Verlobungszeit sind von Eric Werner als »geradezu hysterisch« und von »dunkleren, manchmal das Abnormale streifenden Trieben« beherrscht[15] getadelt worden. Er sieht schwülstige Liebeserklärungen darin, gar Aufforderungen

zum Inzest. Um dieses für ihn offenbar wichtige Bild zu erhärten, ändert er nach Belieben den Originaltext. Ich habe mich an anderer Stelle ausführlich hierzu geäußert[16] und möchte darum nur kurz zusammenfassen, was Werner übersieht oder nicht erwähnt: Erstens den starken Geschwisterzusammenhalt jüdischer Familien, die innere Abgrenzung gegen die feindliche Außenwelt, das Bestreben, die Familie durch »Verwandtenehen« zu erhalten und auch nach der Verheiratung möglichst nah beieinander zu sein.
Zweitens Felix' offenkundige Eifersucht auf Hensel, mit dem er sich weigert, ein herzliches Verhältnis einzugehen. Es gibt jedenfalls kaum Korrespondenz zwischen den beiden. Felix spricht Hensel nie vertraulich mit »Wilhelm« an, sondern benutzt die unpersönliche Anrede beim Nachnamen. Bewußt oder unbewußt inszeniert er seine Reisen so, daß er weder zu Fannys Hochzeit noch zur Taufe ihres Sohnes Sebastian kommen kann. Auf das Orgelstück, das er ihr zur Hochzeit versprochen hat, wartet sie vergeblich. Er hat sich in London am Knie (!) verletzt, eine Ausrede, die sie noch Jahre später als absurd betrachtet.
Drittens die klugen und eindringlichen Worte, die Fanny selbst für den Konflikt zwischen Bruder- und Gattenliebe findet, indem sie an ihre Schwägerin Luise Hensel appelliert: »Ich kann überhaupt diese Enge des Herzens nicht begreifen, worin der Bruder oder die Freundin dem Geliebten erst Platz machen muß, als wär's eine Wohnung mit abgeschlossenen Räumen.«[17]
Am 16. Juni 1830 wird nach komplizierter Schwangerschaft Fannys einziger Sohn Sebastian geboren. Trotz strikter Bettruhe wegen vorzeitiger Blutungen kommt das Kind etwa zwei Monate zu früh zur Welt, so daß sein Überleben angesichts der damaligen medizinischen Möglichkeiten einem Wunder gleicht. Fannys Schwangerschaften sind ein trauriges Kapitel. Mindestens zwei Fehlgeburten verzeichnen die Briefe und Tagebücher, eine 1832, im Jahr der Cholera, eine 1837, unmittelbar nach der Hochzeit von Felix. Offenbar ereigneten sich diese »Unfälle«, wie die Familie sich ausdrückte, in einem fortgeschrittenen Stadium der Schwangerschaft, da Fanny bereits Reisepläne verworfen und angefangen hatte, Wiegenlieder zu schreiben. Den Herbst und Winter 1836 verbringt sie in völliger häuslicher Isolation. Trotzdem ist die Fehl- oder Frühgeburt nicht aufzuhalten.

Es ist schwer, im nachhinein eine Diagnose zu stellen. Fanny war Hypertonikerin, ein Leiden, das in der Familie lag, da immer wieder die gleichen Symptome wie Kopfschmerzen, Nasenbluten und Ohrensausen auftauchen. Hypertonikerinnen neigen nach heutiger Erkenntnis mehr zu Schwangerschaftsvergiftungen als Frauen mit normalem Blutdruck. Es kommt zu Ödemen, Niereninsuffizienz und Krampfanfällen mit hohem Mortalitätsrisiko für Mutter und Kind. Fanny hatte unter den damaligen medizinischen Bedingungen keine Chance. Möglicherweise mußte sie sich quälenden Therapien zur Blutdrucksenkung wie Aderlässen oder Ansetzen von Blutegeln am Unterleib unterziehen. Nach der Geburt, egal mit welchem Ausgang, galten für sie dieselben Regeln wie für alle Wöchnerinnen: neun Tage lang strenge Bettruhe, davon drei Tage lang nichts zu essen und zu trinken außer Wassersuppe und etwas Weißbrot, nach drei Wochen allmählicher Übergang zu normaler Kost. Dieses offenbar nur in Deutschland verbreitete »Hungernlassen« hatte den Sinn, die Verdauung der Wöchnerin möglichst nicht anzuregen.[18] Nach den Strapazen der ersten, hochdramatischen Schwangerschaft war sie zu geschwächt, um ihr Kind zu stillen, und beschaffte sich über ein »Ammencomptoir« eine Amme. Zwar war nach dem »Preußischen allgemeinen Landrecht« jede Mutter verpflichtet, selber zu stillen, wobei über die Länge der Stillzeit der Ehemann bestimmte, aber die wenigsten Frauen der Gesellschaft hielten sich an dieses Gesetz. Die Ammen gaben ihre eigenen Kinder in Pflegestellen, wo sie meistens starben. Viele dieser »gefallenen Mädchen« waren mit Syphilis infiziert und steckten die Brustkinder an. So waren die ersten Lebensmonate immer noch eine gefährliche Zeit, in der man damit rechnen mußte, daß die Säuglinge nicht überlebten.
Vor diesem Hintergrund ist Felix' Irritation darüber zu verstehen, daß Fanny kaum ein halbes Jahr nach Sebastians Geburt schon wieder komponieren, das heißt »andere Ideen« im Kopf haben wollte. Auch nach Fannys Fehlgeburt im Frühjahr 1837 erkundigt er sich, ob ihre Gesellschaften und Hauskonzerte sie »nicht zu sehr anstrengten«? Man war damals, wegen der vielen Infektionskrankheiten nicht ganz zu Unrecht, der Meinung, daß Schwangere nicht auf Bälle, ins Theater oder Konzert gehen sollten. Felix machte sich Sorgen um Fanny, kannte ihren Wunsch nach einem zweiten

Kind und führte ihre Neigung zu Früh- oder Fehlgeburten auf die Strapazen des Dirigierens und Konzertierens zurück.
Die Düsseldorfer und Leipziger Briefe von Felix' an Fanny zeigen deutlich, wie er sich unter dem Druck der öffentlichen Verantwortung aufreibt. Ein Konzert nach dem anderen, Quartettsoireen, Kirchenmusiken, Singverein, zu Anfang der Düsseldorfer Zeit auch noch die Oper, rheinische Musikfeste, der Ehrgeiz, Bach in der Rheinprovinz bekannt zu machen, Dirigate in England, Abstecher nach Elberfeld, Auftritte als Konzertpianist, dazwischen die Komposition von Liedern, Kammermusik, großen symphonischen Werken und der ebenso verzweifelte wie vergebliche Versuch, eine dramaturgisch überzeugende Oper zu schreiben. Kein Wort über den Rhein, den er so sehr liebte, über Ausflüge ins Bergische Land oder ins nahe Holland.
Das immense Arbeitsprogramm ist nicht ganz freiwillig gewählt. Denn die Familie, vor allem der Vater, wacht wie ein unerbittlicher Richter über seine Erfolge. Er besucht ihn in Düsseldorf, überzeugt sich von seiner Beliebtheit, kommentiert seine Konzertprogramme und Rezensionen in Briefen, oft mit deutlich moralisierendem Unterton, der das Gegenteil seiner guten Absicht bewirkt. Als Felix seine Arbeit an der Oper aufgibt und sich Hals über Kopf in die Fehde mit Immermann steigert, »vergißt« er, den Vater um Rat zu fragen. Schon nach drei Jahren wirft er seine Düsseldorfer Verpflichtungen hin, obwohl es eine Zeit großer öffentlicher Sympathie für ihn war, die ihm blendende Kritiken und die Freundschaft vieler musikliebender Rheinländer einbrachte, vor allem die des Regierungspräsidenten Otto von Woringen und seiner Familie.
Fanny, die in dieser Zeit intensiv mit ihm korrespondiert und 1835 und 1836 an den Rhein fährt, um als Choristin bei den Musikfesten mitzuwirken, kann den neuen Felix nur schwer akzeptieren. Er ist nun eine Person des öffentlichen Musiklebens und hat weniger denn je Zeit, ihr zu schreiben oder die lange, beschwerliche Postkutschenreise nach Berlin zu machen. Sie fühlt sich vernachlässigt, übergangen, beklagt, daß sie fast keine Vorstellung von seiner Wirkung auf dem Podium hat. Vielleicht ist auch Eifersucht auf Rebecka im Spiel. Denn Felix mag so viel zu tun haben, wie er will: Für einen Brief an die hübsche Rebecka findet er immer Zeit. Von amourösen, aber auch musikalischen Neuigkeiten erfährt jetzt sie

als erste. Freunde wie Devrient behaupten, daß er in sie »verliebt« gewesen sei[19], nicht in Fanny. Fanny rächt sich, indem sie Rebecka als chronisch launenhaft und pessimistisch hinstellt, ob zu Recht oder nicht, ist schwer zu sagen.
Sie hat in diesen Jahren den Eindruck, daß niemand außer Hensel sich für ihre Musik interessiert, auch Rebecka nicht, die dauernd »in Umständen« ist und keine Zeit mehr hat, ihre Lieder zu singen. Die Folge ist eine schwere, lang anhaltende Depression, in der sie unfähig ist zu erkennen, daß auch Felix große seelische Probleme hat. Er hat das Gefühl, in Düsseldorf keine wahren Freunde zu haben, sucht eine Frau, die seine Einsamkeit kuriert, obwohl seine Mutter ihm dringend abrät, sich zu binden, leidet besonders im Herbst und vor Weihnachten und flieht in die Arbeit, um nicht allein sein zu müssen. In dieser Zeit urteilt er ungerecht über Fannys Musik. Über die Mary-Alexander-Lieder sagt er schlicht, sie gefielen ihm nicht. Dafür nimmt sie seine »Melusine« und einige seiner Kirchenmusiken Takt für Takt auseinander, benutzt Vokabeln wie »übereinfach« und »kindisch« und wirft die polemische Frage auf, ob er am Ende nur komponiere, um »so und so viel Ries Papier zu beschreiben«. Solche Analysen wirken wie Gift. Fanny schreibt keine Oratorien mehr, seit Felix gesagt hat, daß ihr »Talent nicht dazu neige«. Felix unterwirft einen Großteil seines Jugendwerks einer selbstquälerischen Revision und schreibt künftig die meisten Stücke in mehreren Fassungen.
Über Cécile, die er 1836 kennenlernt, haben seine Biographen die absurdesten Fehlurteile verbreitet. Sie sei schön und kultiviert, aber geistlos gewesen, unmusikalisch und unfähig, seine Musik zu begreifen, habe ihn in den Traditionalismus gedrängt und sich mit Fanny nicht verstanden.[20] Auch für eine angeblich fortschreitende Entfremdung zwischen den Geschwistern macht man Cécile verantwortlich, wobei fast einmütig bedauert wird, daß Felix sie nicht verließ, um sich mit der Sängerin Jenny Lind zu liieren. Was wären die beiden für ein kongeniales Paar gewesen! Was für eine Oper hätte er für sie schreiben können![21] Vielleicht hätte diese Beziehung sogar lebensverlängernd gewirkt?
Noch bevor Cécile Fanny, Rebecka und Lea persönlich kennenlernte, hatte sie den »lieben Schwestern« und der »lieben Mutter« viele Briefe geschrieben, deren energisch fließende Schrift auf eine

starke Persönlichkeit schließen läßt. Fanny antwortete sofort und mit großer Herzlichkeit. Sie freute sich, daß ihr Bruder sich endlich verheiratete, stimmte ein Loblied auf die eheliche Liebe an, wünschte ihm Ruhe und Häuslichkeit als Kontrast zu seinem gehetzten Dirigentenleben und als Heilmittel gegen Selbstzweifel und Depression. Es war Felix, der die Begegnung monatelang verhinderte, wahrscheinlich aus Angst vor seiner Mutter, die mit der Partnerwahl ihrer Kinder nie zufrieden war und sie mit Herzattacken und Weinkrämpfen unter Druck setzte. Fanny wollte Cécile so gern noch »als Mädchen« sehen. Aber Felix suchte und fand immer wieder neue Gründe, sie nicht in Berlin vorzustellen, Konzerte, Auslandsreisen, Krankheiten seiner Schwiegermutter in spe. Es stimmt nicht, daß Fanny sich weigerte, zur Hochzeit zu kommen. Felix hatte ihr nicht einmal eine förmliche Einladung geschickt. Vielleicht wäre sie trotzdem hingefahren. Aber sie war schwanger und durfte nicht reisen. Als sie kurze Zeit später einen ihrer »betrüblichen Unfälle« hatte, war sie froh, sich wenigstens »keine Vorwürfe« machen zu müssen.
Cécile erwartete bereits ihr erstes Kind, als sie sich endlich in Leipzig kennenlernten, auf Druck Klingemanns, der die absurde Situation zu beenden trachtete. Beide fanden sich sofort sympathisch und wurden Freundinnen. »Es haben Dich zwar alle Leute lieb, die Dich kennen, aber so lieb wie ich haben Dich doch nicht viele Leute«, schrieb Fanny. Noch Jahre später freute sie sich, daß Felix in Cécile eine Frau gefunden habe, die ihn »so glücklich« mache und »so gut für ihn passe«. Cécile interessierte sich auch für Fannys Musik. Daß sie unmusikalisch war, ist ein Märchen. Sie konnte sehr gut singen, übernahm schon bald Rebeckas Rolle und wurde eine gute Interpretin von Fannys Liedern. Fanny bemühte sie sogar als »Vermittlerin« gegenüber Felix, der seinen Widerstand gegen ihr Publizieren nicht aufgeben wollte.
Im Malen und Zeichnen war Cécile Felix weit überlegen. Fanny schlug ihr ernsthaft vor, ihre Landschaftsaquarelle doch einmal auf einer Ausstellung zu zeigen. In der Ehe gab sie das Malen nicht auf, griff sogar, da sie keinen Malstock hatte, hilfsweise zu einem Besen. An eine Karriere als professionelle Malerin war bei Felix' konservativen Ansichten natürlich nicht zu denken. Für ihn war ihre Kunst ein kultivierter Zeitvertreib und ein schönes Hobby.

Cécile bekam in sieben Jahren fünf Kinder, führte ein großes Haus, organisierte die zahlreichen Umzüge, kümmerte sich um den chronisch überanstrengten, zu Husten, Kopfweh und Ohrenschmerzen neigenden Felix und hielt Briefkontakt zu seiner Familie. Ammen, Gouvernanten und Dienstmädchen wurden nur engagiert, wenn sie krank war. Wie sie bei diesem Arbeitsprogramm Zeit gefunden haben soll, schädlichen Einfluß auf Felix' Musik zu nehmen, bleibt ein Rätsel.

Nach einer Phase längeren Schweigens in den ersten Ehemonaten werden ab Herbst 1837 Fannys Briefe an Felix wieder häufiger. Obwohl die Verständigung über Kompositionen schwierig bleibt, setzt sie sich unermüdlich für ihn ein, kopiert und beschafft Noten, vermittelt ihm Sängerinnen, führt Honorarverhandlungen, überwacht die Berliner Aufführung des »Paulus«, studiert seine Psalmen und Oratorien mit den Mitwirkenden ihrer Sonntagsmusiken und kümmert sich um die Möblierung seiner Wohnung, als er 1841 und 1843 vorübergehend nach Berlin zieht. Sein Interesse an ihrem Komponieren, das sie in den Jahren nach der großen Italienreise von 1839/40 besonders intensiv betreibt, wirkt dabei sehr sporadisch. Von ihrem großen Oeuvre aus dieser Zeit, darunter der wunderschöne, durch Italien inspirierte Charakterstück-Zyklus »Das Jahr«, scheint er kaum etwas zur Kenntnis zu nehmen, da seine eigenen, wahrlich komplizierten Angelegenheiten ihn nicht zur Ruhe kommen lassen: die vielen Kinder, eine immens umfangreiche Geschäftskorrespondenz, anstrengende Auftritte in England, vor allem aber seine Zerrissenheit zwischen dem Amt des Gewandhausdirektors in Leipzig und dem eines königlichen Kapellmeisters in Berlin.

Als Lea Mendelssohn 1843 stirbt, rücken sie wieder enger zusammen, schreiben sich öfter, sorgen sich mehr umeinander, lassen ihre Briefe immer häufiger mit einem »so Gott will« und Gedanken an die Endlichkeit des Lebens ausklingen, einem »memento mori«, das wie ein Leitmotiv über der Korrespondenz schwebt. Felix, seiner Verpflichtungen in Leipzig und Berlin von Herzen überdrüssig, hält sich viel in seiner Lieblingsstadt Frankfurt am Main auf und berichtet von dort gewissenhaft über das Befinden seines jüngsten Sohnes, der an einer schweren Drüsenerkrankung leidet. Auch Fanny erweist sich als treue Chronistin, als Rebecka

1845 in Florenz krank wird und unter dramatischen Umständen ihr viertes Kind zur Welt bringt. Doch dieses Wiederaufleben der alten, familiären Warmherzigkeit ändert nichts an dem schweren, ungelösten Konflikt: seinem hartnäckigen Widerstand gegen die Publikation ihrer Werke und ihrem Vorwurf, er sei als Mensch und Komponist ein anderer geworden, seitdem sie nicht mehr wie früher zusammenlebten.

1846 wird der Ton noch einmal recht herb. Sie wirft ihm vor, keine Note seines neuen Oratoriums »Elias« zu kennen, schweigt ihrerseits über das Klaviertrio in d-Moll, das sie angefangen hat, und schockiert ihn mit der Publikation ihm noch unbekannter vierstimmiger Gartenlieder. Er spürt, daß sich etwas ändern muß, reist vor Weihnachten für längere Zeit nach Berlin, spielt aus dem »Elias« vor, sagt alle Termine ab, nur um in Ruhe mit ihr zusammenzusein. Der Grund für sein schlechtes Gewissen heißt Jenny Lind, die er im Winter 1845 kennengelernt hat, kurz nach der Geburt seines fünften Kindes Lili. Fanny ist solidarisch mit Cécile und mißbilligt seinen großen Enthusiasmus für die junge Schwedin, hinter dem die Musikwelt eine Affäre vermutet.

Nach dieser Begegnung sehen sie sich nicht mehr wieder. Am 14. Mai 1847, während einer Probe zu Felix' »Walpurgisnacht«, bricht Fanny bewußtlos zusammen. Sie hat wieder ihr Nasenbluten gehabt und das schon bekannte Taubheitsgefühl in den Händen. Bevor sie ohnmächtig wird, sagt sie noch: »Es ist wohl ein Schlaganfall, wie bei Mutter.« Abends um elf stirbt sie. Felix, der die nächsten sechs Monate in Trauer um sie verbringt und mit der Publikation ihres op. 8, 9 und 10 bei Breitkopf und Härtel tätige Reue leistet, folgt ihr am 4. November. Er ist achtunddreißig Jahre alt und erleidet wie sie einen Gehirnschlag. Eine seiner letzten Äußerungen soll gewesen sein: »Ich sterbe wie Fanny.«

CÉCILE UND FELIX MENDELSSOHN AN REBECKA

Frankfurt am Main, den 19. Mai 1847[22]

Cécile:

Meine liebste Rebecca

Ich weiß nicht, welches ich schreiben soll, und doch muß ich Dir schreiben, so bin ich Felix den ganzen Tag gegenüber, möchte ihn

trösten und kann es doch nicht. Dann reden wir von Fanny, und wir weinen zusammen und bitten Gott, er möge uns helfen, ohne muntere und freundliche Gedanken, den schweren Schlag zu tragen, den er über uns verhängt hat; So sind wir seit gestern, wo uns die schreckliche Nachricht gebracht wurde, geistig ganz zerschlagen und ohnmächtig. Du, liebe Rebecca, hast, nächst Hensel, am meisten verloren. Im täglichen Umgang mit der geliebten Fanny hast Du ihre schönen Seiten immer offen vor Dir gehabt, hast sie am besten gekannt, und die Beweise ihrer Liebe haben Dich überall begleitet. Zu Dir flogen gleich meine Gedanken, o hätte ich in der Zeit bei Dir sein können, mit Dir zu klagen und zu weinen, und wären wir nicht jetzt so weit entfernt! – Wie oft seit gestern bereue ich, nicht öfter bei Euch in Berlin gewesen zu sein (...) Bleibe gesund, liebe Rebecca, und gedenke meiner in Liebe. Deine Cécile.

Felix:
Gott helfe uns allen – weiter weiß ich nichts zu sagen und zu denken, seit gestern – Du, meine liebe Schwester. An Paul u. an Hensel habe ich geschrieben, aber heut u. gestern u. in vielen, vielen Tagen werde ich nicht mehr zu schreiben wissen, als eben – Gott helfe uns, Gott helfe uns! Gestern den ganzen Tag war mir zu Muth als müßte ich nach Berlin fahren, um Dich zu sehen, mein liebstes Beckchen, Dich u. Hensel. Aber es ist wahr, daß ich die Stunden der Reise, mit der Gewißheit doch zu spät zu kommen, doch keine Hülfe u. keinen Trost zu bringen, daß ich die schwerlich gut vertragen hätte, aufgeregt u. matt wie ich noch von den letzten Wochen u. von der Trennung von Frau u. Kindern war. Aber nun sind *wir* wieder von einander getrennt, u. sollten zusammen sein. Ach, wären wir nicht getrennt gewesen! So bittere Reue empfind' ich darüber. Und das einzige, was ein wenig hilft, ist recht sehr zu weinen, wenn man das nur immer könnte. Die Kinder kommen zuweilen herein, u. die thun mir auch heut wohl mit ihren vergnügten Gesichtern. Gott erhalte die Deinigen wohl, u. gebe Dir in ihnen einen Augenblick der Beruhigung. Ach, liebe Schwester, ich kann nichts schreiben u. nichts denken als von Fanny. Es wird nie anders, so lange wir noch auf Erden hier zusammen sind. Dein F.

ANMERKUNGEN

CIT = Marcia Citron, The Letters of Fanny Hensel
EB = Elvers, Briefe (siehe Literaturverzeichnis)
MA = Mendelssohn-Archiv, Berlin
NFL = New York (Public Library) Family Letters
OGB = Oxford, Green Books
PMB = Paul Mendelssohn Bartholdy, Briefe
SH = Sebastian Hensel, Die Familie Mendelssohn
SUT = Sutermeister, Briefe einer Reise (siehe Literaturverzeichnis)
WFM = Weissweiler, Fanny Mendelssohn
WIT = Weissweiler, Italienisches Tagebuch

Vorwort

1 Sebastian Hensel: Die Familie Mendelssohn 1729–1847, nach Briefen und Tagebüchern. 1. Aufl. Berlin 1879.

2 Eric Werner: Mendelssohn – Leben und Werk in neuer Sicht. Zürich/Freiburg i. Br. 1980, S. 95 ff.: »Die geschwisterliche Liebe wurde oft durch Fannys Eifersüchteleien und ihren ängstlichen Eifer um den Alleinbesitz des Bruders gestört [...] Ihre Sentimentalität war ihm zuwider.«

3 Walter Dahms: Mendelssohn. Berlin 1919, S. 115: »Unbekümmert streift der junge Mendelssohn selbst die Grenzen des Banalen; hat er doch sogar die Trivialität begangen, die dilettantischen Versuche seiner Schwester Fanny in diese Opusnummern mit aufzunehmen.«

4 So bei Werner, a.a.O., S. 149 f. und Anm. 557.

5 Diether de la Motte: Liebeserklärung für Fanny, in: Musica 41 (1987), S. 40 ff.: »Wer hat schon einmal Mendelssohn-Lieder in einem Liederabend gehört? Ich jedenfalls nicht, und ich kann die Sänger verstehen. Da ist alles glatt und eingängig an der Oberfläche [...] das ist gefällig, aber rührt nicht, oder soll man sagen: Erschreckt nicht, während unter den großen Schubert- und Schumannliedern ein Erschrecken lauert [...] Aber da gibt es in den Sammlungen op. 8 und 9 doch einige bewegende Stücke [...] Heutige Ausgaben verraten in Klammern (!), daß diese aus dem weltläufigen Tonfall herausragenden Lieder komponiert wurden von Fanny Hensel«.

6 Briefe aus den Jahren 1833 bis 1847, hrsg. von Paul Mendelssohn Bartholdy und Carl Mendelssohn Bartholdy. Leipzig 1878.

7 Rudolf Elvers.
8 Der Musikabteilung des Westdeutschen Rundfunks wurden für die beabsichtigte Produktion des Klavierzyklus »Das Jahr« Skizzen anstelle von Reinschriften zur Verfügung gestellt.
9 Briefliche Auskunft von Prof. Franz Krautwurst, Verfasser des Artikels »Fanny Hensel« in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Suppl., Sp. 658–662, Kassel 1974.
10 Rudolf Elvers: Fanny Cäcilia Hensel. Dokumente ihres Lebens. Berlin (= Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ausstellungskatalog Nr. 2) 1972.
11 Rudolf Elvers: Verzeichnis der Musik-Autographen von Fanny Hensel im Mendelssohn-Archiv zu Berlin. In: Mendelssohn-Studien 1, Berlin 1972, S.169–174, und ders.: Weitere Quellen zu den Werken von Fanny Hensel. In: Mendelssohn-Studien 2, Berlin 1975, S.215–220. Elvers (Verzeichnis) bezeichnet Fannys Klavierquartett As-Dur als »Streichquartett« und gibt für das heute berühmte Klaviertrio op. 11 d-Moll die Tonart D-Dur an. Fannys Biographin Victoria Sirota bezeichnet diese Verzeichnisse zutreffend als »a first attempt«.
12 Etwa eine Ausgabe der Briefe und Tagebücher Fannys durch Elvers bereits für 1982.
13 Bodleian Library.
14 »Italienisches Tagebuch«, hrsg. von Eva Weissweiler, Frankfurt/M. 1982, und »Fanny Mendelssohn: ein Porträt in Briefen«, Frankfurt/Berlin/Wien 1985.
15 Marcia Citron: The Letters of Fanny Hensel to Felix Mendelssohn, New York 1987.
16 New York Public Library (»Family Letters«).
17 Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz.
18 Vgl. S. 144.
19 Vgl. dazu Susanna Großmann-Vendrey: Felix Mendelssohn Bartholdy und die Musik der Vergangenheit. Regensburg 1969, S.19.
20 Victoria Sirota: The Life and Works of Fanny Mendelssohn Hensel, Diss. Boston 1981 (maschinenschr.).
21 Françoise Tillard: Die verkannte Schwester. München 1994.

Kavaliersreisen (1821 bis 1824)

1 Angaben nach Wulf Konold: Felix Mendelssohn Bartholdy und seine Zeit. Laaber 1996.
2 Angaben nach Sirota, a.a.O., und Paul-August Koch: Fanny Mendelssohn-Hensel, Kompositionen, Versuch einer Systematik und Discographie ihrer Werke (unveröff.). Die Angaben können aufgrund der im Vorwort geschilderten schwierigen Quellenlage keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben. So nennt Elvers in seinem »Verzeichnis der Musik-Autographen von Fanny Hensel im Mendelssohn-Archiv zu Berlin« (Mendelssohn-Studien

1, 1972, S. 169–174) zwei Sammelbände aus »deutschem Privatbesitz«, die 62 Lieder, zwei Duette, einen Männerchor mit Klavier und sieben Klavierstücke enthalten sollen.

3 Erschienen in den Liedern von Felix als op. 9, 12.

4 Erschienen in den Liedern von Felix als op. 8, 3.

5 Erschienen in den Liedern von Felix als op. 8, 2.

6 OGB/WFM/CIT.

7 CIT: Begasse. Karl Begas (1794–1854), in Heinsberg bei Aachen geboren, deutscher Maler vermutlich spanischer Herkunft. Urheber eines bekannten Jugendporträts von Felix Mendelssohn aus dem Jahr 1821.

8 Chorproben der Berliner Singakademie unter Leitung von Fanny und Zelter, dem Kompositionslehrer von Felix.

9 CIT: Spittelfrau.

10 Gemeint ist Zelter.

11 Ludwig Berger (1777–1839), Komponist und Pianist, Klavierlehrer von Fanny und Felix.

12 Karol Józef Lipinski (1790–1861), polnischer Geiger und Komponist.

13 CIT: Stralower. »Der Stralauer Fischzug«: Volksstück von Julius von Voß (1768–1832) mit Musik von Georg Abraham Schneider (1770–1839), Uraufführung am 28. Oktober 1821 im Königlichen Theater in Berlin.

14 Carl Maria von Webers »Freischütz«, die am 18. Juni 1821 in Berlin uraufgeführt wurde. Fanny bezieht sich auf das Erscheinen des Klavierauszuges.

15 Johann Ludwig Casper (nicht, wie bei CIT, Caspar) (1786–1864), Arzt und Schriftsteller, verfaßte unter anderem das Libretto zu dem Singspiel »Die Soldatenliebschaft« (1820) von Felix.

16 Alexandre-Jean Boucher (1778–1861), französischer Violinvirtuose, der seine Vita mit phantastischen Details ausschmückte.

17 Goethe hatte sich zur Ankunft von Felix einen Streicherschen Flügel angeschafft.

18 Samuel Rösel (1768–1843), Zeichenlehrer von Felix Mendelssohn.

19 Zitat aus Christian Fürchtegott Gellerts Fabel »Der Tanzbär«: »Und wo ein Bär den andern sah, so hieß es: Petz ist wieder da!«

20 David Ferdinand Koreff (1783–1851), Arzt und Schriftsteller, Professor für Psychiatrie und Physiologie an der Berliner Universität.

21 Eduard Rietz (1802–1832), Jugendfreund und Geigenlehrer Felix Mendelssohns.

22 Mozarts Jupiter-Symphonie, KV 551, die Felix und Zelter in Leipzig gehört hatten.

23 Wahrscheinlich Fanny Casper, geb. Levin, deren Gedichte Fanny Mendelssohn gelegentlich vertonte.

24 CIT: Hamletschen.

25 Roter Hautausschlag, der als typisch für Alkoholiker galt.

26 Wahrscheinlich Marianne Mendelssohn, geb. Seligmann (1799–1880), Nichte von Lea Mendelssohn Bartholdy, seit 1821 Frau des Bankiers Alex-

ander Mendelssohn, der dem familieneigenen Bankhaus vorstand. Aufgrund der Namensgleichheit mit Marianne Saling, der späteren Varnhagen-Verlobten, einer mit der Familie ebenfalls eng befreundeten Kusine Leas, sind bei bloßer Erwähnung des Vornamens leicht Verwechslungen möglich.

27 OGB/WFM/CIT.

28 Fanny zitiert hier wahrscheinlich unbewußt aus einem Brief, den sie ein Jahr zuvor von ihrem Vater erhalten hatte: »Was Du mir über Dein musikalisches Treiben im Verhältnis zu Felix [...] geschrieben, war ebenso wohl gedacht als ausgedrückt. Die Musik wird für ihn vielleicht Beruf, während sie für Dich stets nur Zierde, niemals Grundbaß Deines Seins und Tuns werden kann und soll« (zit. nach SH I, Brief vom 16. Juli 1820).

29 Zelter und Felix sahen in Wittenberg kurz der Enthüllung des Luther-Denkmals zu, um dann ihre Reise fortzusetzen.

30 Wahrscheinlich das Singspiel »Die beiden Pädagogen«, basierend auf Eugène Scribes »Les deux precepteurs«.

31 Johann Nepomuk Hummel (1778–1837), Komponist und Hofkapellmeister in Weimar. Hummel hatte die Familie Mendelssohn mehrfach besucht und dabei Fannys Klavierspiel gehört.

32 Zelter.

33 CIT: herrliche.

34 Caroline Seidler (geb. um 1790), aus Wien stammende königliche Hofopernsängerin in Berlin, die die »Agathe« im »Freischütz« sang.

35 Gasparo Spontini (1774–1851), italienischer Opernkomponist, wurde 1819 von Friedrich Wilhelm III. zum »Ersten Capellmeister und General-Musikdirector« Berlins ernannt.

36 Der spätere Friedrich Wilhelm IV. von Preußen. Es handelte sich jedoch nur um ein Gerücht. Spontini blieb bis 1841 im Amt.

37 In einem unveröffentlichten Familienbrief (OGB, 2. November 1821) schreibt Lea an Felix: »Wie sehr sich alles bestrebt, Dir freundlich entgegen zu kommen, siehst Du auch daraus, daß Cousine Pereira Dir mit nächster Gelegenheit einen Operntext zuschickt. Sie meldet mir, es sei ein Schweizersujet, naiv-sentimentalen Inhalts.« Henriette von Pereira-Arnstein, eine in Wien lebende Kusine Leas, war eine ausgezeichnete Pianistin.

38 Friederike Robert, geb. Braun (1795–1832), schwäbische Dichterin und Amateursängerin, spätere enge Freundin Fannys. Ihr Mann Ludwig, als Ludwig Levin geboren, war der Bruder Rahel Varnhagens.

39 CIT: Nachricht.

40 CIT: angespannt.

41 CIT: poetische.

42 OGB/CIT.

43 Zauberoper von Spontini, deren Berliner Uraufführung allerdings erst 1825 stattfand. Spontinis Opern, zu denen er viele Vorstudien machte, waren schon Jahre vor der eigentlichen Vollendung Pressegespräch.

44 Wahrscheinlich »Il povere cor«, von deren Vortrag durch die Müller auch im Brief vom 11. April 1825 die Rede ist.
45 Vermutlich Adelheid Müller, geb. von Basedow, seit Mai 1821 Ehefrau des Dichters Wilhelm Müller (1794–1827), der mit Fannys späterem Ehemann Wilhelm Hensel eng befreundet war.
46 Der damals erst fünfundvierzigjährige Abraham Mendelssohn, der sich 1821 aus dem Bankgeschäft zurückgezogen hatte, um als ehrenamtlicher Stadtrat von Berlin tätig zu sein, hatte ein schweres Augenleiden und war sehr leicht erregbar.
47 Wahrscheinlich Sonatensatz E-Dur, Allegro assai moderato, der auf den 29. Januar 1822 datiert ist (MA Berlin).
48 Vermutlich Casper.
49 NFL.
50 In den OGB nicht enthalten.
51 Kosename für die Schwester Rebecka.
52 Paul hatte eine Ausbildung zum Kaufmann und Bankier begonnen.
53 Karl Wilhelm Ludwig Heyse (1797–1855), Philologe, Hauslehrer der Geschwister Mendelssohn.
54 In NFL und MA nicht enthalten.
55 NFL.
56 Vermutlich Sonata o Capriccio in f-Moll, Autograph vom 5. Februar 1824 (MA).
57 Eric Werner (a.a.O., S.95) entstellt diese Passage, für die er als Fundort unrichtig die Library of Congress in Washington angibt, indem er das Postscript wegläßt. Dadurch wird die Bedeutung ins Gegenteil verkehrt und die vermeintliche Abneigung von Felix gegen Fannys »dunklere, manchmal das Abnormale streifenden Triebe« unterstrichen.
58 NFL.
59 Heinrich Mühlenbruch, Schüler Spohrs, seit 1824 Geiger am Königstädter Theater in Berlin.
60 Die Familie von Prittwitz war ein bekanntes schlesisches Adelsgeschlecht, aus dem Ingenieure und Offiziere hervorgingen.
61 NFL.
62 In OGB nicht enthalten.
63 »Die Hochzeit des Camacho«, Text nach Cervantes.
64 Leopold Lindenau (1806–1859), Violinist, Schüler Spohrs, Jugendfreund von Felix.

Passionen (1825 bis 1829)

1 Nach Konold, a.a.O.
2 NFL.
3 Wahrscheinlich Variations concertantes für Violoncello und Klavier op. 17.

4 »Die Hochzeit des Camacho«, die im Herbst 1825 vollendet wird.
5 Delphine von Schauroth, verheiratete Hill-Handley (1814–1881), deutsche Komponistin und Pianistin, der Mendelssohn später sein g-Moll-Klavierkonzert widmete.
6 Pierre Rode (1774–1830), französischer Violinvirtuose.
7 Charles Philippe Lafont (1781–1839), französischer Violinvirtuose.
8 op. 92, komponiert 1820.
9 In den »Concerts spirituels« wurde seit 1725 in der Karwoche geistliche Musik aufgeführt, später fand sie vor allem an opernfreien Tagen statt.
10 NFL/teilw. SHI.
11 Louis Girod Baron de Trémont (1779–1852), Pariser Musikmäzen.
12 André George Louis Onslow (1784–1852), französischer Komponist englischer Herkunft.
13 Jean Joseph Vidal (geb. um 1789), Geiger, Schüler Rudolph Kreutzers.
14 Alexandre Pierre François Boely (1785–1858), französischer Komponist, Pianist und Organist.
15 François Prume (1816–1849), aus Belgien stammender Geiger, war schon mit sechzehn Professor am Lütticher Konservatorium, machte ausgedehnte Tourneen, erblindete vor seinem 30. Lebensjahr.
16 Joseph Mayseder (1789–1863), österreichischer Geiger und Komponist.
17 KV 581.
18 KV 387b, 467 oder 503, die alle in C-Dur stehen.
19 Camille Pleyel (1788–1855), Komponist und Klavierfabrikant.
20 Friedrich Kalkbrenner (1785–1849), deutscher Pianist, Komponist und Klavierpädagoge.
21 op. 2.
22 Antonin Reicha (1770–1836), französischer Komponist und Musiktheoretiker tschechischer Herkunft.
23 Familientypisches Wort für chronischen Nörgler.
24 Sebastien Erard (1752–1831), Klavierbauer in Paris.
25 op. 11.
26 Wahrscheinlich op. 92.
27 Ignaz Moscheles (1794–1870), in London lebender deutscher Pianist, Komponist und Dirigent, später enger Freund von Felix. Fanny und Felix hatten 1824 während seines Aufenthaltes in Berlin Unterricht bei ihm genommen.
28 Johann Peter Pixis (1788–1874), deutscher Pianist und Salonkomponist, in Paris lebend.
29 Abraham Girardet (1764–1823), Mitglied einer schweizerischen Künstlerfamilie, berühmter Kupferstecher nach historischen Vorbildern.
30 Féréol Bonnemaison (gest. um 1827), französischer Porträtmaler und Lithograph, Besitzer einer bedeutenden Kunstsammlung.
31 Eines von Cherubinis zahlreichen kleineren geistlichen Werken.
32 Aus einer seiner Messen.
33 Wahrscheinlich Heinrich Maria Romberg (1802–1859), Geiger und Dirigent.

34 Anne Cécile, geb. Tourette.
35 Jacques Fromental Halévy (1799–1862), französischer Komponist und Musikschriftsteller.
36 Eduard Rietz.
37 OGB/WFM/CIT.
38 CIT: Reihe.
39 33 Veränderungen über einen Walzer von A. Diabelli C-Dur, op. 102.
40 CIT: da.
41 CIT: grasnen.
42 Louis Drouet (geb. 1792), aus Holland stammender Flötist, Soloflötist Napoleons I., schrieb über hundertfünfzig Werke für Flöte und erfand neue Techniken.
43 Henriette (»Jette«) Mendelssohn (1775–1831), in Paris als Erzieherin wirkende Schwester Abraham Mendelssohns.
44 CIT: u.
45 »Die Spinnerin«, Text: Ludwig Tieck, Autograph vom 23. September 1823 im MA.
46 Dr. Hermann Franck (1802–1855), Sohn eines wohlhabenden Bankiers, Privatgelehrter, Schriftsteller und Amateurmusiker, Mitarbeiter der »Berliner Allgemeinen Musikalischen Zeitung«.
47 Julius Rietz (1812–1872), Bruder von Eduard Rietz, Violoncellist, Jugendfreund Felix Mendelssohns.
48 Sonate f-Moll für Violine und Klavier.
49 Rebecka Mendelssohn wurde 14 Jahre alt.
50 Oskar Ludwig Bernhard Wolff (1799–1851), Improvisator und Schriftsteller, unternahm erfolgreiche Vortragsreisen mit poetischen Improvisationen.
51 Konzert für zwei Klaviere und Orchester As-Dur.
52 Karl Ernst Baron Bagge (geb. 1791), Amateurkomponist und -geiger, großer Kunstmäzen, taucht mit stark größenwahnsinnigen Zügen in E. T. A. Hoffmanns »Serapionsbrüdern« auf.
53 NFL/teilweise bei SH I. Hensel zieht offenbar verschiedene Briefe zusammen, indem er an den Schluß des hier abgedruckten Textes noch eine Passage anfügt: »Rode bleibt fest bei seiner Weigerung, eine Geige in die Hand zu nehmen [...]«. Dieser Passus ist im Autograph nicht enthalten.
54 Théatre Feydeau in Paris.
55 Charles-Simon Catel (1773–1830), französischer Komponist. Gemeint ist die Oper »Les aubergistes de qualité« von 1812.
56 Daniel François Esprit Auber (1782–1871), Komponist der Oper »Léocadie« (Text: Scribe und Mélesville, nach Cervantes: La fuerca del sangre, Uraufführung 1824).
57 Bei dem Cervantes-Text handelt es sich um eine der zwölf »novelas ejemplares«, die 1612 vollendet wurden. Felix irrt in seiner Ansicht, daß es der Text einer »rohen« Periode sei. Es ist eine reife Erzählung bewußt moralischen Inhalts.

58 Wahrscheinlich Präludium und Fuge e-Moll, BWV 548.
59 Pierre Alexandre Monsigny (1729–1817), französischer Komponist vor allem von komischen Opern.
60 OGB/WFM/CIT.
61 Oper von Spohr.
62 Oper von Gluck.
63 Oratorium von Händel.
64 Spitzname für Spontini. Am 27. Mai 1825 dirigierte er in den traditionellen »Bußtagskonzerten« die Pastorale und »Samson«.
65 Kalkbrenner.
66 CIT: Claviernagel.
67 Kalkbrenner hatte mehrmals als Gast an Lea Mendelssohns Sonntagsmusiken teilgenommen. Fanny schrieb über ihn in ihr Tagebuch: »Er hat viel von Felixens Sachen gehört, mit Geschmack gelobt und mit Freimütigkeit und Liebenswürdigkeit getadelt. Wir hören ihn oft und suchen von ihm zu lernen.« (Zit. nach SHI.)
68 Im September 1825 bezogen die Mendelssohns das ehemalige Palais von der Recke in der Leipziger Str. 3 in Berlin. Es besaß unter anderem einen Theatersaal und einen parkartigen Garten.
69 Giacomo Meyerbeer (1791–1864), urspr. Jacob Liebmann Beer, deutscher, zeitweilig in Frankreich lebender Komponist. Sein Bruder, der Berliner Bankier Heinrich Beer, war mit Betty Meyer, einer Kusine der Geschwister Mendelssohn, verheiratet.
70 Julius Schubring (1806–1889), Theologe aus Dessau, späterer Freund und Briefpartner Mendelssohns.
71 Carl Klingemann (1794–1870), Diplomat, Freund und Briefpartner der Geschwister. Er war als Mieter in das Haus in der Leipziger Straße eingezogen.
72 Aegidius Sebastian Klotz (1733–1805). Er hatte seine Werkstatt in Mittenwald und galt als einer der besten Geigenbauer seiner Zeit.
73 Wahrscheinlich Tochter von Daniel Alexander Benda (1786–1876), Kaufmann und Stadtverordneter in Berlin.
74 Vermutlich Töchter von Ludwig Gottfried Blanc (1781–1866), Professor der romanischen Sprachen und Zweiter Prediger an der Domkirche in Berlin.
75 Franz Seraphinus Lauska (geb. 1764), aus Brünn stammender Klavierlehrer, Komponist und Pianist in Berlin, Mitglied der Singakademie und der Zelterschen Liedertafel. Er starb am 18. April 1825.
76 Mozart.
77 »Ein kurzes Requiem« (1823).
78 Johann Adolf Hasse (1699–1783), Komponist vor allem von Oratorien und Opern. Er schrieb drei Requiems.
79 Carl Gottlieb Reißiger (1796–1859), deutscher Kapellmeister und Komponist.
80 Bezieht sich nach Citron (a.a.O.) auf die Drucklegung von Mendelssohns Klavierquartett op. 3.

81 OGB/WFM/CIT.

82 Carl Möser (1774–1851), Musikdirektor in Berlin, dirigierte die Pastorale am 14. April, Spontini am 27. April 1825.

83 Anna Milder-Hauptmann (1785–1838), Opern- und Oratoriensängerin, seit 1815 in Berlin engagiert.

84 an Klingemann.

85 CIT: aus.

86 CIT: art.

87 Klaviersextett D-Dur, op. 110, 1824 komponiert.

88 Iwan Müller (1786–1854), russischer Klarinettist. Propagierte in Paris seine »Clarinette omnitonique in B«, die durch eine streng nach akustischen Grundsätzen durchgeführte Bohrung der Grifflöcher und Vermehrung der Klappen von sechs auf dreizehn gekennzeichnet war. Dieses Instrument bildet die Grundlage für das heute übliche deutsche Klappensystem.

89 CIT: meist.

90 CIT: Clarinetten.

91 CIT: albernen-trillerchen.

92 Kaffeehaus in Berlin.

93 Heinrich Dorn (1804–1892), deutscher Dirigent, Musikschriftsteller und Komponist, wie Fanny und Felix Schüler von Berger und Zelter.

94 CIT: greulich. Irreführend, da Karl Wilhelm Greulich (1796–1837), bekannter Klaviervirtuose in Berlin, gemeint ist.

95 Johann Baptist Cramer (1771–1858), Pianist und Komponist, besonders von Etüden.

96 Zelter.

97 NFL/SHI.

98 Dégringolade: frz. »Herunterpurzeln«, »Sturz«, »Fall«.

99 Sigismund Ritter von Neukomm (1778–1858), aus Salzburg stammender Organist, Komponist, Klavier- und Gesanglehrer.

100 Henri Herz (1806–188), österreichisch-französischer Klaviervirtuose und Komponist.

101 Politische Tageszeitung in Paris.

102 Französischer Titel des »Freischütz«.

103 Wahrscheinlich Kyrie c-Moll.

104 Fanny Casper.

105 Samuel Rösel.

106 Recha Meyer (1767–1831), mit Mendel Meyer verheiratete Schwester Abraham Mendelssohns.

107 Sara Levy, geb. Itzig (1761–1854), Tante von Lea Mendelssohn, berühmte Musiksammlerin und Cembalistin, der der Singakademie wertvolle Autographen schenkte.

108 NFL. Nach Doberan an der Ostsee gerichtet.

109 Es ging um die Uraufführung der Oper »Die Hochzeit des Camacho«, die nach vielen Widerständen am 29. April 1827 stattfand.

110 Sommernachtstraum op. 21. Werner (a.a.O., S.107) zitiert ebenfalls aus diesem Brief und überträgt die Stelle: »Dort habe ich die Klavierkonzerte [...] beendet. Heute oder morgen will ich dort midsummernight's dream zu träumen anfangen.« Von »Klavierkonzerten« ist im Original nicht die Rede.

111 Adolf Fredrich Lindblad (1804–1878), schwedischer Gesangskomponist, lebte mehrere Jahre in Berlin und studierte Komposition bei Zelter.

112 Café und Lesezimmer am Gendarmenmarkt.

113 NFL. Familienbrief mit großen Anteilen an den Vater.

114 Siegfried Wilhelm Dehn (1799–1858), Professor und Kustos der musikalischen Abteilung der Königlichen Bibliothek in Berlin.

115 Wahrscheinlich gemeint: Familie des Bankiers Heinrich (hebr. Henoch) Beer.

116 Joseph Spitzeder (1795–1832), Sänger am Königstädter Theater in Berlin, spielte den Emanuel in »Rolands Knappen«.

117 Ferdinand Stegmayer (1803–1863), aus Wien stammender Pianist, Geiger und Komponist, seit 1825 Direktor am Königstädter Theater in Berlin.

118 Prinz Louis Ferdinand von Preußen (1772–1806), guter Klavierspieler, Schüler Dusseks, komponierte für verschiedene kammermusikalische Besetzungen.

119 Oper von Spontini.

120 Oper von Spohr.

121 »Der politische Zinngießer«, beliebtes Faschingsstück aus dem Dänischen.

122 Beethovens »Wellingtons Sieg oder die Schlacht bei Vittoria«, op. 91.

123 OGB/CIT.

124 Felix reiste am 10. April 1829 nach England.

125 »Catholic Emancipation Act« Georgs IV., die der katholischen Mehrheit in Irland erstmals Mitarbeit in politischen Gremien ermöglichte.

126 Siehe dazu Fannys Tagebuch vom 20. April 1829 (MA): »In Frankr. Departemental- u. Communalgesetz zurückgenommen.« Weiter ist die Rede von einem Erdbeben in Spanien, »welches zwei Städte mit all ihren Einwohnern verschlungen hat«.

127 Am 11. März 1829 hatte Felix die Matthäus-Passion von J. S. Bach hundert Jahre nach der Uraufführung zum ersten Mal wieder dirigiert. Nach einer weiteren Aufführung durch ihn am 21. März übernahm Zelter am 17. April das Dirigat.

128 CIT: der.

129 Heinrich Stümer (1789–1857), königlicher Hofopernsänger in Berlin, seit 1804 Mitglied der Singakademie, sang die Rolle des Evangelisten.

130 CIT: falschene-Accompagnement.

131 Eduard Devrient (1801–1877), Sänger, Schauspieler und Dramaturg, sang die Partie des Christus.

132 Pauline von Schätzel, verh. Decker (1811–1882), Sängerin an der Königlichen Oper in Berlin.

133 CIT: der aus golg. Scene Stücke.
134 CIT: 4 Clarinetten.
135 CIT: angehört.
136 CIT: Fermate.
137 CIT: durch.
138 Carl Adam Bader, geb. 1789, königlicher Hofopernsänger in Berlin.
139 OGB/CIT.
140 Abraham und Rebecka hatten Felix bis Hamburg begleitet.
141 CIT: warnt.
142 Adolph Bernhard Marx (1795–1866), Jurist, Musiktheoretiker und Komponist, Gründer der »Berliner Allgemeinen Musikalischen Zeitung«.
143 Ludwig (Louis) Heydemann (1805–1874) und sein Bruder Albert Gustav (1808–1877), Freunde Mendelssohns. Albert war Historiker und Pädagoge, Ludwig studierte Jura.
144 Das Bankhaus Mendelssohn war seit 1821 mit dem von Joseph Fränckel assoziiert.
145 Caroline Heine (1811–1888), Freundin der Familie.
146 Auguste Wilmsen, Tochter des Pfarrers, der Fanny traute. Vgl. Fannys Brief vom 1. Juli 1829.
147 CIT: Onkel. Es dreht sich hier um Fannys späteren Ehemann Wilhelm Hensel (1794–1861).
148 Johann Theodor Mosevius (1788–1858), Schauspieler, Sänger und Musikschriftsteller, großer Bach-Kenner.
149 Ludwig Landsberg (gest. 1858), Sänger und Geiger am Königstädter Theater in Berlin.
150 Karl Matthias Kudelski (geb. 1805), Geiger und Komponist, Orchestermitglied des Königstädter Theaters in Berlin, studierte unter anderem bei Eduard Rietz.
151 op. 70, 1.
152 Gemeint ist das Lied »Geständnis« von Felix, op. 9, 2.
153 Paganinis Premierenkonzert war am 4. März 1829 im Konzertsaal des Schauspielhauses. Marx rezensierte ihn in der »Berliner Allgemeinen Musikalischen Zeitung« vom 18. April 1829.
154 Hensel zeichnete die meisten der im Hause Mendelssohn anwesenden Gäste, darunter auch Paganini. Die Sammlung dieser »preußischen Bildnisse« findet sich heute in der Nationalgalerie Berlin.
155 Citron liest: Sigismund Otto von Praun (1811–1830), Geiger. Die von Fanny geschilderten »Prätensionen« würden besser auf Prume passen.
156 Familie von Anton Bendemann, Berliner Bankier, Vater von Eduard Bendemann, eigtl. Bendix (1811–1889), Historien- und Porträtmaler, Freund Felix Mendelssohns.
157 Friedrich Wilhelm Graf von Redern (1802–1883), Generalintendant der königlichen Bühnen.
158 NFL.

159 für Streichorchester, op. 11.
160 Ouvertüre in C-Dur, op. 101.
161 In einem Familienbrief vom 12. April 1829 aus Hamburg heißt es lediglich: »Heute bekam ich einen Brief von Klingemann [...] mit der Einladung, die Doppelconcerte und das Oktett in Stimmen mitzubringen. Wenn Vater zurückkommt, werde ich Dich bitten, liebe Fanny, ihm die Sachen zum Einpacken mitzugeben.«
162 Charlotte Moscheles (geb. 1805), Frau von Ignaz Moscheles in London.
163 OGB/WFM/CIT.
164 Das Schiff von Felix war wegen heftiger Stürme verspätet in England angekommen.
165 Friedrich Philipp Wilmsen (1770–1831), protestantischer Pfarrer in Berlin.
166 CIT: beschwerliche.
167 Familie des hannoverschen Gesandten Franz Ludwig Wilhelm Freiherr von Reden (1754–1831), der bis Mai 1825 in Rom residiert hatte und nun zur Miete in der Leipziger Straße wohnte. Felix und Fanny hatten eine große Aversion gegen den Adel, den sie »die blaue Grütze« oder die »hochgeborenen Wische« nannten.
168 »Matrimonio segreto« (Die heimliche Ehe) von Cimarosa.
169 In der »Berliner Allgemeinen Musikalischen Zeitung« vom 18. April 1829.
170 CIT: God save.
171 Ludwig Rellstab (1799–1860), Musikreferent der »Vossischen Zeitung« in Berlin.
172 Anfangsworte des Liedes »Die frühen Gräber«, das 1852 in op. 9 (Sechs Lieder mit Begleitung des Pianoforte) bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschien. Eine auf den 9. Oktober 1828 datierte Kopie der Handschrift findet sich im Mendelssohn-Archiv in Berlin. Die im Text erwähnte Fassung für tiefe Streicher ist nicht nachgewiesen, vermutlich in Privatbesitz.
173 CIT: eine f Anzusetzen.
174 Meeresstille und glückliche Fahrt, op. 27.
175 Hensel hatte Felix 1829 porträtiert und arbeitete nun an der Ausführung.
176 Friedrich Rosen (1805–1837), Orientalist, Freund Felix Mendelssohns, der mit ihm in London zusammentraf.
177 Bezieht sich auf den Familienbrief von Felix vom 25. April 1829 (SHI): »Sie (i. e. Charlotte Moscheles) führte mich gestern in ihrem eleganten Kabriolett nach Hyde Park, heut will sie mir ebenso Regents Park zeigen; denkt Euch mich in einem Kabriolett mit einer Dame ...«.
178 CIT: wenig.
179 OGB/CIT.
180 Gemeint sind die Stimmen zu der Sommernachtstraum-Ouvertüre von Felix, die am 24. Juni in einem Konzert der Philharmonic Society erstmals in England aufgeführt werden sollte.
181 CIT: Sorgfalt.
182 Teilweise bei SHI.

183 CIT: Stimme.
184 CIT: ißt.
185 OGB. Langer Familienbrief.
186 Henriette Mendelssohn (1776–1864), in der Familie zur Unterscheidung von ihrer Schwägerin, der Tochter Moses Mendelssohns, »Hinni« genannt, war die Tochter des mecklenburgischen Hofagenten Nathan Meyer und 1793 mit Joseph Mendelssohn, Abrahams ältestem Bruder, verheiratet worden.
187 Alexander Mendelssohn (1798–1871), Cousin von Fanny und Felix, verheiratet mit Marianne Seeligmann.
188 Familie des Hauslehrers Heyse, neuerdings mit den Mendelssohns verschwägert: Julie, seit 1827 Frau von Karl Wilhelm Ludwig Heyse, war eine geborene Salomon (gen. Saaling), die Schwester von Leas Lieblingscousine Marianne.
189 In diesem Fall ist Abrahams Schwester Henriette gemeint, die seit 1825 wieder in Berlin lebte, nachdem ihre Stellung als Erzieherin der Pariser Generalstochter Fanny Sebastiani wegen deren Heirat beendet war.
190 Recha Meyer (1767–1831), Schwester Abraham Mendelssohns, war mit Mendel Meyer, Sohn von Nathan Meyer, verheiratet worden, ließ sich aber scheiden und wurde Direktorin eines Mädchenpensionats in Altona. Später lebte sie wieder in Berlin. Fannys »sogar« bezieht sich auf ihren labilen Gesundheitszustand, der ihre gesellschaftlichen Kontakte reduzierte.
191 Es handelte sich wahrscheinlich um ein Selbstporträt in Naturgröße, mit dem Hensel bereits 1812 auf der Berliner Akademie-Ausstellung vertreten war.
192 Spitzname für Albert Heydemann.
193 NFL. Familienbrief mit langem Einleitungsteil an den Vater.
194 In den OGB nicht zu finden. Fanny hatte sich vermutlich dagegen gewehrt, daß Felix ihre vermeintliche Unzuverlässigkeit beim Nachschicken von Orchesterstimmen auf ihre Verliebtheit in Hensel zurückgeführt hatte. Werner (a.a.O., Fußnote 15 zu S. 95) zitiert den Felix-Brief, um mit dieser aus dem Kontext genommenen Passage seine Theorie von Felix' Aversion gegen Fanny zu belegen.
195 NFL. Familienbrief.
196 OGB/WFM/CIT.
197 Johann Gustav Droysen (1808–1884), Historiker, Altphilologe und Dichter; Freund der Geschwister. Liederkreis: Sechs Lieder von Fanny für Felix, Texte von J. G. Droysen (Juni 1829), Autograph »An Felix, während seiner ersten Abwesenheit in England 1829« in der Bodleian Library, Oxford, Kopie im MA Berlin. Das Manuskript enthält Illustrationen von Wilhelm Hensel (s. Fannys Brief vom 4. Juni 1829).
198 Reproduktion des Stuhles, auf dem Felix auf Hensels Porträt zu sehen ist.
199 Lea war immer noch gegen Fannys Heirat mit Hensel, konnte sie aber

nicht mehr verbieten, da Fanny nun volljährig war. In Fannys Tagebuch heißt es am 9. März 1829: »Sonntag nachmittag gab es mit der Mutter bezüglich unserer Heirat eine sehr unangenehme Szene, nach der ich Hensel gar nicht wieder beruhigen konnte.« (Zit. nach Tillard, a.a.O., S.160.)

200 Bedeutung nicht ganz klar. Titania ist eine Figur aus dem »Sommernachtstraum«.

201 Felix arbeitete in England an seiner Reformations-Symphonie d-Moll op. 107.

202 Sonate écossaise in fis-Moll op. 28.

203 NFL. Familienbrief.

204 Veraltet für »Strafe«.

205 OGB/CIT.

206 Befreundete Familie in England.

207 Mendelssohns Kantate »Ave maris stella« für Sopran, Chor und Orchester.

208 August Wilhelm Bach (1796–1869), Organist der Berliner Marienkirche, der ehemalige Orgellehrer von Felix.

209 Eduard August Grell (1800–1886), Organist und Komponist.

210 OGB/WFM/CIT.

211 CIT: regnigter kalter.

212 CIT: Vieles Andere.

213 Rebecka.

214 Christian Daniel Rauch (1777–1857), Bildhauer, seit 1811 Mitglied der Königlichen Akademie der Künste in Berlin.

215 Heinrich Heine war bei den Mendelssohns gelegentlich zu Gast. Vgl. dazu seinen Brief an Droysen (1829): »[...] der Stadträthin lasse ich mich ehrfurchtsvoll empfehlen, mit etwas weniger Ehrfurcht grüße ich Fräulein Fannys schöne Augen, die zu den schönsten gehören, die ich jemals gesehen. Die dicke Rebecka, ja, grüßen Sie mir auch diese dicke Person, das liebe Kind, so hübsch, so gut, jedes Pfund ein Engel.« (Zit. nach Droysen, Briefwechsel I, S.9.)

216 Folgt Anteil von Rebecka.

217 Oktett op. 20, Es-Dur, komponiert 1825 zum 23. Geburtstag seines Freundes Eduard Rietz. Fanny hatte zu diesem Werk eine besonders enge Beziehung. In ihrem Tagebuch heißt es darzu: »Mir allein sagt er, was ihm vorgeschwebt. Das ganze Stück wird in staccato und pianissimo vorgetragen, die einzelnen Tremolando-Schauer, die leicht aufblitzenden Pralltriller; alles ist neu, fremd und doch so ansprechend, so befreundet, man fühlt sich so nahe der Geisterwelt, so leicht in die Lüfte gehoben, ja man möchte selbst einen Besenstiel zur Hand nehmen, der luftigen Schar besser zu folgen. Am Schlusse flattert die erste Geige federleicht auf – und alles ist zerstoben.« (Zit. nach SH I.)

218 Folgt Anteil von Rebecka. Im Anschluß daran erläutert Fanny mit vielen familieninternen Anspielungen die von Hensel zu ihren sechs Liedern angefertigten Zeichnungen.

219 OGB/CIT.
220 CIT: 11. Juni.
221 Hensel.
222 Lettres de deux amans habitans d'une petite ville au pied des alpes (»La Nouvelle Héloise«) von Jean-Jacques Rousseau, 1761.
223 Folgt Anteil von Rebecka.
224 Bezieht sich auf den Brief von Felix vom 7. Juni 1829 (zit. nach SH I): »Ich war sehr froh am Sonnabend und auf dem Diner, nach dem ich wegging, habe ich mich betrunken, aber nur in zwei sehr bedeutende braune Augen ...«
225 op. 73.
226 CIT: Heynes. Gemeint ist vermutlich Henriette Herz (1764–1847), die in ihrer Wohnung in der Spandauer Straße große Gesellschaften gab.
227 Nanette Schechner-Agner (1806–1860), aus München stammende Opernsängerin, die gelegentlich in Berlin gastierte.
228 Oper von Spontini.
229 Scherzhafte Anspielung auf Hensels Manier, Fanny mit Weinreben und Blumenkränzen im Haar zu »verschönern«. Felix mochte das Porträt nicht und schrieb am 10. September 1829: »Auch Fannys großes Porträt ist schön, aber es gefällt mir nicht. Ich sehe, wie herrlich es gezeichnet, wie sprechend ähnlich es ist; aber in der Stellung, Kleidung, im Blick, in der ganzen sybilligen Prophetenhaftigkeit oder schwärmenden Begeisterung ist mein Cantor nicht getroffen! Da liegt die Begeisterung nicht so oben auf, mehr innen drin, und zeigt sich nicht in gen Himmel sehen, oder im Ausstrecken des Arms, oder im wilden Blumenkranz, denn alles das sieht einer auf den ersten Blick. Das muß er aber nicht, sondern erst nach und nach draus klug werden. Nimm mir das nicht übel, Hofmaler, aber ich kenne meine Schwester doch länger als Du, habe sie als Kind auf meinen Armen getragen (Übertreibung) [...].« (Zit. nach EB, S. 93.)
230 NFL, teilweise bei SH I.
231 Charlotte, Tochter Friedrich Wilhelms III., seit 1817 verheiratet mit Zar Nikolaus I., die zu Besuch nach Berlin kam.
232 OGB/WFM.
233 Folgt Anteil von Rebecka.
234 NFL / sehr fragmentarisch bei SH I.
235 Der Brief beginnt mit einer ausführlichen Erörterung der Pläne zur Silbernen Hochzeit der Eltern, die bei SH I vollständig und korrekt wiedergegeben ist.
236 Zwei Wörter nicht lesbar.
237 Die Abschnitte von »Ich werde London nun bald verlassen« bis einschließlich »Tagebuch für die Geren« fehlen bei SH I. Der hier mit [...] markierte Abschnitt enthält bei SH I eine textgenaue der kritischen Schilderung einer Hamlet-Aufführung in Covent-Garden von Felix. Die folgenden Passagen fehlen wieder bei SH I.

238 Sir George Thomas Smart (1776–1867), Sänger, Gesangslehrer, Geiger und Dirigent. Seit 1813 Mitglied der Londoner Philharmonic Society, deren Dirigent er bis 1825 war. Seit 1822 Organist in St. James. Persönlicher Bekannter Beethovens. Führte die Musik Carl Maria von Webers in England ein. Dirigierte 1836 Mendelssohns »Paulus« in Liverpool.

239 Es-Dur.

240 Nach William Almach (gest. 1781), Gründer von Londoner Clubs und Ballsälen auf der King Street, die 1765 eröffnet wurden. Hier fanden bis 1840 wöchentliche Subskriptions-Bälle statt. Der Verkauf der Karten lag in der Hand eines Damenkomitees.

241 Thomas Lawrence (1768–1830), berühmter englischer Porträtmaler. Malte im Auftrag Georg IV. Metternich, Wellington, Blücher und andere. In seiner Tendenz, alle Porträtierten geschmeichelt darzustellen, besteht eine Ähnlichkeit zu Hensels Stil.

242 Sir David Wilkie (1785–1841), schottischer Maler und Radierer heiterer Genrebilder.

243 William Turner (1775–1851), Maler und Radierer. Seine Landschaften gehören zu den Glanzleistungen europäischer Malerei an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Gilt heute wegen seiner virtuosen Darstellung atmosphärischer Phänomene aus Licht und Farbe als früher Vorläufer des Impressionismus.

244 Doxat und Divett, Geschäftspartner Abraham Mendelssohns in London.

245 Charles Neate (1784–1877), Pianist und Komponist. Schüler John Fields. Seit 1813 Mitglied der Philharmonic Society in London. Während eines Wien-Aufenthaltes 1815 Freundschaft mit Beethoven. Studierte Kontrapunkt in München. Führte als einer der ersten Klavierkonzerte von Weber, Hummel und Beethoven in England ein.

246 Gattin des Fürsten Paul Anton Esterházy von Galántha (geb. 1786), österreichischer Gesandter in London.

247 Folgt Abschnitt an den Vater.

248 OGB/WFM/CIT.

249 Veraltet für »Bittgesuch«. Felix hatte nicht nur Lea, sondern auch seinen Vater gebeten, mit der Hochzeit nicht bis zu seiner Rückkehr zu warten, damit Hensel nicht »bis dahin vor Ungeduld stirbt« (vgl. EB, S. 72).

250 CIT: Turnplatz.

251 Von Fanny vertont als »Nachtreigen« für achtstimmigen Chor a cappella. Autograph vom 29. Juni 1829 im MA.

252 Hora est. Antiphona und Responsorium für sechzehnstimmigen Chor a cappella.

253 Künftige Ehewohnung im Gartenhaus Leipziger Straße 3.

254 Folgt Anteil von Rebecka.

255 OGB/CIT.

256 CIT: war.

257 Enger Freundeskreis der Geschwister Mendelssohn.

258 Hegel war seit 1829 Direktor der Berliner Universität.
259 Abgeschickt am 15. August 1829.
260 Wahrscheinlich Marianne Saaling.
261 Anspielung auf Hensels Schwierigkeiten, vom Mendelssohnschen Freundes- und Familienkreis akzeptiert zu werden.
262 Ein Wort nicht lesbar.
263 Oper von Spontini. Premiere der zweiten Fassung am 12. Juni 1829.
264 Die Stumme von Portici, Oper von Auber.
265 OGB.
266 Betty Meyer, Cousine der Geschwister Mendelssohn, verheiratet mit Heinrich Beer.
267 Johannespassion von Bach.
268 Benjamin Georg Mendelssohn (1794–1874), Sohn von Abrahams Bruder Joseph, und dessen Frau Rosamunde, geb. Richter (1804–1883).
269 Anspielung auf Leas und Abrahams manchmal schroffes, abweisendes Wesen.
270 Textverlust.
271 OGB/WFM/CIT.
272 Anteil von Rebecka, über den Fanny schreibt: »Um Gottes willen, was schreibt das Mädchen für gottvergeßenes Zeug. Wirklich, wenn sie zuweilen ihren Schnabel laufen lässt, sollte man meinen, man müsse die ganze Person an den Fußbock legen [...] Wirklich hat noch kein Sterblicher, außer Shakespeare, solche Possen geahndet.«
273 der Eltern am 26. Dezember 1829.
274 Schottische Symphonie, die allerdings noch nicht vollendet war.
275 Aus Mendelssohns Oktett op. 20.
276 CIT: etwas.
277 Iphigenie in Aulis, Oper von Gluck.
278 OGB/WFM/CIT.
279 CIT: man.
280 Der Brief des Vaters (8. Juli 1829) folgt in OGB auf den von Fanny und Wilhelm. Abraham weist Felix auf seine »unumgängliche Verpflichtung« hin, sich so zu nennen wie er, und erläutert nochmals die Namensgeschichte seiner Familie, bei seinem Großvater, Mendel Dessau, dem Vater Moses Mendelssohns, angefangen. Schon Moses habe seinen eigentlichen Namen abgelegt, um sich und seine Mitbrüder aus »tiefer Erniedrigung« zu reißen und den Übergang in ein intellektuelles Judentum zu vollziehen. Während Moses aber immer bewußt jüdisch geblieben sei, halte er, Abraham, das Judentum für die »veraltetste, verdorbenste, zweckwidrigste« aller derzeitigen Religionen. Er erklärt noch einmal, warum er seine Kinder zum »civilisirten« Christentum übertreten ließ. Aus »Pietät und Klugheitspflicht« habe er den nicht-jüdischen Beinamen »Bartholdy« annehmen müssen. Er bedauert, den Namen »Mendelssohn« nicht ganz abgelegt zu haben. Von Felix verlangt er, sich »Felix Bartholdy« zu nen-

nen, weil der Name »Mendelssohn« »hinderlich«, »lächerlich« und nicht zeitgemäß sei. Der Kernsatz dieses Briefes lautet: »Einen christlichen Mendelssohn giebt es eben so wenig als einen jüdischen Confucius. Heißt Du Mendelssohn, so bist Du eo ipso ein Jude, und das taugt Dir nichts, schon weil es nicht wahr ist.«

281 Veraltet für »minderjährig«.

282 CIT: mal.

283 Citron (a.a.O., S. 68) zitiert einen von mir nicht aufgefundenen Antwortbrief von Felix vom 11. August 1829 (Dep. des Landes Berlin 3,1 im MA) aus Glasgow: »Wie danke ich Euch für den lieben Privatbrief, den Ihr mir schreibt, u. fast noch mehr danke ich ihn Euch, da er nicht nöthig war [...] u. doppelt rührte es mich, wie Ihr so vorsorgend und so ausgleichend gesprochen hattet, da es doch der Ausgleichung nicht bedurfte; denn es soll mir wahrlich in meinem Leben nicht einfallen, etwas gegen Vaters Willen durchsetzen zu wollen, u. nun gar solch eine Kleinigkeit!« Felix ging allerdings auf das Ansinnen Abrahams, sich nicht mehr Mendelssohn zu nennen, niemals ein.

284 OGB.

285 Nach seinen Londoner Konzerten ging Felix mit Klingemann auf Ferienreise ins schottische Hochland.

286 Ferdinand David (1810–1879), Geiger und Komponist, enger Freund Mendelssohns.

287 Nach drei Jahren des Engagements im Orchester des Königstädter Theaters in Berlin ging David nach Dorpat als Primarius des Liphardtschen Streichquartetts.

288 Bernhard Romberg (1767–1841), berühmter Cellist. Sein Neffe war Cyprian Friedrich Romberg (1807–1865).

289 Betty Pistor, geb. 1808, Widmungsträgerin des Quartetts op. 12, Es-Dur, von Felix.

290 Vgl. Lowenthal-Hensel, Preußische Bildnisse, S. 86. Die Zeichnung (Bleistift auf Karton) entstand 1829 in Berlin und trägt die Bildunterschrift: »Eh bien, cet homme cèst moi! H. Heine.« Während Hensel sonst dazu neigte, Personen schmeichelhaft darzustellen, fallen hier besonders die verschlossene Körperhaltung und der leicht arrogante Gesichtsausdruck auf.

291 Variations concertantes für Klavier und Violoncello op. 17.

292 Folgt Anteil von Lea.

293 OGB.

294 Eduard Gans (1798–1839), Rechtsphilosoph, Historiker und Judaist.

295 OGB.

296 Ludwig von Mühlenfels (1793–1861), enger Freund Felix Mendelssohns, Jurist, Teilnehmer der antinapoleonischen Befreiungskriege als Lützower Jäger. Nach Promotion in Heidelberg Substitut des preußischen Generalprokurators von Sandt in Köln. Dort unter dem Verdacht demagogischer Umtriebe verhaftet und 23 Monate in Isolierhaft gehalten. Brach aus dem

Gefängnis aus und floh über Schweden nach London, wo er deutsche und skandinavische Literatur lehrte. Reiste 1829 nach Berlin, um seine Freisprechung zu erreichen. Das Urteil gegen ihn wurde 1830 aufgehoben, und er wurde Landesgerichtsrat in Naumburg.

297 Heinrich Gustav Magnus (1802–1870), Bruder des Malers Eduard Magnus, Physiker und Chemiker, seit 1834 Professor in Berlin.

298 Streichquintett A-Dur op. 18.

299 Streichquintett op. 29.

300 Variations concertantes für Klavier und Violoncello D-Dur op. 17.

301 Klaviertrio op. 70, 1.

302 Bankier in London, seit 1831 Arbeitgeber von Paul Mendelssohn Bartholdy. Abraham war an seiner Londoner Bank mit einer bedeutenden Einlage beteiligt.

303 OGB/WFM/CIT.

304 Citron (a.a.O., S.78) zitiert Felix wie folgt: »Fanny schreibt mir viel über die Hochzeit, aber nicht, *wann* sie sein soll; wie kann ich den Choral u. Prelud. bestimmen, oder gar componieren, wenn ich die Zeit nicht weiß?«

305 Gemeint ist der Plan einer gemeinsamen Italienreise.

306 Klingemann und Felix waren am 7. August 1829 über Staffa zur Fingalshöhle gekommen. Felix entwarf dort die ersten Skizzen zur Fingalshöhlen-Ouvertüre »Die Hebriden«, op. 26.

307 Folgt Anteil von Rebecka.

308 Orgelstück für ihre Trauung.

309 Bei SH I heißt es in einem auf den 25. August 1829 datierten Brief von Felix an den Vater aus Llangollen: »Diese Lieder aber sind schöner, als gesagt werden kann. Ich spreche bei Gott als kalter Beobachter und finde sie sehr hübsch. Aber es gibt doch wirklich Musik, die ist, als ob die Quintessenz aus der Musik genommen wäre, als ob es die Seele von der Musik wäre. So die Lieder. O Jesus! Besseres kenne ich nicht.« (Vgl. auch EB, S.91.).

310 Das Liederspiel, dessen Konzept Fanny hier entwickelt, ist nicht nachgewiesen. Ein die Jahre 1826–32 umfassender Sammelband mit 38 Liedern, unter anderem auf Texte von Hensel und Droysen, befindet sich in deutschem Privatbesetz (vgl. Elvers: Weitere Quellen zu den Werken von Fanny Hensel. In: Mendelssohn-Studien 2, Berlin 1975, S.215–220).

311 Ein Lorelei-Stück von Fanny ist nicht nachgewiesen. Felix schrieb in seinen letzten Lebensjahren ein Opernfragment »Die Loreley« nach einem Text von Geibel.

312 NFL/SH I, dessen teilweise abweichende Lesarten hier nur in inhaltlich gravierenden Fällen vermerkt wurden.

313 Guy Mannering or The Astrologer, Roman von Walter Scott, erschienen 1815.

314 SH I: Kinder.

315 SH I: verrückte.

316 Es-Dur op. 12.

317 Karl R. Ritter (1779–1859), Geograph und Völkerkundler.
318 OGB.
319 Anteil von Rebecka.
320 Die in diesem Briefwechsel mehrfach erwähnte »Gräfin Arnim, geb. Heister«. Es handelte sich um ein großes Auftragsporträt, mit dem Hensel 1829 sehr beschäftigt war. Hensel malte insgesamt über 400 Bildnisse.
321 Potsdamer Tor.
322 Orgelpräludium F-Dur, vollendet am 28. September 1829. Autograph: Library of Congress, Washington, Gertrude Clarke Whitall Collection.
323 Moritz Veit (1808–1864), Verlagsbuchhändler und Politiker in Berlin, Vorkämpfer der Judenemanzipation, lernte K. Werder in Hegels Vorlesungen kennen und verlegte dessen dramatische Werke. Veit, Werder und Stieglitz gaben den »Berliner Musenalmanach« 1830/31 heraus. Unter den Mitarbeitern waren unter anderem Goethe, Achim von Arnim und Chamisso.
324 OGB/CIT.
325 CIT: 21.
326 CIT: 3ten.
327 CIT: Zerbino. Zerlina ist der Name der Braut Masettos in Mozarts »Don Juan«.
328 CIT: erübrigen.
329 CIT: weißt.
330 CIT: Anstellung.
331 Prinz Albrecht von Preußen (1809–1872).
332 Karl-Friedrich (1783–1853).
333 CIT: Rescoipt.
334 CIT: die.
335 MA/SH I.
336 Am 17. September 1829 wurde Felix in London aus einem Kabriolett geschleudert und verletzte sich an der Kniescheibe. Während seiner mehrwöchigen, mit starken Depressionen verbundenen Krankheit wurde er von Klingemann gepflegt.
337 OGB/WFM/CIT.
338 Protestantische Kirche in der Berliner Klosterstraße.
339 Wilhelmine (Minna) Hensel (1802–1893), ein Patenkind der Königin Louise von Preußen, zog nach dem Tod ihrer Mutter zu Fanny und lebte im Henselschen Haushalt. Wurde 1850 Vorsteherin eines Waisenhauses und erwarb sich einen guten Ruf als Pädagogin.
340 Eine »Pastorella« erschien mit »Liedern für das Pianoforte« op. 2 und op. 6 im Jahre 1983 bei Bote und Bock. Dieses Stück stammt allerdings von 1846.
341 Präludium G-Dur, Autograph in Privatbesitz.

1 OGB.
2 Wahrscheinlich gemeint:Ludwig von Mühlenfels.
3 Alexander und Marianne Mendelssohn.
4 Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858), Schriftsteller und Diplomat.
5 Wahrscheinlich gemeint: Präludium und Fuge Es-Dur BWV 552. Mendelssohn spielte es 1837 auf dem Musikfest in Birmingham und hinterließ damit einen »unauslöschlichen Eindruck« (vgl. Großmann-Vendrey, Vergangenheit, S. 185).
6 OGB/CIT.
7 Hensels Schwester Wilhelmine.
8 Nicht nachgewiesen.
9 OGB/WFM.
10 NFL.
11 Mendelssohns Lieblingsgericht war Milchreis.
12 OGB.
13 Bezieht sich auf Mendelssohns geistliche Vokalkomposition »Hora est«.
14 OGB.
15 OGB/CIT.
16 über Dessau und Leipzig nach Weimar. Abraham hatte ihn einige Tage lang begleitet.
17 CIT: dessen.
18 Friedrich Freiherr de la Motte Fouqué (1777–1843), Gutsbesitzer und Verfasser romantischer Ritterromane.
19 Naturphilosophisches Märchen von Fouqué, von E. T. A. Hoffmann und Lortzing als Oper vertont.
20 Christian Friedrich Johann Girschner (1707–1860), Komponist und Musiktheoretiker, Schüler Zelters.
21 Carl Wilhelm Ferdinand Guhr (1787–1848), Frankfurter Kapellmeister, bedeutender Bach-Kenner und Autographensammler.
22 Reformations-Symphonie op. 107.
23 Ulrike von Pogwisch (1804–1875), Schwester von Goethes Schwiegertochter Ottilie.
24 Ottilie von Goethe.
25 OGB/WFM.
26 Fanny mußte wegen einer drohenden Frühgeburt das Bett hüten.
27 August Wilhelm von Stosch, Hausarzt der Familien Mendelssohn und Hensel.
28 Anspielung auf Mozarts »Entführung«, Nr. 21: »Wer so viel Huld vergessen kann, den seh' man mit Verachtung an.«
29 OGB/CIT.
30 Anteile anderer Familienmitglieder.
31 Bezieht sich auf den Familienbrief von Felix aus Weimar vom 25. Mai 1830:

»Sammle doch Stimmen über den Titel, den ich wählen soll: Reformationssinfonie, Confessionssinfonie, Sinfonie zu einem Kirchenfest (für den Papst), Kindersinfonie, oder wie Du willst; schreib mir darüber, u. statt aller dummen Vorschläge einen klugen.« (Zit. nach SUT, S. 20.)

32 Folgt Anteil von Rebecka.

33 Anteile anderer Familienmitglieder.

34 NFL. Sehr fragmentarisch und entstellt bei SH I.

35 SH I: nicht mehr.

36 SH I: einem netten Stübchen.

37 Mendelssohn war ihr bereits in Paris begegnet. Er widmete der begabten Komponistin und Pianistin sein g-Moll-Konzert.

38 Wahrscheinlich As-Dur, op. 92. Mendelssohn hatte das Werk bereits in Paris mit Hummel selbst gespielt.

39 Jiddisch: Heiratsvermittler.

40 SH I: setzte.

41 Goethe hatte allerdings ein sehr kritisches Verhältnis zu Hensel. Hensel versuchte sich 1823 an einem Goethe-Porträt, das völlig mißlang, und, so Goethe, »einen ganz anderen Menschen« darstellte, »der wenig Ähnlichkeit mit mir hatte« (zit. nach Tillard, a. a. O., S. 102). An Zelter schrieb er sogar, Hensel stecke »in dem seichten Dilettantismus der Zeit, der in Altertümelei und Vaterländelei einen falschen Grund, in Frömmelei ein schwächendes Element« suche (zit. nach Tillard, a. a. O., S. 103).

42 SH I: wirklich.

43 »Italien«, erschienen in den Liedern von Felix als op. 8, 3.

44 Der hier bei SH I stehende Passus: »Dich als Verfasserin nannte« steht nicht im Autograph. Er sollte wahrscheinlich dazu dienen, Felix vom Vorwurf des geistigen Diebstahls zu entlasten.

45 Gemeint ist das Rondo capriccioso E-Dur op. 14.

46 aus op. 16.

47 wahrscheinlich ebenfalls aus op. 16. Das zweite der Stücke war durch gelbe Trompetenblumen im Haar seiner walisischen Freundin Honoria Taylor inspiriert (vgl. Werner, a. a. O., S. 184).

48 Gemeint ist ein Porträt von Rebecka, das Felix bei Hensel bestellt hatte. Siehe dazu auch den Brief von Felix vom 26. Juni 1830.

49 Joseph Anton Stieler, Münchener Maler, wurde vor allem durch sein Porträt Ludwig van Beethovens bekannt.

50 SUT/PMB. Autograph nicht nachgewiesen.

51 Bei SUT und PMB Noten eines Klavierliedes »Andante« in A-Dur.

52 MA/EB.

53 Fannys Sohn Sebastian war am 16. Juni 1830, zwei Monate zu früh, geboren worden.

54 Paten wurden Zelter und Rauch.

55 OGB / von Fanny an Rebecka diktiert.

56 OGB.

57 OGB.
58 OGB / teilweise CIT.
59 Das Lied im Brief vom 26. Juni 1830.
60 OGB/CIT.
61 CIT: Röstell.
62 CIT: Stechkissen.
63 CIT: auch erzählen.
64 OGB/WFM/CIT.
65 Marx war mit Felix in München zusammengetroffen und hatte Fanny darüber einen Brief geschrieben (vgl. SH I).
66 Fanny hatte ihr Kind kurze Zeit gestillt und dann eine Amme engagiert.
67 Abraham befand sich zu dieser Zeit in Paris und geriet dort mitten in die Wirren der Juli-Revolution.
68 Eroberung Algeriens durch Frankreich.
69 Die Italienreise wurde erst neun Jahre später realisiert. S. dazu Fannys Tagebuch vom 4. März 1831 (MA): »Wir hatten indessen noch immer den Plan, [...] den Winter in Italien zuzubringen, eine Complication von Umständen, von denen die entsetzliche Abneigung der Eltern nur Einer war, nöthigte uns, den Plan aufzugeben.«
70 OGB.
71 in der Leipziger Straße 3.
72 Der Brief bricht hier ab.
73 SUT/PMB/SH I. Autograph nicht nachgewiesen.
74 SUT. Autograph nicht nachgewiesen.
75 MA.
76 In OGB nicht nachgewiesen. Es ist nicht ganz klar, worauf Felix sich bezieht. Möglicherweise hatte Fanny von neuen Attacken ihrer Mutter gegen Rebeckas Heiratspläne berichtet. Der Brief könnte auch in Zusammenhang mit der Cholera-Epidemie stehen, die 1831 in Berlin ausbrach.
77 Adolph Bernhard Marx, der bis 1830 Redakteur der »Berliner Allgemeinen Musikalischen Zeitung« gewesen war, befand sich vermutlich in finanziellen Schwierigkeiten. Mendelssohn brachte 1831 erheblichen Einfluß auf, um ihm eine Musikprofessur an der Berliner Universität zu vermitteln.
78 MA/SH I.
79 Abrahams Schwester Henriette Mendelssohn war am 9. November 1831 an Cholera gestorben.
80 Rebeckas Verlobung mit dem Mathematiker Dirichlet.
81 Nach längerem Aufenthalt in den Alpen war Felix über München nach Frankfurt am Main gefahren, wo er einige Tage im Haus von Johann Nepomuk Schelble verbrachte, durch den er neue Orgelwerke Bachs kennenlernte.
82 Johann Nepomuk Schelble (1789–1837), Gründer und Direktor des Frankfurter Cäcilienvereins.

83 Philipp Veit (1793–1877), Maler, Cousin Felix Mendelssohns, Sohn von Dorothea Schlegel und Simon Veit.
84 PMB. Autograph nicht nachgewiesen.

Musikdirektor in Düsseldorf (1833 bis 1835)

1 OGB.
2 Felix hatte im Oktober sein Amt als Düsseldorfer Musikdirektor angetreten. Rebecka, inzwischen mit Dirichlet verheiratet, war zu ihm gereist, um ihm bei der Einrichtung zu helfen.
3 Wahrscheinlich gemeint: die Sängerin Pauline Decker.
4 OGB/CIT.
5 CIT: 22. Oktober.
6 CIT: vorwarf.
7 CIT: Weiz.
8 Karl Leberecht Immermann (1796–1840), Dichter und Jurist aus preußischer Beamtenfamilie, seit 1827 Landgerichtsrat in Düsseldorf, wo er 1832 einen Theaterverein gründete. Die Amtszeit von Felix in Düsseldorf war von schweren Konflikten mit Immermann überschattet, die schließlich zum Bruch führten.
9 Oratorium von Händel.
10 Nach Citron wahrscheinlich Verwandte von Moritz Ebers (1802–1837), Bankier und Porzellanfabrikant in Berlin.
11 Fanny hatte vor, Semele in einer ihrer Sonntagsmusiken aufzuführen. Nach Großmann-Vendrey (a.a.O., S.64) soll Felix ihr wegen dramaturgischer Schwächen davon abgeraten haben.
12 J. O. H. Schaum, Herausgeber Händelscher Werke.
13 Gemeint ist das erste Konzert des Düsseldorfer Musikvereins in der Saison 1833/34 am 22. November 1833 (Cäcilientag). Zur Aufführung waren Glucks Ouvertüre zu »Iphigenie«, Beethovens c-Moll-Klavierkonzert und Händels »Alexanderfest« vorgesehen.
14 CIT: reuen.
15 Johann Karl Ludwig Braun (1771–1835).
16 OGB/WFM/CIT.
17 Vermutlich gemeint: Brief vom 26. Oktober an Rebecka, in dem er seine ersten Wochen als Düsseldorfer Musikdirektor schildert (s. PMB).
18 Vgl. den Brief von Felix an Rebecka vom 26. Oktober 1833: »Wie übersetzt man in demselben Versmaße: so love was crown'd, but music won the cause. Ramler sagt mit rechter Uebersetzervornehmheit: Heil Liebe Dir, der Tonkunst Ehr und Dank, was durchaus keinen Sinn hat und nichts weniger als eine Uebersetzung ist; es soll den ersten Theil der Ode beschließen und macht die ganze Sache confus, denn auf das *won* kommt's gerade an.« – Felix bezieht sich hier auf Händels »Alexanderfest« nach J.

Drydens Cäcilienode. Er wollte das Werk am 22. November 1833 in Düsseldorf aufführen. Die gebräuchliche Übersetzung von Karl Wilhelm Ramler (1725–1798) war ihm nicht genau genug.

19 Felix beabsichtigte, Immermanns Version von Shakespeares »Sturm« für eine Oper zu verwenden.

20 CIT: deutsch.

21 Die Herausgabe wurde 1832 eingestellt. Fanny meint wohl den »Berliner Musenalmanach für 1830« (vgl. Düsseldorfer Heine-Ausgabe Bd. II, S. 151 f.). Die Beteiligung Immermanns am Gespräch legt nahe, daß das zweite Xenion aus Heines »Norderney« von Rebecka zitiert und von Fanny nicht ganz wörtlich, aber sinngemäß richtig im Brief wiedergegeben wurde. Heine verwendet ein Xenion seines »hohen Mitstrebenden« Immermann, in dem dieser sich über das Orientalisieren in der deutschen Dichtung lustig macht. Zum Schluß heißt es über die Dichter: »Essen sie zu viel, die Armen, und vomiren dann Ghaselen« (zit. nach Düsseldorfer Heine-Ausgabe, Bd. VI, Reisebilder, II. Teil, S. 165 f.).

22 Luise Hensel (1798–1876), Schwester Wilhelm Hensels, Dichterin religiöser und patriotischer Lyrik. Luise lebte von 1833 bis 1836 bei den Hensels in Berlin.

23 MA.

24 Konzert-Ouvertüre »Zum Märchen von der schönen Melusine« op. 32.

25 Gustav Heinrich Waagen (1794–1868), Galeriedirektor in Berlin.

26 Johann Wilhelm Schirmer (1807–1863), Düsseldorfer Maler.

27 Walter Lejeune Dirichlet (1833–1887), Rebeckas erster Sohn.

28 Das ursprünglich geplante Programm wurde geändert. Es erklangen Beethovens Egmont-Ouvertüre, Händels »Alexanderfest« und Mendelssohns Klavierkonzert g-Moll op. 25, in dem er selbst als Solist auftrat.

29 Hensel arbeitete 1833 an seinem großen Historienbild »Christus vor Pilatus«, das er auf der Akademie-Ausstellung von 1834 zeigte. Bei den Studien standen ihm polnische Juden und Mitglieder der Berliner jüdischen Gemeinde Modell. In einer Ölstudie ist Fanny zu sehen, die Sebastian fest in die Arme drückt.

30 OGB/WFM/CIT.

31 Nach Elvers (Weitere Quellen, S. 215 ff.) »Zum Fest der heiligen Cäcila [...] für vierstimmigen gemischten Chor und Klavier, deutscher Privatbesitz.« Die vorliegende briefliche Beschreibung weist eindeutig auf Soloquartett mit Frauenstimmen hin.

32 Identität nicht ganz klar. Citron gibt eine Rosa Eleonore Behrend Curschmann (geb. 1805), Berliner Sängerin, verheiratet mit dem Liederkomponisten Curschmann, an. In diesem Brief ist aber von einem fünfzehnjährigen Mädchen die Rede, das 1818 geboren sein muß.

33 Tochter oder Schwester einer Berliner Sängerin, die 1829 in der Matthäuspassion aufgetreten war.

34 Der Philosoph und Dichter Heinrich Steffens (1773–1845) war mit einer Tochter des Komponisten Johann Friedrich Reichardt verheiratet.

35 OGB/WFM/CIT.
36 Vom 22. November.
37 Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter, der 1833/34 in Berlin und Weimar von F. W. Riemer herausgegeben wurde.
38 Wegen seiner Augenkrankheit.
39 Im Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter sind viele taktlose Bemerkungen über die Familie Mendelssohn enthalten. So schreibt Zelter zum Beispiel über Abraham: »Er [...] ist mir sehr gewogen und ich habe offene Casse bey ihm, denn er ist in Zeiten der allgemeinen Noth ohne Schaden an seiner Seele reich geworden.« Über Felix heißt es kurz vor dem gemeinsamen Besuch bei Goethe (1821): »Er ist zwar ein Judensohn, aber kein Jude, der Vater hat mit bedeutender Aufopferung seine Söhne nicht beschneiden lassen und erzieht sie, wie sich's gehört; es wäre wirklich einmal eppes Rores, wenn aus einem Judensohne ein Künstler würde.« Zelters Urteil über Fanny als Komponistin und Pianistin klingt zwar recht wohlwollend, aber er bezeichnet sie und ihre weibliche Verwandtschaft als »die jüngsten Großmütter des Alten Testamentes«. Der latente Antisemitismus und die ordinäre Anspielung auf die Beschneidung verletzte die Mendelssohns tief.
40 Luise Hensel hatte bis zu ihrer Erkrankung bei der Betreuung Sebastians mitgeholfen. Sie beklagte sich sehr über diese Aufgabe und schrieb an ihren Vertrauten Clemens von Brentano: »Die kleine Haushaltung meines Bruders, deren Obliegenheiten mir jetzt fast ganz übergeben sind, und sein 4 Jahre alter Knabe beschäftigen mich den größten Theil des Tages.« (Zit. nach Franz Binder, Luise Hensel, ein Lebensbild nach gedruckten und ungedruckten Quellen. Freiburg i. Br. 1885, S. 270.)
41 Amalie Haehnel (1807–1849), aus Böhmen stammende Sängerin, seit 1831 am Königstädter Theater in Berlin.
42 Das unterbrochene Opferfest, Oper von Peter Winter (Wien 1796).
43 CIT: Renommege.
44 Niederdeutsch für: schmutzig, schlimm, bedenklich, elend.
45 OGB/WFM.
46 Doppelbedeutung: niederdt. für »Scheiße« und jidd. für »Schächtung, Massaker«.
47 Ärmel aus Seidenspitze.
48 Kleider aus Wollgewebe.
49 Rolf Ludwig Decker (1804–1877), Oberhofbuchdrucker in Berlin, Ehemann der Sängerin Pauline Decker.
50 Hensels Schüler.
51 Julius Moser (1805–1879), Genre- und Porträtmaler, Schüler Hensels.
52 Carl Wilhelm Pohlke (geb. 1810), Historien-, Genre-, Bildnis- und Landschaftsmaler, Schüler Hensels.
53 Franz Wagner (geb. 1810), Genre-, Bildnis- und Landschaftsmaler, Schüler Hensels.
54 August Kaselowsky (1810–1891), Schüler Hensels.

55 Heinrich Löwenstein (1806–1841), Historien- und Genremaler, Schüler Hensels.
56 Karl Burggraf (geb. 1803), Porträt- und Genremaler, Schüler Hensels.
57 OGB.
58 Vermutlich Bruder von Hermann Franck.
59 Schlafraum in altrömischem Haus, Grabkammer, Katakombe.
60 Adelheid Müller (1800–1883), geb. Basedow, war die Witwe des 1827 verstorbenen Dichters Wilhelm Müller.
61 »Christus und die Samariterin am Brunnen«, zuerst 1828 in der Akademie-Ausstellung gezeigt.
62 Textverlust.
63 Mary Alexander (1806–1867), englische Freundin Felix Mendelssohns, in seinen Familienbriefen viel beschrieben.
64 Der Brief bricht hier ab.
65 OGB/CIT.
66 Felix berichtete seinem Vater am 11. Dezember 1833 von seinen Don-Juan-Proben (NFL).
67 Felix ließ »Mir ist so wunderbar« aus »Fidelio« in Wuppertal-Barmen als Cello-Improvisation aufführen.
68 CIT: schallete.
69 CIT: Wangen. Es handelte sich aber um die Frau des Galeriedirektors Waagen.
70 CIT: seyn.
71 Es wurden aufgeführt: Duett aus »Titus«, C-Dur-Symphonie, Trio aus »Idomeneo«, Quintett g-Moll, Arie aus »Idomeneo«, ein Klavierkonzert (Solist: Taubert), Arie und Finale aus »Così fan tutte« (»Allgemeine musikalische Zeitung« 5, März 1834, S.157).
72 CIT: Caprifolien.
73 Folgt Anteil von Rebecka.
74 OGB/CIT.
75 CIT: 18.
76 Felix hatte ihr die Partitur am 1. Februar 1834 geschickt.
77 CIT: Andere.
78 Due concertant en Variations brillantes sur la Marche Bohémienne tirée du Mélodrame »Preciosa« de C. M. de Weber pour deux pianos et orchestre par Mendelssohn et Moscheles (1833).
79 Fanny bezieht sich wahrscheinlich auf die Lieder b-Moll (30. Januar 1834) und D-Dur (12. Dezember 1833) = op. 30, Br. 4 und 5. In dem D-Dur-Stück (Andante grazioso) hat die linke Hand eine sehr schnelle 32tel-Begleitung zu spielen.
80 Am 18. Januar 1834 dirigierte Mendelssohn in Düsseldorf eine Egmont-Aufführung mit Beethovens Musik.
81 Johann Wilhelm Kortum (1787–1859), Beamter im preußischen Kultusministerium.

82 Die c-Moll-Symphonie (1824). Fanny erledigte im Auftrag von Felix Korrekturarbeiten für den Verleger Schlesinger (s. Elvers: Felix Mendelssohn Bartholdy. Briefe an deutsche Verleger. Berlin 1968, S.281 f.).
83 Friedrich Schleiermacher war am 12. Februar 1834 in Berlin gestorben.
84 1834 wurde auf der Akademie-Ausstellung Hensels Ölbild »Christus vor Pilatus« gezeigt, das 1835 von König Friedrich Wilhelm III. gekauft wurde.
85 OGB/CIT.
86 CIT: ohne Datum.
87 Die romantische Oper »Melusine« von Conradin Kreutzer war 1833 in Berlin uraufgeführt worden. Mendelssohn war fasziniert von dem märchenhaften Stoff, der Unmöglichkeit der Liebe zwischen der Meerjungfrau Melusine und dem Grafen Lusignan und der Unvereinbarkeit von Naturwesen und Mensch.
88 Im April 1834 würde Moscheles die Uraufführung der »Melusine« in London dirigieren.
89 Carl Loewe (1796–1869), Komponist und Kantor.
90 »Die drei Wünsche«. Premiere am königlichen Theater, 2. Februar 1834.
91 Die Aversion rührte wohl daher, daß Loewe sich gemeinsam mit Felix um die Leitung der Berliner Singakademie beworben hatte.
92 Zwei Motetten für sechsstimmigen Männerchor, op. 4.
93 Sechs Lieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß, im Freien zu singen, op. 41.
94 CIT: Noth.
95 Johann Philipp Samuel Schmidt (1779–1853), Musikkritiker der Spenerschen Zeitung in Berlin.
96 Wahrscheinlich »Infelice«, Konzertarie für Sopran mit Orchester, op. 94.
97 Charles-Auguste de Bériot (1802–1870), belgischer Violinvirtuose und Komponist.
98 Maria Felicità Malibran, geb. Garcia (1808–1836), spanische Altistin, seit März 1836 mit Bériot verheiratet.
99 Leopold (1810–1869) und Moritz (1806–1868) Ganz, Brüder, beide preußische Hofkonzertmeister in Berlin. Leopold war Geiger, Moritz Cellist.
100 Carl Arnold (geb. 1794), Pianist und Komponist.
101 Tauberts Oper »Der Zigeuner« wurde am 19. September 1834 in Berlin uraufgeführt.
102 Bettina von Arnims »Goethes Briefwechsel mit einem Kinde« erschien 1835.
103 CIT: Hegels.
104 MA / teilweise bei PMB.
105 PMB: bedenke.
106 PMB: nach.
107 PMB: lagen.
108 PMB: Brief.
109 PMB: beantworte.
110 PMB: Name ausgelassen.

111 PMB: Titel.
112 PMB: anbrummen.
113 Ehefrau von Wilhelm von Schadow (1788–1862), Maler und Akademiedirektor in Düsseldorf.
114 Karl Friedrich Rungenhagen (1778–1851), Nachfolger Zelters in der Leitung der Berliner Singakademie.
115 Wahrscheinlich gemeint: op. 35.
116 Wahrscheinlich Klaviertrio op. 49 d-Moll, das allerdings erst 1839 erschien.
117 Oratorium nach Worten der heiligen Schrift op. 36.
118 OGB/CIT.
119 CIT: würden.
120 Fortepiano.
121 Nach Tillard (a.a.O., S.219) in der fünften Sonntagsmusik von 1833 gespielt.
122 Luise Dulcken, geb. David (1811–1850), Pianistin, mit der Mendelssohn gelegentlich konzertierte. Sie war eine Schwester von Mendelssohns Freund Ferdinand David.
123 Rondo brillant für Klavier und Orchester Es-Dur op. 29.
124 g-Moll op. 25.
125 CIT: wettern.
126 CIT: das.
127 Vgl. Alexander Boyd: Some unpublished Letters of Abraham Mendelssohn and Fanny Hensel. In: Mendelssohn-Studien 3 (1979), S. 9–50. Fanny und Mary korrespondierten seit 1833.
128 Fanny komponierte im März 1834 drei Lieder für Mary Alexander auf eine englische Übersetzung von Heines »Heimkehr« und schickte die Noten am 7. April 1834 nach England.
129 Autograph im MA.
130 OGB/CIT.
131 Lea Mendelssohn bekam im April 1834 heftiges Nasenbluten und Tachykardien. Als psychosomatische Ursache wurde ihre übertriebene Aufregung über Varnhagens beabsichtigte Heirat mit ihrer Cousine Marianne Saaling angesehen. Varnhagen war gerade erst Witwer geworden, Marianne erschien ihr für eine Ehe schon zu alt. Varnhagen schildert in seinen autobiographischen Schriften ausführlich, daß »die Damen Mendelssohn« diese Beziehung mit Intrigen und Klatschereien geradezu hintertrieben hätten. Für weitere Unruhe sorgte Pauls Verlobung mit Albertine Heine, die zwar schon seit 1828 zum engeren Freundeskreis der Familie gehörte, mit deren Vater, dem Berliner Bankier Carl Heinrich Heine, Abraham aber zerstritten war. Werner (a.a.O.) gibt in seinem Familienstammbaum eine ganz andere Genealogie an: Ihm zufolge war sie als Enkelin Fanny Arnsteins und Tochter von Salomon Heine mit Leas Linie verwandt.
132 Citron (a.a.O., S.139) schreibt: »The identity of the bride is uncertain.« Es

handelt sich zweifellos um die 1786 geborene, also neunundvierzigjährige Marianne Saaling.

133 OGB/CIT.

134 CIT: druckender.

135 CIT: leidend.

136 Konzert des Musikvereins am 3. Mai 1834 mit Mozarts »Zauberflöten«-Ouvertüre, fis-Moll-Klavierkonzert von Norbert Burgmüller, Chören aus Spohrs »Jessonda«, Beethovens Festouvertüre op. 124 und Chören und Soli aus Händels »Israel in Ägypten«.

137 Phantasie (Sonate écossaise) op. 28.

138 CIT: Existirendes.

139 Franz von Elsholz (1791–1872), Theaterschriftsteller.

140 CIT: uns gelacht.

141 Folgt Anteil von Rebecka.

142 OGB/CIT.

143 OGB/CIT.

144 CIT: 4. Juni.

145 Es folgen ausführliche Erörterungen über den Kauf und Versand einer Stimmgabel. Felix hatte am 28. Mai 1834 in einem Brief an die »lieben Geren« (NFL) geschrieben: »A propos, Fanny, sei ein Mann, u. zwar ein Geschäftsmann, und höre mir zu. Über die wahre, echte Stimmung, (den Kammerton) ist hier alles uneinig, woher es kommt, daß die Blaseinstrumente immer greulich stimmen; und bitte ich Dich also, schreibe an Henning ein Paar Zeilen, und bitte ihn in meinem Namen um eine Stimmgabel, die die Berliner Orchesterstimmung angiebt, u. deren Richtigkeit (in dieser Beziehung) von ihm attestirt sei [...] und schicke sie mir stante pede nach Düsseldorf. Willst Du das thun?« Fanny: »Ja.«

146 c-Moll op. 11.

147 Felix hatte im Brief vom 28. Mai 1834 geschrieben: »Einen bösen Punct habe ich musikalisch zu berühren, das sind Marx's eben herausgegebene Männerstimmensachen. Du schriebst mir einmal es seien schöne Sachen darin, und ich habe zu meinem Leidwesen nichts gefunden, was mir gefallen, u. sehr vieles, was mir entsetzlich mißfallen hat. Wenn ich eine Stelle nur fände, die mir recht wäre, würde ich ihm drüber schreiben, aber so weiß ich nichts zu sagen, u. erwarte nur das Nächste von ihm, das hoffentlich anders sein wird. Es scheint mir so sehr gesucht u. trocken, u. doch ohne alle Neuheit oder Eindruck. Dies ist aber ein fataler Ton, u. so hätte ich es lieber gar nicht schreiben sollen; es bleibt natürlich unter uns.«

148 CIT: ewiges Gewürge u. Geschnarre.

149 Rückschritt.

150 OGB/CIT.

151 CIT: ohne Datum.

152 Wahrscheinlich gemeint: 4. Geburtstag von Sebastian am 16. Juni.

153 Julius Amadeus Lecerf (1789–1869), Komponist und Musiklehrer.

154 CIT: Scholoren.
155 Ouvertüre für Orchester in C-Dur (MA).
156 CIT: Ausstellungen.
157 Mendelssohn studierte mit dem Düsseldorfer Singverein die Kantaten (!) »Du Hirte Israel« (BWV 104) und »Actus tragicus« (BWV 106) ein, die am 29. Juni 1834 aufgeführt wurden.
158 Mürrisch, verdrossen.
159 Gemeint ist das op. 23 von Felix.
160 Friedrich Wilhelm Leopold von Bärensprung (1779–1841).
161 CIT: Ölrichs.
162 CIT: Blano.
163 CIT: dazwischen.
164 OGB/CIT.
165 CIT: Felixärmchen, übersetzt als »My dear, poor, little Felix«.
166 Felix antwortete in einem Familienbrief (NFL) vom 5. Juli 1834 barsch und ohne jede Präzisierung: »Mein Urtheil ist aber gerade umgekehrt, wie Deines, liebe Fanny, u. mit dem Marxischen gar nicht zusammenzubringen, das erste Lied gefällt mir am besten, namentlich der Anfang, wo mir der Ton sehr schön getroffen scheint, und das zweite will mir durchaus nicht gefallen, und ist vielleicht das einzige Deiner Lieder von dem ich das geradezu sagen kann. Zwischen Musikern u. Collegen geht so was wohl hin, u. Du nimmst mir also gewiß meine Geradezuheit nicht übel; ich bin eigentlich nur deshalb so grob, weil Du mir schreibst, Marx erkläre es für eins Deiner besten Lieder. Er ist ja nun gar verlobt, hat eine Braut [...].«
167 CIT: alle.
168 Christus vor Pilatus.
169 OGB/WFM/CIT.
170 Mendelssohn hatte am 5. Juli 1834 an die Familie geschrieben (NFL), er habe vor, Glucks »Armida« und »Iphigenie« im Düsseldorfer Theater aufführen zu lassen. Wegen seines Rücktritts von den Theatergeschäften wurde dieser Plan nicht realisiert.
171 Karl Friedrich Lessing (1808–1880), Landschafts- und Porträtmaler, seit 1826 in Düsseldorf, zuerst berühmt geworden durch sein Gemälde »Trauerndes Königspaar«, das auf einem Gedicht von Uhland basiert.
172 Julius Hübner (1806–1882), seit 1826 mit Unterbrechungen in Düsseldorf, später Professor an der Dresdner Akademie. Das religiöse Gemälde »Simson« entstand 1832 in Berlin.
173 Am 15. Juli 1834 berichtet Felix über die Entlobung von Marx (EB).
174 OGB.
175 Zum Umarbeitungsprozeß an der »Italienischen Symphonie« vgl. Werner, a.a.O., S. 288 f.
176 MA / teilweise PMB.
177 Ferdinand Theodor Hildebrandt (1804–1874), Historien-, Porträt- und Genremaler, seit 1836 Professor an der Düsseldorder Akademie.

178 PMB: »das von S.«: Hermann Stilke (1803–1860), Düsseldorfer Maler.
179 PMB: daran.
180 Fanny hatte in einem nur fragmentarisch erhaltenen Brief vom 4. November 1834 (OGB) das Thema »Umschwung im Geigenspiel« am Beispiel von Paganini und Charles Philippe Lafont (1781–1839) angesprochen. Zum Inhalt dieser Streit-Korrespondenz vgl. auch EB, S. 174.
181 PMB: »Man hat mir soeben ein paar neue französische musikalische Zeitungen gezeigt«.
182 PMB: componieren.
183 August Joseph Burgmüller (1810–1836), aus Düsseldorf stammender Komponist, Schüler Spohrs.
184 Ferdinand Woringen.
185 Carl Friedrich Curschmann (1805–1841), Sänger, Liederkomponist, Schüler von Spohr.
186 Giuseppe Saverio Raffaele Mercadante.
187 OGB/WFM/CIT.
188 CIT: Beladende.
189 Gemalt als Rundgemälde »Mirjam eröffnet den Reigen der Jungfrauen nach dem Durchzug durch das Rote Meer«. Auf diesem Bild ist Fanny als Miriam dargestellt.
190 Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter (ed. Riemer), Bd. VI, S. 144.
191 Zelter hatte die Italienreise seines Schützlings begrüßt, da er ihn »in dem verderblichen Familiengeträtsch wie einen Gallert zusammenrinnen« sah.
192 CIT: schnaubst.
193 Auguste Stich-Crelinger (1795–1865), als Mitglied des Berliner königlichen Schauspiels eine der großen zeitgenössischen Tragödinnen, protegierte ihre Töchter Bertha und Clara Stich.
194 Zar Nikolaus I. (1796–1855), der mit Prinzessin Charlotte von Preußen verheiratet war. Er reiste 1834 mit ihr nach Berlin und besuchte die Akademie-Ausstellung. Von Hensel wurde das Ölbild »Christus vor Pilatus« gezeigt. Fanny hatte offenbar fest mit einem Ankauf gerechnet. Das Bild wurde 1835 vom preußischen Königshaus erworben.
195 Graf Anatole Demidoff (geb. 1812), russischer Gelehrter und Forschungsreisender.
196 Louis Amy Blanc (1810–1885), Maler, Vertreter der Düsseldorfer Romantik.
197 Im Brief an Rebecka vom 23. November 1834 (NFL). Bezieht sich auf das schlechte Verhältnis von Felix zu Immermann.
198 Leopold von Ranke (1795–1886), Theologe und Historiker, Professor an der Berliner Universität. Fanny las aus seinem Werk »Die römischen Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. und 17. Jahrhundert«, dessen erster Band 1834 erschienen war.
199 OGB/WFM/CIT.
200 Bezieht sich auf Mendelssohns »Zwei Romanzen nach Byron« (1833), Nr. 2: Sun of the Sleepless.

201 Franz Theremin (1780–1846), protestantischer Prediger, Rhetoriker und Übersetzer.
202 Loewes Lied »Die Sonne der Schlaflosen« op. 13, 6.
203 Carl Gottlieb Reißiger (1798–1859), Kapellmeister und Komponist.
204 Actus tragicus, BWV 106. Fanny führte das Werk am 3. März 1835 während einer Sonntagsmusik auf.
205 OGB/WFM/CIT.
206 Fanny hatte öfter nach Diktat des an einem Augenleiden erkrankten Abraham geschrieben.
207 CIT: halbstündige.
208 CIT: Matthew.
209 CIT: wie.
210 CIT: fleißende.
211 op. 38.
212 Karl Egon Ebert (1801–1882), böhmischer Dichter.
213 Johann Heinrich Voß (1751–1826), Dichter und Übersetzer.
214 CIT: Wetter.
215 OGB/CIT.
216 Nicht nachgewiesen.
217 Heinrich von Sybel (1817–1895), Historiker und Politiker, Mitglied des Komitees der Niederrheinischen Musikfeste.
218 Auf dem Weg nach Frankreich wollten die Hensels in Köln und Düsseldorf Station machen, um das Niederrheinische Musikfest mitzuerleben.
219 Citron (a.a.O., S. 486 f.), die mit den Autographen arbeiten durfte (mir standen für diese Arbeit nur deren Mikroverfilmungen zur Verfügung), bringt noch weitgehende Änderungsvorschläge zu op. 38 mit Noten.
220 OGB/CIT.
221 CIT: ohne Datum.
222 MA.
223 Fanny schreibt dazu in einem undatierten, fragmentarisch erhaltenen Brief (OGB): »Für diesmal bekommst Du v. Rebecka u. mir ein englisches Stahlstichwerk, Ansichten v. Granada. Diese Stahlstiche, Drucke u. Bände der Engländer sind eine kindische Liebhaberei von mir, obwohl sie mir Hensel beständig als Virtuosenwerk vorwirft, er hat doch selbst auch Freude daran.«
224 Verschiedene Nachrichten an Lea und Paul.
225 OGB/WFM/CIT.
226 Erste der fünf Kantaten ohne Opuszahl.
227 »Ach Gott, vom Himmel sieh darein« – fünfte der fünf Kantaten ohne Opuszahl.
228 »Vom Himmel hoch« – dritte der fünf Kantaten.
229 Fannys Streichquartett in Es-Dur (26. August – 23. Oktober 1834). Autograph: MA. Brief mit der Kritik von Felix nicht nachgewiesen.
230 Für Klavier und Orchester Es-Dur op. 29.

231 Nicht nachgewiesen. Ein großer Teil der um 1834 entstandenen Werke soll sich in Familienbesitz befinden.

232 CIT: wir.

233 OGB/CIT.

234 Spenersche.

235 Uraufführung: Paris, 23. Februar 1835.

236 Oper von Cherubini. Berliner Erstaufführung am 27. Februar 1835.

237 OGB/CIT.

238 CIT: oheimische.

239 MA.

240 Otto von Worringen (1760–1838), Düsseldorfer Regierungspräsident.

241 Paulus.

242 von Händel.

243 MA.

244 Lea hatte nach dem Musikfest wieder einen Anfall ihrer Tachykardien gehabt und blieb in Düsseldorf, um sich auszukurieren.

245 OGB/WFM.

246 Bei Abraham war inzwischen Star diagnostiziert worden. Er unterzog sich in diesem Jahr verschiedenen Behandlungen und einer Operation.

247 Die Auswirkungen der französischen Juli-Revolution hatten in Deutschland zu einem Höhepunkt der Restaurationspolitik und Unruhen in allen Teilen des Landes geführt. Lea berichtet darüber an ihre Tochter Rebecka (SH I): »Ich hoffe, unsre abgeschmackte Rebellion vom 3. August und folgenden Tage soll Dich [...] nicht mehr affiziert haben als uns. Das schönste Resultat ist folgende Poesie der Straßenjungen:
Heil Dir im Siegerkranz,
Heut' bleibt keene Scheibe janz.
Es ist leider viel unschuldig Blut geflossen, denn obschon die Staatszeitungsdarstellung wahr gewesen, daß die mit Steinen geworfenen Soldaten nicht geschossen, so haben sie, was mit Stillschweigen übergangen, gehauen [...] Wie viel es im ganzen waren und ob's auch Tote gegeben, weiß man durchaus nicht offiziell, nach unserem schönen Prinzip, nichts der Art zu veröffentlichen, und so hat Fama gut Spiel und nimmt ihr loses Maul desto voller. Es soll jemand dem Könige das Pariser Mittel, Aufläufe durch Spritzen zu zerstreuen, vorgeschlagen und er gesagt haben: ›werden gewiß nicht in gutem Zustande sein.‹ Ich finde das sehr komisch.«

248 Am 28. Juli 1835 war Marschall Edouard Mortier, Herzog von Treviso (geb. 1768) einem Attentat aus Anlaß einer Feier für die Juli-Gefallenen zum Opfer gefallen. Mortier war Kriegsminister und Ministerpräsident. Der Anschlag galt eigentlich König Louis Philippe und wurde von einem Korsen namens Fieschis ausgeführt.

249 Zu den restaurativen Maßnahmen in Preußen gehörten schärfste Zensurbestimmungen.

250 Broglie, eigentlich Broglio oder Broglia, alte piemontesische Familie, seit

dem 17. Jahrhundert in Frankreich. Hensels waren wohl Gäste von Achille Charles Léonce Victor Herzog von Broglie (1785–1870), dem damaligen Minister des Auswärtigen, der mit der Schriftstellerin Albertine de Broglie, einer Tochter von Madame de Staël, verheiratet war.

251 Sarah Austin (1793–1867), englische Schriftstellerin und Übersetzerin. Sie war mehrfach zu Gast in Berlin und von Hensel porträtiert worden.

252 Amalie Beer, geb. Lippmann (1772–1854), Mutter Meyerbeers.

253 Heinrich Heine hatte dieses Lesezimmer ebenfalls aufgesucht und verscheuchte einige Engländerinnen, die sich dort laut unterhielten, mit der Bemerkung: »Meine Damen, wenn Sie mein Lesen im Sprechen stört, kann ich ja auch woanders hingehen.«

254 Louise Johanne Hensel, geb. Trost (1764–1835), Mutter der Geschwister Hensel.

Gewandhauskapellmeister in Leipzig (1835 bis 1839)

1 OGB/CIT.

2 Im Oktober war Felix mit Moscheles für kurze Zeit nach Berlin gefahren, wo er seinen Vater zum letzten Mal lebend sah. Am Tag, an dem Fanny diesen Brief schrieb, spielte er abends sein Klavierkonzert op. 25 im Leipziger Gewandhaus.

3 Franz Hauser (1794–1870), aus der Nähe von Prag stammender Sänger, Gesanglehrer und Musikschriftsteller, der zunächst Jura und Medizin studiert hatte. War von 1832–1835 Baritonist und Regisseur am Leipziger Stadttheater. Hauser gastierte 1835 für eine Saison in Berlin. Seine leidenschaftliche Vorliebe für Bach führte ihn in Kontakt zu Fanny.

4 Robert le Diable, erste Pariser Oper (1831) von Meyerbeer mit vielen Bühneneffekten und Massenszenen.

5 Von »Mora« (hebr.): Furcht.

6 Joseph Eichberger, Tenor am königlichen Opernhaus.

7 Fanny (1810–1884) und Therese (1808–1878) Elßler, berühmte Tänzerinnen. Therese Elßler wurde 1850 »morganatische« Gattin des Prinzen Adalbert von Preußen (1811–1873), dem sie 1841 einen Sohn geboren hatte. Die Elßlers wurden vermutlich in der Szene »Auferstehung der Nonnen« eingesetzt, in dem die Geister der in »sündiger Lust« verstorbenen Nonnen beschworen werden, um sich als verführerische Frauen zu einem bacchantischen Ballett zu vereinen.

8 Moritz Hauptmann (1792–1868), Geiger, Komponist und Musiktheoretiker, Schüler von Spohr, 1822–42 Mitglied der Kasseler Hofkapelle, 1842 Thomaskantor in Leipzig.

9 OGB.

10 von jidd. »schobn«: schaben – Papierschnitzel

11 OGB/CIT.

12 Oper von Cherubini (1797), stark an Gluck orientiert. Auch Richard Wagner war von dem Werk sehr beeindruckt.
13 Vielleicht As-Dur-Sonate op. 26 von Beethoven.
14 KV 513.
15 Oper von Cherubini.
16 Das Gerücht wurde nicht wahr. Immermann war von 1835–1837 Düsseldorfer Theaterleiter.
17 MA / teilweise SH I.
18 Von Fanny aufgestellte Liste seiner Bücher, Noten und Utensilien.
19 Abraham Mendelssohn war in den letzten Tagen vor seinem Tod sehr fröhlich und gesprächig, wozu auch die Anwesenheit des von ihm hochgeschätzten Sängers Hauser beitrug. Fanny überliefert (SH I) einen auf seinem Schreibpult aufgefundenen Brief von ihm, in dem er sich mit Varnhagen auf eine brillante Kontroverse über Lessing einläßt und dabei Lessing als »vertrautesten Freund« seines Vaters vehement verteidigt. Nach der tiefen Enttäuschung über Goethes fragwürdige Rolle als Briefpartner Zelters rückte Lessing in der Familienachtung deutlich auf.
20 Bei SH I: Herr L. S., dazu einen unveröffentlichten Brief von Felix Mendelssohn an seinen Vater (1. November 1835, NFL): »Lieber Vater, ich wünsche Dir durch diese Zeilen die Bekanntschaft des Herrn Baumeister Limburger zu verschaffen, der auf einige Tage nach Berlin reist, und mir versprochen hat Euch aufzusuchen und Euch persönlich meine Grüße zu überbringen. Wenn ich Dir sage, daß er einer der thätigsten Beförderer des hiesigen Musikwesens, u. namentlich des Concertes ist, bei dem ich hier angestellt bin, und daß er sich seit meiner Ankunft mit der größten Freundlichkeit meiner u. meines Wohlergehens angenommen hat, daß er selbst ein ausgezeichneter Musikkenner u. -freund ist, so wirst Du Dir denken, wie lieb es mir ist, daß sich Gelegenheit findet, daß er mit Euch bekannt werde. Ich hoffe Fanny wird ihm vorspielen, u. er ihr dann vorsingen; dann ist die musikalische Bekanntschaft auch schnell gemacht [...].«
21 Rebeckas Sohn.
22 Sebastian Hensel liefert an dieser Stelle ein Paradebeispiel für sein durch Rücksicht auf Lebende gekennzeichnetes editorisches Vorgehen: Statt »Pixis ist jetzt hier mit Francilla« heißt es: »A. ist jetzt hier mit M.«. – Johann Peter Pixis (1788–1874), aus Mannheim stammender Pianist und Komponist, reiste mit seiner Adoptivtochter, der Sängerin Francilla Pixis (eigentlich Göhringer) durch Europa.
23 SH I: mit der M.
24 »Extrakonzert« von Clara Wieck am 9. November 1835 im Leipziger Gewandhaus.
25 Capriccio brillant für Klavier und Orchester h-Moll, op. 22 (1832).
26 OGB/CIT.
27 CIT: für.
28 CIT: Eihaube.

29 Kantaten »Liebster Gott, wann werd' ich sterben« (BWV 8) und »Herr, gehe nicht ins Gericht« (BWV 105).
30 CIT: la.
31 CIT: Alteration.
32 Johann Baptist Cramer (1771–1858), Pianist und Komponist. Clementi- und Cramer-Etüden gehörten zum Übungsrepertoire der Mendelssohn-Kinder. Ihr Klavierlehrer, Ludwig Berger, war ein Schüler der beiden »Etüdenmeister«.
33 Camilla (eigtl. Marie Félicité Denise) Pleyel, geb. Mooke (1811–1875), berühmte belgische Pianistin, Schülerin von Moscheles und Kalkbrenner, seit 1848 Professorin am Brüsseler Konservatorium.
34 Als junges Mädchen war Camilla Pleyel von Ferdinand Hiller und Hector Berlioz unterrichtet worden. Beide waren in ihre Schülerin verliebt. Hiller zieht sich zurück, Berlioz verlobt sich mit der Pleyel. Während Berlioz' Stipendienaufenthalt in Rom löst Camilla das Verlöbnis, um den Klavierfabrikanten und Pianisten Camille Pleyel zu heiraten. Als Frau verkleidet und mit Doppelpistolen, Laudanum und Strychnin im Gepäck will Berlioz zurückreisen und Mutter und Tochter umbringen. Unterwegs kommt er zur Besinnung und kehrt um. Die Pleyel trennt sich auch von ihrem Klavierfabrikanten und konzertiert in ganz Europa. Bei verschiedenen Aufenthalten in Leipzig übt sie große Wirkung auf Robert Schumann aus und empfängt ihn in ihrem Schlafzimmer. Sie war eine der größten Konkurrentinnen von Clara Wieck.
35 »Mirjam eröffnet den Reigen der Jungfrauen nach dem Durchgang durch das rote Meer«, 1836 als Rundgemälde auf der Akademie-Ausstellung ausgestellt.
36 Vielleicht Andante F-Dur, Wien 1805.
37 OGB.
38 Am Morgen des 19. November 1835 war Abraham Mendelssohn mit erst 59 Jahren gestorben. Wilhelm Hensel fuhr sofort zu Felix nach Leipzig, um ihn nach Berlin zu holen. Felix hatte am meisten von den vier Mendelssohn-Kindern an Abraham gehangen.
39 OGB.
40 Abraham Mendelssohn hatte am 10. Dezember Geburtstag.
41 David war von seiner Stellung in Dorpat zurückgekehrt und seit 1835 Konzertmeister des Leipziger Gewandhauses.
42 OGB/WFM.
43 OGB/CIT.
44 CIT: dem.
45 CIT: Schmutz.
46 Der von Tillard (a.a.O., S.242) unter Berufung auf Citron erwähnte Brief von Felix an Fanny vom 1. Januar 1836, in dem er sie bittet, den Klavierauszug des »Paulus« abschreiben zu lassen und ihm zu schicken, ist in MA und NFL nicht nachgewiesen, wenn Fanny sich hier auch darauf bezieht.

47 NFL. Teilweise bei PMB, der Passagen wegläßt, aber andere, im Autograph nicht aufzufindende hinzufügt.
48 Felix hatte allerdings am 1. Juni 1835 an Madame Kiéné in Paris einen Brief (Washington, Library of Congress, hier zit. nach Tillard, a.a.O., S.236f.) geschrieben, der Fannys Eindruck genau bestätigt: »Mir thut es leid, dass sie seit ihrer Verheirathung die Composition nicht mehr so fleissig treiben kann, wie früher, denn sie hat mehrere Sachen, namentlich deutsche Lieder componiert, die zum allerbesten gehören, was wir von Liedern besitzen; doch ist es wieder auf der andern Seite gut, dass sie an ihrem Hauswesen viel Freude findet, denn eine Frau, die es vernachlässigt, sei es nun für Oelfarben, oder für Reime oder für doppelten Contrapunct erinnert mich immer unwillkürlich, an das Grec aus den femmes savantes, und ich habe Furcht davor. Das ist nun also Gottlob nicht der Fall bei meiner Schwester, und doch hat sie, wie gesagt, ihr Clavierspiel noch mit vieler Liebe fortgesetzt und in der letzten Zeit noch viele Fortschritte darin gemacht.«
49 PMB: des.
50 Zwei Worte unleserlich.
51 OGB/CIT.
52 Fanny hofft, daß Felix sich bald verheiratet. Er ist der einzige Unverheiratete unter den Mendelssohn-Geschwistern.
53 Bezieht sich auf die »Erste Walpurgisnacht« von Goethe.
54 BWV 139.
55 Madame Kiéné war die Mutter der Pianistin Marie Bigot, bei der Fanny während eines Paris-Aufenthaltes im Jahre 1816 Klavierunterricht gehabt hatte. Die Hensels hatten Madame Kiéné auf ihrer Frankreichreise 1835 wiedergesehen.
56 OGB/CIT.
57 CIT: rechten Kantorbrief.
58 CIT: Allo.
59 CIT: Ueberdieß.
60 CIT: die.
61 Bertha Lenz, Sopranistin an der Berliner Königlichen Oper von 1832–1838.
62 Fanny hatte Felix im Januar 1835 kurzentschlossen in Leipzig besucht.
63 Vgl. Fannys Tagebuch vom 1. Januar 1832: »Von Vaters Geburtstag habe ich noch gar nicht gesprochen, der bei uns durch meine Cholera Musik gefeiert wurde. Es fiel sehr gut aus, die Schätzel sang wunderhübsch, u. das erfreulichste Resultat war, daß Vater sich mit Marx versöhnte.« Teile der Kantate nach Citron (a.a.O., S.203) in MS MDM c. 58 (MA Berlin).
64 CIT: »Briefstelle nicht lesbar«.
65 CIT: ein.
66 OGB.
67 Rondo capriccioso op. 14.
68 Zum Musikfest.
69 Fanny spricht von den Auftritten des ostjüdischen Musikers Mihail Gusi-

kow, eines orthodoxen, polnischen Juden und spätem Repräsentanten der Klezmer-Musiker. Felix war begeistert von ihm, empfahl ihn an Moscheles und Hiller und nannte ihn einen »Mordskerl« und einen »Genius« (vgl. Werner, a.a.O., S.312). Fanny schreibt darüber in einem langen Brief an Klingemann (SH II): »Hier macht jetzt ein polnischer Jude Aufsehen, der auf einem Instrument, das aus einigen Strohbündeln und Holzstäben besteht, eine fabelhafte Virtuosität besitzen soll. Ich würde es nicht glauben, hätte es nicht Felix geschrieben. Gesehen habe ich ihn und kann versichern, daß er ein ungemein schöner Mensch ist. Er kokettiert mit strengem Judentum in Kleidung und Lebensart und macht Glück bei Hof damit. Ich könnte Ihnen darüber eine sehr passende jüdische Redensart schreiben, wenn Sie sie nur verständen. [...] Ich habe das Phänomen gehört und versichere Sie, ohne so entzückt davon zu sein, wie manche, daß er alle Virtuosität auf den Kopf stellt, denn er macht auf seinen Holzstäben, welche mit Holzstäben geschlagen werden und auf einem Strohlager liegen, was nur auf dem vollendetsten Instrument möglich ist. Wie mit solchem Material der geringe Ton, den das Ding von sich gibt, und der dem der Papagenoflöte am nächsten kommt, erzeugt werden kann, ist mir ein Rätsel. Sehr politisch läßt er es vor den Augen des Publikums zurechtlegen, scheint überhaupt ein Fuchs erster Klasse zu sein. Ich mache Sie auf besagten Gusikow aufmerksam, wenn er nach London kommt.« Werner (a.a.O., S.313) datiert den hier abgedruckten Brief von Fanny an Felix, aus dem er lediglich einen Satz zitiert, unbegreiflicherweise auf den 26. April 1846 und erfindet folgenden neuen Wortlaut: »Die polnische Judengeschichte ist sehr gut [...] der Kerl macht hier furore – aber das Getue geht mir nun doch über die Geduld.« (Auslassungszeichen von Werner.) An diese Textverfälschung knüpft er die Betrachtung an, daß Fanny (im Gegensatz zu Felix) begonnen hatte, »sich ihres Judentums zu schämen, und mehr als das: ihre Scham war in jenen vernichtenden Selbsthaß ausgeartet, der leider ein Charakteristikum vieler deutscher Juden geworden ist. Was bei Felix, der die Freunde Gusikows, lauter orthodoxe, polnische Juden, zu sich einlädt, eine natürliche, freundliche Reaktion ist, wird bei ihr Ironie und – bei aller Bewunderung – verachtungsvoller Haß.«

70 MA/EB.

71 Heinrich Conrad Schleinitz (1802–1881), Advokat und Notar in Leipzig, Freund Mendelssohns, seit 1834 Mitglied der Direktion der Gewandhauskonzerte.

72 Die Familie Schunck in Leipzig war mit Cécile Jeanrenaud, der späteren Frau von Felix, verwandt. Philipp Daniel Schunck war ihr Onkel.

73 Vermutlich Tochter des Leipziger Arztes Johann Christian August Clarus (1774–1854).

74 Fanny komponierte 1836 wieder sehr viele Lieder. (s. Werkverzeichnis)

75 Gemeint ist seine Bemerkung, Fanny solle lieber keine geistlichen Werke mehr komponieren, weil ihr Talent dazu nicht neige.

76 OGB.

77 Fanny hatte sich entschlossen, mit ihrem Bruder Paul und dessen Frau Albertine zum Niederrheinischen Musikfest zu fahren, um Mendelssohn seinen »Paulus« dirigieren zu hören. Unterwegs würde sie in Frankfurt am Main Station machen und ihre Tante Dorothea Schlegel besuchen. Lea wollte ursprünglich mitfahren, ließ aber dann auf Zureden von Felix von diesem Plan ab.

78 Verballhornung von engl. »peevish«: mürrisch, gereizt. Rebecka konnte wegen ihrer Schwangerschaft nicht mitfahren.

79 Rebecka war schwanger, erlitt aber offensichtlich eine Fehlgeburt, da von der Geburt dieses zweiten Kindes nirgendwo die Rede ist und sie um die Mitte des Jahres nach Franzensbad zur Kur mußte.

80 Nicht lesbarer Passus.

81 MA.

82 Hotel Breidenbacher Hof in Düsseldorf.

83 Ausführlich zur Vorgeschichte dieses Musikfestes mit vielen unveröffentlichten Briefstellen s. Großmann-Vendrey, a.a.O., S.80ff.

84 OGB.

85 Rebecka wurde zur Kur nach Franzensbad geschickt.

86 Gemeint ist der bei PMB demnach falsch auf den 14. Juli 1836 datierte Brief an Lea und Rebecka.

87 PMB: »Gestern früh kam ich zu ihm. Wer sitzt da? Rossini, groß und breit, in liebenswürdigster Sonntagslaune. Ich kenne wahrlich wenig Menschen, die so amüsant und geistreich sein können [...] Ich habe ihm versprochen, ihm im Cäcilienverein die H Moll Messe und einige andere Sachen von Sebastian Bach vorsingen zu lassen; das wird gar zu schön sein, wenn der Rossini den Sebastian Bach bewundern muß.«

88 Vgl. SH II, Brief vom 7. Juni 1836: »Es scheint mir von allen Goetheschen Nachlesen weitaus die bedeutendste, und zwar deshalb, weil der sie Bietende ein Mensch von rührend gewissenhafter Treue und einer seltenen literarischen Anspruchslosikgkeit ist [...] Was mich sehr frappiert, ist das Zusammentreffen mit mancher Meinung, die Vater zu äußern pflegte [...] Auch daß es im entferntesten kein Klatschbuch ist, gefällt mir sehr, es spricht für Eckermanns Charakter, wie leicht hätte er sein Buch pikant machen können.« Fanny war wohl von dem Kontrast zum teils häßlichen Klatschton des Briefwechsels von Goethe und Zelter angenehm überrascht. Sie nahm (mit Recht) an, daß auch Varnhagen in der kurz bevorstehenden Publikation seiner »Denkwürdigkeiten« nicht vor Indiskretionen über die Familie Mendelssohn zurückschrecken würde. Felix im auf den 14. Juli 1836 datierten Brief bei PMB: »An dem Eckermann habe ich auch solche Freude wie Ihr, Ihr Lieben! [...] man muß ihm für die treuen Notizen danken, – auch für die Delicatesse, im Gegensatz zu Riemer.« Riemer war der erste Herausgeber des Briefwechsels zwischen Goethe und Zelter.

89 Für Fanny eine wichtige Feststellung, da sie selbst zur »Behäbigkeit« (Felix) neigte.

90 Sebastian wurde später Landwirt.

91 Rebeckas Sohn Walter.

92 Fanny bezieht sich auf ihren langen, am 11. Juni 1836 begonnenen Brief an Klingemann (SH III), der noch nicht beantwortet ist.

93 Dorothea Schlegel.

94 Ihre Söhne Johannes und Philipp Veit.

95 »Gestern Nachmittag besuchte ich André in Offenbach, er läßt Euch Alle vielmal grüßen, und ist immer noch derselbe Feurige, Lebhafte.« – Johann André, Gründer des gleichnamigen Musikverlages in Offenbach.

96 Ein Verwandtschaftsgrad zur Familie Mendelssohn war nicht zu ermitteln. Felix schreibt: »Er sieht wirklich Vater etwas ähnlich. Ist es nicht sonderbar, daß mir hier mehrere Leute gesagt haben, ich gliche dem André, wie er in jüngeren Jahren ausgesehen habe, und daß er früher mehre Male mit dem Vater verwechselt worden [...].« Felix verkehrte in Frankfurt am Main viel in wohlhabenden jüdischen Kreisen und schreibt dazu die aufschlußreiche Bemerkung: »Das Sonderbare ist, daß mir die Leute wirklich plaisirs machen, und daß mir ihr Glanz und Wohlleben und die allgemeine Ehrfurcht, die sie allen den Philistern abzwingen (denn gern möchten diese sie prügeln, wenn sie dürften), eine wahre Freude ist, weil sie das Alles doch ganz allein ihrem Fleiße, Glücke und ihrer Geschicklichkeit verdanken.«

97 OGB.

98 OGB/CIT.

99 Felix hatte mehrfach an Rebecka und Lea geschrieben, anstatt an sie, zuletzt am 24. Juli 1836 an Rebecka (SH II). In diesem Brief hatte Felix Rebecka als Erster aus der Familie seine Verliebtheit in seine künftige Frau Cécile Jeanrenaud gestanden: »Ich bin so entsetzlich verliebt, wie noch niemals in meinem Leben und ich weiß nicht, was ich anfangen soll.«

100 Dichtung und Wahrheit. Der Brief, auf den Fanny sich bezieht, ist nicht nachgewiesen.

101 Cécile Jeanrenaud (1817–1853), Tochter eines früh verstorbenen calvinistischen Pfarrers französischer Herkunft. Ihr Geburtsort war Lyon. Felix hatte sie im Frankfurter Cäcilienverein kennengelernt, den er in Vertretung seines erkrankten Freundes Schelble leitete. Cécile war eine begabte Malerin und von besonderer Schönheit.

102 CIT: laut.

103 CIT: im Haag.

104 CIT: stiebt.

105 Vgl. Brief an Rebecka, 24. Juli 1836 (SH II): »Die ganze Zeit, daß ich hier bin, habe ich noch an dem Paulus gearbeitet, weil ich ihn nun einmal so vollkommen wie möglich herausgeben will [...].« Der Klavierauszug war

1836 bei Simrock und Novello erschienen (vgl. Elvers, Briefe an deutsche Verleger, S. 199 ff.).
106 Felix nahm im Juni/Juli 1836 viele Änderungen vor (vgl. Elvers, Briefe an deutsche Verleger, S. 203–206).
107 CIT: Alevin.
108 Vgl. Goethe am 11. März 1828 in: Eckermann, Gespräche.
109 CIT: im Ernst.
110 CIT: Eiger.
111 Felix reiste von Frankfurt am Main nach Holland ins Seebad.
112 OGB.
113 Felix hatte am 9. August 1836 aus Den Haag an seine Mutter geschrieben (SH II) und sie um Erlaubnis zu seiner Verlobung gebeten. Er fürchtete, sie könne sich wieder »ängstigen« und »agitieren« wie bei den Verlobungen ihrer anderen Kinder.
114 Bei den Mendelssohns war es eine stehende Redewendung, daß das Publikum einen Komponisten nur mit Rosen, nicht mit Sand bewerfen möge.
115 August Kaselowsky (1810–1891), Hensels Schüler, hatte 1832 zum ersten Mal in Berlin ausgestellt. Für sein Bild »Wettkampf zweier Hirten auf der Syrinx« bekam er 1836 den Preis für Historienmaler, der mit einem dreijährigen Reisestipendium verbunden war. Kaselowsky ging zuerst nach Paris und von dort nach Italien.
116 Amantine-Aurore-Lucile Dupin (1804–1876) – »George Sand« – schrieb 1831 zusammen mit ihrem Liebhaber Georges Sandeau den Roman »Rose et Blanche«, der unter dem Pseudonym J. Sand erschien.
117 OGB/CIT.
118 Duett ohne Worte op. 38, 6 in As-Dur.
119 Am 3. Oktober 1836 hatte die englische Erstaufführung des »Paulus« in Liverpool in der Übersetzung Klingemanns stattgefunden, unter dem Dirigat von Sir George Smart.
120 Cécile korrespondierte eifrig mit Lea, Rebecka und Fanny, ohne sie persönlich kennengelernt zu haben. Felix schob eine Begegnung so lange wie möglich hinaus. Fanny und Cécile duzten sich schon bald in ihren Briefen und nannten sich gegenseitig »Schwester«.
121 Akademie-Ausstellung von 1836.
122 Rundgemälde »Mirjam«.
123 Von dem Bankier Heinrich Beer gestiftet.
124 Elisabeth Jeanrenaud, geb. Souchay (1796–1871).
125 MA.
126 Rebecka hatte Felix in Leipzig besucht und ihn bei der Arbeit als Gewandhauskapellmeister beobachtet.
127 Franz Lachner (1803–1890), Organist, Dirigent und Komponist, seit 1836 Hofkapellmeister in Mannheim.
128 OGB/CIT.

129 Für den 7. November 1836 war in der Leipziger Paulinerkirche Händels »Israel in Ägypten« angesetzt. Fanny kündigt ihren Besuch nicht an, weil sie schwanger ist und eine erneute Fehlgeburt befürchtet.
130 Der bei CIT zu findende Zusatz »und ich antworte, Deiner Aufgabe gemäß« steht nicht im Autograph.
131 CIT: halbes.
132 1836 entstanden unter anderem Prestissimo in C-Dur, Allegro agitato g-Moll, Andante G-Dur, Allegro agitato f-Moll, Allegro con spirito, Allegro con brio f-Moll, Allegretto grazioso B-Dur.
133 den Komponisten und Sänger Carl Friedrich Curschmann, der seit 1828 in Berlin lebte.
134 Rosa Behrendt.
135 33 Veränderungen über einen Walzer.
136 MA.
137 von »Israel in Ägypten«.
138 OGB/CIT.
139 CIT: zwischen 16 u. 61.
140 CIT: Die.
141 CIT: tüchtigeren.
142 CIT: u. gar.
143 CIT: aus.
144 CIT: Joseph in Egypten.
145 Wahrscheinlich »Non nobis domine« op. 31.
146 op. 39.
147 Oper »Der Templer und die Jüdin«.
148 – ihre Schwangerschaft.
149 CIT: im ganzen Staat.
150 CIT: Hinterhaupt.
151 Marianne Mendelssohn, geb. Seligmann, mit Marie (geb. 1822) und Franz (geb. 1829).
152 CIT: die Runden gemacht.
153 Ein Wort nicht lesbar. CIT liest: Kapselgallen.
154 Rest stark verblaßt.
155 OGB/CIT.
156 Erhalten als Cécile Mendelssohns Autographen-Album in der Bodleian Library Oxford, MDM c. 21.
157 MA.
158 SH II. Autograph nicht nachgewiesen.
159 OGB/CIT.
160 CIT: so ergehn.
161 Wilhelms Schwester Luise Hensel wollte ursprünglich Malerin werden. Sie zeichnete die Silhouette für das dritte Lied »Die Schiffende.«
162 »Suleika« (aus Goethes »West-östlichem Diwan«: »Ach, um deine feuchten Schwingen, West, wie sehr ich dich beneide [...]«), MA Ms. 35, S. 14–19,

komponiert am 4. Dezember 1836. Felix hatte auch ein »Suleika«-Lied komponiert: op. 34, 4.

163 Louis Bötticher (1813–1867), Bassist, Opern- und Oratoriensänger.

164 Ludwig Berger (1777–1839), Pianist und Komponist, Klavierlehrer von Felix und Fanny.

165 CIT: still.

166 MA, teilweise SH II.

167 Ein Wort nicht lesbar.

168 Felix hatte das Weihnachtsfest bei Familie Jeanrenaud in Frankfurt am Main verbracht.

169 SH II: und weil die Cécile so oft gesessen hatte.

170 SH II: schändlich.

171 SH II: zarten.

172 Dorothea Schlegel.

173 SH II: 4. Januar.

174 OGB.

175 Textverlust von mindestens einer Seite.

176 MA, teilweise SH II.

177 des »Paulus« in Leipzig. Die Aufführung fand jedoch am 16. März 1837 statt.

178 SH II: Ich fluche auf die ...

179 William Sterndale Bennett (1816–1875), englischer Pianist, Dirigent und Komponist. War seit 1836 mehrfach in Leipzig. Schüler Mendelssohns, enger Freund Robert Schumanns. Im 13. Abonnementskonzert im Gewandhaus am 19. Januar 1837 spielte er den Solopart seines Klavierkonzertes c-Moll op. 9.

180 Bernhard Wilhelm Molique (1802–1869), Geiger und Komponist, Schüler Spohrs, von 1826–1849 Konzertmeister und Musikdirektor in Stuttgart.

181 Anton Heinrich von Radziwill (1775–1833), Fürst von Nieswiesz und Olyka, preußischer Politiker, Musiker, Komponist und Musikmäzen. Seit 1796 verheiratet mit Prinzessin Luise von Preußen, 1815 preußischer Statthalter im Großherzogtum Posen. Die Musik zu Goethes »Faust« wurde 1835 veröffentlicht.

182 »Die Schiffende« (Sie wankt dahin), Text: Ludwig Hölty. Autograph in Cécile Mendelssohns Autographen-Album II, Oxford, Bodleian Library, MDM b.2. Wurde Anfang 1837 bei A. M. Schlesinger in einem der damals beliebten Salonalben veröffentlicht.

183 »Neue Zeitschrift für Musik«, deren Redakteur Robert Schumann war. Schumann hatte sehr viel weniger Vorurteile gegen Komponistinnen als allgemein angenommen und rezensierte ihre Werke häufig in seiner Zeitschrift. Ganz besonders wurde von ihm die französische Komponistin Louise Farrenc hervorgehoben.

184 Ferdinand David hatte sich während seines Aufenthaltes in Dorpat in Sophie, die drei Jahre ältere Tochter seines Mäzens Carl von Liphardt,

verliebt und sie gegen viele Widerstände 1836 geheiratet. Auch Schumann war begeistert von ihrer Bescheidenheit und Einfachheit und nahm sich diese so hart erkämpfte, ermutigende Verbindung als Vorbild für seine Beziehung zu Clara Wieck.

185 Frz.: essen, was auf den Tisch kommt.

186 August Alexander Klengel (1783 oder 84 bis 1852), Organist und Komponist, Schüler von Clementi, seit 1816 Organist an der Hofkirche in Dresden.

187 OGB/CIT.

188 CIT: in.

189 CIT: jammervoll.

190 CIT: gegeben.

191 Fannys Vertonung stammt vom 29. Dezember 1836 (MA: Ms 45, 27–30), die von Felix von zirka 1834. Bei dem Leipziger Album handelt es sich um das »Album musical«, erschienen 1836 bei Breitkopf und Härtel. Es enthält zwei Romanzen von Felix nach Texten von Byron: »There be none« und »Sun of the Sleepless«.

192 Es handelt sich vermutlich um die Flucht von Studenten, die im Zusammenhang mit dem »Hambacher Fest« wegen ihrer Angriffe auf die Frankfurter Haupwache festgenommen worden waren.

193 OGB.

194 Madame Jeanrenaud war sehr attraktiv. Felix hatte mehrfach scherzhaft geäußert, daß er sich nicht zwischen Mutter und Tochter entscheiden könne.

195 Beide waren schwanger, Rebecka mit ihrem Sohn Felix, der als Kleinkind starb.

196 1837 wurde die Eisenbahnlinie Dresden–Leipzig eröffnet.

197 von Cécile Jeanrenaud.

198 OGB.

199 MA, teilweise SH II.

200 Die Schwangerschaften seiner Schwestern.

201 SH II verkürzt: Ich will Dir über Dein Lied gestern schreiben …

202 SH II: ob mir mein alter Liebling …

203 SH II: die Grabow. Mendelssohn schreibt richtig: Grabau. Henriette Eleonore Grabau (1805–1852), Sopranistin, in Leipzig von 1826–1839 als Konzertsängerin tätig.

204 SH II: und den anderen Orten …

205 Der ganze Programmkontext fehlt bei SH II.

206 Ulrike von Pogwisch (1804–1875), Schwester Ottilie von Goethes.

207 OGB.

208 Felix und Cécile heirateten am 26. März 1837 in Frankfurt am Main.

209 MA, teilweise SH II, bei dem jeder Hinweis auf Fannys Fehlgeburt fehlt.

210 Fanny hatte wieder eine Fehl- oder Totgeburt. Ihre Neigung zu kompliziert verlaufenden Schwangerschaften – Sebastian wurde zu früh geboren,

außer der Fehlgeburt von 1837 gab es mindestens noch eine weitere (1832) – ist medizinisch durch ihren zu hohen Blutdruck zu erklären, der sowohl zu Kopfschmerzen, Nasenbluten und Gehirnschlägen (ihrer Todesursache) als auch zu Blutungen der Placenta führen kann.

211 Auf der Reise in die Schweiz, die die Familie gemeinsam gemacht hatte.

212 SH II: was.

213 dieses Jahr.

214 op. 37.

215 op. 38.

216 op. 44.

217 OGB/CIT.

218 Die in Speyer komponierten 3 Präludien und Fugen op. 37.

219 OGB/CIT.

220 Vermutlich vom 29. Mai 1837, Autograph nicht nachgewiesen.

221 Felix reiste Ende August 1837 nach England, wo er auf dem Musikfest in Birmingham zwei Orgelkonzerte gibt und den »Paulus« dirigiert.

222 Bereits für 1835 hatten die Hensels eine Englandreise geplant, die nicht ausgeführt wurde. 1838 reiste Hensel nach England zu Königin Victoria, allerdings ohne Fanny.

223 Großmutter von Cécile.

224 An Cécile schreibt sie im Oktober 1837: »Ich muss Dir sagen, wenn jetzt Jemand kommt und mir von Deiner Schönheit erzählen will und von Deinen Augen, so schnauze ich ihn an! Gehört habe ich genug davon, schöne Augen will man aber nicht hören.« (Zit. nach SH II.)

225 CIT: angeregt.

226 CIT: Graul.

227 Clara Wieck war im Februar 1837 mit ihrem Vater nach Berlin gereist, um dort aufzutreten. Sie trat achtmal auf, im Opernhaus, im »Hotel de Russie«, im Schauspielhaus, bei Hof und bei Graf Redern, und spielte vor allem ihre eigenen neuen Bravourvariationen und Stücke von Henselt, Herz, Mendelssohn und Chopin, aber auch Beethovens Sonate f-Moll op. 57. Die Kritiken lobten ihre »ungemeine Energie«, »Fertigkeit« und »Begabtheit«, vermißten bei der Interpretation der langsamen Beethoven-Sätze aber die »Tiefe der Empfindung«. »Herz'sche Galanterieen« und sonstige »Moderne Tonklingelei« lägen Clara Wieck wohl am besten. Bettina von Arnim erregte sich sehr über Clara Wiecks »Prätention« und tat den seltsamen Ausspruch, es sei »eine Schande«, daß ein siebzehnjähriges Mädchen schon so viel könne. Fanny Hensel sprach, wie an die meisten Künstler, die in Berlin zu Gast waren, auch an die Wiecks eine herzliche Einladung aus, die von Wieck aber zurückgewiesen wurde.

228 Adolph von Henselt (1814–1889), Pianist und Komponist, Schüler von Hummel und Sechter.

229 E-Dur, op. 83.

230 CIT: Schmöckerio.

231 Variationen über Meyerbeers »Robert, le Diable«.
232 CIT: Baden.
233 Auguste von Faßmann (geb. 1814), in München geborene Sängerin, trat zeitweilig in Berlin auf.
234 Oper von Bellini.
235 Sophie Löwe (1815–1866), zuerst in Wien engagiert, dann in Berlin, dann Gastrollen in ganz Europa.
236 op. 34: Sechs Gesänge für eine Singstimme und Klavier.
237 Text: Klingemann.
238 Text: Heine.
239 op. 41.
240 Autograph vom 1. Juni 1837 im MA: Ms. 45, 36–37.
241 Gemeint ist der 42. Psalm »Wie der Hirsch schreit« (op. 42) für Chor, Soli, Orchester und Orgel F-Dur.
242 NFL.
243 NFL; teilweise bei PMB, dort falsch datiert auf den 2. Juni 1837.
244 »u. ihr Gelegenheit verschaffen« fehlt bei PMB.
245 Dieser Satz fehlt bei PMB.
246 PMB: richtig.
247 Hier endet der Brief bei PMB.
248 MA, teilweise SH II.
249 Für 1837 nicht nachgewiesen. Es könnte sich vielleicht um das Allegretto grazioso B-Dur von 1836 (MA Ms. 44, S. 1–7) handeln.
250 Die letzte der sechs Präludien und Fugen für Klavier op. 35.
251 Am 20. Juni 1837 war Wilhelm IV. von England gestorben. Damit erlosch die Dynastie Hannover im Mannesstamm. Viktoria I. (1819–1901) bestieg als Achtzehnjährige den Thron von Großbritannien und Irland.
252 Klingemann war hannoveranischer Gesandter in London. Mit dem Tod Wilhelms IV. war aber die Personalunion England-Hannover erloschen.
253 Lesung unsicher wegen Textverlust.
254 Aloys Schmitt (1788–1866), Pianist und Komponist, seit 1816 Klavierlehrer in Frankfurt am Main.
255 Zweites Konzert für Klavier und Orchester d-Moll op. 40.
256 OGB/CIT.
257 Die Familie Otto von Woringen (1760–1838), die Fanny beim Niederrheinischen Musikfest von 1835 kennengelernt hatte. Woringen kam mit seinen Töchtern, die Fanny als Komponistin sehr schätzten. Sie hatten sich für einen mehrwöchigen Besuch in Berlin angesagt.
258 Bezieht sich auf Familienbrief vom 13. Juli 1837 (NFL), in dem Felix fragt, ob er in Birmingham Präludium und Fuge Es-Dur von Bach spielen solle.
259 Heinrich Blume (1788–1856), Berliner Opernsänger und Schauspieler.
260 CIT: Hercules.
261 CIT: jetzt.
262 CIT: mobiler.

263 OGB/CIT.
264 Der Familie Woringen.
265 Sie stand kurz vor der Entbindung.
266 CIT: oder dumm Zeug.
267 Hauptfigur eines kölschen Puppentheaters.
268 OGB.
269 Woringens hatten Fanny beredet, nach Leipzig zu fahren und Cécile endlich kennenzulernen.
270 Felix Dirichlet, im Oktober 1837 geboren.
271 OGB.
272 Nicht zu identifizieren. Vielleicht ein Kind der Familie Heyse.
273 Textverlust.
274 MA.
275 Clara Novello (1818–1908), englische Sopranistin, machte zwischen 1836 und 1840 Konzerttourneen durch Europa.
276 Johann Georg Keil (1781–1857), Dr. jur., Hofrat, ursprünglich Kaufmann, dann Bibliothekar, seit 1814 Privatier in Leipzig, seit 1831 Mitglied der Gewandhaus-Konzertdirektion.
277 Unleserlicher Passus.
278 Konzert zum Besten des Institutsfonds für alte und kranke Musiker am 4. Dezember 1837 im Gewandhaus. Clara Novello sang die Arie »From mighty kings« von Händel.
279 Über ein Schweizerlied »Carina, senti un poco«, gesungen von Clara Novello.
280 Henri Vieuxtemps (1820–1881), belgischer Geiger und Komponist, machte Konzertreisen durch Europa und Amerika.
281 Das vierbändige Lehrbuch der Komposition von Marx (zuletzt von Hugo Riemann Ende des 19. Jahrhunderts herausgegeben) erlebte viele Auflagen und hat Generationen von jungen Komponisten gut gedient.
282 Ferdinand Gotthelf Hand (1786–1851), Philosoph und Musikästhetiker, Professor der Philosophie und der griechischen Literatur an der Universität Jena.
283 OGB/CIT.
284 Der Vorstand der Berliner Singakademie hatte sich Anfang 1838 entschlossen, Mendelssohns »Paulus« aufzuführen und bei Fanny um musikalische Beratung angefragt.
285 Felix hatte Vieuxtemps am 20. November 1837 brieflich seiner Familie empfohlen (NFL). Er trat am 9. und 18. Dezember in Berlin auf.
286 CIT: b dur. Die Sängerin Decker sang Mozarts KV 469. Fanny hatte die Arie »Fra l'oscure ombre funeste« für sie transponiert und abgeschrieben (Aut. MA: Ms 71).
287 MA.
288 Ein Wort nicht lesbar.
289 Mendelssohn hatte zugesagt, das Kölner Musikfest von 1838 zu dirigieren.

290 Mendelssohn kannte die Bedenken, die gegen Aufführungen Bachscher Werke geäußert worden (zu wenig publikumswirksam, zu schwer verständlich und so weiter), und suchte daher eine Kantate mit pompöser Instrumentation und großen Choreffekten. Zu diesem Zweck stellte er etwas unorthodox eine Kantate aus drei verschiedenen zusammen.

291 Torso einer Kantate zum Michaelisfest (BWV 50).

292 Clara Novello gab am 8. Januar 1838 ihr Abschiedskonzert im Leipziger Gewandhaus. Es wurden aufgeführt: Ouvertüre zur »Zauberflöte«, Arie von Händel, c-Moll-Klavierkonzert von Beethoven (Mendelssohn als Solist), Arie mit obligater Violine von Pacini (Novello, David), Die schöne Melusine, Arie »Abscheulicher! wo eilst du hin?« aus »Fidelio«, Variationen über ein russisches Lied von David (Novello, begleitet von ihrem Vater).

293 Gemeint ist die Berliner Aristokratie. Mendelssohn spielt darauf an, daß das Leipziger Musikleben mehr bürgerlich-demokratisch geprägt war als das Berliner.

294 James Robinson Planchet, englischer Dramatiker, jahrelang Manager der Vauxhall-Singspiele, Autor von Webers »Oberon«. Er bearbeitete für Mendelssohn »Die Bürger von Calais« (die Belagerung von Calais unter Edward III.) mit viel szenisch-theatralischen Effekten, aber ohne Verständnis für Mendelssohns Neigung zum Lyrischen.

295 Karl von Holtei (1798–1880), Bühnendichter und Schauspieler, der in den dreißiger und vierziger Jahren ein Wanderleben als Shakespeare-Rezitator führte. Mendelssohn hatte ihn um ein Libretto gebeten.

296 Malvida von Meysenbug (1816–1903), Ministerstochter aus Hugenottenfamilie, Feministin und Demokratin, mit Komponisten wie Liszt und Wagner befreundet. Sie schrieb Mendelssohn offenbar unter männlichem Vornamen. Sie war mit damals 22 Jahren als Schriftstellerin noch nicht bekannt. Der erste Band ihrer »Memoiren einer Idealistin« erschien 1869.

297 Folgen Grußformeln.

298 OGB/CIT.

299 CIT: Qualen.

300 Martin Heinrich Karl Lichtenstein (1780–1857), Naturforscher und Arzt, seit 1811 Professor der Zoologie in Berlin, seit 1813 Direktor des Zoologischen Museums, Musikkenner und Förderer des Berliner Musiklebens.

301 CIT: sieh.

302 Wahrscheinlich gemeint: Johann Christian Friedrich Schneider (1786–1853), Organist, Dirigent, Komponist, seit 1821 Kapellmeister in Dessau.

303 Pieter Hubert Ries (1802–1886), Geiger und Komponist, seit 1825 Mitglied des Berliner Hoforchesters.

304 CIT: gebraucht.

305 CIT: von.

306 aus Mozarts »Titus«.

307 OGB/CIT.

308 CIT: ins Einzelne.
309 CIT: geht.
310 in Frankfurt am Main. Ferdinand Ries, seit 1837 Leiter des Cäcilienvereins, war am 13. Januar 1838 gestorben.
311 Die Londoner Börse war Anfang des Jahres 1838 abgebrannt.
312 Kantate BWV 104.
313 Johanna Kinkel, geb. Mockel, gesch. Mathieux (1810–1858), aus Bonn stammende Pianistin, Komponistin und Schriftstellerin, hatte Mendelssohn 1836 über Dorothea Schlegel in Frankfurt am Main kennengelernt. Auf seine Empfehlung reiste sie im November 1836 nach Berlin und vollendete dort ihre musikalischen Studien. Sie kam dort in Kontakt mit Fanny Hensel und Bettina von Arnim, in deren Haus sie freies Wohnen hatte. Fannys Schwester Rebecka setzte sich nach dem Tod von Felix und Fanny nachdrücklich für sie ein und berief sich in ihren Empfehlungsbriefen auf »das einfache Factum, daß Felix ein großer Bewunderer Ihrer Compositionen war« (unveröffentlichter Brief im Stadtarchiv Bonn). Bei Kistner und Trautwein erschienen rasch hintereinander ihre Lieder op. 6–12 nach Texten von Goethe, Heine, Kopisch, Geibel, Wolfgang Müller, Chamisso und von ihr selbst. Rellstab besprach sie positiv in der »Vossischen Zeitung«. Schumanns Mitarbeiter Lorenz rezensierte sie in der »Neuen Zeitschrift für Musik« und nannte sie zum Ärgernis der Komponistin »sanft« und »zart«. Johanna Kinkel selbst schreibt begeistert über Fannys Sonntagsmusiken: »Mehr als die größten Stimmen, die ich dort hörte, galt mir der Vortrag Fanny Hensels, und ganz besonders die Art, wie sie dirigierte. Es war ein Aufnehmen des Geistes der Komposition bis zur innersten Faser und das gewaltigste Ausströmen desselben in die Seelen der Sänger und Zuhörer. Ein Sforzando ihres kleinen Fingers fuhr uns wie ein elektrischer Schlag durch die Seele und riß uns ganz anders fort, als das hölzerne Klopfen eines Taktstocks auf ein Notenpult es tun kann.« (Zit. nach Else Thalheimer, Johanna Kinkel als Musikerin, Phil. Diss. Bonn 1924.)
314 OGB/CIT.
315 CIT: wohlgewaschen.
316 aus »Don Giovanni«.
317 Friedrich Weber (1808–1886), aus Triest stammender Arzt, Sohn eines norwegisch-schwedischen Konsuls, Jugendfreund Robert Schumanns aus dessen Heidelberger Studienzeit, vorübergehend in Leipzig, war für kurze Zeit mit Clara Novello verlobt.
318 CIT: silberne.
319 Der glühende Patriot Hensel hatte 1813 seine Studien unterbrochen, um als Freiwilliger an den Befreiungskriegen teilzunehmen und in die »Garde-Kosacken-Escadron« einzutreten. Er erlebte mehrere schwere Gefechte, zog mit den siegreichen alliierten Truppen zweimal in Paris ein und wurde als Leutnant ehrenvoll entlassen.
320 MA.

321 MA.
322 Am 7. Februar 1838 war das erste Kind Carl Wolfgang Paul geboren worden.
323 Die deutschen Gynäkologen waren damals der Meinung, daß man Wöchnerinnen hungern lassen müsse.
324 Livia Frege, geb. Gerhardt (181–1891), Sängerin aus Leipzig, Schülerin von Wilhelmine Schröder-Devrient, enge Freundin Clara Schumanns, 1835 Engagement am Königstädter Theater in Berlin, seit ihrer Verheiratung 1836 nur noch selten Konzertauftritte.
325 OGB.
326 MA.
327 Fanny würde in einem »Dilettantenconcert zum Besten der Armen« das Klavierkonzert g-Moll von Felix vortragen.
328 OGB/CIT.
329 CIT: noch einmal.
330 CIT: wenn anders Cécile nicht ein großes Fresserchen ist.
331 CIT: Zuckerwasser.
332 CIT: ein Baiser.
333 OGB.
334 Felix hatte seiner Familie mitgeteilt, daß Cécile plötzlich an einer hochfiebrigen Mastitis erkrankt sei.
335 Von frz. brouiller: durcheinanderbringen, verwirren, sich überwerfen.
336 MA.
337 Felix, Cécile und der kleine Carl hatten sich für den Sommer zu Besuch angemeldet.
338 Der Brief bricht hier ab.
339 SH II, Autograph nicht nachgewiesen.
340 MA, teilweise SH II.
341 Hensel war unter Mitnahme seiner beiden Bilder »Mirjam eröffnet den Reigen der Jungfrauen« und »Christus in der Wüste« nach England gereist. Königin Victoria, deren Krönungsfeierlichkeiten während Hensels Aufenthalt in London stattfanden, sah sich die beiden Bilder an und kaufte die »Mirjam«. Ferner erhielt er Aufträge von Lord Egerton und der Herzogin von Sutherland. Wegen der auch in Berlin ausgebrochenen Masernepidemie mußte er seine Reise vorzeitig abbrechen. Auszüge aus den England-Briefen Wilhelms an Fanny sind bei SH II abgedruckt.
342 Auch in England fertigte Hensel wieder zahlreiche Porträtskizzen an.
343 Lord Francis Egerton, Earl of Ellesmere (1800–1857).
344 Lord Egerton hatte ein großes Bild aus dem Leben des Herzogs von Braunschweig bestellt, das den Moment darstellen sollte, in dem er auf einem Ball in Brüssel die ersten Kanonenschüsse der Schlacht von Waterloo hört. Literarische Vorlage sollte Byrons »Childe Harold« sein.
345 SH II: Neue.
346 Tochter des Komponisten Christian Friedrich Johann Girschner.

347 Sophia Johanna Löwe (1815–1866), aus Oldenburg stammende Sängerin, von 1838–40 in Berlin engagiert. Zog sich nach ihrer Heirat mit dem Fürsten Lichtenstein von der Bühne zurück.
348 Caroline Botgorschek (1815–1875), aus Wien stammende Altistin, zeitweise am Dresdner Hoftheater engagiert.
349 Mary Shaw, geb. Postans (1814–1876), englische Konzertsängerin, unternahm Reisen durch Europa, trat zischen 1838 und 1842 im Leipziger Gewandhaus auf.
350 Bei SH II die im Autograph nicht vorkommende Stelle: verzeih, Hensel, daß ich in Dein Fach pfusche.
351 OGB.
352 Julius Hübner (1806–1882), aus Schlesien stammender Maler, Schüler Wilhelm Schadows, lebte zeitweilig in Düsseldorf, heiratete die Schwester des Mendelssohn-Freundes Eduard Bendemann, reiste 1830/31 nach Italien, wo er Mendelssohn traf. Lebte von 1831 bis 1833 in Berlin, dann in Düsseldorf und Dresden. Seit 1842 Professor an der Dresdner Kunstakademie.
353 Textverlust.
354 MA.
355 Textverlust, unsichere Lesung.
356 OGB/CIT.
357 Mutter von Hedwig Schulz (1815–1845), einer jungen Sängerin, die damals in Berlin auftrat und sich später an die Berliner Oper engagieren ließ.
358 Louise Schlegel (1823–1905), aus Lübeck stammende Sopranistin, gastierte unter anderem in Leipzig, Berlin und Breslau.
359 CIT: verbieten.
360 CIT: den.
361 MA / teilweise SH II.
362 Germanischer, meist weiblicher Nachtgeist.
363 SH II: Mm. X.
364 SH II: damit.
365 SH II: ist.
366 Carl Wilhelm August Porsche (1786–1840), aus Zittau stammender Jurist, seit 1831 Stadtrat in Leipzig.
367 Fantasie über Themen aus Rossinis »La donna del Lago«.
368 Hermann Franck.
369 Der Maler Albert Shaw, Ehemann der Sängerin. Er verfiel in Schwermut, als sie 1839 ihr Debüt an der Mailänder Scala hatte, und verhinderte die Fortsetzung ihrer Karriere.
370 OGB/CIT.
371 CIT: lernen.
372 Frz.: Durcheinander, Katzenmusik.
373 Hermann Franck, der angekündigt hatte, in Leipzig leben zu wollen. Er war von 1839 bis 1840 Herausgeber der »Deutschen Allgemeinen Zeitung« in Leipzig.

374 Der 95. Psalm für Soli, Chor, Orchester und Orgel »Kommt, laßt uns anbeten« op. 46.
375 »Recensionen in die Frankfurter gelehrten Anzeigen« der Jahre 1772 und 1773.
376 CIT: Zeug.
377 CIT: Erben.
378 Gemeint ist der Pianist Thalberg.
379 Alexander Dreyschock (1818–1869), aus Böhmen stammender Pianist und Komponist, unternahm seit 1838 Konzertreisen durch Europa.
380 MA.
381 Gemeint ist England.
382 dem Düsseldorfer Niederrheinischen Musikfest von 1839.
383 da Costa, italienischer Graf und Musikliebhaber. Wird im April 1841 auch in Schumanns Tagebüchern als durch Deutschland reisender Bach-Kenner erwähnt, 1844 als in Berlin lebender »Graf Costa«.
384 OGB/CIT.
385 Rebecka, die seit Herbst 1838 an starken Zahnschmerzen und Gesichtsneuralgien litt, hatte im November 1838 unerwartet ihren dreizehn Monate alten Sohn Felix verloren, der plötzlich krank wurde und innerhalb von 24 Stunden starb.
386 Ole Bull (1810–1880), norwegischer Konzertgeiger, unternahm zahlreiche Reisen durch Europa.
387 Die Hornisten Eduard Constantin (1796–1846) und Richard (1827–1893) Lewy aus Wien.
388 42. Psalm, aufgeführt am 21. März 1829 im Gewandhaus.
389 95. Psalm.
390 Carl Eduard von Liphardt (1808–1891), Schwager von Ferdinand David, Gutsbesitzer, Kunstsammler, Mäzen. Studierte Kunst, Medizin und Literaturwissenschaft in Berlin und Bonn, heiratete eine Gräfin Bylandt.
391 Bekannte von Felix in England, die auch mit Fanny in Korrespondenz stand.
392 Johanna Kinkel hatte den Kölner Buch- und Musikalienhändler Johann Paul Mathieux 1831 geheiratet. Schon nach sechs Monaten trennte sie sich von ihm. Er widersetzte sich der Scheidung jahrelang, so daß Johanna ein ärztliches Attest vorlegen mußte, in dem ihr »Nervenzerrüttung mit Abzehrungsfieber, veranlaßt durch Mißhandlungen vermittelst ausgesuchter Quälereyen« und »gesundheitsverderbliche Eingriffe auf ihr Gemüth [...] bei Tag und Nacht« bescheinigt wurde (Universitätsbibliothek Bonn, Kinkel-Nachlaß). Das Attest spricht von völliger Uneinsichtigkeit des Mannes, der der Meinung war, »daß Zank und Streit die Nerven stärke«. Der Arzt war der Meinung, daß Johanna »unfehlbar sterben würde, wenn sie den Mißhandlungen ihres Mannes länger ausgesetzt bliebe«.
393 OGB/CIT.
394 CIT: Sicht.
395 Die Sängerin Auguste von Faßmann.

396 CIT: Hercules.
397 CIT: zum.
398 Luise Hensel hatte Fannys Haushalt verlassen, weil ihr die »äußerliche Richtung« dort nicht behagte, und war zu katholischen Freunden nach Heidelberg gezogen.
399 CIT: gewiesen.
400 CIT: das von hier.
401 CIT: Nessel.
402 MA, teilweise SH II, wo er sich undatiert an einen Brief vom 29. Dezember 1838 anschließt.
403 OGB/CIT.
404 CIT: vonzubringen.
405 Streichquartette op. 44. Sie erschienen im Sommer 1839.
406 Sonate für Klavier und Violoncello B-Dur op. 45. Erschien bei Kistner.
407 Sechs Gesänge, op. 45, erschienen im November 1839 bei Breitkopf und Härtel.
408 OGB/CIT.
409 Der Religionsphilosoph, Mitherausgeber der Werke Hegels, Professor der Rechte und Judaist Eduard Gans, enger Freund Dirichlets und ehemaliger Verehrer von Rebecka, war einundvierzigjährig gestorben.
410 OGB.
411 Rebecka litt seit dem Tod ihres Sohnes Felix unter starken Depressionen.
412 op. 51: Der 114. Psalm für Chor und Orchester »Da Israel aus Ägypten zog«.
413 MA, teilweise bei PMB.
414 PMB: Orgelvorspielen.
415 Xaver Schnyder von Wartensee (1786–1868), schweizerischer Komponist und Musikschriftsteller, seit 1817 Musiklehrer in Frankfurt am Main.
416 Die für 1839 geplante Englandreise Hensels wurde nicht realisiert.
417 op. 49: Trio für Klavier, Violine und Violoncello d-Moll.
418 Wahrscheinlich Sonate für Violine und Klavier F-Dur, ohne Opuszahl.
419 OGB.
420 Fanny, Rebecka, Walter, Sebastian, Hensels Schwester Minna und vermutlich eine Köchin.
421 Folgt Anteil von Rebecka.
422 MA/SH II.
423 Mendelssohn war mit seiner Familie nach dem Düsseldorfer Musikfest nach Frankfurt am Main gefahren.
424 Sie erwartete ihr zweites Kind.
425 statt »die Schuncks und das neue Ehepaar«: SH II: alles.
426 SH II: Die S's waren uns gestern auf der Chaussee entgegen gegangen.
427 Johann Joseph Verhulst (1816–1891), holländischer Komponist und Dirigent, Schüler Mendelssohns, mit Robert Schumann eng befreundet, leitete von 1838–42 die Konzerte der Euterpe in Leipzig.

428 Zum dortigen Musikfest, wo er den »Paulus«, Beethovens 5. und 7. Symphonie und seine Hebriden-Ouvertüre dirigieren würde. Als Solist spielte er sein Klavierkonzert op. 40.
429 SH II: Bleib recht lange.
430 Pseudonym für Johanna Kinkel bzw. Mathieux. Mendelssohn ahnte nicht, daß er die Koponistin bereits kannte.
431 SH II: denn.
432 Fragliche Lesung, Textverlust.

Das italienische Jahr (1839 bis 1840)

1 PMB. Autograph nicht nachgewiesen.
2 OGB/WIT/CIT.
3 CIT: Carlo. Gemeint ist Paul (Paolo) Veronese, eigtl. Caliari (1528–1588), italienischer Renaissancemaler.
4 CIT: aufgesucht.
5 CIT: Wachsgemälde.
6 Werner, a. a. O., S. 352, Fn. 53, ohne Quellenangabe. Autograph nicht nachgewiesen.
7 OGB/WIT.
8 Aurel Robert (1805–1871), Schweizer Maler aus La-Chaux-des-Fonds. Bruder des berühmten Léopold Robert, der in Italien depressiv geworden war und sich 1835 im Palazzo Pisani mit einer Rasierklinge die Kehle durchgeschnitten hatte.
9 Die Touristen des 19. Jahrhunderts tranken zur Vermeidung von Darminfektionen Wasser meist vermischt mit Wein.
10 In Deutschland war es seit dem Hambacher Fest (1832) politisch unruhig geworden. Die Forderungen nach einer föderativen deutschen Republik und einer Allianz der demokratischen Bewegungen Europas gegen das Metternich-System war seitdem nicht mehr zu überhören. Die Auswirkungen der französischen Juli-Revolution führten zu verschärfter Pressezensur, Überwachung an den Universitäten et cetera. Der neue König von Hannover (Ernst August von Cumberland) hatte 1837 das hannoversche Staatsgrundgesetz aufheben lassen. Dieser Rechtsbruch führte zum Protest der »Göttinger Sieben« (Professoren), eine Aktion, die großen Widerhall unter den deutschen Demokraten fand.
11 Giovanni Bellini (1430–1516), Maler der venezianischen Frührenaissance.
12 OGB/WIT/CIT.
13 CIT: fällt.
14 dem Maler und Akademiedirektor Wilhelm von Schadow (1788–1862) und dessen Frau. Schadow, Sohn des Bildhauers Johann Gottfried Sch., war bereits 1811 zum ersten Mal nach Rom gegangen und hatte sich dort den Nazarenern angeschlossen. 1814 trat er zum katholischen Glauben über.

1826 berief ihn die Akademie in Düsseldorf zum Nachfolger von Peter Cornelius. Unter seiner Leitung wurde die »Düsseldorfer Schule« ein Begriff. Mit Felix Mendelssohn war Schadow schon seit seiner Berliner Zeit befreundet. In Düsseldorf erneuerte sich der Kontakt. Felix nahm bei Schadow Zeichenunterricht, und Schadow porträtierte ihn mehrfach.

15 Fortunato Abbate Santini (1778–1862), italienischer Musiksammler. Seine Sammlung zählte zu den größten Europas und gelangte später auf Umwegen an die Universitätsbibliothek Münster i. W. Mendelssohn hatte bei seinem Aufenthalt in Rom umfangreiche Studien in dieser Handschriftensammlung betrieben. Santini interessierte sich wie er sehr für Bach und Händel, und es kam zu lebhaften Diskussionen.

16 PMB. Autograph nicht nachgewiesen.

17 OGB.

18 Vom 8. bis 10. Juli reiste Mendelssohn zum Norddeutschen Musikfest nach Schwerin, um den »Paulus« aufzuführen. Am 6. August gab er in der Thomaskirche ein Orgelkonzert, dessen Einnahmen für die Errichtung eines Bach-Denkmals bestimmt waren. Anfang September reiste er nach Birmingham, um den »Lobgesang« zu dirigieren. Am 30. September gab er ein Orgelkonzert in London.

19 Ludwig Landsberg (gest. 1858), ursprünglich Sänger und Geiger am Königstädter Theater in Berlin, später Leiter von Dilettantenkonzerten in Rom.

20 Werner, a.a.O., S. 336, Fn. 16, ohne Quellenangabe. Autograph nicht nachgewiesen.

21 OGB/WIT/CIT.

22 Rebecka stand kurz vor der Niederkunft ihres Sohnes Ernst.

23 Liszt gab in Leipzig verschiedene, sensationell gut besuchte Konzerte, zum Beispiel am 30. März »zum Besten des Institutsfonds für alte und kranke Musiker«. Er spielte dort unter anderem sein eigenes »Hexameron« und den »Carnaval« von Robert Schumann.

24 Jean-Auguste-Dominique Ingres (1780–1867), französischer Porträt-, Landschafts- und Historienmaler, seit 1834 Direktor der französischen Akademie (Villa Medici) in Rom.

25 Im März spielte Liszt in Leipzig zusammen mit Mendelssohn und Hiller Bachs Tripelkonzert d-Moll.

26 Charlotte Thygeson, dänische Amateurpianistin.

27 CIT: Popülus.

28 »Die Zerstörung Jerusalems«, am 2. April von Mendelssohn dirigiert.

29 Carl Otto Ehrenfried Nicolai (1810–1849) war zeitweilig Organist an der preußischen Gesandtschaftskapelle in Rom.

30 CIT: dämpfen.

1 OGB/CIT.
2 Im Juni hatte in Leipzig das Gutenbergfest stattgefunden.
3 CIT: Tribüne.
4 CIT: fest.
5 CIT: weiter.
6 d-Moll op. 49.
7 MA/PMB.
8 PMB: Vergnügen.
9 PMB: vorübergehendes.
10 PMB: so langen.
11 PMB: glühend.
12 PMB: sehr.
13 PMB: Überlaufungen.
14 PMB: hielt.
15 PMB: Ich war nur acht Tage in London. Der Passus über die beiden Sängerinnen, Schleinitz und Miss Alexander, fehlt in PMB.
16 Henry Fothergill Chorley (1808–1872), englischer Musikkritiker.
17 »Warum sind denn die Rosen so blaß?« Lied von Fanny nach einem Heine-Text, komponiert 1836, publiziert als op. 1, 3. Das Lied findet sich auch in Céciles Autographenalbum in Oxford.
18 Gemeint ist »Die Schiffende« (Text: Ludwig Hölty), Fannys Lied in »Schlesingers Album«, ebenfalls Bestandteil von Céciles Autographenalbum in Oxford.
19 PMB streicht den Passus über Céciles Vortrag der Fanny-Lieder für Moscheles ersatzlos.
20 PMB. Autograph nicht nachgewiesen.
21 SH II. Autograph nicht nachgewiesen.
22 MA.
23 Ein Wort nicht lesbar.
24 Einer der Brüder Wigand, die in Leipzig einen Musikverlag betrieben.
25 Die im Frühjahr 1828 gegründete Leipziger Künstlervereinigung »Tunnel über der Pleiße«, zu der unter anderem Schumann und Mendelssohn zählten, versammelte sich wöchentlich im Hotel de Pologne und veranstaltete diverse Abendunterhaltungen.
26 OGB/CIT.
27 NFL; in Brief an Lea.
28 OGB/CIT.
29 Carl Anton Florian Eckert (1820–1879), aus Potsdam stammender Geiger, Dirigent und Komponist, von 1838–41 Quartettspieler in Leipzig, wo Mendelssohn sich sehr seiner annahm. Sein Oratorium »Judith« wurde am 28. Januar 1841 in der Singakademie uraufgeführt.
30 Aurora Hofkunz, Sängerin an der königlichen Oper in Berlin.

31 Wahrscheinlich 114. Psalm.
32 op. 52.
33 Der Name Luise Nitschmann taucht in der Korrespondenz verschiedentlich auf. Felix war ihr offensichtlich während seines Aufenthaltes in Rom begegnet. In Berlin war die »niedliche« L. N. als Notenkopistin tätig.
34 MA/PMB.
35 PMB: für Deine vortreffliche Epistel.
36 PMB: zu meinem Geburtstage.
37 PMB: Sünde und Schande. Der ganze folgende Abschnitt bis »Wenn ich mich auch darüber ärgere« fehlt bei PMB.
38 Maria Christian Heinrich Schmidt (1809–1870), Tenorist, Regisseur und Musikschriftsteller, von 1838–45 am Leipziger Stadttheater, langjähriger Mitarbeiter von Schumanns »Neuer Zeitschrift für Musik«.
39 Wilhelmine Schröder-Devrient (1804–1860), berühmte deutsche Sopranistin, von 1823–47 an der Dresdner Hofoper engagiert, 1849 wegen Unterstützung des Maiaufstandes ausgewiesen.
40 PMB: reiste.
41 PMB: ahnten.
42 PMB: schabigen.
43 von Mendelssohns drittem Kind Paul.
44 Der Abschnitt über die Taufe und Cécile fehlt bei PMB. Der bei PMB abgedruckte Schlußabschnitt: »Ueber die Tempi in meinem Psalm...« steht nicht im Autograph.
45 OGB/CIT.
46 in d-Moll op. 49.
47 Serenade und Allegro gioioso für Klavier und Orchester op. 43.
48 MA.
49 Lea Mendelssohns am 15. März.
50 OGB/CIT.
51 Josephine Lang (1815–1880), in München lebende Sängerin und Komponistin. Felix war ganz begeistert von ihr und ermutigte ihren späteren Ehemann, den Dichter Köstlin, sie beim Komponieren und Publizieren zu unterstützen.
52 Giuditta Pasta, geb. Negri (1797–1867), italienische Sopranistin, trat nach großer Karriere in ganz Europa nach 1833 nur noch selten auf und verabschiedete sich 1841 von der Bühne. Felix hatte sie zuerst 1825 in Paris gehört.
53 Psalm 114 oder die revidierte Version von Psalm 95.
54 Variations sérieuses op. 54.
55 NFL.
56 Symphonie a-Moll op. 56 (»Schottische«); bezieht sich auf das Erscheinen der gedruckten Ausgabe.
57 Lea Mendelssohn war am 12. Dezember gestorben.
58 MA/PMB. PMB bringt lediglich den Abschnitt über Gade.
59 Erste Fassung: 1830–32, zweite Fassung 1842–43.

60 Am Montag nach Weihnachten war Dirichlet mit seinem Sohn Walter zu Felix nach Leipzig gereist.
61 Niels Wilhelm Gade (1817–1890), dänischer Geiger, Dirigent und Komponist, kam 1843 mit königlichem Stipendium nach Leipzig, wo er zweiter Dirigent der Gewandhauskonzerte wurde.
62 PMB: anderes.
63 PMB: kaum eine bessere, als schöne Musik.
64 Bei PMB fehlt der Hinweis auf das Interesse von Felix an Fannys Kompositionen.
65 OGB/CIT.
66 MA/SH II.
67 Der Nebensatz fehlt bei SH II.
68 Ludwig (Louis) Pape (1799–1855), Komponist, seit 1846 Hofkapellmeister in Oldenburg.
69 SH II: einem.
70 Der ganze Passus bis »Ist der Dieb heraus« fehlt bei SH II.
71 In Dirichlets Wohnung war eingebrochen worden.
72 MA.
73 vom 28. März 1843, bei CIT 588f.
74 Cécile stand kurz vor der Niederkunft ihres vierten Kindes Felix.
75 Christian August Pohlenz (1790–1843), Dirigent, Organist und Komponist. Der am 10. März 1843 verstorbene Musiker war seit 1842 interimistischer Thomaskantor gewesen. Es ging um die Neubesetzung dieser Position.
76 OGB/CIT, dort vollständiger Text auf S. 590f.
77 Charles Gounod (1818–1893), französischer Komponist, den Fanny während ihres Rom-Aufenthaltes kennengelernt hatte. Er war ein großer Bewunderer ihres Klavierspiels und ihrer Kompositionen und reiste ihr nach Neapel nach, während Hensel auf Sizilien war. Im April 1843 hatte Gounod Hensels in Berlin besucht.
78 MA.
79 Felix, geb. am 1. Mai 1843.
80 MA.
81 von Sachsen.
82 MA.
83 Vermutlich Bruder von Céciles Mutter.
84 Erneuter Hinweis auf Fannys verschollene »Faust II«-Vertonung.
85 MA.
86 Anteil von Cécile.
87 Er tat dies, um seinen neuen Verpflichtungen als Leiter der Sinfoniesoireen der Königlichen Kapelle nachzukommen.
88 Ein Wort unleserlich.
89 MA.
90 MA/SH II.

91 Der Hinweis auf die Krankheiten von Cécile und den Kindern fehlt bei SH II.

92 Benjamin Georg Mendelssohn (1794–1874), ein Cousin von Fanny und Felix, Sohn von Joseph und Henriette (»Hinni«) Mendelssohn. Er wurde nicht, wie sein Vater, Bankier, sondern Geograph und lehrte als Universitätsprofessor in Bonn. Verzichtete freiwillig auf Hörgelder seiner Studenten. Wurde, obwohl zum Christentum konvertiert, nicht zum Ordinarius berufen, wahrscheinlich aus antisemitischen Motiven, jedoch unter dem offiziellen Vorwand, er habe nicht genug publiziert.

93 in Bonn.

94 Luise Hensel, die sich damals in Köln aufhielt.

95 Der ganze Passus über Benjamin Mendelssohn, »Mama Dirichlet«, Luise Hensel und die Anreise fehlt bei SH II, der beim Stichwort »Klingemann« mit dem frei erfundenen Wortlaut beginnt: »Klingemann fand ich wohl und gut wie immer, er will sich anhängen.«

96 Der bei SH II folgende Satz »nun kommt der Doppelbrief« steht nicht im Autograph.

97 Folgt Anteil von Klingemann.

98 PMB. Autograph nicht nachgewiesen.

99 OGB/CIT.

100 Hans Christian Andersen (1805–1875), der im Juli 1844 in Berlin war.

101 CIT: verbringen.

102 CIT: Pappe.

103 Nicht nachgewiesen, wohl Privatbesitz.

104 PMB. Autograph nicht nachgewiesen.

105 Folgt Notenbeispiel »Der Jäger aus Kurpfalz«.

106 MA.

107 Der am 1. Mai 1843 geborene Felix, der gerade eine besonders schwere Masern-Infektion gehabt hatte.

108 Felix jun. überstand zwar die Krankheit, blieb aber anfällig und starb 1851 mit acht Jahren.

109 Die kleine Tochter von Paul und Albertine hatte ebenfalls in Lebensgefahr geschwebt.

110 MA.

111 Es handelte sich um ein von Joseph Caspar gestochenes, von Hensel gemaltes Porträt von Felix, das ursprünglich von einem russischen Oberst bestellt war, dann aber von Paul Mendelssohn erworben wurde.

112 OGB/CIT.

113 Die Dirichlets mußten auf einer großen Italienreise in Florenz Station machen, da Rebecka an Gelbsucht erkrankt und schwanger war.

114 Dem Tod der Mutter, den Nachrichten aus Florenz, der schweren Erkrankung der kleinen Tochter von Albertine und Paul, den Aufregungen um die Anstellung von Felix in Berlin.

115 Während dem letzten Aufenthalt von Felix in Berlin hatte Hensel ihn

porträtiert. Das Bild war ursprünglich für einen russischen Aristokraten, nach SH II: »Looff«, bestimmt. Auch Cécile Lowenthal-Hensel (Preußische Bildnisse, S. 22) macht zu dessen Identität keine näheren Angaben. Es könnte sich um Alexej Fjodorowitsch Lwoff (1799–1870) handeln, einen russischen Geiger, Dirigenten und Komponisten, der seit 1834 persönlicher Adjutant des Zaren und seit 1837 Generalmusikdirektor der kaiserlichen Kirchenkapellen war. Mendelssohn und Schumann hatten ihn im Juni 1840 in Leipzig kennengelernt.. Schumann schilderte ihn als einen »seltenen Spieler«, der »den ersten Künstlern überhaupt an die Seite« zu stellen sei (Neue Zeitschrift für Musik, Bd. XII, Nr. 51, S. 204). Er war ein großer Förderer deutscher Komponisten und unterstützte die Schumanns auf ihrer Rußlandreise. Eine von Joseph Caspar gestochene Version des Bildes wurde laut Lowenthal-Hensel 1848 auf der Akademie-Ausstellung ausgestellt.

116 Friedrich August Elsasser war ein begabter Schüler Hensels, der in Italien lebte. Im April 1844 hatten die Dirichlets sein gerade fertiggestelltes Bild »Der Campo Santo di Pisa im Mondschein« besichtigt, das Rebecka »über allen Ausdruck schön« fand. Es war als Auftragsarbeit von Wilhelm I. von Württemberg bestellt worden, ging aber auf Initiative der Hensels nach Berlin, wo Paul es erwarb. Es wurde 1846, ein Jahr nach dem frühen Tod Elsassers, auf der Akademie-Ausstellung gezeigt.

117 Der Naturforscher Alexander von Humboldt (1769–1859) stand in enger Beziehung zur Familie Mendelssohn. Das Bankhaus Mendelssohn hatte verschiedene seiner Auslandsaufenthalte kreditiert und blieb sein Finanzberater. Abraham Mendelssohn hatte Humboldt 1825 die Errichtung eines Observatoriums im Garten des Hauses Leipziger Straße 3 ermöglicht.

118 Jenny Lind (1820–1887), berühmte schwedische Sopranistin, gastierte seit 1838 in ganz Europa. Fanny bezieht sich auf ihre Berliner Auftritte am 15. und 20. Dezember 1844. Felix hatte sie im Herbst 1844 in Berlin kennengelernt. Sie sang damals die Hauptrolle in Meyerbeers »Feldlager in Schlesien«. Die Begegnung der beiden wird allgemein als Romanze geschildert. Felix schätzte die Lind sehr, während Fanny ihrem Gesang kritischer gegenüberstand.

119 CIT: weicherlichen.

120 Das von Knobelsdorff 1741–1743 erbaute königliche Opernhaus war 1843 abgebrannt und von C. F. Langhans erneuert und um einen Konzertsaal (heute »Apollosaal«) erweitert worden. Fanny bezieht sich wahrscheinlich auf das Giebelrelief von Rietschel (nicht »Hiltl«, wie Citron liest).

121 CIT: Hiltl.

122 CIT: eklektischweisen.

123 CIT: Ptalemäus.

124 CIT: Carl.

125 MA.

126 nach Florenz, um Rebecka zu pflegen.

127 Figur aus Jean Pauls »Flegeljahren«.
128 SH II, Autograph nicht nachgewiesen.
129 MA.
130 OGB/WFM.
131 Flora Dirichlet (1845–1912). Das bei SH II angegebene Geburtsdatum 13. Februar kann demnach nicht stimmen.
132 NFL.
133 Klaviertrio c-Moll op. 66.
134 op. 65.
135 Oedipus in Kolonos, Bühnenmusik op. 93.
136 Bühnenmusik op. 55.
137 Caroline Unger-Sabatier (1803–1877), berühmte deutsche Sopranistin, heiratete 1841 in Florenz den gelehrten Kunstmäzen François Sabatier.
138 SH II. Autograph nicht nachgewiesen.
139 OGB/WFM.
140 Friedrich August Elsasser (1810–1845), deutscher Maler, seit 1832 in Italien. Starb verarmt an Lungentuberkulose.
141 OGB/CIT.
142 Nach einer ereignisreichen Saison in Leipzig, wo er unter anderem Wagners Tannhäuser-Ouvertüre dirigierte, hatte er vom 31. Mai bis 2. Juni das Musikfest in Aachen geleitet. Am 11. Juni war er zur Sechshundertjahrfeier der Einführung des katholischen Fronleichnamsfestes in Lüttich, wo sein »Lauda Sion« uraufgeführt wurde. Vom 14. bis 16. Juni dirigierte er das deutsch-flämische Sängerfest in Köln, für das er Schillers Festgesang »An die Künstler«, op. 68, komponiert hatte. Für den Sommer stand wieder das Musikfest in Birmingham auf dem Programm.
143 Walter, Ernst und Flora.
144 SH II. Autograph nicht nachgewiesen.
145 OGB/CIT.
146 Der »Elias«.
147 Fanny begann in diesem Sommer ohne »Erlaubnis« von Felix zu publizieren. Es erschienen »Sechs Lieder für eine Stimme mit Begleitung des Pianoforte« op. 1 bei Bote und Bock und op. 2 (»Vier Lieder für das Pianoforte«). Op. 3 (»Gartenlieder, sechs Gesänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß«) waren in Vorbereitung, ebenso op. 4 (Six Mélodies pour le Piano), op. 6 (»Vier Lieder für das Pianoforte« mit dem berühmten »Saltarello Romano«) und »Sechs Lieder für eine Stimme mit Begleitung des Pianoforte« op. 7.
148 Robert von Keudell (1824–1903), ein junger Verehrer von Fanny, der sie zum Publizieren ermutigte. Er war angehender Diplomat, verfügte aber über solide pianistische Technik.
149 SH II. Autograph nicht nachgewiesen.
150 OGB/CIT.
151 MA.

152 Zschernitz, Dorf südlich von Dresden.
153 OGB/CIT.
154 Felix war im Dezember für längere Zeit in Berlin gewesen.
155 CIT: dünnen Sommerpalästchen.
156 CIT: Kübel.
157 CIT: Blumen.
158 Dirichlet, seit 1839 Ordinarius für Mathematik in Berlin, sollte nach Heidelberg berufen werden, blieb aber in Berlin und ging erst 1855 nach Göttingen.
159 Ernst und Katherine.
160 OGB/CIT.
161 Am 19. September 1845 geboren.
162 »Gartenlieder«, sechs Gesänge op. 3 für Vokalquartett. Die Lieder waren gerade bei Bote und Bock in Berlin erschienen.
163 CIT: Pimpernüßchen.
164 Wahrscheinlich Klaviertrio op. 66, c-Moll.
165 »Sechs Lieder für eine Singstimme und Klavier« op. 71.
166 Im April 1847 hatte die Lind ihr Debüt in London, dem einige häßliche Querelen zwischen Mendelssohn und dem Londoner Theaterdirektor und Librettisten Benjamin Lumley vorausgegangen waren. Lumley wollte die beiden Künstler als Aushängeschilder für seine marode Bühne gewinnen und behauptete, Librettist einer neuen Mendelssohnschen Oper zu sein, was nicht ganz stimmte. Für die Aufführung des »Elias« auf dem Musikfest in Birmingham (April 1847) hatte das Festspieldirektorium die Sopranpartie nicht der in England noch unbekannten Jenny Lind, sondern einer Mme. Caradori-Allan übertragen.
167 Vgl. dazu Werner, a.a.O., S.470ff.: »Seitdem Mendelssohn Jenny Lind in der Oper gehört hatte, waren seine alten Opernträume wieder aufgewacht.« Er begann wieder umständlichen Briefwechsel mit Librettisten und schrieb an die Lind: »Ich wäre wirklich froh, wenn ich bald [...] etwas dramatisches schreiben könnte, ganz besonders für Sie [...].« Mendelssohn stand in Kontakt mit der Dichterin Birch-Pfeiffer und seinem Jugendfreund Devrient, der das Textbuch zu einem »Loreley«-Stück für ihn schrieb.
168 Nach der Premiere im August 1846 war Felix schon wieder dabei, den »Elias« zu überarbeiten.
169 CIT: einen.
170 Seine großen Bilder blieben nach dem Tod seiner Frau größtenteils unvollendet. Lowenthal-Hensel (a.a.O., S.18) nennt als eines dieser Projekte ein Gemälde, das das Lager des Herzogs von Braunschweig-Oels im Jahre 1809 zeigt.

1 Hamburger Ausgabe 8, S. 405. Siehe auch Guenter Hartung: Goethe und die Juden. Weimarer Beiträge 40, 1994, S. 398–416.
2 Brief vom 26. Mai 1821. Kopie im Leo-Baeck-Institut, New York.
3 Brief vom 16. Juli 1820. Zit. nach SH I.
4 Zit. nach: Ernst G. Lowenthal (Hrsg.): Juden in Preußen, Berlin 1981, S. 159.
5 Zeitgenössischer Reiseführer.
6 Zit. nach: Arnd Krüger, Sport und Politik, Hannover 1975.
7 Zit. nach Werner, a.a.O., S. 63.
8 Zit. nach Werner, a.a.O., S. 51.
9 Fanny an Klingemann, 22. März 1829, MA.
10 Therese Devrient, Erinnerungen. Hrsg. von Hans Devrient, Stuttgart 1908, S. 42 ff.
11 Brief vom 22. März 1829.
12 Großmann-Vendrey, a.a.O., S. 28. Vgl. auch Martin Geck: Die Wiederentdeckung der Matthäuspassion. In: Studien zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. 9, Regensburg 1967.
13 Nach Cécile Lowenthal-Hensel: Preuische Bildnisse, S. 15.
14 Zit. nach Tillard, a.a.O., S. 191.
15 Werner, a.a.O., S. 95 ff.
16 WFM, S. 222 ff.
17 Brief vom 30. März 1829. Zit. nach Felix Gilbert: Bankiers, Künstler und Gelehrte. Unveröffentlichte Briefe der Familie Mendelssohn aus dem 19. Jahrhundert, Tübingen 1975, S. 77.
18 Vgl. dazu Maya Borkowsky: Krankheit Schwangerschaft? Schwangerschaft, Geburt und Krankheit aus ärztlicher Sicht seit 1800, Zürich 1988.
19 Eduard Devrient: Meine Erinnerungen an Felix Mendelssohn Bartholdy und seine Briefe an mich, Leipzig 1872, S. 65 f.
20 Werner, a.a.O., S. 322 ff.: »Aus ihren Briefen geht ihr durchaus häusliches und konventionelles Temperament hervor ... Sie hatte kein großes Verständnis für Musik ... Es wird sich kaum beweisen lassen, daß Céciles Einfluß seinen Konventionalismus gefördert hat, aber zahlreiche Indizien sprechen dafür.«. F. H. Franken schreibt in seinem Buch »Die Krankheiten großer Musiker« (I, Wilhelmshaven 1986, S. 170): »Verständlicherweise gab es Spannungen zwischen ihr [Fanny] und der weniger geistvollen, aber schöneren Cécile. Es soll mit ein Grund dafür gewesen sein, daß zwischen Bruder und Schwester in den letzten Lebensjahren nicht mehr die vollkommene Übereinstimmung herrschte wie zuvor.«
21 Werner, a.a.O., S. 462: »Wer weiß, ob nicht just solch ein Liebesfrühling für die Musik unverwelkliche Blüten getrieben hätte!«
22 NFL.

LITERATURVERZEICHNIS

Alf, Julius: Geschichte und Bedeutung der niederrheinischen Musikfeste, Düsseldorf 1987
Auerbach-Schröder, Cornelia: Frauen in der Geschichte der Sing-Akademie, in: Festschrift Sing-Akademie Berlin 1966, S. 97
Austin, Sarah: Nachruf auf Fanny Hensel, in: Fraser's Magazine, April 1848
Binder, Franz: Luise Hensel. Ein Lebensbild nach gedruckten und ungedruckten Quellen, Freiburg i. Br. 1885
Blumner, Martin: Geschichte der Sing-Akademie zu Berlin, Berlin 1891
Borkowsky, Maya: Krankheit Schwangerschaft? Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett aus ärztlicher Sicht seit 1800, Zürich 1988
Boyd, Alexander: Some Unpublished Letters of Abraham Mendelssohn and Fanny Hensel, in: Mendelssohn-Studien III (1979), S. 9–50
Cai, Camilla: Fanny Hensels »songs for pianoforte« of 1836–37: stylistic interaction with Felix Mendelssohn. In: Journal of musicological research, 14 (1994), S. 55–76
Chorley, Henry F.: Modern German Music, London 1854
Clostermann, Annemarie: Mendelssohn Bartholdys kirchenmusikalisches Schaffen, Mainz 1989
Citron, Marcia J.: The Letters of Fanny Hensel to Felix Mendelssohn, New York 1987
Crum, Margaret: Mendelssohn's Drawing and the Doubled Life of memory, in: Festschrift Albi Rosenthal, 1984, S. 87 f.
Cullen, Michael: Leipziger Str. 3. Eine Baubiographie. In: Mendelssohn-Studien 5 (1982), S. 9–77
Devrient, Eduard: Meine Erinnerungen an Felix Mendelssohn Bartholdy und seine Briefe an mich, Leipzig 1872
Elvers, Rudolf: Fanny Cäcilia Hensel, Dokumente ihres Lebens, Berlin (= Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Ausstellungskatalog Nr. 2) 1972
ders.: Verzeichnis der Musik-Autographen von Fanny Hensel im Mendelssohn-Archiv zu Berlin, in: Mendelssohn-Studien 1, Berlin 1972, S. 169–174
ders.: Weitere Quellen zu den Werken von Fanny Hensel, in: Mendelssohn-Studien 2, Berlin 1975, S. 215–220
ders. (Hrsg.): Felix Mendelssohn Bartholdy, Briefe. Frankfurt/M. 1984
Franken, Franz Hermann: Die Krankheiten großer Komponisten, Bd. I, Wilhelmshaven 1986

Geck, Martin: Die Wiederentdeckung der Matthäuspassion im 19. Jahrhundert = Studien zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts, Bd. IX, Regensburg 1967
Gilbert, Felix (Hrsg.): Bankiers, Künstler und Gelehrte. Unveröffentlichte Briefe der Familie Mendelssohn aus dem 19. Jahrhundert, Tübingen 1975
Goethe und Felix Mendelssohn Bartholdy, hrsg. von Karl Mendelssohn Bartholdy, London 1874 (Teile in: Goethe-Jahrbuch XII, 1891)
Goethe, Joh. W. von und Zelter, Karl Friedrich: Briefwechsel, hrsg. von Friedrich Wilhelm Riemer, 6 Bände, Berlin 1833–34
Greive, Hermann: Geschichte des modernen Antisemitismus in Deutschland, Darmstadt 1983
Hand, Ferdinand Gotthelf, Aesthetik der Tonkunst, Leipzig 1837
Hartung, Guenter: Goethe und die Juden, in: Weimarer Beiträge 40, 1994, S. 398–416
Hellwig-Unruh, Renate: Die »Cholerakantate« von Fanny Hensel. In: Musica 50 (1996), S. 121–123
Hensel, Luise: Aufzeichnungen und Briefe, hrsg. von H. Cardauns, Hamm 1916
Hensel, Luise und Schlüter, Christoph Bernhard: Briefe aus dem deutschen Biedermeier, hrsg. v. J. Nettesheim, 1962
Hensel, Paul: Sebastian Hensel, ein Lebensbild aus Deutschlands Lehrjahren, Berlin 1904
Hiller, Ferdinand: Felix Mendelssohn Bartholdy, Köln 1874
Kabel, Rolf (Hrsg.): Eduard Devrient aus seinen Tagebüchern, Weimar 1964
Köhler, Karl-Heinz: Das dramatische Jugendwerk Felix Mendelssohn Bartholdys, in: Report of the 11th Congress of the International Musicological Society, Bd. 2, Copenhagen 1973
Konold, Wulf: Felix Mendelssohn Bartholdy und seine Zeit, Laaber 1996
Krüger, Arnd: Sport und Politik, Hannover 1975
La Motte, Diether de: Liebeserklärung für Fanny Hensel, in: Musica 41 (1987), S. 40–42
Ledebur, Carl Freiherr von: Tonkünstler-Lexikon Berlins, Berlin 1861
Lowenthal, Ernst G. (Hrsg.): Juden in Preußen, Berlin 1981
Lowenthal-Hensel, Cécile: Preußische Bildnisse des 19. Jahrhunderts, Zeichnungen von Wilhelm Hensel, Berlin 1981
dies.: F in Dur und F in Moll, in: Berlin in Dur und Moll, Berlin 1970
Marx, Adolf Bernhard: Erinnerungen aus meinem Leben, Berlin 1865
Mendelssohn, Fanny: Ein Porträt, hrsg. von Eva Weissweiler, Frankfurt/Berlin/Wien 1985
dies.: Italienisches Tagebuch, hrsg. von Eva Weissweiler, Frankfurt/M. 1983
Mendelssohn Bartholdy, Felix: Briefe einer Reise, hrsg. von Peter Sutermeister, Zürich 1958
ders.: Briefe, hrsg. von Rudolf Elvers, Frankfurt/M. 1984
Mendelssohn Bartholdy, Felix und Droysen, Johann Gustav: »Ein tief gegründet Herz«, Briefwechsel, hrsg. von C. Wehmer, Heidelberg 1959

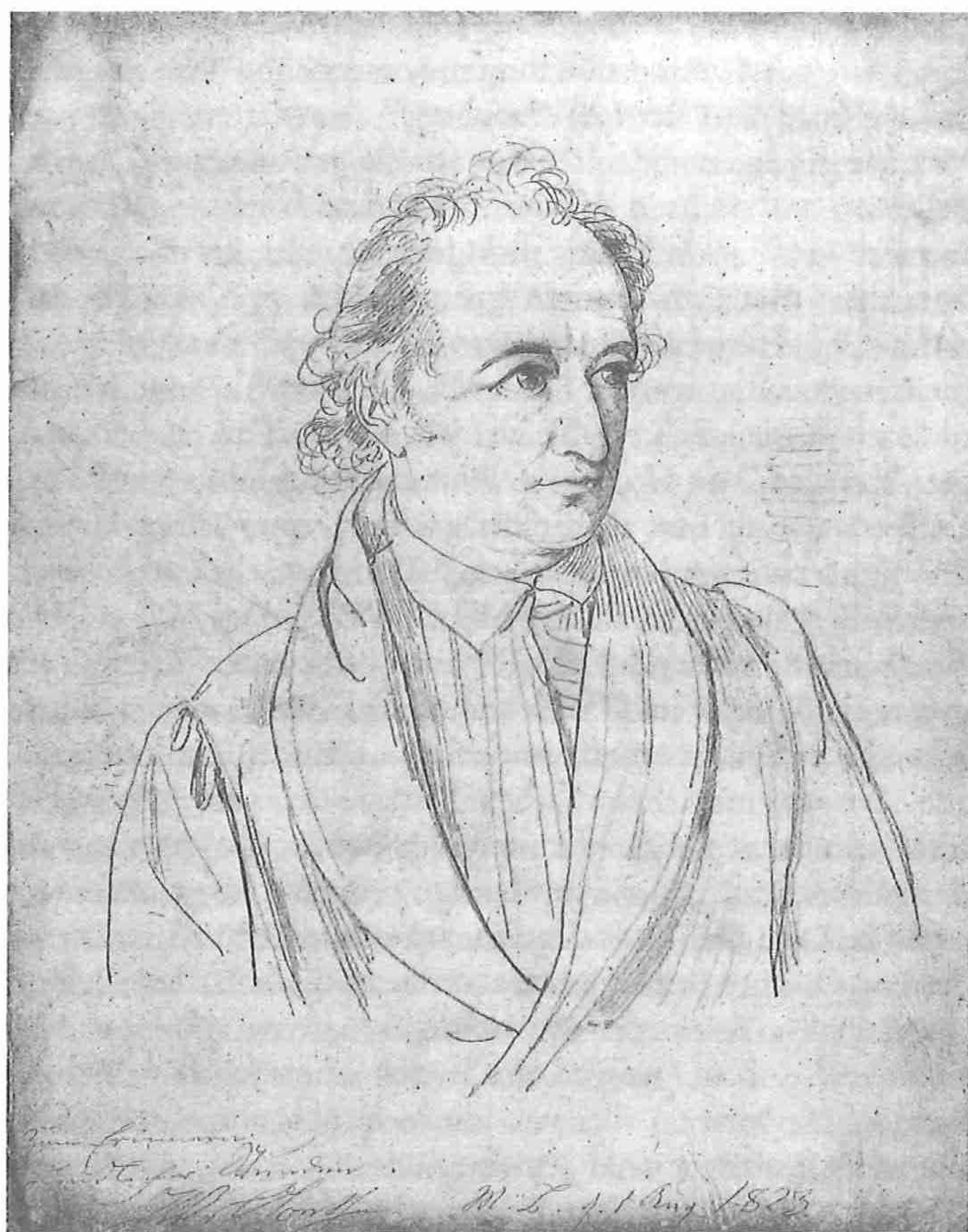
Noack, Friedrich: Deutsches Leben in Rom, Stuttgart 1907
Pfingsten, Ingeborg: Der »andere Ton« in Fanny Hensels Lied ohne Worte op. 8,2, in: Musica 47,3 (1993), S. 167–170
Reissner, H. G.: Eduard Gans, ein Leben im Vormärz, Tübingen 1965
Schiel, Hubert: Clemens Brentano und Luise Hensel, Frankfurt 1956
Schlesinger-Devrient, Therese: Jugenderinnerungen, Stuttgart 1905
Schlüter, C.: Briefe der Dichterin Luise Hensel, Paderborn 1878
Sirota, Victoria R.: The Life and Works of Fanny Mendelssohn Hensel, Boston 1981
Sutermeister, Peter (Hrsg.): Felix Mendelssohn Bartholdy, Briefe einer Reise durch Deutschland, Italien und die Schweiz, Zürich 1958
Varnhagen van Ense, Karl August: Denkwürdigkeiten des eigenen Lebens, Berlin 1922/23
Victor, Walther: Carl Friedrich Zelter und seine Freundschaft mit Goethe. Berlin 1960
Weissmann, A.: Berlin als Musikstadt, Berlin 1911
Werner, Eric: Mendelssohn – Leben und Werk in neuer Sicht, Zürich/Freiburg i. Br. 1980
Zelter, Carl Friedrich: Selbstdarstellung, hrsg. von Willi Reich, Zürich 1955

PERSONENREGISTER

Die Namen Felix und Fanny Mendelssohn Bartholdy bzw. Fanny Hensel sowie Wilhelm Hensel, die auf fast jeder Seite vorkommen, wurden nicht berücksichtigt. Kursiv gesetzte Seitenzahlen verweisen auf Abbildungen.

Bildnachweis

Alle Abbildungen sind Zeichnungen von Wilhelm Hensel, Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz.



Johann Wolfgang von Goethe



Carl Friedrich Zelter



Abraham Mendelssohn Bartholdy



Eduard B. Devrient



Wilhelm Hensel



Sebastian Hensel



Pauline Decker



Lea Mendelssohn Bartholdy



Cécile Mendelssohn Bartholdy



Rebecka Dirichlet, geb. Mendelssohn Bartholdy



Paul Mendelssohn Bartholdy



Fanny Hensel auf dem Totenbett